Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. fyll. 1008.

Die Werke

des Grafen

Joseph von Maistre.

Herausgegeben

von

Moriz Lieber.

Fünfter Band.

Frankfurt a. M.,
in der Andreäischen Buchhandlung.
1825.

Abendstunden
zu
St. Petersburg,
oder
Gespräche
über
das Walten der göttlichen Vorsicht in zeitlichen Dingen,
mit einem Anhang über die Opfer.

Aus dem Französischen
des
Grafen Joseph von Maistre,
ehemaligen Ministers Sr. Majestät des Königs von Sardinien am Russischen Hofe, Staatsministers, Direktors der großen Kanzlei, Mitglieds der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Turin, Großkreuzes des geistlichen und Militär-Ordens vom heil. Mauritius und vom heil. Lazarus.

Uebersetzt
von
Moriz Lieber,
und mit Beilagen begleitet
von
Dr. Carl Joseph Hieronymus Windischmann,
Königl. Preuß. Medicinalrath und Professor der Philosophie und Medicin an der K. Rheinuniversität zu Bonn.

Zweiter Theil.

Frankfurt a. M.,
in der Andreäischen Buchhandlung.
1825.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK BERLIN

Bern

L. Rudelbach

1894.

Inhalts-Verzeichniss

des zweiten Theils.

Siebentes Gespräch 3

Noten zum siebenten Gespräche 81

Achtes Gespräch 89

Noten zum achten Gespräche 135

Neuntes Gespräch 139

Noten zum neunten Gespräche 181

Zehntes Gespräch 191

Noten zum zehnten Gespräche 259

Eilftes Gespräch 275

Noten zum eilften Gespräche 313

Erläuterungen über die Opfer.

Erstes Hauptstück. Von den Opfern im Allgemeinen 333

Zweites Hauptstück. Von den Menschenopfern . 357

Drittes Hauptstück. Christliche Theorie der Opfer 395

Beilagen.

Beilage IV. Ausführlichere Entwicklung einiger in den Abendgesprächen berührten Grundlehren aus der Theorie des Rechts und der Gerechtigkeit . . 427

Beilage V. Kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neueren Zeit und über den Eintritt einer neuen Epoche in derselben . . 487

Noch einige fragmentarische Bemerkungen . . . 638

Abendstunden

zu St. Petersburg,

oder

Gespräche

über das

Walten der göttlichen Vorsicht

in zeitlichen Dingen.

Siebentes Gespräch.

Der Ritter.

Diesmal, Herr Senator, werden Sie, hoffe ich, Ihr Wort lösen, und uns etwas über den Krieg mittheilen.

Der Senator.

Ich bin ganz bereit: denn das ist ein Gegenstand, über den ich viel nachgedacht habe. — Seitdem ich denke, denke ich über den Krieg; dieser schreckliche Gegenstand fesselt meine ganze Aufmerksamkeit, und niemals habe ich ihn genugsam ergründen können.

Ueber das erste Ueble, welches ich Ihnen von ihm sagen werde, werden Sie sich ohne Zweifel wundern; allein für mich ist es eine unbestreitbare Wahrheit: «Nimmt man den Menschen mit seiner Vernunft, seinen Gefühlen und seinen Neigungen, so läßt es sich auf keine Art erklären, wie der Krieg menschlicher Weise möglich ist.» Das ist meine wohl überdachte Mei-

nung. La Bruyere beschreibt diese große menschliche Thorheit irgendwo mit der ganzen Kraft, die Ihnen an ihm bekannt ist (Note I.). Es sind bereits viele Jahre, daß ich die Stelle gelesen habe; dessen ungeachtet erinnere ich mich derselben noch ganz genau: er hebt besonders das Thörichte des Kriegs heraus; allein je thörichter derselbe ist, desto unerklärbarer bleibt er.

Der Ritter.

Mir däucht indessen, es ließe sich vor der Hand sagen: die Könige befehlen, und da heißt's, Marsch!

Der Senator.

O! keineswegs, mein lieber Ritter, ich versichere Sie. So oft jemand, der nicht ein ausgemachter Dummkopf ist, Ihnen eine Frage vorlegt, die ihm nach reiflichem Nachdenken sehr schwierig erscheint, so mißtrauen Sie ja jenen raschen Lösungen, die sich dem Geiste desjenigen darbieten, der sich nur oberflächlich oder gar nicht mit derselben Frage beschäftigt hat: das sind gewöhnlich nur flüchtige, gehaltlose Bemerkungen, die nichts erklären und vor dem reiferen Nachdenken nicht bestehen. Die Befehle der Fürsten sind nur in dem Kreise der von der Meinung gebilligten Dinge wirksam und von gewissem Bestande; und diesen Kreis zeichnen sie nicht selbst vor. Es giebt in allen Ländern Dinge, die viel weniger empörend sind, als der Krieg, und die dessenungeachtet ein Souverain sich nie zu gebieten erlauben würde. Erinnern Sie

sich, wie Sie eines Tags gegen mich über eine Nation gescherzt haben, die eine Akademie der Wissenschaften, ein astronomisches Observatorium und einen unrichtigen Kalender hat. Sie erzählten mir zugleich, in allem Ernste, Sie hätten von einem Staatsmanne dieses Landes sagen gehört: daß es ganz und gar nicht ohne Gefahr seyn würde hierin eine Neuerung vornehmen zu wollen; und daß unter der lezten durch ihre liberalen Ideen (wie man heut zu Tage sagt) so ausgezeichneten Regierung man es nie gewagt habe diese Veränderung zu unternehmen. Sie fragten mich sogar, was ich davon hielte. Dem sey nun wie ihm wolle, Sie sehen, daß es Gegenstände giebt, die bei weitem nicht so wesentlich sind als der Krieg, und bei denen doch die Autorität fühlt, daß sie ihr Ansehen nicht auf's Spiel sezen dürfe; und ich bitte Sie, wohl zu bemerken, daß nicht davon die Rede ist, die Möglichkeit, sondern die Leichtigkeit des Krieges zu erklären. Um die Bärte abzuschneiden, um die Röcke kürzer zu machen, bedurfte Peter I. der ganzen Kraft seines unbezwingbaren Charakters: um zahllose Legionen auf das Schlachtfeld zu führen, selbst in dem Augenblicke, wo er war geschlagen worden um schlagen zu lernen, brauchte er, wie alle andere Souveraine, nur zu reden. Und dennoch ist in dem Menschen, ungeachtet seiner unermeßlichen Herabgesunkenheit, ein Element der Liebe, das ihn zu seines gleichen hinzieht: das Mitleid ist ihm

so natürlich, als das Athemholen. Durch welchen unbegreiflichen Zauber ist er nun stets bereit, bei dem ersten Trommelschlag sich dieses hehren Charackterzuges zu entäußern, um ohne alles Widerstreben, oft sogar mit einer gewissen Fröhlichkeit, die auch ihren besondern Charakter hat, hinzugehen und auf dem Schlachtfelde seinen Bruder in Stücke zu hauen, der ihn nie beleidigt hat, der aber seiner Seits auch heraneilt, um ihm, wenn er kann, dasselbe Loos zu bereiten? Einen Nationalkrieg könnte ich noch begreifen: allein wie viele Kriege der Art giebt es? Vielleicht Einen in tausend Jahren: was die übrigen betrifft, besonders unter zivilisirten Nationen, die denken und wissen, was sie thun, von denen gestehe ich, daß ich sie ganz und gar nicht begreife. Man wird vielleicht sagen: der Ruhm erklärt alles; allein erstens ist der Ruhm nur für die Anführer; dann aber heißt das nur die Schwierigkeit weiter hinaufrücken: denn ich frage eben, woher kömmt dieser ausserordentliche Ruhm, der mit dem Kriege verbunden ist? Ich habe oft eine Art von Gesicht gehabt, welches ich Ihnen mittheilen will. Ich denke mir, daß ein auf unserm Erdball fremdes Wesen aus irgend einem zureichenden Grunde zu uns komme und sich mit einem von uns über die auf dieser Welt herrschende Ordnung unterhalte. Unter den seltsamen Dingen, die man ihm erzählt, sagt man ihm, die Verderbniß und die Laster, in denen man es vollkommen unterrichtet hat, machten es nothwendig, daß der Mensch unter gewissen Umständen von der Hand des Menschen sterbe; und dieses Recht, ohne

Sünde zu tödten, sey unter uns nur dem Henker und dem Soldaten anvertraut. «Der Eine, setzt man hin«zu, giebt den überwiesenen und verurtheilten Schul«digen den Tod; und seine Hinrichtungen sind glück«licher Weise so selten, daß ein einziger dieser Diener «des Todes für eine ganze Provinz hinreicht. Was «die Soldaten betrifft, deren giebt es nie genug: denn «sie müßen ohne Maß und Ziel, und immer ehrliche «Leute tödten. Von diesen beiden Menschentöd«tern von Profession, dem Soldaten und dem «Scharfrichter, ist der eine sehr geehrt, und ist es zu «allen Zeiten unter allen Nationen gewesen, die bis«her diesen Erdball, den du zu besuchen gekommen «bist, bewohnt haben; der andere dagegen ist eben «so allgemein für ehrlos erklärt: rathe nun, ich bitte «dich, auf welchen von beiden der Fluch fällt?»

Der reisende Genius würde gewiß keinen Augenblick unschlüßig seyn: er würde dem Henker alle die Lobsprüche ertheilen, die Sie, Herr Graf; ungeachtet aller unserer Vorurtheile neulich nicht umhin konnten ihm beizulegen, als Sie uns von diesem Gentilhomme, wie Voltaire ihn nannte, sprachen. «Das ist ein erhabenes Wesen, würde er uns sagen, «das ist der Grund- und Eckstein der Gesellschaft: «da das Verbrechen einmal eure Erde bewohnt und «nur durch die Strafe gezügelt werden kann, so wird, «wie Ihr den Scharfrichter von der Welt nehmet, «alle Ordnung mit ihm verschwinden. Und welche «Seelengröße, welche edle Uneigennüzigkeit muß man «überdies nicht nothwendiger Weise in einem Manne

«voraussetzen, der sich Verrichtungen widmet, die «zwar ohne Zweifel höchst ehrenvoll, aber auch so «peinlich und eurer Natur so zuwider sind! denn ich «bemerke, seit ich unter Euch bin, daß, wenn Ihr «bei kaltem Blute seyd, es euch hart ankömmt, ein «Huhn zu tödten. Ich bin daher überzeugt, daß ihn «die Meinung mit aller der Ehre umgiebt, deren er «bedarf, und die ihm mit so großem Rechte gebührt. «Was den Soldaten betrifft, der ist, wenn ich alles «zusammen nehme, ein Diener der Grausamkeit und «Ungerechtigkeit. Wie viele Kriege giebt es, die un- «bezweifelt gerecht sind? Wie viele giebt es nicht, «die unbezweifelt ungerecht sind? Ausserdem, wie «viele besondere Ungerechtigkeiten, wie viele unnütze «Gräuel und Abscheulichkeiten! Ich kann mir daher «denken, daß die Meinung unter Euch höchst gerech- «ter Weise auf das Haupt des Soldaten eben so viel «Schande gehäuft hat, als sie jenes des ruhigen «Vollstreckers der Urtheilssprüche der obersten Ge- «rechtigkeit mit Ruhm wird gekrönt haben.»

Sie wissen, wie es sich damit verhält, meine Herrn, und wie sehr der Genius sich geirrt haben würde! Der Soldat und der Henker stehen wirklich auf den beiden Endsprossen der gesellschaftlichen Stufenleiter; aber grade in dem umgekehrten Verhältniß jener schönen Theorie. Nichts ist so edel als der Erste, nichts so verworfen als der Andere: denn es ist keineswegs ein Wortspiel, wenn ich sage, daß ihre Verrichtungen sich nur einander nähern, indem sie sich voneinander entfernen; sie berühren sich, wie der

erste Grad im Kreise den 360ten berührt, gerade weil es keinen entfernteren giebt [1]). Der Soldat ist so edel, daß er selbst das, was die allgemeine Meinung für das unedelste hält, adelt, indem er, ohne sich herabzuwürdigen, die Funktionen des Henkers verrichten kann, wenn er nur niemanden als seines gleichen hinrichtet und um ihnen den Tod zu geben sich nur seiner Waffen bedient.

Der Ritter.

Ah! lieber Freund, was Sie da sagen, ist etwas sehr wichtiges. In jedem Lande, wo man aus irgend einer denkbaren Rücksicht auf den Einfall geriethe, durch den Soldaten Schuldige hinrichten zu lassen, die nicht zu diesem Stande gehören, würde man in einem Augenblicke, und ohne zu wissen warum, alle diese Strahlen, welche das Haupt des Soldaten umgeben, erlöschen sehen: man würde ihn fürchten, ohne Zweifel; denn jeder Mensch, der für gewöhnlich ein gutes, mit einem tüchtigen Schloße versehenes Gewehr in der Hand hält, verdient allemal große Aufmerksamkeit; aber jener unaussprechliche Reiz der Ehre wäre unwiederbringlich verschwunden. Der Offizier würde als Offizier nichts mehr seyn: hätte er Geburt und Tugenden, so würde er vielleicht geachtet seyn trotz seines Grades, statt es

---

[1]) Mir scheint, ohne es versichern zu können, daß dieser glückliche Vergleich von Mirabeau ist, der ihn irgendwo in dem Amis des hommes gebraucht.

durch seinen Grad zu seyn; er würde diesen adeln, statt durch ihn geadelt zu werden; und wenn dieser Grad große Einkünfte gäbe, so mögte er den Werth des Reichthums haben, aber nie den des Adels; allein Sie haben gesagt Herr Senator: «wenn nur «der Soldat niemanden hinrichtet, als «seine Kameraden, und, um ihnen den «Tod zu geben, sich nur der Waffen sei«nes Standes bedient.» Sie hätten noch hinzusetzen sollen: und wenn nur von einem militairischen Verbrechen die Rede ist: sobald es sich um ein gemeines Verbrechen handelt, ist es Sache des Henkers.

Der Graf.

In der That, so ist der Gebrauch. Soldaten, die sich bürgerlicher Verbrechen schuldig gemacht haben, übergiebt man den gewöhnlichen Gerichtshöfen, die über dergleichen Verbrechen zu erkennen haben. Gefiele es inzwischen dem Souverain, darüber andere Verfügungen zu treffen, so bin ich weit entfernt es als ausgemacht anzusehen, daß der Character des Soldaten darunter leiden würde; über die beiden andern Bedingungen aber sind wir alle drei vollkommen einverstanden und wir zweifeln nicht, daß jener Character unwiederbringlich verletzt werden würde, wenn man den Soldaten zwänge, den gemeinen Bürger zu erschießen, oder seinen Kameraden durch Feuer oder den Strang hinzurichten. Um Ehre und Zucht in einem Corps, in irgend einer Gesammtheit, zu

handhaben, sind privilegiirte Belohnungen weit weniger wirksam und kräftig als privilegiirte Strafen: die Römer, das verständigste und zugleich kriegerisch'ste Volk des Alterthums, hatten hinsichtlich der einfachen militairischen Corrections-Strafen eine ganz eigne Idee. Weil sie glaubten, daß ohne Stock keine Disciplin bestehen könne, und dessen ungeachtet weder den, der schlüge, noch den, der geschlagen würde, herabwürdigen wollten, suchten sie die militairischen Stockschläge auf irgend eine Art zu heiligen: sie wählten daher ein Holz dazu, das unter allen zum Gebrauch im gemeinen Leben das untauglichste war, die Rebe, und gaben ihm die ausschließliche Bestimmung, den Soldaten zu strafen. Die Rebe war in der Hand des Centurionen das Zeichen seiner Autorität, und das Werkzeug der körperlichen, nicht das Leben nehmenden, Strafen. Stockschläge waren im allgemeinen bei den Römern eine von dem Gesetz gebilligte Strafe [1]); aber Niemand, der nicht zum Soldaten-Stande gehörte, konnte mit der Rebe geschlagen werden, und kein anderes Holz, als die Rebe, konnte gebraucht werden, um einen Soldaten zu schlagen. Ich weiß nicht, warum noch kein neuerer Souverain auf eine ähnliche Idee gekommen ist. Zöge man mich über diesen Punkt zu Rathe, so

---

[1]) Es gab ihnen sogar eine ganz milde Benennung: weil es sie blos Erinnerung durch den Stock (fustium *admonitio*) nannte, während die Geißelung, die etwas entehrendes hatte, Züchtigung hieß (flagellorum castigatio.) (*Callistratus in l. 7. Dig. de poenis.*)

würde mein Gutachten nicht gerade wieder die Rebe einführen; denn knechtische Nachahmungen taugen nichts: ich würde den Lorbeer vorschlagen.

Der Ritter.

Ihr Vorschlag entzückt mich, um so mehr, als ich ihn für sehr leicht ausführbar halte. Ich versichere Sie, ich würde sehr gerne seiner Majestät dem Kaiser den Plan zu einem großen Gewächshause vorlegen, welches in der Hauptstadt errichtet und bestimmt werden sollte, ausschließlich den nöthigen Lorbeer zu Disciplin-Stöcken für alle Unteroffiziere der russischen Armee zu ziehen. Dieses Gebäude müßte unter der Aufsicht eines Generals stehen, der Ritter des Georgen-Ordens, wenigstens IIr Klasse wäre, und den Titel führte: Ober-Aufseher des Lorbeer-Hauses; die Bäume dürften nur durch alte Invaliden von unbeflecktem Rufe besorgt, geschnitten und bearbeitet werden. Das Modell der Stöcke, die alle auf's strengste gleich seyn müßten, würde auf der Kriegskanzlei in einer silber-vergoldeten Kapsel aufbewahrt; jeder Unteroffizier trüge seinen Stock an einem Bande des St. Georgen-Ordens im Knopfloche; und über dem Eingange des Gewächshauses läse man die Inschrift: Mein Holz erzeugt meine Blätter. In der That, meine Herrn, das wäre gar nicht so unverständig. Das einzige, was mich ein wenig in Verlegenheit setzt, ist, daß die Corporale ....

Der Senator.

Mein junger Freund, wieviel Genie man immer haben, und aus welchem Lande man auch seyn möge, so ist es doch unmöglich ein Gesetzbuch in einem Athem und ohne Einen Fehler zu improvisiren, wäre es auch nur das Gesetzbuch über den Stock; während Sie also ein wenig reifer darüber nachdenken, erlauben Sie mir, daß ich fortfahre. —

Obgleich der Soldat an und für sich dem Wohl und den Freiheiten einer jeden Nation gefährlich ist, denn der Wahlspruch dieses Standes wird immerhin mehr oder weniger der des Achilles seyn: Jura nego mihi nata; so haben dessen ungeachtet auch die auf ihre Freiheiten eifersüchtigsten Nationen über den Vorrang des Kriegerstandes niemals anders gedacht als die übrigen Menschen [1]); und das Alterthum hat über diesen Punkt nicht anders gedacht als wir: er ist einer von denen, worüber die Menschen stets einverstanden waren, und stets einverstanden seyn werden. (Note II.) Die Aufgabe, die ich Ihnen vorlege, ist also diese: Erklären Sie mir, warum nach dem Urtheil des ganzen Menschengeschlechts, ohne Ausnahme, nichts ehrenvoller in der Welt ist, als das Recht, unschuldiges Blut ohne Schuld zu ver-

---

[1]) Darf man nicht überall, sagt Xenophon, wo die Menschen fromm, kriegerisch und gehorsam sind, mit Recht das Beste hoffen? (*Hist. Graec. III.* 4, 8.) In der That in diesen drei Punkten ist alles enthalten.

gießen? Betrachten Sie die Sache genau und Sie werden sehen, daß der außerordentliche Werth, den die Menschen jederzeit dem Kriegsruhme beigelegt haben, etwas geheimnißvolles und unerklärbares hat; um so mehr, als wir, wenn wir nur auf die Theorie und die menschlichen Urtheile hörten, zu ganz entgegen gesetzten Vorstellungen würden geführt werden. Es handelt sich also gar nicht darum, die Möglichkeit des Kriegs aus dem Ruhme zu erklären, der ihn umgiebt; es handelt sich vor allem darum, eben diesen Ruhm zu erklären, was nicht leicht ist. Ich will Ihnen noch einen andern Gedanken über denselben Gegenstand mittheilen. Tausend und tausendmal hat man uns gesagt, da die Nationen in ihren Verhältnissen zueinander im Naturzustande seyen, so könnten sie ihre Zwistigkeiten nicht anders als durch den Krieg endigen. Allein, weil ich heute einmal die Lust zum fragen habe, so frage ich wieder: warum sind denn alle Nationen gegenseitig im Naturzustande verblieben, ohne je auch nur einen Versuch zu machen, aus demselben heraus zu treten? Nach den thörichten Lehren, womit man unsre Jugend eingeschläfert, hat es einst eine Zeit gegeben, wo die Menschen nicht in Gesellschaft lebten, und diesen geträumten Zustand hat man lächerlicher Weise den Naturzustand genannt. Man setzt hinzu, daß, nachdem die Menschen die Vortheile der beiden Zustände mit aller Umsicht gegeneinander abgewogen, sie sich endlich für den entschieden hätten, den wir izt sehen.

Der Graf.

Wollen Sie mir erlauben, daß ich Sie einen Augenblick unterbreche, um Ihnen eine Reflexion mitzutheilen, die sich meinem Geiste gegen jene Lehre, welche sie mit so großem Rechte thöricht nennen, darbietet. Der Wilde hängt so fest auch an seinen rohesten Gewohnheiten, daß nichts ihn von denselben abwendig zu machen vermag. Sie haben ohne Zweifel auf dem Titel des Discours sur l'inégalité des conditions das Kupfer gesehen, welches die, wahre oder erdichtete, Geschichte des zu seiner Horde zurückkehrenden Hottentoten darstellt. Rousseau ahnete wohl nicht, daß dieses Titelkupfer ein mächtiges Argument gegen sein Buch sey. Der Wilde sieht unsre Künste, unsre Gesetze, unsre Wissenschaften, unsern Luxus, unsre Weichlichkeit, unsre Vergnügungen aller Art, und besonders unsre Ueberlegenheit, die er sich nicht verbergen kann; lauter Dinge, welche in Herzen, die dafür empfänglich wären, doch einiges Verlangen darnach erregen könnten; aber das alles bringt ihn nicht einmal in Versuchung, und beständig kehrt er zu seines Gleichen zurück. Wenn also der Wilde unsrer Tage, der die beiden Zustände kennt und sie in gewissen Ländern täglich vergleichen kann, unerschütterlich in dem seinigen verharret, wie mag man sagen, daß der ursprüngliche Wilde ihn aus Ueberlegung verlassen habe, um in einen andern Zustand überzugehen, von dem er durchaus keine Kenntniß gehabt. Demnach ist die Gesellschaft eben so alt als der Mensch; demnach ist der

Wilde nichts anderes, kann nichts anderes seyn, als ein herab gesunkener und gestrafter Mensch. Für den gesunden Verstand, der nicht sophistisiren will, giebt es in der That nichts klareres (Note III.).

Der Senator

Sie predigen einem Bekehrten, wie das Sprichwort sagt! inzwischen danke ich Ihnen für Ihre Bemerkung: gegen den Irrthum hat man nie Waffen zu viel. Kommen wir aber zurück auf das, was ich eben sagte: wenn der Mensch aus dem Naturzustande, in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, in den Zustand der Civilisation übergegangen ist, sey es nun aus Ueberlegung oder durch Zufall (ich spreche hier wieder die Sprache der Unsinnigen,) warum waren denn die Nationen nicht eben so klug oder eben so glücklich als die Individuen; und warum haben sie sich nie zu einer allgemeinen Gesellschaft verstanden, um die Streitigkeiten der Nationen zu beendigen, wie sie sich zu einer National-Souverainität verstanden haben, um den Händeln der Einzelnen ein Ziel zu setzen? Mag man den (ich gestehe es gerne) unausführbaren Frieden des Abbé de St. Pierre immerhin in's Lächerliche ziehen, ich frage aber dennoch: warum? Ich frage, warum haben sich die Völker nicht eben so gut zu dem gesellschaftlichen Zustande zu erheben vermogt, wie die Einzelnen? Wie kommt es, vor allem, daß das denkende Europa niemals etwas der Art versucht hat? Ich richte besonders und mit noch mehr Vertrauen

diese Frage an die Gläubigen: wie kommt es, daß Gott, welcher der Urheber der Gesellschaft der Einzelnen ist, nicht erlaubt hat, daß der Mensch, seine geliebte Creatur, die den göttlichen Charakter der Vervollkommnungsfähigkeit erhalten hat, auch nur den Versuch gemacht hätte, sich zur Gesellschaft der Völker zu erheben? Alle nur denkbaren Gründe, mit denen man darthun wollte, daß diese Gesellschaft unmöglich sey, streiten eben so sehr gegen die Gesellschaft von Individuen. Wollte man etwa vornehmlich aus der unausführbaren Allgemeinheit, die der großen Oberherrschaft gegeben werden müße, ein Argument dagegen ziehen, so wäre dies ohne alle Kraft: denn es ist falsch, daß dieselbe die ganze Erde umfassen müßte. Die Nationen sind hinlänglich geordnet und geschieden durch die Flüsse, Meere und Gebirge, durch die Religionen und besonders durch die Sprachen, die mehr oder weniger Verwandtschaft haben. Und wenn sich auch nur erst eine gewisse Anzahl von Völkern miteinander verständen, in den Zustand der Civilisation überzugehen, so wäre das schon ein großer Schritt zu Gunsten der Humanität. Die übrigen Nationen, sagt man etwa, würden über sie herfallen: nun, was thut das? sie würden doch immer ruhiger unter sich, und gegen die andern stärker seyn; und das ist hinreichend. Vollkommenheit ist in diesem Punkte gar nicht vonnöthen: ihr nahe zu kommen wäre schon viel; und ich kann mich nicht überreden, daß man noch niemals etwas in dieser Art versucht haben sollte, ohne das Daseyn eines verborgenen

und furchtbaren Gesetzes, welches Menschenblut fordert. —

Der Graf.

Sie halten es für eine unbestreitbare Thatsache, daß man diese Civilisation der Völker noch nie versucht habe: und doch ist es an dem, daß man dieselbe öfters und sogar mit Beharrlichkeit versucht hat *); freilich ohne zu wissen, was man that — was gerade ein dem Gelingen sehr günstiger Umstand war, — und man war in der That sehr nahe daran, das versuchte zu Stande zu bringen, wenigstens in so weit, als es die Unvollkommenheit unsrer Natur gestattet. Aber die Menschen täuschten sich: sie nahmen eine

*) Den größten Versuch zeiget uns wohl das so oft verkannte, so oft gescholtene Mittelalter. Schon unter und seit Karl dem Großen sehen wir die große Idee eines christlichen Vereins aller abendländischen Nationen sichtbar und deutlich als das Ziel hervortreten, worauf das ganze Streben des damaligen Zeitgeistes gerichtet war. Wie die Deutschen das einmal angenommene Christenthum nicht als eine für sich bestehende Angelegenheit von dem äussern Leben getrennt, sondern auch auf ihr ganzes öffentliches Leben bezogen haben; wie besonders bei den Franken Christenthum und Nationalverein, Kirche und Staat durchaus verknüpft und verwebt waren: so sollten auch die gesammten christlich gebildeten und gesitteten Nationen zu einem größeren Vereine, zu einer Europäischen Bundesgesammtheit vereinigt werden; und es war die hohe Bestimmung der Kirche, in ihrer durch alle die verschiedenen Staaten geordneten Hierarchie das allgemeine Band dieses großen Vereines aller christlichen Völker überall thätig und wirksam zu erhalten; eine Bestimmung, in welcher sie schützend zu unterstützen der in jeder Beziehung große und wichtige Beruf des Kaiserthums gewesen. — Es läßt sich freilich nicht läugnen, daß ein solches gemeinschaftliche Band, ein solcher freier Verein aller christlich gebildeten

Sache für die andere und alles schlug fehl; allem Anschein nach Kraft jenes verborgenen Gesetzes, welches Sie eben erwähnten.

Der Senator.

Ich mögte gerne einige Fragen an Sie richten, wenn ich nicht fürchtete, den Faden meiner Gedanken zu verlieren. Bemerken Sie also, ich bitte, eine Erscheinung, die Ihrer Aufmerksamkeit ganz würdig ist, die Erscheinung nämlich, daß das Kriegshandwerk gar nicht, wie man es glauben oder fürchten könnte, wenn die Erfahrung uns nicht belehrte, auf eine Herabwürdigung, Verwilderung oder Verhärtung, wenigstens dessen, der es treibt, hinzielt; daß es im Gegentheil ihn

---

Nationen, mit völlig gewahrter Einheit und freier Entwickelung jeder einzelnen Nation, mehr als Bedürfniß gefühlt, denn als bestimmtes Ideal deutlich aufgestellt war; und eben so wenig läßt sich läugnen, daß in der Folge der Zeiten das friedliche Verhältniß zwischen Kirche und Kaiserthum nicht immer erhalten worden, daß der römische Stuhl und die deutschen Kaiser ihre Macht gegenseitig zerstört haben, und daß jene hohe herrliche Idee dann vorerst fehlgeschlagen ist. — Was die Versuche neuerer Zeiten betrifft, wo man den freien Verein aller gesitteten Staaten zu einem allgemein rechtlichen Verhältniß auf ganz andern Wegen politischer Kunst zu Stande zu bringen gestrebt; so ist es dieser Kunst noch weniger möglich geworden, ihr Ziel zu erreichen, als es in jener Zeit durch das Kaiserthum und durch die Macht der Kirche schon sehr weit und für Jahrhunderte gelungen war. Jene große Idee hat sich jedoch nicht verloren; aber sie ist in den Hintergrund getreten und wird aus dem Ruin der modernen Versuche sich in neuem Glanze hervorheben, und dann nicht mehr blos gefühlt, sondern auch erkannt und auf eine ganz andere Art realisirt werden, als es in den frühern Zeiten möglich war.

Anmerk. des Uebers.

zu vervollkommnen strebt. Der größte Ehrenmann ist gewöhnlich der rechtschaffene Soldat, und ich für mein Theil halte, wie ich Ihnen schon neulich sagte, ganz besonders viel auf den gesunden Verstand des Soldaten. Ich ziehe ihn den weiten Umschweifen der Geschäftsleute gar sehr vor. Im gewöhnlichen Verkehr des Lebens sind die Soldaten meist liebenswürdiger, gefälliger und oft sogar, wie es mir geschienen, artiger als die übrigen Menschen. In Mitte der politischen Stürme zeigen sie sich im Allgemeinen als unerschrockene Vertheidiger der altherkömmlichen Grundsätze; und die blendendsten Sophismen scheitern beinahe immer an ihrer Geradheit: *) sie beschäftigen sich gerne mit nützlichen Dingen und Kenntnissen, wie z. B. mit der politischen Oekonomie: — vielleicht das einzige Werk, welches uns das Alterthum über diesen Gegenstand hinterlassen hat, ist von einem Soldaten, von Xenophon; und das erste bedeutende Werk über denselben Gegenstand, welches in Frankreich erschienen, ist auch von einem Soldaten, von dem Marschall von Vauban. — Bei dem Soldaten vermählt sich die Religion auf eine bemerkenswerthe Weise mit der Ehre; und selbst dann, wenn sie ihm schwere Vorwürfe über seine Aufführung zu machen hat, wird er ihr seinen Degen, sobald sie dessen be-

---

*) Sie haben die Rechte des Menschen zu vertheidigen, wodurch dann ein schneidender Unterschied des Soldaten und des oben mit ihm verglichenen Nachrichters heraustritt, da dieser jene Rechte Gottes und des Menschen zu rächen hat.

darf, nicht versagen. Man spricht viel von der Sittenlosigkeit der Feldlager: sie ist ohne Zweifel groß, allein gemeiniglich findet der Soldat jene Laster nicht in den Lagern; er bringt sie dahin. Ein moralisches und strenges Volk liefert immer treffliche Soldaten, die nur auf dem Schlachtfelde fürchterlich sind. Tugend, ja selbst Frömmigkeit vereinigen sich gar wohl mit dem kriegerischen Muthe; weit entfernt den Krieger zu entkräften, erheben sie ihn. Das Bußhemd, welches der heilige Ludwig unter seinem Harnisch trug, hinderte ihn an nichts. Volstaire selbst hat es offenherzig eingestanden, daß ein Heer, welches bereit wäre, aus Gehorsam gegen Gott in den Tod zu gehen, unüberwindlich seyn würde [1]). In den Briefen von Racine haben Sie ohne Zweifel gelesen, daß, als er im Jahr 1691 dem Heere Ludwigs XIV. als Historiograph von Frankreich folgte, er nie der Messe im Lager beiwohnte, ohne einige Musketiere das Abendmahl mit der größten Erbauung nehmen zu sehen (Note IV).

Suchen Sie in den geistlichen Werken Fenelon's den Brief auf, den er an einen Offizier, der sein Freund war, schrieb. Dieser Mann, der ausser sich war, daß er nicht, wie er sich geschmeichelt, bei der Armee war angestellt worden, war, wahrscheinlich durch Fenelon selbst, auf die Wege der höch-

---

1) Voltaire macht dies schöne Geständniß bei Gelegenheit des tapfern und frommen Marquis von Fenelon, der in der Schlacht von Rocoux blieb. (*Histoire de Louis XV*, *tom. I. ch.* 18.)

sten Vollkommenheit geführt worden: er hatte es bis zur reinen Liebe und bis zum Tode der Mystiker gebracht. Glauben Sie nun etwa, daß die zärtliche und liebende Seele des Schwans von Cambray einen Ersatz für den Freund in den Blutscenen sehen werde, an denen derselbe keinen Theil zu nehmen braucht; daß er ihm sagen werde: Nach allem dem sind Sie glücklich; Sie sehen weder die Schreckniße des Kriegs noch das fürchterliche Schauspiel aller Verbrechen die er nach sich zieht? Er hütet sich wohl, ihm solche weibische Reden vorzuhalten; er tröstet ihn im Gegentheil und betrübt sich mit ihm. Er sieht in jener Entbehrung ein niederschlagendes Unglück, ein bitteres Kreuz, ganz gemacht ihn von der Welt loszureißen. (Note V.)

Und was werden wir von jenem andern Offizier sagen, dem Frau von Guyon schrieb (Note VI.), daß es ihn gar nicht beunruhigen dürfe, wenn er an Werktagen zuweilen um die Messe komme, besonders bei der Armee? Die Schriftsteller, von denen wir diese Anekdoten haben, lebten gleichwohl in einer, wie mir scheint, ziemlich kriegerischen Zeit: aber es stimmt eben nichts in der Welt besser überein, als der religiöse Geist mit dem kriegerischen. —

Der Ritter.

Ich bin weit entfernt, dieser Wahrheit zu widersprechen; indessen muß man doch gestehen, daß, wenn auch die Tugend den kriegerischen Muth nicht

verdirbt, er doch wenigstens ihrer entbehren kann: denn zu gewissen Zeiten hat man atheistische Legionen mit wunderähnlichem Erfolge kämpfen gesehen.

Der Senator.

Ei warum nicht, wenn diese Atheisten sich mit andern Atheisten schlugen? doch, erlauben Sie, daß ich fortfahre. Nicht nur verbindet sich der Krieger-Stand im Allgemeinen sehr wohl mit der Moralität des Menschen; sondern, was ganz ausserordentlich ist, er schwächt auch durchaus nicht jene sanfte Tugenden, die dem Waffen-Handwerke am meisten entgegen gesetzt scheinen. — Die sanftesten Gemüther lieben den Krieg, sie sehnen sich nach demselben, und sind mit Leidenschaft, wo's gilt, dabei. Auf das erste Zeichen reißt sich der liebenswürdigste junge Mann, der im Abscheu vor aller Gewalt und Blut erzogen worden, von dem väterlichen Heerde hinweg, und eilt mit den Waffen in der Hand auf das Schlachtfeld, um, was er den Feind nennt, aufzusuchen, ohne noch zu wissen, was ein Feind sey. — Gestern wäre ihm übel geworden, wenn er von ungefähr den Canarienvogel seiner Schwester zertreten hätte: morgen sehen Sie ihn auf einen Haufen Leichen steigen, um, wie Charron sagte, weiter um sich sehen zu können. Das von allen Seiten strömende Blut eifert ihn nur noch mehr an, sein eignes und das Blut Andrer zu vergießen: er entflammet stufenweise, und wird bis zum Enthusiasmus des Blutvergießens kommen.

Der Ritter.

Sie sagen da nichts zuviel: ehe ich das vier und zwanzigste Jahr zurückgelegt, hatte ich schon dreimal diesen Enthusiasmus des Blutvergießens gesehen: ich selbst habe ihn empfunden, und besonders erinnere ich mich eines furchtbaren Augenblicks, wo ich eine ganze Armee würde niedergemacht haben, hätte ich dazu die Macht gehabt. —

Der Senator.

Wenn man Ihnen aber in dem Augenblicke, wo wir reden, den Antrag machte, mit dem kalten Blute eines Kochs eine weisse Taube zu ergreifen, ihr dann....

Der Ritter.

Pfui doch! Sie machen mir ganz übel!

Der Senator.

Sehen Sie hier grad die Erscheinung, von der ich Ihnen so eben sprach. Das schreckliche Schauspiel des Gemetzels verhärtet den wahren Krieger ganz und gar nicht. — In Mitte des Blutes, welches er vergießt, ist er menschlich, wie die Gattin keusch ist in den Entzückungen der Liebe. — Sobald er das Schwerdt in die Scheide gesteckt hat, nimmt die heilige Menschlichkeit wieder ihre Rechte ein, und vielleicht finden sich die erhabensten und großmüthigsten Gefühle grade bei den Kriegern. Erinnern Sie sich, Herr Ritter, an das große Jahrhundert Frankreichs. Damals hatten sich Religion, Tapferkeit und Wissen-

schaft so zu sagen in's Gleichgewicht gesetzt, und es war daraus jener schöne Charakter hervorgegangen, welchen alle Völker mit einstimmiger Acclamation als das Muster des europäischen Charakters begrüßten. — Nehmen Sie das erste Element hinweg, und das Ganze, nämlich alle Schönheit, verschwindet. — Man beachtet nie genug, wie nöthig dieses Element zu allem ist, und welche Rolle es selbst da spielt, wo oberflächliche Beobachter dasselbe gar nicht mitwirkend erachten mögen. — Der göttliche Geist, der zu jener Zeit besonders auf Europa ruhte, milderte sogar die Geisseln der ewigen Gerechtigkeit, und der europäische Kriegsgebrauch wird in den Annalen der Welt immer merkwürdig bleiben. — Man schlug sich todt, ohne Zweifel, man brannte und verheerte, man begieng sogar, wenn Sie wollen, tausend und tausend Verbrechen aus bloßem Muthwillen; inzwischen begann man doch den Krieg nicht vor dem Monat Mai; man endigte ihn im Monat Dezember; man schlief unter Zelten; und immer schlug sich nur der Soldat gegen den Soldaten. Nie waren die Nationen im Kriege gegen einander, und alles, was schwach ist, war in Mitte der traurigen Scenen dieser verheerenden Geissel heilig. —

Es gewährte gewiß allemal einen herrlichen Anblick, daß alle Herrscher von Europa, durch ich weiß nicht welch eine gebieterische Mäßigung zurückgehalten, von ihren Völkern nie, selbst in Augenblicken großer Gefahr, alles verlangten, was von denselben zu erhalten möglich gewesen wäre: sie bedienten sich des

Menschen auf eine sanftere Weise und, von einer unsichtbaren Macht geleitet, vermieden sie es alle, der ihnen feindlich gegenüber stehenden Souverainität einen jener Schläge zu versetzen, die zurückprallen können: ewiger Ruhm, Ehre und Lob dem Gesetze der Liebe, welches in dem Mittelpunkte von Europa ohne Unterlaß verkündet wurde. — Keine Nation triumphirte über die andere: der antike Krieg lebte nur mehr in den Büchern, oder bei den Völkern, die in dem Schatten des Todes saßen; eine Provinz, eine Stadt, oft sogar nur einige Dörfer endigten, den Herrn wechselnd, mit Erbitterung geführte Kriege. Wechselseitige Achtung und die ausgesuchteste Höflichkeit wußten sich mitten in dem Getöse der Waffen zu zeigen. Die Bombe vermied in ihrem Fluge den Palast der Könige; und Tanz und Schauspiel waren nicht selten die Zwischenspiele der Schlachten. Der feindliche Offizier, eingeladen zu diesen Festen, sprach dabei lächelnd von der Schlacht, die andern Tages sollte geliefert werden; und selbst während den Schrecknißen des blutigsten Handgemengs konnte das Ohr des Sterbenden den Ausdruck des Mitleids und die Formeln der Artigkeit vernehmen. — Bei dem ersten Zeichen zum Gefechte erhoben sich von allen Seiten weite Hospitäler: die Medicin, die Chirurgie, die Pharmacie führten ihre zahlreichen Jünger herbei; und mitten unter ihnen erhob sich der Geist des heiligen Johann von Gott, des heiligen Vincentius von Paulus, größer und stärker als der Mensch, beharrlich wie der Glaube, unver-

drossen wie die Hoffnung, und behend wie die Liebe. Alle lebenden Schlachtopfer wurden gesammelt, gepflegt, getröstet; jede Wunde ward von der Hand der Wissenschaft und der christlichen Liebe berührt!... Sie führten eben, Herr Ritter, Legionen von Atheisten an, die mit wundervollem Erfolge gekämpft: könnten wir Tiger in Regimenter zusammenstellen, ich glaube wir würden noch größere Wunder sehen: nirgend aber wird Ihnen, wenn Sie es näher betrachten, das Christenthum erhabener, Gottes würdiger und mehr für den Menschen gemacht erscheinen, als grade im Krieg. Uebrigens wollen Sie wohl den Ausdruck: Legionen von Gotteslängnern nicht buchstäblich genommen haben; nehmen wir indessen diese Legionen so schlecht an, als sie nur seyn können: wissen Sie, wie man mit dem meisten Vortheil den Kampf gegen dieselben führen könnte? Man müßte ihnen nur das Princip entgegen stellen, welches demjenigen, wodurch sie gebildet wären, schnurstraks entgegen gesetzt ist. — Seyen Sie fest überzeugt, die Legionen von Gotteslängnern würden vor blitzenden Legionen *) nicht Stand halten.

---

*) Legio fulminatrix, die blitzende oder auch die Donner-Legion, der bekannte Name der XII^a römischen Legion, von welcher Eusebius (Eccl. Hist. V, 4.), Paulus Orosius (VII, 16.) und andere christliche Schriftsteller berichten, daß ihr Marcus Aurelius den wunderbaren Sieg verdankte, den er im Jahre 174 über die Quaden erfocht. Diese hatten die Römer in einer dürren quellenlosen Gegend dergestalt einge-

Endlich, meine Freunde, sind die Funktionen des Soldaten gewiß schrecklich; indessen müßen sie auf einem großen Gesetze der geistigen Welt beruhen, und man darf sich nicht wundern, daß alle Völker der Erde darin überein kommen, in dieser Geissel, mehr denn in allen übrigen, etwas ganz besonders göttliches zu sehen; glauben Sie mir, es ist nicht ohne einen tiefen bedeutungsvollen Grund, daß uns der Titel: Gott der Heerscharen fast auf jeder Seite der heiligen Schrift entgegen strahlt (Note VII.). Wir selbst, schuldige und, weil wir schuldig sind, unglückliche Sterbliche, wir sind es, die alle physische Uebel, vor allem aber den Krieg nothwendig machen; die Menschen legen ihn gewöhnlich den Herrschern zur Last, und nichts ist natürlicher: Horaz sagte spielend:

Was die Könige sünd'gen, büßen immer die Völker [1]).

---

schlossen, daß wegen des gänzlichen Mangels an Wasser Untergang oder Gefangenschaft unvermeidlich schien. In dieser höchsten Noth habe die meist aus Christen bestandene Legion den lebendigen Gott im Namen Jesu Christi um Rettung angerufen, worauf auf einmal ein wunderbares Donnerwetter entstanden sey, dessen Platzregen die Römer mit ihren Schilden und Helmen aufgefangen, sich und ihre Rosse erquickt, und da sie zu gleicher Zeit von den Quaden angegriffen worden, mit erneuerten Kräften fechtend und von starkem Hagel und häufigen Blitzen, die blos die Quaden getroffen, unterstützt dieselben in die Flucht getrieben haben. Man sehe über die historisch gewisse wunderbare Rettung des römischen Heeres Stollberg Geschichte der Religion Jesu Christi, 8r Band, XVII.
Anmerk. des Uebers.

1) Quidquid delirant reges plectuntur Achivi.

Aber J. B. Rousseau sagt mit mehr Ernst und wahrer Philosophie:

Der Zorn der Kön'ge bringt das Volk in Waffen;
Die Kön'ge bringt des Himmels Zorn in Waffen [1]).

Bemerken Sie überdies, daß dieses schon an sich so furchtbare Gesetz des Krieges doch nur erst Ein Kapitel des allgemeinen Gesetzes ist, welches auf der Welt lastet.

In dem weiten Reiche der lebenden Natur herrscht eine offenbare Gewaltsamkeit, eine Art vorgeschriebener Wuth, die alle Wesen zum wechselseitigen Untergange (in mutua funera) gegeneinander waffnet: sobald Sie aus dem Reiche des Gefühllosen heraustreten, sehen Sie die Verurtheilung zu gewaltsamem Tode schon an den Gränzen des Lebens geschrieben stehen. — Schon in dem Pflanzenreiche fängt man an das Gesetz zu fühlen: von der ungeheueren Catalpa bis zum niedrigsten Grase, wie viele Pflanzen sterben, und wie viele werden getödtet! sobald Sie aber in das Thierreich eintreten, erscheint das Gesetz auf einmal in furchtbarer Evidenz. Eine zugleich verborgene und fühlbare Macht zeigt sich ohne Unterlaß beschäftigt, das Lebensprincip durch gewaltsame Mittel blos zu stellen. In jeder der großen Abtheilungen des Thierreichs hat sie eine gewisse Anzahl von Thieren ausgewählt und beauftragt, die andern aufzufressen: so giebt es Raubinsekten, Raubwürmer,

---

1) C'est le courroux des rois, qui fait armer la terre.
C'est le courroux du ciel, qui fait armer les rois.

Raubvögel, Raubfische, und Raub-Säugethiere. Es giebt keinen Augenblick seines Daseyns, in dem das lebende Wesen nicht von einem andern aufgezehrt würde. — Ueber alle diese zahlreichen Gattungen von Thieren ist der Mensch gesetzt, dessen zerstörende Hand nichts verschont von allem, was da lebt; er tödtet um sich zu nähren, er tödtet um sich zu kleiden, er tödtet um sich zu schmücken, er tödtet um anzugreifen, er tödtet um sich zu vertheidigen, er tödtet um sich zu unterrichten, er tödtet um sich zu vergnügen, er tödtet um zu tödten: ein stolzer und furchtbarer König, braucht er alles, und nichts widersteht ihm. Er weiß, wie viele Tonnen Thran ihm der Kopf des Hay, oder des Pottfisches geben wird; seine feine Nadel heftet auf die Korktafeln der Musäen den niedlichen Schmetterling, den er auf dem Gipfel des Mont-blanc oder des Chimborasso im Fluge erhascht hat; er stopft das Crocodill aus, er balsamirt den Colibri; auf seinen Wink muß die Klapperschlange in der erhaltenden Flüßigkeit sterben, die sie den Augen einer langen Folge von Beobachtern unversehrt zeigen soll. Das Pferd, das seinen Herrn auf die Tigerjagd trägt, brüstet sich stolz unter dem Felle desselben Thiers; der Mensch verlangt alles auf einmal, von dem Lamme sein Eingeweide, um eine Harfe tönen zu machen; von dem Wallfische seine Barden, um die Schnürbrust der Jungfrau zu halten; von dem Wolfe seinen mörderischsten Zahn, um die leichten Erzeugnisse der Kunst zu poliren; von dem Elephanten seine Waffen, um ein Kinderspiel-

werk daraus zu formen: seine Tische sind mit todten Körpern bedeckt. Der Philosoph kann sogar entdecken, wie dieses immer fortgehende Schlachten in dem großen Ganzen vorgesehen und geordnet ist. Soll nun aber dieses Gesetz bei dem Menschen stille stehen? nein, gewiß nicht. Doch welches Wesen soll den vernichten, der sie alle vernichtet? Er selbst. Es ist dem Menschen aufbehalten den Menschen zu erwürgen. — Wie wird er aber das Gesetz erfüllen können, er, der ein sittliches und mitleidiges Wesen ist; er, der geboren ist, um zu lieben; er, der über andere weint, wie über sich selbst; er, der ein Vergnügen darin findet, zu weinen, und sich noch Dichtungen erfindet, wodurch er sich Thränen erweckt; er endlich, dem erklärt worden ist, daß auch der letzte Tropfen ungerechter Weise vergossenen Blutes von ihm werde gefordert werden [1]? Der Krieg ist es, der das Urtheil vollstrecken wird. — Hören Sie nicht, wie die Erde schreit und Blut verlangt? Das Blut der Thiere genügt ihr nicht, auch nicht das Blut der Schuldigen, welches von dem Schwerdte der Gesetze vergossen wird. Träfe die menschliche Gerechtigkeit sie alle, so würde es keinen Krieg geben; allein nur eine kleine Anzahl derselben vermag sie zu erreichen, und selbst diese verschont sie oft noch, ohne zu ahnen, daß ihre grausame Menschlichkeit dazu beiträgt, den Krieg nöthig zu machen, besonders wenn eine andere nicht minder dumme und nicht minder un-

[1]) Gen. IX, 5.

heilvolle Verblendung zu derselben Zeit daran arbeitet, die Sühnung in der Welt auszurotten. — Die Erde hat nicht vergebens gerufen: der Krieg entflammt sich. Plötzlich ergriffen von einer göttlichen Wuth, der Haß und Zorn fremd sind, eilt der Mensch nach dem Schlachtfelde, ohne zu wissen, was er will, noch was er thut. — Was ist nun dieses schreckliche Räthsel? Nichts ist seiner Natur mehr entgegen, und nichts ihm weniger zuwider: mit Begeisterung thut er, was er verabscheut. — Haben Sie nie bemerkt, daß auf dem Felde des Todes der Mensch niemals den Gehorsam versagt? Er kann wohl einen Nerva oder Heinrich IV. morden; aber der verabscheuungswürdigste Tyrann, der unverschämteste Menschenschlachter wird dort nie das Wort hören: Wir wollen dir nicht mehr dienen. Eine Empörung auf dem Schlachtfelde, eine Uebereinkunft, sich, einem Tyrannen entsagend, friedlich zu umarmen, ist eine Erscheinung, wovon mein Gedächtniß kein Beispiel darzubieten hat. Der Macht, die den Menschen in's Gefecht treibt, widersteht nichts, vermag nichts zu widerstehen; ein unschuldiger Mörder, leidendes Werkzeug einer furchtbaren Hand, stürzt er sich blindlings in den Abgrund, den er selbst gegraben; er giebt und er empfängt den Tod ohne zu ahnen, daß er es ist, der den Tod gemacht hat [1]).

---

1) Et infixae sunt gentes in interitum, quem fecerunt. (*Ps. IX*, 16.)

So geht, von der Milbe bis zum Menschen, ohne Unterlaß das große Gesetz der gewaltsamen Zerstörung aller lebendigen Wesen in Erfüllung. Die ganze Erde, immerfort mit Blut getränkt, ist nur ein unermeßlicher Altar, auf welchem alles, was lebt, ohne Ende, ohne Maß, ohne Unterlaß, bis zur Vollendung der Dinge, bis zur Vertilgung des Bösen, bis zum Tode des Todes, geopfert werden muß [1]). —

Doch den Menschen muß der Fluch mehr direct und sichtbar treffen: wie die Sonne umzieht der Würgengel diesen unglücklichen Erdball, und läßt Eine Nation nur ausruhen, um andere zu schlagen. Haben aber die Verbrechen, und besonders die Verbrechen einer gewissen Art, sich bis zu einem vorbezeichneten Grade gehäuft, dann beschleunigt der Engel seinen unermüdlichen Flug über alle Maßen. Wie die brennende Fackel, die man im Kreise schwingt, macht ihn die unermeßliche Schnelligkeit seiner Bewegung auf allen Punkten seiner furchtbaren Bahn zu gleicher Zeit gegenwärtig. Er schlägt in einem und demselben Augenblicke alle Völker der Erde; ein andermal wirft er sich, als Ausführer einer genau angemessenen und unfehlbaren Rächung auf gewisse Nationen und badet sie im Blute. — Erwarten Sie nicht, daß dieselben irgend eine Anstrengung machen werden, um ihrem Urtheile zu entgehen, oder dasselbe abzukürzen. — Man glaubt jene großen Schuldigen zu sehen, die von ihrem Gewissen erleuchtet ihre Strafe verlangen,

1) Auch der letzte Feind, der Tod, wird vertilgt werden. (1 Kor. XV, 26.)

und sie annehmen, um darin Sühnung zu finden. So lange ihnen noch Blut übrig bleibt, werden sie es darbieten; und bald wird eine sparsame Jugend sich von den verödenden Kriegen erzählen lassen, welche die Verbrechen ihrer Väter erzeugt hatten. —

Der Krieg ist also göttlich an sich, weil er ein Weltgesetz ist. —

Der Krieg ist göttlich durch seine, sowohl allgemeinen als besondern, Folgen übernatürlicher Art; Folgen, die, weil man ihnen wenig nachforscht, wenig gekannt, aber deshalb nicht minder unbestreitbar sind. — Wer könnte daran zweifeln, daß der in Schlachten gefundene Tod große Vorrechte habe? Wer könnte glauben, daß die Opfer dieses furchtbaren Urtheils ihr Blut umsonst vergossen hätten? — Doch es ist nicht Zeit bei derlei Gegenständen zu verweilen, unser Jahrhundert ist noch nicht reif genug, sich mit ihnen zu beschäftigen; lassen wir ihm seine Physik, wir jedoch wollen unsre Blicke stets auf jene unsichtbare Welt gerichtet halten, die alles erklären wird. —

Der Krieg ist göttlich in dem geheimnißvollen Glanze, der ihn umgiebt, und in dem nicht minder unerklärbaren Reize, der uns zu ihm hinzieht.

Der Krieg ist göttlich in dem Schutze, welcher den großen Feldherrn, selbst den tollkühnsten verliehen ist, die in Schlachten selten und nur erst dann getroffen werden, wenn ihr Ruhm nicht mehr wachsen kann und ihre Sendung erfüllt ist.

Der Krieg ist göttlich durch die Art, wie er ausbricht. Ich will Niemanden zur Unzeit entschuldigen;

aber wie sehr sind diejenigen, die man für die unmittelbaren Urheber der Kriege hält, selbst von den Umständen dahin gerissen! In dem bestimmten, von den Menschen herbeigeführten und von der Gerechtigkeit vorgeschriebenen Augenblicke naht Gott um die Unbilden zu rächen, welche die Bewohner der Erde gegen ihn begangen haben. Die Erde, stets dürstend nach Blut, wie wir vor einigen Tagen gehört haben [1]), öffnet ihren Mund, um es zu empfangen und in ihrem Schooße zu bewahren bis zu dem Augenblicke, wo sie es einst wird wiedergeben müßen. (Note VIII)

Schenken wir also so viel Beifall, als man will, dem achtungswerthen Dichter, der da ausruft:

«Wenn die gewalt'gen Majestäten
«Der kleinste Vortheil nur entzweit,
«Gleich bringt Bellona den Bescheid;
«Und ihren blut'gen Willen künden
«Sie nur mit offnen Feuerschlünden [2]).»

Lassen wir uns aber durch diese sehr untergeordneten Ansichten nimmer abhalten, unsre Blicke höher zu richten.

Der Krieg ist göttlich in seinen, den Berechnungen der menschlichen Vernunft durchaus entgehenden Erfolgen; denn diese Erfolge können bei zwei

---

1) Erster Theil, zweites Gespräch, Seite 104.

2) Au moindre intérêt, qui divise
Ces foudroyantes Majestés,
Bellonne porte la réponse,
Et toujours le salpêtre annonce
Leurs meurtrières volontés.

Völkern ganz verschieden seyn, obschon die Einwirkung des Krieges sich auf beiden Seiten gleich gezeigt hatte. Es giebt Kriege, welche die Völker herabwürdigen, und sie für Jahrhunderte herabwürdigen; andre giebt es, die sie erheben, die sie auf alle Weise vervollkommnen, und sogar — was etwas sehr aufserordentliches ist — die Verluste des Augenblicks bald durch ein sichtbares Zunehmen der Bevölkerung ersetzen. Die Geschichte zeigt uns oft das Schauspiel einer mitten unter den mörderischsten Schlachten reichen und immer wachsenden Bevölkerung; aber es giebt verbrecherische Kriege, Kriege des Fluchs, die das Gewissen viel besser erkennt, als das Verstandes-Urtheil: sie verwunden die Nationen tödtlich, sowohl in ihrer Macht, als in ihrem Charakter; da können Sie selbst den Sieger herabgewürdigt, verarmt und in Mitte seiner traurigen Lorbeern seufzen sehen; während Sie in dem Lande des Besiegten nach kurzer Frist keine Werkstatt, keinen Pflug mehr sehen werden, denen der Mensch abgienge. —

Der Krieg ist göttlich durch die unergründliche Macht, welche den Sieg verleiht. Gewiß nur ohne darüber nachzudenken haben Sie neulich, lieber Ritter, die berüchtigte Maxime wiederholt, daß Gott allemal für die starken Bataillone sey. — Nie werde ich es glauben, daß dieselbe wirklich dem großen Manne angehöre, dem man sie zuschreibt [1]), es kann endlich auch seyn, daß er diese Maxime Scherzweise geäußert hat, oder auch, in einem strengeren

1) Türenne.

und sehr wahren Sinne, ganz ernsthaft: denn Gott hemmt in dem Walten seiner Vorsehung in zeitlichen Dingen (den Fall eines Wunders ausgenommen) nie den Lauf der allgemeinen Gesetze, die er für immer festgesetzt hat. Wie also zwei Menschen stärker sind als Einer, so müßen auch hundert tausend stärker seyn und mehr ausrichten, als fünfzig tausend. Wenn wir Gott um Sieg bitten, verlangen wir nicht von ihm, daß er den Lauf der allgemeinen Welt-Gesetze hemme; das wäre ja gar zu thöricht: allein diese Gesetze greifen auf tausend Arten in einander, und lassen sich bis zu einem Punkte, dessen genaue Ausmittelung unmöglich ist, besiegen. Drei Menschen sind stärker als ein Einzelner, ohne Zweifel: der allgemeine Satz ist unstreitbar; allein ein gewandter Mensch kann gewisse Umstände benutzen, und Ein Horatier wird drei Curiatier erlegen. Ein Körper, der mehr Masse hat als ein anderer, hat auch mehr Bewegung: ohne Zweifel, wenn die Geschwindigkeiten beider gleich sind; aber es ist gleich viel drei an Masse und zwei an Geschwindigkeit zu haben, oder drei an Geschwindigkeit und zwei an Masse. Eben so ist eine Armee von 60,000 Mann einer andern von nur 40,000 physisch überlegen: hat diese aber mehr Muth, mehr Erfahrung und mehr Kriegszucht, so kann sie die erste schlagen; denn sie hat bei weniger Masse mehr Wirksamkeit, und wir sehen dies auf jeder Seite der Geschichte. Uebrigens setzen die Kriege allemal eine gewisse Gleichheit voraus; ohne diese giebt es gar keinen Krieg. Ich habe

nie gelesen, daß die Republik Ragusa dem Großsultan, oder die Republik Genf den Königen von Frankreich den Krieg erklärt hätten. In der politischen Welt giebt es jederzeit ein gewisses Gleichgewicht, und es hängt (einige seltene, genau bestimmte und umgränzte Fälle ausgenommen) gar nicht einmal von dem Menschen ab, dieses Gleichgewicht zu stören; deshalb gerade sind auch die Verbündungen so schwierig: wären sie es nicht, so würde man, da die Politik so wenig von der Gerechtigkeit geleitet wird, sich alle Tage vereinigen, um eine Macht zu zerstören; diese Plane gelingen aber selten, und selbst der Schwache entgeht ihnen mit einer Leichtigkeit, die uns in der Geschichte oft staunen macht. Setzt eine allzu überwiegende Macht die Welt in Schrecken, so zürnet man, wenn man kein Mittel sieht, dieselbe aufzuhalten; man ergießt sich in bittere Vorwürfe darüber, daß Egoismus und Immoralität die Kabinette verhindere, sich zu Beschwörung der gemeinschaftlichen Gefahr zu vereinigen: dies war das Geschrei, das man in den schönen Tagen Ludwig's XIV. hörte (Note IX.); eigentlich aber sind diese Klagen ungegründet. Eine zwischen mehreren Souverainen, nach den Principien einer reinen und uneigennützigen Moral geschlossene Verbündung wäre ein Wunder *). Gott, der Nie-

*) Dank sey es den hohen Mächten, die in ihrem großen heiligen Bündniß, welches die innerste und tiefste Wurzel der christlichen Lehre zum gesellschaftlichen Bande gemacht und seit seinem Entstehen mit eben so weiser Mäßigung als energischer Consequenz sich für dauernde Befriedigung und Begründung einer festen Ordnung in Europa überall wirksam erwiesen hat,

manden eins schuldig ist, und keine unnützen Wunder sendet, gebraucht, um das Gleichgewicht herzustellen, zwei viel einfachere Mittel: bald erwürgt der Riese sich selbst, bald wirft eine sehr untergeordnete Macht ihm ein unscheinbares Hinderniß in den Weg, das aber allmählig, — man weiß nicht wie, — wächst und unübersteiglich wird; wie ein schwacher Ast, in dem Stromwege eines Flußes festgehalten, endlich eine Anschwemmung erzeugt, die denselben aus seinem Bette drängt.

---

uns das hier bezweifelte Wunder einer nur auf den Principien reiner und uneigennütziger Moral ruhenden, ächt christlichen Verbündung darbieten. Möge die Vision eines frommen Sehers (Holzhauser), die manche ehrenwerthe Männer auf die heilige Allianz zu deuten geneigt sind, in Erfüllung gehen, wo er sagt:

«ligabitur (Draco, qui seduxit universum mundum, «und wer ist dieser Draco, qui seduxit universum mun- «dum; wohl anders, als der unsere Zeit ganz eigentlich «charakterisirende dämonische Geist der Revolution?) mag- «na catena, vinculo pacis, veritatis, caritatis et uni- «tatis, catena magna admirabili, quae comprehendet «totum mundum et habitantes in eo in unitate Monar- «chiae; erunt enim duae sedes, et sedebunt super «eas, et *iudicium* dabitur illis, *iudicium* quasi omni- «potens, quale non datum est a generationibus saecu- «lorum. *Iudicium* quasi unius hominis in millibus mil- «lium, *iudicium* quasi unius Regis et potestatis et *quasi* «*unius corporis*, *animae*, *et spiritus ex multis per mul- «tos annos*, et regnabunt cum Christo in unitate «veritatis, sanctitatis, caritatis et perfectionis, «*et quasi unius voluntatis* etc. etc.

Denn ein neuer, höherer Religionsfrieden ist gerade dasjenige, was dem Zeitalter vor allem Noth thut, was allein die Zukunft sicher stellen und die früher angedeutete alte Grundlage neu befestigen kann. Anmerk. des Uebers.

Gehen wir also von der Hypothese des Gleichgewichts aus, wenigstens eines approximativen, welches jederzeit statt findet, entweder weil die kriegführenden Mächte gleich sind, oder weil die Schwächeren Verbündete haben: wie viele unvorgesehene Umstände können das Gleichgewicht stören und allen Berechnungen menschlicher Klugheit zum Trotz die größten Plane scheitern oder gelingen machen! Vier Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung retteten Gänse das Kapitol; neun Jahrhunderte nach derselben, unter dem Kaiser Arnulf, ward Rom durch einen Hasen eingenommen (Note X). Ich zweifle, ob man, auf der einen wie auf der andern Seite, auf solche Alliirte gerechnet, oder solche Feinde gefürchtet hatte. Die Geschichte ist voll von dieser Art unbegreiflichen Ereignissen, welche die schönsten Berechnungen vereitelten. Werfen Sie übrigens einen mehr allgemeinen Blick auf die Rolle, welche die moralische Kraft im Kriege spielt, so werden Sie gestehen müßen, daß die Hand Gottes dem Menschen nirgend lebendiger fühlbar ist: man mögte sagen, das sey ein Verwaltungszweig (departement), erlauben Sie mir den Ausdruck, dessen Leitung sich die Vorsehung vorbehalten habe, und in welchem sie den Menschen nur auf eine fast mechanische Weise wirken lasse, weil der Erfolg darin beinahe gänzlich von demjenigen abhängt, was am wenigsten vom Menschen abhängig ist. Nirgend wird er öfter und lebendiger an seine eigne Nichtigkeit und an die unausweichliche Macht, die alles lenkt, erinnert, als im Kriege. Die Meinung ist es, wel-

die die Schlachten verliert, die Meinung ist es, welche dieselben gewinnt. Der unerschrockene Spartaner opferte der Furcht, (Rousseau wundert sich irgendwo darüber, ich weiß nicht warum); Alexander opferte vor der Schlacht von Arbela ebenfalls der Furcht. Sicher hatten diese Leute sehr Recht, und um diese Sinn- und Bedeutungsvolle Andacht zu berichtigen, genügt es Gott zu bitten, daß er uns die Furcht nicht senden wolle. Die Furcht! Karl V. scherzte über die Grabschrift, die Er im vorüberziehen las: Hier liegt, der niemals Furcht gehabt. Welcher Mensch hat wohl in seinem Leben nie Furcht gehabt? Wer hat nicht Gelegenheit gehabt, in sich, und um sich her, und in der Geschichte die machtvolle Schwäche dieser Leidenschaft zu bewundern, die oft grade um so mehr Herrschaft über uns zu haben scheint, je weniger gegründete Veranlassung sie hat? Beten wir also, Herr Ritter, denn Ihnen besonders gilt das hier Gesagte, weil Sie diese Betrachtungen herbei geführt haben; bitten wir Gott aus allen unsern Kräften, daß er von uns und unsern Freunden die Furcht ferne halten wolle, die ihm zu Gebote steht, und die schönsten kriegerischen Berechnungen in Einem Augenblicke zu Schanden machen kann.

Und lassen Sie sich durch das Wort Furcht nicht abschrecken: denn Sie könnten, wollten Sie es in seinem strengsten Sinne nehmen, sagen, die Sache, die es bezeichnet, sey selten und es sey schimpflich, sich zu fürchten. Es giebt eine weibische Furcht,

die schreiend entflieht; und es ist erlaubt, ja sogar befohlen, diese Furcht als nicht möglich anzusehen, obwohl sie gar keine ganz unbekannte Erscheinung ist. Es giebt aber eine andere viel schrecklichere Furcht, die mit eisiger Hand hinablangt auch in das mannhafteste Herz, es erstarren macht und überredet, es sey besiegt. — Diese eben ist die furchtbare Geißel, die stets über den Heeren schwebt. Ich fragte einst einen Militär vom ersten Range, den Sie beide kennen: Sagen Sie mir doch, Herr General, was ist eine verlorne Schlacht? ich habe das nie recht begreifen können. Nach einem kurzen Stillschweigen gab er mir die Antwort: das weiß ich nicht. Und nach einem abermaligen Stillschweigen setzte er hinzu: Es ist eine Schlacht, die man verloren zu haben glaubt. Nichts ist so durchaus wahr. Ein Mensch, der sich mit einem andern schlägt, ist besiegt, wenn er getödet oder zu Boden geworfen ist, und der andere noch steht; so ist es aber nicht mit zwei Armeen: die Eine kann nicht getödtet seyn, während die Andere auf den Beinen bleibt. Die Kräfte sowohl als die Todten halten sich im Gleichgewicht, und besonders seitdem die Erfindung des Pulvers mehr Gleichheit in die Zerstörungsmittel gebracht hat, wird keine Schlacht mehr materiell verloren; das heißt, verloren, weil auf der einen Seite mehr Todte sind als auf der Andern: auch sagte Friedrich II, der sich wohl ein wenig darauf verstand: Siegen heißt Vorrücken. Wer ist aber derjenige, der vorrückt? Der, dessen Gewissen und feste

Haltung den Andern weichen macht. Erinnern Sie sich, Herr Graf, wie jener junge Officier, den Sie zu Ihren engeren Bekannten zählen, Ihnen in einem seiner Briefe den feierlichen Augenblick mahlte, wo sich eine Armee, ohne zu wissen warum, vorwärts gezogen fühlt, als ob sie auf einer geneigten Fläche dahinglitte. Ich erinnere mich, daß diese Phrase, welche den entscheidenden Augenblick in der That vortrefflich ausdrückt, besondern Eindruck auf Sie machte; dieser Augenblick aber entgeht durchaus aller Reflexion, und haben Sie vor allem wohl Acht darauf, daß es sich hierbei ganz und gar nicht um die Zahl handelt. Der Soldat, der vorwärts gleitet, hat er die Todten gezählt? So groß ist die Macht der Meinung im Kriege, daß es nur von ihr abhängt, die Natur eines und desselben Ereignißes zu verändern, und ihm, ohne allen andern Grund als den ihres Wohlgefallens, einen andern Namen zu geben. Ein General wirft sich zwischen zwei feindliche Corps, und schreibt seinem Hofe: ich habe den Feind abgeschnitten, er ist verloren. Dieser dagegen schreibt dem seinigen: Er hat sich zwischen zwei Feuer gestellt, er ist verloren. Welcher von Beiden hat sich getäuscht? Derjenige, der sich von der kalten Göttin wird ergreifen lassen. Vorausgesetzt, daß auf beiden Seiten alle Umstände und namentlich die Zahlen, wenigstens approximativ, gleich sind, zeigen Sie mir zwischen den beiden Stellungen einen Unterschied, der nicht rein moralisch wäre. Der Aus-

druck umkehren ist eben so einer von denen, welche die Meinung im Kriege umkehrt, wie sie dieselben verstanden haben will. Nichts ist bekannter als die Antwort jener Spartanerinn, die ihrem Sohne, der klagte, daß er ein zu kurzes Schwerdt habe, zurief: Einen Schritt vorwärts; hätte aber der junge Mensch von dem Schlachtfelde aus seiner Mutter zurufen können: Ich bin von hinten angegriffen, so würde die edle Lacedämonierinn nicht gesäumt haben, ihm zu antworten: Wende dich um *). Die Imagination ist das, was die Schlachten verliert [1]).

Auch weiß man bei weitem noch nicht immer an dem Tage, wo die Schlachten geliefert werden, ob sie gewonnen oder verloren sind: erst am folgenden, ja oft am zweiten, dritten Tage nachher entscheidet es sich. Man spricht in der Welt gar viel von Schlachten, ohne zu wissen, was sie sind; vor allem ist man geneigt, sie als einen einzigen Punkt anzusehen, während sie zwei oder drei Meilen Landes bedecken; man sagt ganz ernsthaft zu Ihnen: Wie, Sie haben der Schlacht beigewohnt, und wissen nicht, wie es in derselben zugegangen? während man gar oft grade das

---

*) Das französische Wortspiel in den Gegensätzen: *Je suis tourné*, und *Tourne toi*; Le terme de *tourner* est aussi une de ces expressions, que l'opinion *tourne*, läßt sich in der Uebersetzung nicht wiedergeben.

Anmerk. des Uebers.

[1]) Et, qui primi omnium vincuntur, oculi.

Tacit.

Gegentheil sagen könnte. Wer auf dem rechten Flügel steht, weiß er, was auf dem linken vorgeht? Weiß er auch nur, was zwei Schritte von ihm geschieht? Ich kann mir leicht eine Vorstellung machen von solch einer schrecklichen Scene: auf einem weiten Felde, das mit allen Zurüstungen zu dem großen Blutbade bedeckt ist, und unter den Tritten der Menschen und Pferde zu erbeben scheint; in Mitte des Feuers und der Rauchwirbel; betäubt, ausser sich von dem Wiederhall der Geschütze und der kriegerischen Musik, von den Stimmen, die befehlen, die heulen oder erlöschen; umgeben von Todten, von Sterbenden, von verstümmelten Leichnamen; nach der Reihe ergriffen von Furcht, von Hoffnung, von Wuth, von fünf oder sechs verschiedenen Trunkenheiten; was wird der Mensch? was sieht er? was weiß er nach Verlauf von einigen Stunden? was vermag er über sich und über Andere? Unter dieser Menge von Kriegern, die den ganzen Tag gefochten haben, ist oft nicht ein einziger, nicht einmal der General, der wüßte, wer Sieger sey. Es würde nur von mir abhangen, Ihnen neuere Schlachten anzuführen, berühmte Schlachten, deren Andenken nie erlöschen wird, Schlachten, welche den Zustand der Angelegenheiten von Europa geändert haben; und die nur verloren wurden, weil dieser oder jener Mensch glaubte, sie wären verloren; so daß, auch bei ganz gleichen Umständen, und wenn auf der einen wie auf der andern Seite auch kein Tropfen Blut mehr wäre vergossen worden, ein anderer General

doch ein Te Deum anstimmen lassen und die Geschichte gezwungen haben würde, grade das Gegentheil von dem zu sagen, was sie nun sagen wird. Aber, ich bitte Sie, zu welcher Epoche hat man die moralische Macht im Kriege eine erstaunenswürdigere Rolle spielen sehen, als in unsern Tagen? Ist nicht alles, was wir seit zwanzig Jahren gesehen haben, ein wahrer Zauber? Den Menschen dieses Zeitraumes steht es gewiß zu, auszurufen:

Welche Zeit wohl hat je sich reicher an Wundern erwiesen? [1])

Um aber nicht aus dem Gegenstande, der uns jetzt beschäftigt, herauszutreten, giebt es wohl ein einziges den evidentesten Berechnungen der Wahrscheinlichkeit widerstreitendes Ereigniß der Art, das wir nicht allen Anstrengungen der menschlichen Klugheit zum Trotz hätten in Erfüllung gehen sehen? Haben wir nicht zuletzt gar noch gewonnene Schlachten verlieren sehen? Uebrigens, meine Freunde, will ich nichts übertreiben, denn Sie wissen, daß ich gegen die Uebertreibung, die die Lüge der ehrlichen Leute ist, einen besondern Haß habe. Sollten Sie in dem, was ich bisher gesagt, irgendwo die mindeste Uebertreibung finden, so spreche ich selbst, ohne zu streiten, das Verdammungs-Urtheil darüber aus, um so bereitwilliger, als es mir gar nicht nöthig ist, Recht zu haben in der ganzen Strenge des Wortes. Ich glaube im Allgemeinen nicht, daß die Schlachten physi-

---

[1]) Et quel temps fut jamais plus fertile en miracles?

scher Weise weder gewonnen noch verloren werden. Da dieser Satz nichts scharf ausschließendes an sich hat, so leidet er alle Einschränkungen, die Sie für dienlich erachten mögen; wenn Sie mir Ihrerseits nur zugestehen (was kein vernünftiger Mensch mir bestreiten kann), daß die moralische Macht eine unermeßliche Wirkung im Kriege ausübt, und das ist mir genug. Reden wir also nicht mehr von starken Bataillonen, Herr Ritter; denn es giebt keine falschere und gröbere Vorstellung, wenn man sie nicht in dem Sinne, den ich deutlich genug erklärt zu haben glaube, beschränkt. —

Der Graf.

Ihr Vaterland, Herr Senator, ward nicht durch starke Bataillone gerettet, als es der Fürst Pajarski und ein Viehhändler Namens Mignin im Anfang des 17ten Jahrhunderts von einem unerträglichen Joche befreiten. Der wackere Handelsmann versprach sein und seiner Freunde Vermögen, und zeigte Pajarski, der seinen Arm und sein Blut versprach, den Himmel: sie begannen mit tausend Mann, und es gelang ihnen.

Der Senator

Ich bin höchlich erfreut, daß sich dieser Zug Ihrem Geiste dargeboten; doch ist die Geschichte aller Nationen voll ähnlicher Begebenheiten, die zeigen, wie die Macht der Zahl durch eine Menge von Umständen, die gar nicht von uns abhängen, erzeugt, gesteigert, geschwächt oder vernichtet werden kann.

Was unsre so sehr vervielfachten und oft so unpassenden Te Deum betrifft, die überlasse ich Ihnen von Herzen gerne, Herr Ritter. Wäre Gott wie wir, sie würden seinen Blitz herbeiziehen; aber er weiß, was wir sind und handelt mit uns nach unsrer Unwissenheit. Uebrigens ist, obgleich es hier wie in allen menschlichen Dingen Mißbräuche giebt, der allgemeine Gebrauch nichts desto weniger heilig und löblich.

Gott muß man überall und allezeit um guten Erfolg bitten, und jederzeit ihm dankbar seyn; da nun in dieser Welt nichts so unmittelbar von Gott abhängt, als der Krieg; da er in diesem Punkt die natürliche Macht des Menschen beschränkt hat; und da er sich gerne den Gott des Krieges nennet, so haben wir alle mögliche Ursache unser Flehen zu verdoppeln, wenn wir von dieser schrecklichen Geißel getroffen werden; und es ist ebenfalls aus einem tiefen Grunde, daß die christlichen Nationen stillschweigend übereingekommen sind, wenn ihre Waffen glücklich waren, dem Gott der Heerschaaren ihre Dankbarkeit durch ein: Herr, großer Gott, dich loben wir! auszudrücken; denn ich glaube nicht, daß es möglich wäre, ihm für Siege, die nur von ihm gekommen, durch ein schöneres Gebet zu danken: dies Gebet gehört Ihrer Kirche an, Herr Graf.

Der Graf.

Ja, es stammt, wie es scheint, aus Italien; und der Name ambrosianischer Lobgesang

könnte glauben machen, daß es ausschließlich dem heiligen Ambrosius angehöre: doch glaubt man ziemlich allgemein, obschon eigentlich nur nach einer einfachen Tradition, das Te Deum sey von den beiden großen und heiligen Kirchenlehrern, dem heiligen Ambrosius und dem heiligen Augustinus zu Mailand in einem Aufschwunge frommer Inbrunst, wenn man so sagen darf, improvisirt worden; eine Meinung, die gar nichts unwahrscheinliches hat. In der That zeigt dieser unnachahmliche, von Ihrer Kirche und von den protestantischen Gemeinden beibehaltene und übersezte Lobgesang nicht die leiseste Spur von Arbeit oder Nachdenken. Er ist durchaus keine Composition, er ist eine Ergießung, eine glühende von allem metrischen Zwange entbundene Dichtung; eine göttliche Dithyrambe, worin die Begeisterung, von ihren eignen Schwingen getragen, alle Behelfe der Kunst verschmäht. Ich bezweifle, daß der Glaube, die Liebe, und die Dankbarkeit jemals eine wahrere und durchdringendere Sprache gesprochen haben.

Der Ritter.

Sie erinnern mich an das, was Sie in unserm letzten Gespräche über den inneren Charakter der verschiedenen Gebete gesagt haben. Nie hatte ich über diesen Gegenstand nachgedacht, und Sie erwecken in mir die Lust zu einem Cursus über die Gebete: das giebt eine gelehrte Beschäftigung, denn alle Nationen haben gebetet.

Der Graf.

Es wird ein sehr anziehender und wichtiger Cursus, und nicht blos Gegenstand der Erudition seyn. Sie werden auf eine Menge anziehender Bemerkungen stoßen; denn das Gebet jeder Nation ist eine Art von Zeiger, der uns den moralischen Standpunkt dieser Nation mit einer mathematischen Bestimmtheit zu erkennen giebt. Die Hebräer, zum Beispiel, haben Gott einigemal den Namen Vater gegeben: selbst die Heiden haben diesen Titel häufig gebraucht; sieht man aber auf die Gebete, so ist es ganz anders: in dem ganzen heidnischen Alterthum, ja sogar im Alten Testamente werden Sie nicht ein einziges Beispiel finden, daß der Mensch, im Gebete zu Gott sprechend, ihm den Titel Vater gegeben hätte. Warum konnten ferner die Menschen des Alterthums, denen die Offenbarung des Moses fremd geblieben, die Reue in ihren Gebeten niemals ausdrücken? Sie hatten Gewissensbiße so gut wie wir, denn sie hatten ein Gewissen: ihre großen Verbrecher durchstreiften Länder und Meere, um Sühnung und Sühnende zu finden; sie opferten allen erzürnten Gottheiten; sie begossen sich mit Wohlgerüchen, sie badeten sich in Wasser und in Blut; aber nirgend zeigt sich das zerknirschte Herz: nie wissen sie in ihren Gebeten um Vergebung zu bitten. Ovidius konnte wohl, nach tausend Andern, einem beleidigten Manne, der dem Schuldigen verzeiht, die Worte in den Mund legen:

Non quia tu dignus, sed quia mitis ego;

aber kein Alter vermogte dieselben Worte in den

Mund des Schuldigen, der zu Gott redet, zu übertragen. Wir scheinen den Ovidius in der Liturgie der Messe zu übersetzen, wenn wir sagen: Non aestimator meriti, sed veniae largitor admitte *); und dennoch sagen wir hier, was das ganze menschliche Geschlecht niemals ohne Offenbarung zu sagen vermogte; denn der Mensch wußte wohl, daß er Gott oder einen Gott erzürnen, nicht aber, daß er ihn beleidigen konnte. — Die Worte Verbrechen und Verbrecher gehören allen Sprachen: die Worte Sünde und Sünder nur der christlichen an. Aus einem Grunde derselben Art konnte der Mensch jederzeit Gott Vater nennen, was nur ein Verhältniß des Erschaffens und der Macht bezeichnet; kein Mensch aber vermogte es aus seinen eignen Kräften, mein Vater! zu sagen, denn dies ist ein Verhältniß der Liebe, welches selbst dem Berge Sinai fremd ist und nur dem Calvarienberge angehört. —

Noch eine Bemerkung: die Barbarei des Hebräischen Volkes ist ein Lieblingsthema des 18ten Jahrhunderts; es wird nicht gestattet, diesem Volke irgend einige Wissenschaft zuzugestehen; es kannte auch nicht die geringsten physischen oder astronomischen Wahrheiten: ihm war die Erde nur eine Fläche

*) Hier waltet aber noch ein anderer wichtiger Unterschied ob, nämlich, daß Ovidius einem Menschen in den Mund legt, was allein Gott von sich sagen kann und was auch in dem h. Meßopfer nur auf Gott bezogen wird.

W . . .

und der Himmel nur ein Baldachin; seine Sprache stammt von einer andern, aber keine Sprache von der seinigen; es hatte weder Philosophie, weder Künste, noch Litteratur; vor einer sehr späten Epoche hatten die fremden Nationen nie die mindeste Kunde von den Schriften des Moses; und es ist ganz falsch, daß die Wahrheiten einer höheren Ordnung, die man in den alten Schriftstellern des Heidenthums zerstreut findet, aus dieser Quelle geflossen seyen. Geben wir das alles aus Gefälligkeit zu: wie kömmt es denn, daß dasselbe Volk in seinen Gebeten stets vernünftig, anziehend, ergreifend, oft sogar erhaben und hinreißend ist? Die Bibel, im Allgemeinen, enthält eine Menge von Gebeten, aus denen man ein Buch in unsrer Sprache gemacht hat; aber sie enthält ausser dem noch, in dieser Gattung, das Buch aller Bücher, das ausgezeichnetste Buch, welches seines Gleichen nicht hat, das Buch der Psalmen *).

Der Senator.

Wir haben über das Buch der Psalmen bereits eine lange Unterredung mit dem Herrn Ritter gehabt; ich habe ihn dabei bedauert, wie ich auch Sie bedauere, daß Sie das Slavische nicht verstehen: denn die Uebersetzung der Psalmen, die wir in dieser Sprache besitzen, ist ein Meisterstück.

---

*) Vergl. die schöne Stelle über das alte Testament in Friedrich von Schlegels Geschichte der alten und neuen Litteratur (neueste Ausgabe) I. Bd. S. 152 — 169; insbesondere S. 166. —

Anmerk. des Uebers.

Der Graf.

Ich zweifle nicht daran: alle Welt ist darüber einverstanden, und überdies würde Ihr Zeugniß mir genügen; allein Sie müßen mir, was diesen Punkt betrifft, unüberwindliche Vorurtheile oder Systeme verzeihen. Drei Sprachen wurden einst auf dem Calvarienberge geheiligt: die hebräische, die griechische und die lateinische; ich wünschte, man bliebe dabei. Zwei religiöse Sprachen im Studierzimmer, und Eine in der Kirche, ist genug. Uebrigens achte ich alle Bemühungen, die in dieser Hinsicht bei den verschiedenen Nationen gemacht worden sind: Sie wissen wohl, daß es uns nicht leicht widerfährt über etwas zu streiten.

Der Ritter.

Ich wiederhole Ihnen heute, was ich unserem lieben Senator neulich gesagt habe, als wir denselben Gegenstand verhandelten: ich bewundere David etwa wie den Pindar, das heißt, auf Treu und Glauben.

Der Graf.

Was sagen Sie, mein lieber Ritter? Pindar hat nichts mit David gemein; der erste hat selbst Sorge getragen uns zu belehren, «daß zwar viele und schnelle Pfeile im Köcher die Schulter herab ihm rauschten, hörbar den Vernünftigen, dem großen Haufen aber nur durch einen Dolmetscher zu erklären [1]).» —

---

[1]) *Olymp. II*, 149.

Um diesen Dichter vollkommen zu verstehen, würde es Ihnen nicht genug seyn ihn vorzutragen, oder auch selbst zu singen; Sie müßten ihn auch noch tanzen. Ich will Ihnen einmal von jenem dorischen Fuß erzählen, der ganz erstaunt ist über die neuen Bewegungen, welche ihm die ungestüme Muse Pindar's vorgeschrieben [1]). Sollten Sie aber auch dahin gelangen, ihn so vollkommen zu verstehen, als dies in unsern Tagen möglich ist, so würde dies wenig anziehendes für Sie haben. Die Oden des Pindar sind eine Art Leichname, deren Geist für immer entflohen ist. Was kümmern Sie die Pferde des Hieron oder die Maulthiere des Agesias? Welchen Antheil nehmen Sie an dem Adel der Städte und ihrer Stifter, an den Wundern der Götter, an den Thaten der Helden, an den Liebschaften der Nymphen? Der Zauber von allem dem hieng mit Zeit und Ort zusammen, und keine Anstrengung unsrer Einbildungskraft kann ihn wieder aufleben machen. Es giebt kein Olympia, kein Elis, keinen Alpheus mehr; wer sich schmeichelte, den Peloponnes in Peru zu finden, würde minder lächerlich seyn, als wer ihn in Morea suchen wollte. David dagegen trotzt der Zeit und der Entfernung, weil er den Orten und Umständen nirgend gehuldigt hat: er hat nichts anderes besungen, als Gott und die gleich ihm unsterbliche Wahrheit. Jerusalem ist für uns nicht verschwunden: es ist ganz, wo wir sind;

---

1) Δωρίῳ φωνὰν ἐναρμόξαι ΠΕΔΙΛΩ. *Olymp. III*, 9.

und vor allem ist es David, der es uns gegenwärtig macht. Lesen Sie also die Psalmen und lesen Sie sie wieder, ohne Unterlaß, und wenn Sie mir glauben wollen, nicht in unsern neueren Uebersetzungen, die von der Quelle zu entfernt sind, sondern in der lateinischen Uebersetzung, die unsre Kirche angenommen hat. Ich weiß, daß der Hebräismus, der in der Vulgata immer mehr oder weniger durchschimmert, bei'm ersten Anblick auffällt; denn die Psalmen, wie wir sie heut zu Tage lesen, wurden wenn gleich nicht nach dem Text doch nach einer Uebertragung übersetzt, die sich selbst sehr genau an das Hebräische gehalten hatte, so daß die Schwierigkeit dieselbe ist. Allein diese Schwierigkeit verliert sich bei den ersten Anstrengungen. Wählen Sie sich einen Freund, der, auch ohne großer Hebräer zu seyn, doch durch aufmerksames und ruhiges Lesen in den Geist einer Sprache, die von allen denen, wovon uns Denkmale geblieben sind, ohne allen Vergleich die älteste ist, und in den logischen Lakonismus dieser Sprache, der uns oft mehr in Verlegenheit bringt als der gewagteste grammatische Lakonismus, eingedrungen ist, und der sich vor allem daran gewöhnt hat, den bei den Morgenländern, deren springender Geist nichts von den Uebergängen der Europäer weiß, fast unsichtbaren Zusammenhang der Gedanken zu erfassen: und Sie werden sehen, wie es das wesentliche Verdienst dieser Uebersetzung ist, daß sie sich dem Hebräischen grade nahe genug und ferne genug zu halten gewußt hat; Sie werden sehen, wie

Eine Sylbe, Ein Wort, und ich weiß nicht welche leichte Nachhülfe, die man der Phrase gegeben, vor Ihren Augen Schönheiten vom ersten Range werden hervortreten machen. Die Psalmen sind eine wahre Vorbereitung zum Evangelium: denn nirgend ist der Geist des Gebetes, der der Geist Gottes ist, sichtbarer; und auf allen Seiten liest man darin die Verheissungen alles dessen, was wir besitzen. Der erste Characterzug dieser Hymnen ist, daß sie stets beten. Selbst da, wo der Gegenstand eines Psalmen rein zufällig zu seyn und nur auf irgend ein Ereigniß in dem Leben des königlichen Propheten sich zu beziehen scheint, entschwingt sich sein Geist allemal diesem engeren Kreise; immer deutet er auf das Allgemeine: wie er alles in der unendlichen Einheit der Macht sieht, die ihn begeistert, so verwandeln sich alle seine Gedanken und alle seine Gefühle in Gebete; bei ihm ist keine Zeile, die nicht allen Zeiten und allen Menschen angehörte. Nie bedarf er der Nachsicht, welche dem Enthusiasmus Dunkelheit erlaubt; und dessenungeachtet kann, wenn der Adler von Cedron seinen Flug nach den Wolken richtet, Ihr Auge unter ihm mehr Luft ausmessen, als Horaz einst unter dem Schwan der Dirce gesehen [1]). Bald läßt er sich von der Idee der Gegenwart Gottes durchdringen, und die herrlichsten Ausdrücke bieten sich seinem Geiste in Menge dar: Wo soll ich hingehn, o Herr, vor deinem Geiste, wo hinfliehen vor dei-

---

[1]) *Multa* Dircaeum levat *aura* cygnum, etc. (*Hor.*)

nem Angesichte? Entlehnte ich die Schwingen der Morgenröthe und flöge hin bis an die Gränzen des Weltmeeres; so würde mich deine Hand dorthin führen, und deine Rechte mich halten. Steige ich in den Himmel hinauf, so bist du da: steige ich in den Abgrund der Erde hinunter, so bist du da [1]). Bald richtet er seine Blicke auf die Natur, und seine Entzückungen lehren uns, wie wir dieselbe betrachten sollen. — Herr, sagt er, du ergötzest mich durch deine Schöpfung; frohlocken will ich über die Werke deiner Hände. Herr, wie herrlich sind deine Werke! wie unergründlich tief deine Gedanken! Der Unvernünftige erkennt das nicht; und der Thor begreift es nicht [2]).

Steigt er herab zu besondern Erscheinungen, welche Fülle von Bildern! welcher Reichthum des Ausdrucks! Sehen Sie, mit welcher Kraft und welcher Anmuth er die Vermählung der Erde mit dem feuchten Elemente ausdrückt: du suchst die Erde heim, und tränkest sie: du überhäufst sie mit Reichthümern. Der Strom Gottes ist voll Wasser: du hast zubereitet der Menschen Speise; denn so ist die Einrichtung des Erdbodens [3]); Tränke ihre Furchen, vermehre ihre Gewächse: Sproßen

---

[1]) Ps. CXXXVIII, 6, 7, 8, 9.
[2]) XCI, 4, 5, 6.
[3]) Quoniam ita est praeparatio eius. LXIV, 10.

treibend wird die Erde frohlocken über den sanften Regen [1]) Du wirst das Jahr mit dem Segen deiner Güte krönen: und deine Wolken werden Ueberfluß träufeln [2]); selbst die Wüste wird schön und fett werden [3]); die Hügel werden sich mit Fröhlichkeit umgürten; die Heerden werden sich mit reicher Wolle bedecken; in den Thälern wird ein Ueberfluß von Getreide wachsen. Frohlocken werden alle Wesen und Dir lobsingen [4]).

Man muß ihn aber in einer höheren Sphäre hören, wenn er die Wunder jenes inneren Gottesdienstes erklärt, der zu seiner Zeit nur durch Eingebung wahrgenommen werden konnte. Die göttliche Liebe, die ihn entflammt, nimmt bei ihm einen prophetischen Charakter an; er eilt den Jahrhunderten voraus, und gehört schon dem Gesetze der Gnade an. Wie Franciskus von Sales oder Fenelon entdeckt er im Herzen des Menschen jene geheimnißvollen Stufen [5]), die uns von Tugend zu Tugend bis zu dem Gott der Götter führen [6]). Er ist unerschöpflich, wenn er die Sü-

---

1) In stillicidiis eius laetabitur germinans. Ps. LXIV, 11. Ich habe keine Vorstellung eines schöneren Ausdrucks.

2) Nubes tuae stillabunt pinguedinem. 12. Hebr.

3) Pinguescent speciosa deserti. 13.

4) Clamabunt, etenim hymnum dicent. 14.

5) Ascensiones in corde suo disposuit. LXXXIII, 6.

6) Ibunt de virtute in virtutem, videbitur Deus deorum in Sion. 7.

ßigkeit und Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes preiset. Dieses Gesetz ist eine Leuchte für seinen unsichern Fuß; ein Stern, der ihm die dunkeln Pfade der Tugend erhellet [1]); es ist wahr, es ist die Wahrheit selbst: es trägt seine Rechtfertigung in sich selbst; es ist süßer als Honig, wünschenswerther als Gold und Edelsteine; und die es treu befolgen, finden darin eine Belohnung ohne Gränzen [2]); Tag und Nacht wird es Gegenstand seiner Betrachtung seyn [3]); er wird die Aussprüche Gottes seinem Herzen tief einprägen, um nicht wider ihn zu sündigen [4]); er ruft aus: wenn du mein Herz erweiterst, werde ich auf dem Wege deiner Gebote einher eilen [5]).

Zuweilen benimmt das Gefühl, dem er erliegt, ihm die Sprache. Ein Wort, das hervortrat, um den Gedanken des Propheten auszudrücken, wird auf seinen Lippen angehalten, und fällt auf sein Herz zurück *); doch versteht ihn der Fromme, wenn er ausruft: deine Altäre, o Gott der Geister **)!

---

[1]) CXVIII, 105.
[2]) XVIII, 10, 11.
[3]) CXVIII, 97.
[4]) Ibid., 11.
[5]) Ibid., 32.

*) Sehr charakteristisch für die wahrhaft göttliche Erleuchtung, zu welcher der Mensch weder auf dem Wege der bloßen Dialectik, noch auf dem der natürlichen Poesie gelangt.

W . . .

**) *Altaria tua, Domine virtutum!* LXXXIII, 4. Viele

Ein andermal hört man ihn in einigen Worten das ganze Christenthum weissagen. Lehre mich, sagt er, deinen Willen thun, denn du bist mein Gott [1]). Welcher Philosoph des Alterthums hat jemals gewußt, daß die Tugend nichts anderes sey, als der Gehorsam gegen Gott, weil er Gott ist, und daß das Verdienst ausschließlich von dieser gehorsamen Richtung des Gedankens abhange?

Er kannte sehr wohl das schreckliche Gesetz unsrer verderbten Natur: er wußte, daß der Mensch in Sünden empfangen und vom Mutterleibe aus gegen das göttliche Gesetz im Aufstande ist [2]). Eben so gut wie der große Apostel wußte er, daß der Mensch ein Sklave und an die Ungerechtigkeit verkauft ist, die ihn unter ihrem Joche hält [3]); so daß es

---

Interpreten sind der Meinung, David habe diesen Psalm auf der Flucht vor Saul oder vor Absalon verfaßt. Er fühlte sich also unglücklicher, als einen Vogel, der doch ein ruhiges Nest hat; Der Sperling findet eine Wohnung für sich, die Turteltaube ein Nest für ihre Jungen; ohne indessen diese trübe Vergleichung, die er sich denkt, auszusprechen, ruft er aus: deine Altäre, o Gott der Geister! — Mehr sagt er nicht. — Aber der Sprecher hat sehr Recht, wer versteht nicht des heiligen Sängers rührende Sehnsucht nach Jerusalem, nach dem Tempel seines Gottes, wo er allein Ruhe und Trost und Hülfe sich weiß? —

Anmerk. des Uebers.

1) CXLII, 11.

2) In iniquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me mater mea. L, 7.

3) Alienati sunt peccatores a vulva: erraverunt ab utero. LVII, 3.

nur da Freiheit *) geben kann, wo der Geist Gottes ist [1]). Er ruft daher mit einer wahrhaft christlichen Richtigkeit aus: durch dich werde ich der Versuchung entrissen werden; auf deinen Arm gestützt werde ich über die Mauer setzen [2]): über diese Scheidewand, die seit dem Anfang zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer aufgerichtet ist: diese Mauer, über die man durchaus hinübersetzen muß, weil sie nicht niedergerissen werden kann; und wenn er zu Gott sagt: Handle mit mir [3]), bekennt er da nicht, lehrt er nicht die ganze Wahrheit? Auf der einen Seite nichts ohne uns, und auf der andern nichts ohne dich. Wagt es der Mensch in seiner Vermessenheit, sich nur auf sich selbst zu stützen, gleich ist die Rache bereit: er wird den Gelüsten seines Herzens und den Anschlägen seines Geistes [4]) überlassen **).

Gewiß, daß der Mensch aus sich nicht im Stande ist zu beten, bittet David Gott, daß er ihn durchdringe mit jenem geheimnißvol-

---

*) Und da auch nur ein wahres Recht für ihn.
W . . .

1) Rom. VII, 14. — II Cor. III, 19.
2) In Deo meo transgrediar murum. XVII., 32.
3) Fac mecum. LXXXV, 17.
4) Ibunt in adinventionibus suis. LXXX, 13.

**) In welchen sich dann seine Philosophie und Poesie, sein sogenanntes Naturrecht und seine Geschichte, so wie alle seine Wünsche, Phantasien und Mythen bewegen und entfalten.
W . . .

len Oele, mit jener göttlichen Salbung, die seine Lippen öffne und es ihnen vergönne, Worte des Lobes und der Fröhlichkeit auszusprechen [1]); und als ob er uns nur seine eigne Erfahrung erzählte, läßt er uns das Wirken der göttlichen Eingießung in seinem Inneren sehen. Ich fühlte, sagt er, mein Herz erglühte in mir und in meiner tiefen Betrachtung loderte Feuer auf; meine Zunge lößte sich, und ich sprach *).

Mit diesen keuschen Flammen der Liebe zu Gott, mit diesem erhabenen Aufschwung eines in den Himmel entzückten Geistes vergleiche man die Fieberhitze der Sappho, oder die besoldete Begeisterung Pindar's: um sich zu entscheiden bedarf der Geschmack nicht einmal der Tugend. —

Sehen Sie, wie der Prophet mit einem einzigen Worte den Ungerechten schildert: er will nicht erkennen aus Scheue, das Rechte zu thun [2]) und wie er wieder mit einem einzigen Worte den Gerechten eine schreckliche Lehre giebt, indem er ihnen sagt: Ihr, die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse [3]).

---

1) LXII, 6.

*) XXXVIII, 4. — Höchst charakteristisch für die reine Ekstase.

2) XXXV, 3.

3) Qui diligitis Dominum, odite malum. XCVI. 10. Berthier hat über diesen Text vortrefflich gesprochen. Siehe seine Uebersetzung.

Dieser ausserordentliche mit so kostbaren Gaben ausgerüstete Mann hatte sich nichts destoweniger im höchsten Grade schuldig gemacht; aber die Buße bereicherte seine Hymnen mit neuen Schönheiten: nie hat die Reue eine so wahre, so ergreifende, so durchdringende Sprache gesprochen. Bereit alle Züchtigungen des Herrn mit Ergebung anzunehmen [1]), will er seine Missethaten selbst kund machen [2]). Sein Vergehen ist ihm stets vor Augen [3]), und der Schmerz, der an ihm nagt, läßt ihm gar keine Ruhe [4]). Mitten in Jerusalem, im Schoße dieser prächtigen Hauptstadt, die bestimmt ist, bald die herrlichste Stadt des herrlichen Morgenlands zu werden [5]), auf dem Throne, auf den ihn die Hand des Herrn geführt hatte, ist er allein wie der Pelikan in der Wüste, wie die Eule in altem Gemäuer, wie der einsame Sperling, der auf dem luftigen Dache der Paläste seufzt [6]). Er bringt seine Nächte hin mit Seufzen, und sein trauriges Lager ist von seinen Thränen durchnäßt [7]). Die Pfeile

---

[1]) XXXVII, 18.
[2]) Ibid., 19.
[3]) L, 5.
[4]) XXXVII, 11, 18.
[5]) Longe clarissima urbium Orientis. (*Plin. hist. nat.* V, 14.)
[6]) CI, 7, 8.
[7]) VI, 7.

des Herrn haben ihn durchbohrt [1]). Seitdem ist nichts gesundes mehr an ihm, seine Gebeine sind erschüttert [2]), sein Fleisch schmilzt; er ist zur Erde gebeugt; sein Herz ist verwirrt; alle seine Kraft verläßt ihn; selbst das Licht hat keinen Glanz mehr für ihn [3]): er hört nicht mehr, er hat die Stimme verloren, und nichts bleibt ihm mehr als die Hoffnung [4]). Kein Gedanke vermag ihn in seinem Schmerze zu zerstreuen, und da sich dieser Schmerz wie alle seine andern Gefühle jederzeit in Gebet verwandelt, so hat er etwas Lebendiges, das man anderswo niemals findet. Ohne Unterlaß erinnert er sich an einen Ausspruch, den er selbst einst verkündet hat: Gott hat zum Sünder gesprochen, warum verkündest du meine Gebote mit deinem unreinen Munde [5])? nur von dem Gerechten will ich gelobt seyn [6]). Deshalb mischt sich beständig die Furcht in sein Vertrauen; und selbst in den Entzückungen der Liebe, in der Ekstase der Bewunderung, in den rührendsten Ergießungen einer Dankbarkeit ohne Gränzen läßt sich der scharfe Stachel der Gewis-

---

1) XXXVII, 3.
2) Ibid.
3) Ibid, 6, 7, 8, 10.
4) Ibid, 16.
5) Peccatori dixit Deus: Quare tu enarras justitias meas, et adsumis testamentum meum per os tuum? XLIX, 16.
6) Recto decet laudatio. XXXII, 1.

sensbisse fühlen, wie der Dorn in dem Blüthenbedeckten Rosenbusche. —

Nichts endlich ist in diesen prächtigen Psalmen mir auffallender als die grossartigen Ideen des Propheten bei Gegenständen der Religion: diejenige, zu der er sich bekannte, zeichnete sich, obwohl sie auf einen kleinen Punkt der Erde beschränkt war, dennoch durch eine Neigung zur Universalität aus. Der Tempel zu Jerusalem stand allen Völkern offen, und der Jünger Moses weigerte sich nicht, mit jedem und für jeden Menschen zu seinem Gott zu beten: von diesen großen und erhabenen Gedanken erfüllt, und überdies auch von dem prophetischen Geiste getrieben, der ihm schon im voraus die Schnelligkeit des Wortes und die Macht des Evangeliums [1]) zeigte, redet David ohne Unterlaß zu dem ganzen Menschengeschlecht, und ruft es zu der Wahrheit herbei. Dieses Herbeirufen zum Lichte, dieser Wunsch seines Herzens kehrt in seinen erhabenen Compositionen jeden Augenblick wieder. Um ihn auf tausend Arten auszudrücken erschöpft er die Sprache, die ihm nimmer genügen kann. Völker der Erde, lobet alle den Herrn; höret mich alle, die ihr in der Zeit wohnet [2]). Der Herr ist huldreich gegen Alle, und

---

[1]) Velociter currit sermo ejus. CXLVII, 4. — Dominus dat verbum evangelizantibus. LXVII, 12.

[2]) Omnes, qui habitatis tempus. XLVIII, 2. Dieser schöne Ausdruck gehört dem Hebräischen an. Die Vulgata sagt: Qui habitatis orbem. Leider! sind die beiden Ausdrücke synonim.

sein Erbarmen erstreckt sich über alle seine Werke [1]). Sein Reich umfaßt alle Jahrhunderte und alle Geschlechter [2]). Völker der Erde, frohlocket zu Gott, singet Lieder zum Lobe seines Namens, preiset seine Größe in euern Gesängen; saget zu Gott: die ganze Erde wird dich anbeten, und in ihren Lobgesängen die Heiligkeit deines Namens preisen. Völker, segnet euern Gott, und laßt sein Lob überall erschallen [3]); mögen deine Rathschlüße, o Herr, der ganzen Erde bekannt werden, möge das Heil, das wir von dir haben, allen Völkern zukommen [4]). Ich bin Freund und Bruder aller derer, die dich fürchten und deine Gebote halten [5]). Könige der Erde und alle Völker, Fürsten und Richter der Erde, alle Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, lobet den Namen des Herrn; denn sein Name allein ist groß und erhaben [6]). Mögen alle Völker sammt ihren Herrn sich zu einer Familie vereinigen um den Herrn anzu-

---

[1]) CXLIV, 9.
[2]) Ibid, 13.
[3]) LXVI, 1, 4, 8.
[4]) Ibid, 3.
[5]) Particeps ego sum omnium timentium te et custodientium mandata tua. CXVIII, 63.
[6]) CXLVII, 11, 12.

beten [1]). Völker der Erde, frohlocket, singet, preiset unsern König! Preiset ihn, denn der Herr ist der König der Erde. Singet ihm mit Weisheit und Vernunft [2]). Alle Geister, loben den Herrn [3]).

Gott verschmähte es nicht, diese große Sehnsucht zu befriedigen. Dem prophetischen Blicke des heiligen Königs ward es vergönnt, in die Tiefen der Zukunft sich versenkend den unendlichen Erguß der Liebe aus dem Saale des Abendmahls und die durch Ausgießung des heiligen Geistes erneuerte Gestalt der Erde vorher zu sehen. — Wie schön und besonders wie richtig sind seine Ausdrücke! Auf allen Punkten der Erde werden die Menschen sich des Herrn wieder erinnern, und sich zu ihm bekehren; er wird sich zeigen, und alle Geschlechter werden vor ihm niederfallen *).

---

[1]) CI, 23.

[2]) Psallite sapienter. XLVI, 8.

[3]) Omnis spiritus laudet Dominum. CL, 5. Dies ist das letzte Wort des (letzten) Psalms.

*) REMINISCENTUR et convertentur ad Dominum universi fines terrae, et adorabunt in conspectu eius omnes familiae gentium. XXI, 28. Die edelsten unter den Heiden strebten aus allen Kräften dahin, sich seiner zu erinnern; dagegen von dem Augenblick seiner Offenbarung auf Erden in seinem Sohn die verworfensten bestrebt sind, Ihn auf's neue zu vergessen und sogar die consequentesten Methoden hierzu zu finden. — Von diesen falschen Meistern wurden bis auf den heutigen Tag viele Tausende in den Irrthum gezogen.

Bemerken Sie hier im vorbeigehen, meine weisen Freunde, wie die unendliche Güte vierzig Jahrhunderte lang Nachsicht haben konnte [1]): sie erwartete diese Wiedererinnerung des Menschen [2]). Zum Schluße will ich Ihnen noch einen andern Wunsch des königlichen Propheten zurückrufen: das sey aufgezeichnet, sagt er, für künftige Geschlechter; und die Völker, die erst geboren werden sollen, werden den Herrn preisen [3]).

Er ist erhört worden; weil er nur den Ewigen besungen hat, haben seine Gesänge Theil an der Ewigkeit; die glühenden Töne, welche den Saiten seiner göttlichen Harfe anvertraut wurden, ertönen noch nach dreißig Jahrhunderten in allen Theilen der Erde. Die Synagoge behielt die Psalmen bei; die Kirche eilte, sie anzunehmen; die Poesie aller christlichen Völker hat sich ihrer bemeistert, und seit mehr als drei Jahrhunderten bescheinet die Sonne ununterbrochen Tempel, deren Gewölbe von diesen geheiligten Hymnen widerhallen. Man singt sie zu Rom, zu Genf, zu Madrid, zu London, zu Quebec, zu Quito, zu Moskau, zu Pekin, zu Botany-Bay; man murmelt sie in Japan.

---

1) Apostelgesch. XVII, 30.

2) Ja, Plato, Du sprichst wahr! Alle Wahrheiten sind in uns; sie sind unser eigentliches Wir, unser wahres Selbst, und wenn der Mensch sie zu entdecken glaubt, was thut er? Er *blickt* nur in sich selbst, und sagt ja.

3) Scribantur haec in generatione altera, et populus qui creabitur laudabit Dominum. CI, 19.

Der Ritter.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, wie es kommt, daß ich mich nicht erinnern kann, von allem dem, was Sie mir eben gesagt, irgend etwas in den Psalmen gelesen zu haben?

Der Graf.

Ohne allen Zweifel, mein junger Freund, ich weiß es Ihnen zu sagen: Diese Erscheinung gehört zu der Theorie der eingebornen Ideen; giebt es gleich ursprüngliche Begriffe, die allen Menschen gemein sind, und ohne die sie nicht Menschen wären, die deshalb allen Geistern zugänglich oder vielmehr natürlich sind, so fehlt doch viel daran, daß sie es alle in demselben Grade wären. Im Gegentheil giebt es in jedem Geiste deren, die mehr oder weniger eingeschlummert, und andere, die mehr oder weniger vorherrschend sind; und diese lezteren bilden dasjenige, was man den Charakter oder das Talent nennet: erhalten wir nun durch das Lesen irgend eine geistige Nahrung, so eignet sich jeder Geist dasjenige zu, was dem, was ich sein geistiges Temperament nennen könnte, vorzüglich zusagt, während ihm das Uebrige entgeht. Daher kommt es, daß wir in denselben Büchern gar nicht dieselben Sachen lesen; was besonders dem andern Geschlechte, in Vergleichung mit dem unsrigen, begegnet, denn die Frauen lesen gar nicht wie wir. Da dieser Unterschied allgemein und grade deshalb um so sichtbarer ist, so bitte ich Sie, sich damit zu beschäftigen.

Der Senator.

Die Nacht, die uns überrascht, mahnt mich daran, Herr Graf, daß Sie, einmal so schön im Zuge, uns wohl etwas von dem mittheilen könnten, was David über die Nacht gesagt hat: weil er sich viel mit ihr beschäftigt, hat er oft von ihr gesprochen, und so erwartete ich immer, daß unter den ausgezeichneten Stellen, die sich Ihnen darboten, sich auch einige über die Nacht finden würden; denn sie ist ein großes Kapitel, auf welches David oft zurückgekommen ist: und wen dürfte das wundern? Sie wissen es, meine werthen Freunde, die Nacht ist dem Menschen gefährlich, und ohne es zu bemerken lieben wir alle sie ein wenig, weil sie uns von allem Zwange befreit. Die Nacht ist eine allen Lastern stets zu Gebot stehende natürliche Mitschuldige, und diese verführerische Gefälligkeit macht, daß wir im Allgemeinen alle bei Nacht weniger taugen als am Tage. Das Licht macht das Laster scheu; die Nacht giebt ihm alle seine Kräfte zurück, und das ist's, was die Tugend billig fürchtet. — Ich wiederhole es, die Nacht frommt dem Menschen (gewöhnlich) nicht, und sind wir nicht dessenungeachtet, oder vielleicht grade deshalb, alle ein wenig die Götzendiener dieser gefälligen Gottheit? Wer kann sich rühmen, sie niemals des Bösen wegen angerufen zu haben? Welcher Mensch, von dem Räuber auf offener Heerstraße bis zu dem in den Gesellschafts-Sälen hat niemals gesagt:

Flecte precor vultus ad mea furta tuos?

Und welcher Mensch hat nie sagen dürfen:

. . . . . Nox conscia novit?

Die best geordnete Gesellschaft, die best geordnete Familie ist die, wo man am wenigsten die Nächte durchwacht, und überall verkündet sich die äußerste Verderbtheit der Sitten auch durch den äußersten Mißbrauch in diesem Punkte. — Die Nacht ist also ihrer Natur nach male suada, eine Rathgeberin zum Bösen; und daher kömmt es, daß die falschen Religionen sie oft zu schuldvollen Gebräuchen weiheten, nota bonae secreta deae. *)

Der Graf.

Mit ihrer Erlaubniß, mein theurer Freund, ich würde eher sagen, daß die Verderbtheit des Alterthums die Nacht schuldvollen Orgien gewidmet hatte, daß aber die Religion des Alterthums gar nicht oder doch kein anderes Unrecht hatte, als das ihrer Ohnmacht; denn ich glaube, daß nichts mit dem Bösen anfängt. Sie hatte, zum Beispiel, die Geheimnisse, deren Sie erwähnen, unter den Schutz der strengsten Schamhaftigkeit gestellt; sie verbannte selbst das kleinste männliche Thier aus dem Tempel, ja sogar das Gemälde eines Mannes;

*) Juven. Sat. VI, 314. — Dies ist zu weit getrieben und gränzt fast an die persische (magische) Scheue vor Ahriman und den Schrecknissen der Nacht, und die folgende Zurechtweisung ist daher sehr billig, da nichts dem Christenthum gefährlicher ist, als dieser Dualismus, der in eine ganz andere Zeit gehört und durch Mani in das christliche Gebiet eingeschwärzt worden ist.

W . . .

der Dichter, den sie angeführt haben, erwähnt mit seinem zügellosen Muthwillen selbst dieses Gesetzes, um den abscheulichen Contrast in ein desto grelleres Licht zu setzen (Note XI). Sie sehen, die ursprünglichen Absichten konnten unmöglich klarer seyn: ich setze noch hinzu, daß selbst im Schoße des Irrthums das nächtliche Gebet der Vestalin nur erdacht zu seyn schien, um den Geheimnißen der guten Göttin eines Tages als Gegengewicht zu dienen: der wahre Gottesdienst mußte sich aber in diesem Punkte unterscheiden, und er ist darin nicht zurückgeblieben. Giebt die Nacht, wie Sie eben sagten, bösen Rath, so giebt sie — man muß gerecht gegen sie seyn — auch vortrefflichen: sie ist die Zeit der tiefen Betrachtungen und der erhabenen Entzückungen; um sich diese göttlichen Aufflüge zu Nutze zu machen und auch jenem verderblichen Einfluße, von dem Sie eben sprachen, entgegen zu wirken, hat sich das Christenthum seiner Seits der Nacht bemeistert (Note XII.), und sie zu heiligen Ceremonien geweihet, die es durch eine strenge Musik und gewaltige Gesänge belebt. In allem, was nicht zu der eigentlichen Glaubenslehre, zum Dogma gehört, ist die Religion selbst gewissen Abänderungen unterworfen, die unsre arme Natur unvermeidlich macht; ungeachtet dessen aber giebt es, selbst in Dingen, die nur die Kirchenzucht betreffen, allemal auch solche, die unveränderlich sind; so, zum Beispiel, wird es jederzeit Feste geben, die uns alle zu nächtlichem Gottesdienste berufen, und zu jeder Zeit wird es auserwählet Männer geben, deren

fromme Stimmen sich in der Finsterniß werden vernehmen lassen, denn der rechtmäßige Lobgesang darf nie verstummen auf Erden:

Ein Tag sagt es dem andern, eine
Nacht überliefert es der andern *)

Der Senator.

Ach, wer weiß, ob Sie nicht, wenigstens in diesem Augenblick, mehr nur einen Wunsch denn eine Wahrheit aussprechen! Wie sehr hat das Reich des Gebetes abgenommen, und welche Mittel hat man nicht angewendet, um seine Stimme gänzlich zu ersticken? Hat unser Jahrhundert nicht laut gefragt: wozu nützen denn die Leute, die beten? Wie soll das Gebet durch die Finsterniß dringen, wenn es kaum mehr erlaubt ist, sich bei Tage hören zu lassen? Doch, ich will mich nicht in diese traurigen Vorgefühle vertiefen. Sie haben alles gesagt, was mir über die Nacht entgangen war, ohne dennoch dasjenige zu sagen, was David darüber gesagt hat, und dies wollte ich ergänzen. Ich verlange nun meinerseits von Ihnen die Erlaubniß, bei meinem Grundgedanken zu beharren. Erfüllt von Ideen, die er von keinem Menschen hatte, ermahnt David

---

*) Le jour au jour le rappelle,
La nuit l'annonce à la nuit.

Der 2te Vers des an Geistesschwung und Schöpfungskraft der Bilder fast alle andern übertreffenden XVIII. Psalms: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes: seiner Hände Werk verkündigt des Himmels Veste. Ein Tag u. s. w. Anmerk. des Uebers.

den Menschen ohne Unterlaß, seinen Schlaf zu unterbrechen um zu beten [1]); er glaubte, die erhabene Stille der Nacht verleihe den heiligen Wünschen eine besondere Kraft. Ich habe, sagt er, meine Hände in der Nacht zu Gott ausgestreckt, und bin nicht getäuscht worden [2]). Anderswo sagt er: Zur Nachtzeit habe ich mit meinem Herzen geredet, ich habe mich geübt in dieser Betrachtung, und meinen Geist durchforscht [3]). Dachte er manchmal an gewisse Gefahren, die in den Zeiten des Alterthums stärker gewesen seyn müßen, als in unsern Tagen, so sprach er in dem Bewußtseyn seines Sieges: Herr! ich war während der Nacht deines Namens eingedenk, und habe dein Gesetz gehalten [4]). Und ohne Zweifel glaubte er fest, daß der Einfluß der Nacht die wahre Probe der Herzen sey, weil er hinzusetzt: du hast mein Herz geprüft, indem du es bei Nacht heimsuchtest [5]).

Die Nachtluft frommt dem physischen Menschen nicht; die Thiere lehren es uns, indem sie eine sichere Schlafstätte suchen. Es lehren es uns unsre Krankhei-

---

1) In noctibus extollite manus vestras in sancta. CXXXIII, 3.

2) Deum exquisivi manibus nocte, et non sum deceptus. LXXVI, 2.

3) Meditatus sum nocte cum corde meo, et exercitabar, et scopebam spiritum meum. Ibid. 6.

4) Memor fui nocte nominis tui Domine, et custodivi legem tuam. CXVIII, 55.

5) Probasti cor meum et visitasti nocte. XVI, 4.

ten, indem sie alle während der Nacht stärker toben. Warum senden Sie am Morgen zu Ihrem kranken Freunde und lassen fragen, wie er die Nacht zugebracht, statt am Abend fragen zu lassen, wie er den Tag zugebracht habe? Die Nacht muß doch wohl etwas Böses an sich haben. Daher kömmt die Nothwendigkeit des Schlafes, der keineswegs für den Tag gemacht ist, und der dem Geiste nicht minder Bedürfniß ist als dem Leibe; denn wären beide ununterbrochen der Wirkung gewisser Mächte ausgesetzt, die sie unabläßig angreifen, so könnten weder der Eine noch der Andere leben; die schädlichen Wirkungen müßen also periodisch unterbrochen, und während diesen Zwischenräumen jene beiden unter schüzenden Einfluß gestellt werden. Und wie der Leib während des Schlafes seine Lebensverrichtungen fortsetzt, ohne daß das sensible Princip sich dessen bewußt wäre, eben so dauern auch die Lebensverrichtungen des Geistes fort; wovon Sie sich, unabhängig von aller Theorie, durch eine ganz gemeine Erfahrung überzeugen können, da der Mensch während des Schlafes lernen, und, zum Beispiel, bei seinem Erwachen Verse, oder die Melodie eines Liedes wissen kann, die er nicht wußte, als er einschlief [1]).

---

[1]) Der Sprechende hätte noch hinzusetzen können, daß der Mensch außerdem die Macht besitzt, beinahe mit Gewißheit zu der Stunde zu erwachen, die er sich selbst vor dem Einschlafen bestimmte; eine eben so ausgemachte als unerklärbare Erscheinung. Der Schlaf ist eines der größten Geheimniße des Menschen. Wer dieses begriffe, hätte allem Anschein nach auch alle übrigen ergründet. Anmerk. d. Herausg.

Damit aber die Analogie vollendet sey, war es ferner nöthig, daß das geistige Princip ebenfalls kein Bewußtseyn habe von dem, was während dieser Zeit in ihm vorgeht; oder doch zum wenigsten, daß ihm keine Erinnerung davon bliebe, was für die festgesetzte Ordnung auf dasselbe hinausgeht. Aus dem allgemeinen Glauben, daß der Mensch sich alsdann unter einem guten und beschirmenden Einfluße befinde, gieng jener andere eben so allgemeine Glaube hervor, daß die Zeit des Schlafes den göttlichen Mittheilungen günstig sey. Diese Meinung, wie sie auch immer verstanden werden mag, stützt sich unstreitig auf die heilige Schrift, die Beispiele der Art in großer Anzahl darbietet Wir sehen überdies, daß auch die falschen Religionen sich stets zu demselben Glauben bekannt haben: denn, ob auch der Irrthum seiner Nebenbuhlerin den Rücken kehrt, dennoch hört er nicht auf, all ihr Thun und alle ihre Lehren zu wiederholen, die er jedoch nach seinen Kräften umgestaltet, das heißt, so daß das Urbild nie verkannt, das Abbild nie für dasselbe genommen werden kann. Midleton und andere Schriftsteller derselben Kathegorie haben eine große Gelehrsamkeit aufgeboten um zu beweisen, daß Ihre Kirche *) eine Menge heidnischer Gebräuche nachahme; ein Vorwurf, den sie auch der Unsrigen würden gemacht haben, hätten sie an uns gedacht. Irregeführt durch eine negative Religion und einen kalten, trockenen

*) Die Katholische.

Cultus, verkannten sie die ewigen Formen einer positiven Religion, die sich aller Orten wiederfinden werden *). Die Reisenden neuerer Zeit haben in Amerika **) die Vestalinnen, das neue Feuer, die Beschneidung, die Taufe, die Beichte, und endlich die wirkliche Gegenwart unter den Gestalten des Brodes und des Weines gefunden (Note XIII).

Werden wir etwa sagen, daß wir diese Gebräuche von den Mexikanern oder Peruanern haben? Man muß sich wohl hüten, von der Gleichförmigkeit nicht immer auf die untergeordnete Abstammung zu schließen: soll die Schlußfolge richtig seyn,

---

*) Der erleuchtete Bekenner des katholischen Glaubens sieht grade darin einen Beweis der wahren Allgemeinheit seiner Lehre, daß sie den eigentlichen und positiven Gehalt aller Religionslehren in sich schließt, concentrirt und an inniger Substanzialität überbietet. Er findet, wenn er die Dogmen der verschiedenen Religionen in ihren letzten Gründen betrachtet, daß sich dieselben zu den in dem Schoße seiner Lehre ihm mitgetheilten verhalten, wie zerstreute und abgerissene, eben darum erstorbene Glieder zu einem lebendigen vollständigen Ganzen; und wenn er, diese zerstreuten Glieder überblickend, inne wird, was die einzelnen Religionen setzen und behaupten, zeigt sich ihm die Lehre seiner Kirche als die Wahrheit selbst, in welcher der concentrirte Lichtglanz alles dessen leuchtet, was jemals die Creatur ihrem Schöpfer näher gebracht, gereinigt, erhoben und beseligt hat. Anmerk. des Uebers.

**) Hierüber enthalten alle spanischen Geschichtschreiber, besonders jene vom geistlichen Stande, die merkwürdigsten Details. — Bericht über Land und Clima, Pflanzen und Steine und Gethiere findet man bei den weltlichen Gelehrten: den moralischen Menschen hat bisher nur der Priester zu beobachten gewußt.

so muß man vorerst die gemeinschaftliche Abstammung ausgeschlossen haben. Um nun auf die Nacht und die Träume zurück zu kommen, so sehen wir, daß die größten Geister des Alterthums, ohne Unterschied, an der Wichtigkeit der Träume gar nicht zweifelten, und daß sie sogar in die Tempel sich schlafen legten, um Orakel zu empfangen [1]). Hat Hiob nicht gesagt, Gott bediene sich der Träume, um den Menschen zu warnen: eine Warnung, die er nie wiederhole [2])? und sagt nicht David, wie ich Ihnen vorhin bemerkt habe, daß Gott die Herzen während der Nacht heimsuche? Fordert nicht Plato, man solle sich durch eine große Reinheit der Seele und des Leibes zu den Träumen vorbereiten [3])? Hat nicht Hippokrates eine eigne Abhandlung über die Träume geschrieben, worin er so weit geht, denjenigen nicht für einen wahren Arzt anzuerkennen, der nicht die Träume zu deuten verstehe (XIV)? Es scheint mir, daß ein lateinischer Dichter, wenn ich nicht irre Lucretius [4]), vielleicht noch weiter ge-

---

[1]) . . . . . fruiturque deorum
Conloquio.

(*Virg. Aen. VII.*, 90, 91.)

[2]) Semel loquitur Deus, *et secundo idipsum non repetit*; per somnium in visione nocturna . . . . . ut avertat hominem ab his, quae facit. *Job*, *XXXIII*, 14, 15, 17.

[3]) *Cicer. de Divinat. I*, 29.

[4]) Nein, der Vers ist von Juvenal.

En animam et mentem cum quâ Di nocte loquantur.

(*Juv.* 531.)

Anmerk. des Herausg.

gangen ist, indem er sagt: daß die Götter während des Schlafes zu der Seele und dem Geiste reden.

Marcus Aurelius endlich (ich führe Ihnen hier keinen schwachen Geist an) hat jene nächtlichen Mittheilungen nicht nur als unbestreitbare Thatsachen angesehen, sondern er erklärt überdies ausdrücklich, selbst deren gehabt zu haben (Note XV). Was sagen Sie hierzu, meine Freunde? Hätten Sie vielleicht Lust zu behaupten, daß das ganze heilige und profane Alterthum gefaselt habe? daß der Mensch niemals etwas anderes habe sehen können, als was er noch sieht, daß ihm zu keiner Zeit etwas anderes habe widerfahren können, als was ihm noch widerfährt? daß die großen Männer, die ich Ihnen angeführt, Schwachköpfe gewesen seyen? daß .....

Der Ritter.

Was mich betrifft, ich glaube mir noch nicht das Recht erworben zu haben, schnöde und absprechend zu seyn. —

Der Senator

Und ich glaube noch außerdem, daß kein Mensch dies Recht erwerben kann, welches, Gott sey Dank, nicht existirt.

Der Graf.

Sagen Sie mir, mein theurer Freund, warum sammeln Sie nicht eine Menge so erhabener und so sehr ungewöhnlicher Gedanken, die Ihnen beständig

kommen, so oft wir über Metaphysik oder Religion zusammen sprechen? Sie könnten diese Sammlung Philosophische Aufschwünge betiteln. Es ist zwar unter diesem Titel ein in lateinischer Sprache geschriebenes Buch vorhanden; das sind aber Aufschwünge um den Hals zu brechen: die Ihrigen, däucht mir, könnten den Menschen ohne Gefahr in die Höhe führen.

Der Ritter.

Auch ich muß Sie dazu auffordern, mein theurer Herr Senator; unterdessen wird mir durch Ihre Gunst, meine Freunde, etwas geschehen, was mir gewiß in meinem Leben noch nicht geschehen ist, nämlich: einzuschlafen in Gedanken an den königlichen Propheten. Ihnen gebührt die Ehre.

Ende des siebenten Gesprächs.

Noten zum sieben ten Gespräche.

I.

(Seite 4. Diese große menschliche Thorheit mit der Kraft, die Ihnen an ihm bekannt ist.

«Wenn man Euch sagte, alle Katzen eines großen Landes «hätten sich zu Tausenden in einer Ebene versammelt, wären «dort, nachdem sie nach Herzenslust gemiaut hätten, voller «Wuth aufeinander losgefahren, und hätten mit Klauen und «Zähnen untereinander gespielt; bei dieser Balgerei seyen auf «beiden Seiten neun bis zehn Tausend Katzen auf dem Schlacht- «felde geblieben, die durch ihren Gestank die Luft auf zehn Mei- «len verpestet hätten; würdet Ihr nicht sagen: das ist der ab- «scheulichste Sabbath, von dem man je reden gehört? — Und «wenn die Wölfe es auch so machten, welch Geheul! welche Mez- «zelei! Und wenn nun die einen wie die andern Euch sagten, sie «liebten den Ruhm, würdet Ihr nicht von ganzem Herzen über «die Treuherzigkeit dieser armen Thiere lachen? — (La Bruyère.)

II.

(Seite 13. Es ist dies einer von den Punkten, worüber die Menschen stets einverstanden waren und stets einverstanden bleiben werden.)

Von den Aegyptiern entlehnte Lykurg seine Idee, das Kriegsvolk von den übrigen Bürgern zu trennen, und die Kaufleute, Künstler und Handwerker abzusondern; wodurch er ein wahrhaft edles, wohl geordnetes und gefälliges (noble, nette et gentille) Gemeinwesen einrichtete. (*Plut. in Lyc. cap. VI, de la trad. d'Amyot.*)

Und auch bei uns noch ist eine Familie, welche niemals die Waffen trug, was für Verdienste sie auch sonst in allen den eh-

renvollsten bürgerlichen Aemtern erworben haben mag, nie wahrhaft edel, rein und adelig (noble, nette et gentille.) Immer wird ihr etwas fehlen.

III.

(Seite 16. Für den gesunden Verstand, der nicht sophistisiren will, giebt es in der That nichts klareres.)

Während des ganzen vergangenen Jahrhunderts war der Irrthum eine Art von Religion, welche die Philosophen öffentlich bekannten und predigten, wie die Apostel einst die Wahrheit bekannt und gepredigt hatten. Das will nicht sagen, daß jene Philosophen es jemals redlich gemeint hätten; im Gegentheil ist es eben dies, was ihnen immer sichtbarlich gefehlt hat. Inzwischen waren sie wie die alten Auguren übereingekommen, nie zu lachen, wenn sie sich einander ansahen, und setzten — so gut, als es sich thun ließ — die Kühnheit an die Stelle der Ueberzeugung. Folgende Stelle von Montesquieu ist sehr geeignet, die Gewalt jenes allgemeinen Geistes, welcher alle jene Schriftsteller beherrschte, fühlen zu lassen.

Die Gesetze der Natur, [sagt er,] sind diejenigen, welche einzig und allein aus der Constitution unseres Wesens fließen; um dieselben richtig zu erkennen, muß man einen Menschen vor der Errichtung der Gesellschaften betrachten: die Gesetze der Natur wären diejenigen, die er in solch einem Zustande erhalten hätte. (Esprit des lois, liv. II.)

Die natürlichen Gesetze für das politische und religiöse Thier (wie Aristoteles sagt) fließen also aus einem Zustande, der jeder bürgerlichen und religiösen Vereinigung vorausgegangen! Ich bin — so oft nicht vom Styl die Rede ist — ein ganz ruhiger Bewunderer des Montesquieu; dessenungeachtet werde ich mich nie überreden können, daß er das, was man so eben gelesen, im Ernste geschrieben habe. Ich glaube ganz einfach, daß er wie so viele Andere sein Credo nur mit den Lippen hersagte, um von den Brüdern gepriesen zu werden, und vielleicht auch, um es nicht mit den Inquisitoren des Irrthums zu verderben; denn diese verstanden zu seiner Zeit wenig Scherz.

IV.

(Seite 21. Nie wohnte er der Messe im Lager bei, ohne einige Musketiere das Abendmahl mit der größten Erbauung nehmen zu sehen.)

«Ich habe Ihnen von dem Lieutenant der Grenadier-Com-«pagnie gesagt, der geblieben ist. Vielleicht ist es Ihnen nicht «unangenehm zu erfahren daß man ein Bußhemd auf seinem Leibe «gefunden hat. Er war von besonderer Frömmigkeit, und hatte «sogar den Tag vorher seine Andacht verrichtet. Man sagte, «es gebe in dieser Compagnie Leute von sehr ordentlichem Wan-«del. Was mich angeht, so höre ich selten eine Messe im Lager, «die nicht ein Musketier diente, und wo nicht irgend einer auf «die erbaulichste Weise das Abendmahl nähme.» (*Racine à Boileau, au camp devant Namur*, 1692. *Oeuvres, edit. de Geoffroi, Paris*, 1808, *tom. VII. p.* 275,, *lettre XXII.*

V.

(Seite 22. Ein bitteres Kreuz, ganz gemacht, ihn von der Welt loszureissen.)

«Es hat mich betrübt, daß sie nicht dienen; allein das ist nur «eine Fügung der Barmherzigkeit, die Sie von der Welt los «machen und zu einem Leben reinen Glaubens, welches ein un-«abläßiges (sich selbst) absterben ist, zurückführen soll. *Oeuvres spirit. de Fénélon, in* 12, *tom. IV.*, *Lettre* 169, *p.* 171, 172.

VI.

(Seite 22. Und was werden wir von jenem andern Officier sagen, dem Frau von Guyon schrieb, u. s. w.)

«Sie müßen nicht den Sonderling machen; machen Sie sich «also nichts daraus, an Werktagen zuweilen die Messe zu verlie-«ren, besonders bei der Armee. Alles was Ihr Stand «mit sich bringt, ist Befehl Gottes für Sie.» (*Oeuvres de Mad. Guyon, tom.* 34, *tom.* 11, *des lettres chrét. et spirit. lettre* 16, *pag.* 54. *Londres*, 1768, *in* 12.)

VII.

(Seite 28. Der Titel «Gott der Heerscharen» strahlt uns fast auf jeder Seite der heiligen Schrift entgegen.)

Mascaron sagt im Anfange des ersten Theils seiner Leichenrede auf Türenne: «Beinahe alle Völker der Erde, wie «verschieden sie auch an Sinnesart und Neigungen seyn mog«ten, sind darin übereingekommen, den höchsten Grad des Ruh«mes dem Wehrstande beizulegen. Beruhte indessen dies Gefühl «nur auf menschlicher Meinung, so könnte man es immer noch «als einen Irrthum ansehen, der alle Geister verstrickt hätte. «Aber es bestimmt mich in dieser Hinsicht etwas viel wesentliche«res und zuverläßigeres; und haben wir uns in der edlen Vor«stellung, die wir uns von dem Ruhme der Eroberer machen, «geirrt, großer Gott! dann getraue ich mir fast zu sagen, daß «du selbst es bist, der unsern Irrthum veranlaßt hat. Ist nicht «der erhabenste Titel, den Gott sich selbst giebt, der eines «Gottes der Heerscharen? u. s. w.»

Wer bewundert aber nicht die Weisheit des Homer, der seinen Zeus vor beinahe drei tausend Jahren sagen ließ:

Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen
wider die Götter!
Nur von uns sey Böses, vermeinen sie; aber
sie selber
Schaffen durch Unverstand, auch gegen Ge«schick, sich das Elend. —

Sagen wir etwas Besseres? Ich bitte das ὑπὲρ μόρον wohl zu merken. (Odyssee von J. H. Voß, I, 32—34.)

VIII.

(Seite 35. Die Erde, stets dürstend nach Blut, öffnet ihren Mund um es zu empfangen und in ihrem Schoße zu bewahren, bis zu dem Augenblicke, wo sie es einst wird wiedergeben müßen.)

Jesaias, XXVI, 21. — Genesis, IV, 11. — In der griechischen Tragödie Orest erklärt Apollo: «Man müße den «trojanischen Krieg, welcher den Griechen so theuer zu «stehen gekommen, nicht der Helena zu Last legen; die Schön«heit dieses Weibes sey nur das Mittel gewesen, dessen sich die «Götter bedient, um den Krieg zwischen zwei Völkern zu ent«zünden, und das Blut fließen zu machen, welches die «durch den zügellosen Ausbruch aller Laster befleckte

«Erde reinigen sollte.» (Wörtlich: um die Befleckungen aufzusaugen.) Eurip. Orest, V, 1677 — 80.

Wenige der alten Schriftsteller zeigen sich in allen Lehren der Theologie des Alterthums so bewandert, wie Euripides. Er spricht wie Jesaias, und Mahomed spricht wie beide: Wenn Gott, sagt er, nicht Volk gegen Volk aufbrächte, so würde die Erde durchaus verderben. (Koran, angeführt von Sir Will. Jones in der Geschichte des Thamas-Kouli-Khan. Works, in 4, tom. V, p. 8.) *Fas est et ab hoste doceri* *)

IX.

(Seite 38. Dies war das Geschrei, das man in den schönen Tagen Ludwig's XIV hörte.)

Bolingbroke schrieb über den, durch den Frieden von Nimwegen im Jahr 1678 geendigten Krieg: «Das erbärmliche «Benehmen Oestreichs, die Armuth einiger Reichsfürsten, der «Mangel an Eintracht, und um klar zu reden, die käufliche Po«litik aller dieser Fürsten; mit Einem Worte, die engherzigen «Plane, die falschen Ansichten und, um mich über meine Nation «eben so freimüthig auszudrücken als über andere, die Verruchtheit «des englischen Kabinets verhinderten es nicht nur, jener Macht «Schranken zu setzen, sondern erhoben dieselbe zu einer Kraft, «die für jede künftige Coalition beinahe unüberwindlich ist.« (Bolingbroke's Letters on the study and use of history, Bale, 1788, in 8, lettre VIII, p. 184.)

Als Bolingbroke diese Zeilen schrieb, ahnete er nicht, daß im nächsten Augenblicke die Holländer Ludwig XIV. zu Gertruidenberg zu Boden werfen und das Band einer furchtbaren Coalition werden würden, die später auch ihrerseits wieder durch eine Macht vom zweiten Range gebrochen werden sollte: einen Handschuh und ein Glas Wasser. —

X.

(Seite 40. Unter dem Kaiser Arnulf ward Rom durch einen Hasen eingenommen.)

Der Kaiser Arnulf belagerte Rom: ein Hase, der sich in das Lager dieses Fürsten geflüchtet hatte, entlief daraus in der

*) Auch von dem Feinde kann man Lehren annehmen.

Richtung nach der Stadt; und da die Soldaten ihn mit großem Geschrei verfolgten, so glaubten die Belagerten sich von einem allgemeinen Sturm überrascht, verloren den Kopf und nahmen die Flucht oder stürzten sich von den Wällen herab. Arnulf benutzte diesen panischen Schrecken und bemeisterte sich der Stadt. (*Luitprand. hist. lib. I, cap.* 8.) Muratori schenkt dieser Begebenheit keinen sonderlichen Glauben, obschon uns dieselbe von einem gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählt wird. (*Muratori ann. d'Italia ad ann. DCCCXCVI, in* 4, *tom.* 5, *pag.* 215.) Ich halte sie indessen für eben so gewiß als die mit den Gänsen.

XI.

(Seite 72. Der Dichter, den Sie angeführt haben, erwähnt... selbst dieses Gesetzes, u. s. w.)

Illuc testiculi sibi conscius unde fugit mus;
. . . . . ubi velari pictura iubetur,
Quaecunque alterius sexus imitata figuram est *)
(*Juven. Sat. VI*, 338 — 341.)

XII.

(Seite 72. Das Christenthum hat sich der Nacht bemeistert.)

Pour chanter ici tes louanges,
Notre zèle, Seigneur, a devancé le jour;
Fais, qu'ainsi nous chantions un jour avec les anges
Le bien, qu'à tes élus réserve ton amour.

Leve toi soleil adorable,
Qui de l'éternité ne fais qu'un heureux jour,
Fais briller à nos yeux ta clarté secourable,
Et répands dans nos coeurs le feu de ton amour ....

Fuyez, songes, troupe menteuse;
Dangereux ennemis par la nuit enfantés,
Et que fuie avec vous la memoire honteuse
Des objets, qu'à nos sens vous aviez présentés.

---

*) ...., von wo, sich bewußt der Männlichkeit, selber die Maus flieht;
. . . . . wo heiliger Brauch die Gemälde verhüllet,
welche vom andern Geschlechte Gestalt nachahmen und Bildung.
(Uebersetzung von Donner.)

Que ce jour se passe sans crime,
Que nos langues, nos mains, nos yeux soient innocens,
Que tout soit chaste en nous, et qu'un frein légitime
Au joug de la raison asservisse nos sens....

Chantons l'auteur de la lumière,
Jusqu'au jour, où son ordre a marqué notre fin,
Et qu'en le bénissant notre aurore dernière
Se perde en un midi sans soir et sans matin. etc. etc.

(Siehe die Hymnen des römischen Breviers übersetzt von Racine, in den vermischten Werken dieses großen Dichters.) Wer sich ohne Beruf in dieser, dem Anschein nach so einfachen und leichten, Art irgend versuchen will, wird, wenn er die Feder wegwirft, zwei Dinge gelernt haben, nämlich: was das Gebet, und was das Talent von Racine sey.

XIII.

(Seite 77. Die Reisenden neuerer Zeit haben in Amerika die Vestalinnen, das neue Feuer, die Beschneidung, die Taufe, die Beichte, und endlich die wirkliche Gegenwart unter den Gestalten des Brodes und des Weines gefunden.)

Diese Behauptung ist vollkommen wahr. Siehe die Lettres americaines de Carli-Rubbi, in 8, I, lettres 4, 5, 6, 9.

In Peru bestand das Opfer in dem Cancu oder geweihten Brode, und dem Aca oder geheiligten Getränke, wovon die Priester und die Incas nach der Ceremonie ein wenig tranken. *Ibid. I.* 9.

«Die Mexikaner machten ein Bild ihres Götzen aus Maisteig, welches dann wie Brod gebacken wurde. Nachdem es in «feierlichem Umgange herum getragen und wieder in den Tempel «war zurückgebracht worden, brach es der Priester und vertheilte «es unter die Anwesenden. Jeder aß seinen Bissen, und «glaubte sich geheiligt, nachdem er seinen Gott ge«gessen.» (*Raynal hist. phil. et pol. etc. liv. VI.*) — Carli hat Unrecht, diese Züge ohne das geringste Zeichen von Mißbilligung anzuführen. (*Ibid.* I, 9.) — Im Vorbeigehen kann man hier bemerken, daß die Ungläubigen des letzten Jahrhunderts, Voltaire, Hume, Friedrich II, Raynal u. s. w. sich gar höchlich darin gefielen, uns sagen zu lassen: wir

äßen unsern Gott, nachdem wir ihn gemacht haben; eine Oblate werde Gott; und dergl. Sie hatten ein untrügliches Mittel gefunden, uns lächerlich zu machen; es war: uns ihre Gedanken zu leihen; allein die Behauptung, das Brod ist Gott, fällt von sich selbst durch ihre eigene Ungereimtheit. (*Bossuet, hist. des variat. II*, 3.) Jedem Possenreißer steht es frei, so viel Luftstreiche zu thun, als ihm beliebt.

XIV.

(Seite 78. Hat nicht Hippokrates eine eigene Abhandlung über die Träume geschrieben u. s. w.

Hippokrates sagte in dieser Abhandlung: jeder Mensch, der die in den Träumen gegebenen Zeichen richtig beurtheile, werde ihre äußerste Wichtigkeit fühlen; und nachher entscheidet er auf eine noch viel allgemeinere Weise, als es dem Sprechenden hier im Gedächtniß war; das Verständniß der Träume sey ein großer Theil der Weisheit. Ὅστις οὖν ἐπίσταται κρίνειν ταυτα ὀρτῶς μέγα μέρον ἐπίσταται σοφίης. (*Hippocr. de somn. pp. edit.. Van der Linden. Tom. I, c. 2, in fine, p.* 635.) Ich kenne keinen andern Text des Hippokrates, der sich näher auf diesen Gegenstand bezöge.

Anmerk. des franz. Herausgeb.

XV.

(Seite 79. Marcus Aurelius hat jene nächtlichen Mittheilungen als unbestreitbare Thatsachen angesehen.

Man liest wirklich in den Schriften dieses großen Mannes folgendes: Die Götter haben die Güte, den Menschen durch Träume und Orakel die Hülfe zu geben, deren sie bedürfen. Es ist ein großer Beweiß der Sorge der Götter für mich, daß sie in meinen Träumen mich die Mittel gegen meine Uebel, besonders gegen meinen Schwindel und mein Blutspeien, lehrten, wie mir zu Gaeta und zu Chryso geschehen. (Mark-Aurel Selbstbetrachtungen, B. I. gegen Ende; B. IX. §. 27.)

Ende der Noten zum siebenten Gespräche.

Achtes Gespräch.

Der Ritter.

Erlauben Sie mir, meine Herrn, Ihnen, ehe wir unsre Gespräche weiter führen, das Protokoll der früheren Sitzungen zu überreichen.

Der Senator.

Was wollen Sie damit sagen, Herr Ritter?

Der Ritter

Ich finde so viel Vergnügen an unsern Gesprächen, daß ich auf den Gedanken gekommen bin, sie niederzuschreiben. Alles, was wir hier sprechen, prägt sich meinem Gedächtnisse tief ein. Sie wissen, ich besitze ein sehr starkes: dies Verdienst ist so klein, daß es mir schon erlaubt seyn mag, mich damit zu schmücken; übrigens laße ich auch den Gedanken nicht Zeit, mir zu entwischen. Jeden Abend, ehe ich mich niederlege und so lange mir alles noch ganz gegenwärtig ist, bringe ich die Hauptzüge, und so zu sagen, die

Zettel *) des Gespräches zu Papier; am andern Morgen mache ich mich dann frühe an die Arbeit, und vollende das Gewebe, wobei ich es mir besonders angelegen seyn lasse, den Faden des Gesprächs und den Fortgang der Gedanken zu verfolgen. Sie wissen überdies, daß es mir nicht an Zeit mangelt; denn es fehlt viel daran, daß wir uns pünktlich alle Tage hier versammeln könnten; ich halte es sogar für unmöglich, daß drei unabhängige Personen, auch nur zwei oder drei Wochen lang, jeden Tag zu derselben Stunde dieselbe Sache thun können. Sie mögen sich immerhin verabreden, sich versprechen, sich eigends das Wort geben; wenn auch alle Geschäfte aufhören, wird doch immer von Zeit zu Zeit irgend eine unübersteigliche Verhinderung sich finden, und oft wird es nur eine Kleinigkeit seyn. Die Menschen können niemals zu irgend einem Zweck vereinigt werden ohne ein Gesetz, oder eine Regel, die sie ihres Willens beraubt: man muß Ordensgeistlicher oder Soldat seyn. Ich hatte also mehr Zeit, als nöthig war, und ich glaube, daß wenige wesentliche Gedanken mir entgangen seyn werden. Uebrigens werden Sie mir das Vergnügen nicht versagen, sich mein Werk vorlesen zu lassen; und an der Breite der Ränder werden Sie abnehmen, daß ich auf zahlreiche Berichtigungen gerechnet habe. Ich habe mir bei dieser gemeinschaftlichen Arbeit einen wahren Genuß verspro-

---

*) Bei den Webern der Aufzug oder die Kette zu einem Gewebe. Anmerk des Uebers.

chen; aber ich gestehe Ihnen, daß, als ich mir diese Mühe auflegte, ich mehr an andere dachte als an mich selbst. Ich kenne viele Menschen in der Welt, besonders viele junge Leute, denen die neueren Lehren zuwider sind. Andere schwanken noch und wollen nur festgehalten seyn. Ich mögte Ihnen dieselben Gespräche, die unsre Abende ausfüllten, mittheilen; überzeugt, daß ich einigen nützlich, und vielen andern wenigstens angenehm seyn würde. Ein jeder Mensch ist eine Art von Glauben für einen Andern, und nichts entzückt ihn, wenn er von einer Ueberzeugung durchdrungen ist, so sehr und in eben dem Maaße, wie er davon durchdrungen ist, als dieselbe Ueberzeugung bei dem Manne zu finden, den er hochschätzt. Fänden Sie, daß meine Feder mit Hülfe eines glücklichen Gedächtnißes und einer strengen Durchsicht, unsre Gespräche treu wiedergegeben hätte, in der That, dann dürfte ich wohl gar noch die Thorheit begehen, sie zum Drucker zu tragen.

Der Graf.

Ich kann mich irren, aber ich glaube nicht, daß ein solches Werk Glück machen würde.

Der Ritter.

Warum denn nicht, wenn ich fragen darf? Sie sagten mir doch vor kurzem selbst, ein Gespräch sey mehr werth als ein Buch.

Der Graf.

Ohne Zweifel ist es mehr werth, um zu belehren, weil es Unterbrechungen, Fragen und Erläu-

terungen erlaubt; daraus folgt aber nicht, daß es dazu geeignet sey, gedruckt zu werden.

Der Ritter.

Verwechseln wir die Ausdrücke nicht; die Wörter: Unterhaltung, Dialog und Gespräch sind keineswegs gleichbedeutend. Die Unterhaltung schweift ihrer Natur nach umher; nie hat sie ein vorausbestimmtes Ziel; sie hängt von Umständen ab, und läßt eine unbeschränkte Zahl Mitredender zu. Von ihr will ich daher, wenn Sie wollen, zugeben, daß sie auch, wenn es möglich wäre sie drucken zu lassen, nicht dazu geeignet seyn würde, wegen eines gewissen Durcheinander von Gedanken, des unausbleiblichen Erzeugnißes der mitunter so höchst wunderlichen Uebergänge, die uns oft in einer Viertelstunde vom Daseyn Gottes und von der komischen Oper sprechen machen.

Das Gespräch dagegen ist viel weiser: es setzt allemal einen Gegenstand voraus; und ist dieser ein ernster, so ist das Gespräch, wie mir scheint, den Regeln der dramatischen Kunst unterworfen, die keinen vierten Mitredenden zulassen [1]). Diese Regel ist in der Natur gegründet. Hätten wir hier einen Vierten, er würde uns sehr lästig seyn.

Was den Dialog betrifft, so drückt dies Wort nur eine Fiction aus; denn es setzt eine Art von Unterhaltung voraus, die niemals Statt gefunden hat.

---

[1]) Nec quarta loqui persona laboret. (*Horat.*)

Der Dialog ist ein bloses Werk der Kunst: und so kann man deren schreiben, soviel man nur will; er ist eine Composition wie jede andere, die, wie Minerva, ganz ausgebildet aus dem Haupte des Schriftstellers hervorgeht; und die Dialoge der Todten, die mehr als eine Feder berühmt gemacht haben, sind nicht minder wirklich, und sogar nicht minder wahrscheinlich, als die von andern Verfassern herausgegebenen Dialoge lebender Personen. Diese Gattung ist uns also ganz fremd.

Seit Sie beide mir, Einer wie der Andere, zu ernsterer Lektüre den Antrieb gegeben, habe ich die Tusculanischen Disputationen des Cicero in der französischen Uebersetzung von dem Präsidenten Bouhier und dem Abbé Olivet gelesen. Die sind auch wieder ein Werk der blosen Einbildungskraft, und geben uns nicht einmal die Vorstellung eines wirklichen Gespräches. Cicero führt einen Zuhörer ein, den er ganz einfach mit dem Buchstaben A bezeichnet: er läßt sich von diesem eingebildeten Zuhörer eine Frage stellen, und beantwortet ihm dieselbe in einem Athem mit einer förmlichen Abhandlung: diese Gattung kann nicht die unsrige seyn. Wir sind keineswegs nur große Buchstaben; wir sind sehr wirkliche, sehr fühlbare Wesen; wir sprechen um uns zu unterrichten und um uns zu trösten. Es ist unter uns gar keine Unterordnung; und ungeachtet Ihrer Ueberlegenheit an Alter und Einsichten gestehen Sie mir eine Gleichheit zu, die ich niemals verlange. Ich bleibe daher bei dem Glauben, daß, wenn unsre Ge-

spräche getreu bekannt gemacht würden, das heißt, mit aller der Pünktlichkeit, die möglich ist..... Sie lachen, Herr Senator?

Der Senator.

Wirklich, ich lache, weil es mir scheint, daß Sie, ohne es zu bemerken, sehr stark gegen Ihr Vorhaben argumentiren. Wie könnten Sie die Schwierigkeiten, die es mit sich führen müßte, deutlicher eingestehen, als indem Sie uns selbst in ein Gespräch über die Gespräche hineinziehen? Wollten Sie dieses nicht vielleicht auch niederschreiben?

Der Ritter.

Ich würde es, wenn ich das Buch heraus gäbe, gewiß nicht weglassen, das versichere ich Sie; und ich bin überzeugt, es würde Niemand böse darüber seyn. Was die übrigen in jedem wirklichen Gespräche unvermeidlichen Abschweifungen betrifft, so sehe ich darin, wenn sie nur ungezwungen aus dem Gegenstande hervorgehen, mehr Vortheile als Nachtheile. Es scheint mir, daß nicht alle Wahrheiten sich aus eignen Kräften aufrecht zu erhalten vermögen: es giebt deren, die durch andere Wahrheiten so zu sagen gedeckt werden müßen; und daher kömmt die sehr wahre Maxime, die ich, ich weiß nicht wo, gelesen habe: daß man um Eine Sache gut zu wissen, von tausend Sachen ein wenig wissen müße. Ich glaube demnach, daß diese Leichtigkeit, die uns das Gespräch giebt, seinen Gang dadurch sicher zu stellen, daß man einen Satz durch andere un-

terstützt, wenn er dessen bedarf; daß diese Leichtigkeit, sage ich, in ein Buch übertragen wohl auch ihren Werth haben und eine gewisse Kunst in die Nachlässigkeit bringen dürfte.

Der Senator.

Hören Sie, lieber Ritter, ich lege die ganze Sache auf Ihr Gewissen, und glaube unser Freund thut dasselbe. Ueberdies fürchte ich kaum, daß die Verantwortlichkeit Ihnen jemals den Schlaf stören könne, da das Buch, wie mir scheint, nicht viel Uebeles zu stiften im Stande ist. Alles, was wir gemeinschaftlich von Ihnen verlangen, ist dies, daß Sie selbst dann, wenn Sie das Werk erst nach unserm Tode heraus geben sollten, sich vor allen Dingen hüten in der Vorrede zu sagen: Ich hoffe, den Leser wird sein Geld nicht gereuen [1]), sonst würden Sie uns als zwei grimmige Schatten Ihnen erscheinen sehen, und dann wehe Ihnen!

Der Ritter.

Seyen Sie unbesorgt: nach der Furcht, die Sie mir vor Locke gemacht haben, glaube ich nicht, daß man mich je bei der Plünderung desselben ertappen wird.

Was indessen in der Zukunft daraus werden mag, lassen Sie uns sehen, wenn ich bitten darf, wo wir heute stehen. Unsre Gespräche fiengen an mit der Untersuchung der großen und ewigen Klage, die man

---

[1]) Siehe Erster Theil, sechstes Gespräch, Seite 355.

über das Glück des Lasters und das Unglück der Tugend ohne Unterlaß führt; und wir erlangten die vollständigste Ueberzeugung, daß nichts in der Welt weniger gegründet sey als diese Klage, und daß selbst für den, der an kein künftiges Leben glaubt, der Weg der Tugend jederzeit der sicherste sey, um das höchste Loos zeitlichen Glückes zu erhalten. Was über die peinlichen Strafen, über die Krankheiten, und über die Gewissensbisse gesagt wurde, läßt über diesen Punkt auch nicht den mindesten Zweifel übrig. Ganz besondere Aufmerksamkeit habe ich vor allem den beiden Grund-Axiomen gewidmet, erstens: daß kein Mensch je als Gerechter, sondern allemal als Mensch gestraft wird, es mithin ganz falsch ist, daß die Tugend in dieser Welt leide: die menschliche Natur ist es, die leidet, und sie verdient es immer; — und zweitens: daß das größte zeitliche Glück gar nicht dem tugendhaften Menschen versprochen ist, noch versprochen seyn kann, sondern der Tugend. Damit die Ordnung, selbst in dieser Welt, sichtbar und untadelhaft sey, genügt es in der That, daß die größere Masse von Glück der größeren Masse von Tugenden im Allgemeinen anheim falle; und wie der Mensch nun einmal ist, ist es unsrer Vernunft gar nicht möglich, irgend eine andere Ordnung der Dinge zu erdenken, die nur einen Anschein von Vernunft und Gerechtigkeit hätte. Da es aber gar keinen gerechten Menschen giebt, so giebt es auch keinen, der sich mit Recht weigern dürfte, seinen Antheil an dem mensch-

lichen Elende gutwillig zu tragen, weil er nothwendigerweise schuldig oder von schuldigem Blute ist; und dies führte uns darauf, die ganze Theorie der Erbsünde, die leider! die Theorie der menschlichen Natur ist, von Grund aus zu erforschen. Wir sahen in den wilden Völkern ein abgebleichtes Bild des ursprünglichen Verbrechens; und da der Mensch nichts anders ist als ein belebtes Wort, so erschien uns der Verfall der Sprache nicht als das Zeichen der menschlichen Herabgesunkenheit, sondern als diese Herabgesunkenheit selbst; und dies verschaffte uns mehrere Betrachtungen über die Sprachen und über den Ursprung der Rede und der Ideen. Nachdem diese Punkte aufgeklärt waren, bot sich uns das Gebet ganz natürlich als die Ergänzung alles bis dahin gesagten dar, weil es dem Menschen verliehen ist als ein Mittel, das Reich des Bösen zu beschränken, indem er sich selbst vervollkommnet; und weil er es nur seinen eignen Fehlern zuschreiben muß, wenn er sich weigert, dieses Heilmittel zu gebrauchen. Bei dem Worte Gebet sahen wir den großen Einwurf einer blinden oder strafbaren Philosophie sich erheben, die, weil sie in dem physischen Uebel nichts weiter als eine unausweichliche Folge der ewigen Gesetze der Natur sieht, hartnäckig behauptet, daß es eben deshalb der Wirkung des Gebetes gänzlich entgehe. Dieses tödtliche Sophisma wurde mit der größten Ausführlichkeit erörtert und bekämpft. Die großen Uebel, die uns treffen, und die man sehr richtig Geisseln des Himmels nennt, erschienen uns grade so als

Gesetze der Natur, wie die peinlichen Strafen Gesetze der Gesellschaft sind, folglich von einer blos sekundairen Nothwendigkeit, die, weit entfernt unser Gebet zu entmuthigen, dasselbe entflammen müße. Wir hätten uns über diesen Punkt, ohne Zweifel, mit den allgemeinen Vorstellungen begnügen, und alle Calamitäten der Art nur in Masse betrachten können: aber wir haben dem Gespräche erlaubt, auf diesem traurigen Felde ein wenig umher zu wandern, und vor allem hat uns der Krieg sehr beschäftigt. Dies war, ich gestehe es Ihnen, von allen unsern Wanderungen diejenige, die mich am meisten angezogen hat; denn Sie haben mich die Geissel des Kriegs unter einem mir ganz neuen Gesichtspunkte betrachten lassen, und ich nehme mir vor, noch aus allen meinen Kräften darüber nachzudenken.

Der Senator.

Verzeihen Sie, Herr Ritter, daß ich Sie unterbreche; allein ehe wir die wichtige Erörterung der Leiden des Gerechten ganz und gar verlassen, will ich Ihrer Prüfung noch einige Gedanken vorlegen, die ich für gegründet halte, und die meiner Meinung nach wohl geeignet seyn mögen, die zeitlichen Strafen dieses Lebens als eine der größten und natürlichsten Lösungen aller jener Einwürfe darzustellen, die man über diesen Punkt gegen die göttliche Gerechtigkeit erhebt. Der Gerechte wäre in seiner Eigenschaft als Mensch dennoch allen Uebeln, welche die Menschheit bedrohen, unterworfen; und da er denselben grade

nur in dieser Eigenschaft als Mensch unterworfen wäre, so hätte er kein Recht sich zu beklagen; Sie haben das bemerkt, und es giebt nichts klareres; Sie haben aber ausserdem noch bemerkt, was leider! keines Beweises bedarf, daß es gar keinen Gerechten im strengen Sinne des Wortes gebe: woraus dann folgt, daß jeder Mensch etwas abzubüßen habe. Wenn nun der Gerechte (so wie er vorhanden seyn kann) die mit seiner Eigenschaft als Mensch nothwendig verknüpften Leiden hinnimmt, und wenn die göttliche Gerechtigkeit ihrerseits diese Hinnahme annimmt, so sehe ich nichts, was für ihn glücklicher, nichts, was so augenscheinlich gerecht wäre.

Ueberdies glaube ich auf Seele und Gewissen, daß, wenn der Mensch in dieser Welt frei von jeder Art des Unglückes leben könnte, er zulezt so sehr verwildern würde, daß er alle himmlischen Dinge, ja selbst Gott, ganz und gar vergäße. Wie würde er, in dieser Voraussetzung, sich mit einer höheren Ordnung der Dinge beschäftigen können, wenn selbst in derjenigen, worin wir leben, alles Elend, das uns drücket, nicht im Stande ist, uns von dem steten Hange zu den trügerischen Reizen dieses unglücklichen Lebens zu heilen?

Der Ritter.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber es däucht mir, daß nichts so unglücklich seyn könne als ein Mensch, der niemals das Unglück gekostet hätte: denn ein solcher Mensch könnte nie seiner selbst gewiß seyn,

könnte nie wissen, was er werth sey. Leiden sind für den Tugendhaften, was Gefechte für den Soldaten: sie vervollkommnen ihn und häufen seine Verdienste. Hat wohl jemals ein Tapfrer im Heere sich beklagt, daß er immer zu den gewagtesten Unternehmungen ausgewählt werde? Im Gegentheil, er sucht dieselben und rühmt sich ihrer: Leiden sind ihm eine Beschäftigung und der Tod ein Abentheuer. Möge der Feige immerhin Vergnügen darin finden, nur zu leben; das ist sein Handwerk: lasse er sich's aber nimmer einfallen, uns mit seinen unvernünftigen Klagen über das Unglück derer, die ihm nicht gleichen, zu betäuben. — Der Vergleich scheint mir ganz richtig: wenn der Tapfere dem Feldherrn danket, der ihn zum Sturme schickt, warum sollte er nicht eben so Gott danken, der ihn leiden läßt. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber es ist nichts desto weniger gewiß, daß der Mensch dabei gewinnt, wenn er freiwillig leidet, und daß selbst die Meinung ihn deshalb um so mehr achtet. Oft habe ich in Hinsicht der klösterlichen Strenge zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß selbst das Laster, welches ihrer spottet, doch nicht umhin kann, ihr seine Achtung zu bezeigen. Welcher Lüstling hat wohl je die üppige Dirne, die um Mitternacht auf sanftem Flaum schläft, glücklicher gefunden als die nach der strengen Regel lebende Carmelitinn, die um dieselbe Stunde wacht und für uns betet? Aber ich komme immer wieder auf das zurück, was Sie so richtig bemerkt haben: daß es gar keinen Gerechten giebt. Und es ist also grade

nur ein besonderer Zug von Güte, daß Gott in dieser Welt straft, anstatt in der andern auf eine viel strengere Weise zu strafen. Sie wissen, meine Herrn, daß ich nichts fester glaube, als das Fegfeuer. Wie ließe sich auch denken, daß die Strafen nicht immer im Verhältniß zu den Vergehungen seyn sollten? Ich finde besonders, daß die Vernünftler der neueren Zeit, welche die ewigen Strafen geläugnet haben, eine gewaltige Dummheit begehen, wenn sie nicht ausdrücklich das Fegfeuer annehmen: denn ich bitte Sie, wen werden diese Leute glauben machen, daß die Seele eines Robespierre sich vom Blutgerüste unmittelbar in den Schoos Gottes aufgeschwungen habe, wie jene Ludwig's XVI? Und doch ist diese Meinung nicht so selten, als man vielleicht sich denkt: Ich habe seit meiner Hedschra *) einige Jahre in gewissen Gegenden Deutschlands zugebracht, wo die Lehrer des Gesetzes weder Hölle noch Fegfeuer mehr wollen: es giebt nichts ungereimteres. Wem ist es jemals eingefallen, einen Soldaten wegen einer Thonpfeife, die er seinem Kameraden entwendet, erschießen zu lassen? Dessenungeachtet darf diese Pfeife nicht ungestraft gestohlen seyn; der Dieb muß von diesem Diebstahl gereinigt werden, bevor er sich wieder mit den ehrlichen Leuten in Eine Reihe stellen kann.

---

*) Die Flucht Muhameds von Mekka nach Medina (im J. Chr. 622), nach welcher die Türken ihre Zeit rechnen. Anmerk. des Uebers.

Der Senator.

Man muß gestehen, Herr Ritter, daß wenn wir je eine Summe der Theologie*), in diesem Style geschrieben, erhalten, sie gewiß viel Glück in der Welt machen wird.

Der Ritter.

Es handelt sich hier gar nicht um den Styl; jeder hat den seinigen: es handelt sich um die Sachen. Und da sage ich, das Fegfeuer ist das Dogma des gesunden Verstandes; und da jede Sünde abgebüßt werden muß, entweder in dieser oder in der andern Welt, so folgt, daß die Betrübnisse, welche die göttliche Gerechtigkeit den Menschen sendet, eine wahre Wohlthat sind, dieweil diese Strafen, wenn wir weise genug sind, sie mit Demuth anzunehmen, uns auf jene der andern Welt so zu sagen gutgeschrieben werden. Ich muß noch hinzu setzen, daß sie ein deutliches Pfand der Liebe sind, indem diese Anticipation oder diese Commutation der Strafe offenbar die ewige Strafe ausschließet. Wer in dieser Welt niemals gelitten, kann durchaus keinerlei Sicherheit haben; und je weniger er gelitten, desto weniger Sicherheit hat er: dagegen sehe ich gar nicht, was derjenige fürchten, oder um mich bestimmter auszudrücken, fürchten lassen kann, der mit der bezeichneten Hinnahme (der Strafe) gelitten hat.

---

*) Scholastische Benennung des Inbegriffs der Theologie. Anmerk. des Uebers.

Der Graf.

Sie haben vollkommen richtig geurtheilt, Herr Ritter, und ich muß Ihnen sogar Glück wünschen, dem Seneca begegnet zu seyn; denn Sie haben grade dasselbe von den Carmelitinnen gesagt, was er von den Vestallinnen sagt [1]): ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß diese berühmten Jungfrauen Nachts aufstanden und, buchstäblich, ihre Metten hatten, wie unsre Klosterfrauen von der strengen Regel: auf jeden Fall rechnen Sie auf diese historische Thatsache. Die einzige kritische Bemerkung, die ich mir über Ihre Theologie erlauben werde, läßt sich, wie mir scheint, demselben Seneca eben so gut machen: »Mögtest du, sagte er, lieber Sulla als Regulus seyn, u. s. w. [2])?« Aber nehmen Sie sich in Acht, daß hier nicht eine kleine Verwirrung der Begriffe eintrete. Es handelt sich ganz und gar nicht von dem Ruhme, der mit der Tugend, die Gefahren, Entsagungen und Leiden mit Ruhe erträgt, verbunden ist; denn über diesen Punkt ist alle Welt einverstanden: es handelt sich darum, zu wissen, weshalb es Gott gefallen hat, dieses Verdienst nothwendig zu machen? Sie werden Gotteslästerer und sogar Leute, die nur leichtsinnig sind, geneigt finden, Ihnen zu sagen: Gott habe die Tugend gar wohl mit

---

[1]) Non est iniquum nobilissimas virgines ad sacra facienda noctibus excitari, altissimo somno inquinatas frui. (*Senec. de Prov. c. V.*)

[2]) Idem ibidem t. III. Es sind zwar nicht seine eignen Worte; aber es ist der Sinn.

dieser Art von Ruhm verschonen können. Seneca, der nicht im Stande war, so gut zu antworten wie Sie, weil er — was ich Sie wohl zu bemerken bitte — nicht soviel davon wußte wie Sie, hat sich auf diesen Ruhm geworfen, der der Rhetorik sehr günstig ist; und dies ist, was seiner sonst so schönen und so schätzbaren Abhandlung von der Vorsehung einen leichten Anstrich von Deklamation giebt. Was Sie angeht, Herr Senator, Sie haben, indem Sie diese Betrachtung sogar bei Seite gesetzt, mit sehr großem Rechte daran erinnert, daß jeder Mensch leidet, weil er Mensch ist; weil er, wenn er nicht litte, Gott wäre; und weil diejenigen, die einen ganz leidenfreien Menschen verlangen, eine andere Welt verlangen; und Sie haben etwas nicht minder unbestreitbares hinzugesetzt in der Bemerkung, daß, da kein Mensch gerecht, das heißt, von wirklichen Sünden frei ist (den sehr seltnen Fall der eigentlichen Heiligkeit ausgenommen), Gott den Schuldigen wahre Barmherzigkeit erzeiget, wenn er sie auf dieser Welt straft. Ich glaube, ich würde Ihnen von jenen zukünftigen zeitlichen Strafen gesprochen haben, die wir Fegfeuer nennen, hätte nicht der Herr Ritter mir verboten, meine Beweise aus der andern Welt herzuholen [1]).

Der Ritter.

Da hatten Sie mich nicht ganz recht verstanden: ich hatte nur die Strafen von unsern Gesprächen

---

[1]) Siehe Erster Theil, erstes Gespräch, Seite 14.

ausgeschlossen, mit denen der Verkehrte in der andern Welt bedroht ist; was aber die zeitlichen Strafen betrifft, die dem Auserwählten jenseits noch auferlegt werden, so ist dies eine andere Sache.....

Der Graf.

Wie Ihnen gefällig ist. Es ist gewiß, daß diese zukünftigen und zeitlichen Strafen allen denen, die sie glauben, eine direkte und vollkommen entscheidende Antwort auf alle, aus den Leiden des sogenannten Gerechten hergenommene, Einwürfe darbieten; und es ist auch wahr, daß dieses Dogma so annehmlich ist, daß es sich, so zu sagen, des gesunden Verstandes bemeistert und die Offenbarung nicht erwartet (Note I.). Uebrigens weiß ich nicht, ob Sie nicht im Irrthum sind, wenn Sie glauben, daß Sie in dem Lande, wo Sie so vielen Eifer und so viele Tapferkeit ohne Nutzen, aber nicht ohne Verdienst, aufgewandt haben, die Lehrer des Gesetzes Hölle und Fegfeuer zugleich hätten läugnen gehört. Gar leicht können sie das Verneinen eines Wortes für das einer Sache genommen haben. Die Macht der Wörter ist gränzenlos! Ein Prediger, den das Wort Fegfeuer in Wuth bringen würde, wird uns ohne Mühe einen Sühnort zugeben, oder einen Mittelzustand oder vielleicht gar Stationen; wer weiß...? ohne sich im mindesten lächerlich zu glauben. — Sie sagen nichts, mein lieber Senator? — Ich fahre fort. — Einer der großen Beweggründe der Entzweiung des 16ten Jahrhunderts war grade das Fegfeuer. Die Insur-

genten wollten von der Hölle schlechtweg nichts nachlassen. Seit sie indessen Philosophen geworden, haben sie die Ewigkeit der Strafen zu läugnen unternommen, und lassen nichts desto weniger eine zeitliche Hölle bestehen, aber einzig nur der guten Polizei wegen und aus Furcht, einen Nero, eine Messalina mit Einem Mahle neben dem heiligen Ludwig und der heiligen Theresia in den Himmel aufsteigen zu lassen. Eine zeitliche Hölle ist aber nichts anderes als das Fegfeuer; so daß, nachdem sie sich mit uns entzweit hatten, weil sie kein Fegfeuer wollten, sie sich nun aufs neue entzweien, weil sie nichts als das Fegfeuer wollen (Note II.): und das ist wirklich ungereimt, wie Sie eben sagten. Doch das sey genug über diesen Gegenstand. Ich eile zu einer jener Betrachtungen, die am würdigsten sind, den Geist des Menschen ganz zu beschäftigen, obgleich der große Haufe sich in der That sehr wenig darum bekümmert.

Der Gerechte, der freiwillig leidet, thut nicht allein für sich genug, sondern vermöge der Reversibilität auch für den Schuldigen.

Dies ist eine der größten und wichtigsten Wahrheiten der geistigen Ordnung, aber um sie gründlich zu behandeln, bedürfte ich mehr Zeit, als mir heute übrig ist. Behalten wir uns also diese Erörterung für morgen, und lassen Sie mich die lezten Augenblicke dieses Abends der Entwickelung einiger Betrachtungen wid-

men, die sich über denselben Gegenstand meinem Geiste dargeboten haben.

Man sagt, das Wohlergehen des Bösen und die Leiden des Gerechten in dieser Welt ließen sich mit dem blosen Lichte der Vernunft nicht erklären. Das heißt ohne Zweifel, in der Weltordnung, die wir sehen, sey eine mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vereinbarende Ungerechtigkeit; sonst hätte der Einwurf keinen Sinn. Da nun dieser Einwurf aus dem Munde eines Atheisten oder eines Theisten kommen könnte, so will ich vorerst, um jeder Art von Verwirrung vorzubeugen, die erste Voraussetzung annehmen. Sehen Sie also, was alles dies bedeutet, wenn es von einem jener Atheisten aus Ueberzeugung und von Profession vorgebracht wird.

Ich weiß in der That nicht, ob sich der unglückliche Hume selbst verstanden hat, als er den so strafbaren und selbst, bei allem seinem Genie, so dummen Ausspruch gethan: es sey unmöglich, den Charakter der Gottheit zu rechtfertigen [1]). Den Charakter eines Wesens rechtfertigen, welches (nach) des Atheisten Ueberzeugung oder Bekenntniß) nicht existirt!

---

[1]) Er sagt wirklich mit eignen Worten: »Es sey der natürlichen Vernunft unmöglich, den Charakter der Gottheit zu rechtfertigen.» (*Essay on liberty and necessity. vers. fin.*) Er setzt mit einer kalten und empörenden Verwegenheit hinzu: »Beweisen, daß Gott nicht der Urheber der Sünde sey, hat bis

Noch einmal, was will man denn eigentlich sagen? Mir scheint, alles beschränkt sich auf folgendes Raisonnement: Gott ist ungerecht, also existirt er nicht. Das ist merkwürdig! Von gleichem Werthe ist der Spinoza des Voltaire, welcher zu Gott sagt: Ich glaube wohl, unter uns, daß du nicht existirst [1]). Der Ungläubige wird sich also umwenden und sagen müßen: Das Daseyn des Uebels ist ein Beweis gegen das Daseyn Gottes; denn existirte Gott, so würde dieses Uebel, welches eine Ungerechtigkeit ist, nicht existiren. Ei, diese Herrn wissen also, daß Gott, der nicht existirt, seinem Wesen nach gerecht ist! Sie kennen die Eigenschaften eines chimärischen Wesens, und sind im Stande uns ganz genau zu sagen, wie Gott beschaffen seyn würde, wenn es zufälliger Weise einen geben sollte: wahrlich es giebt keine ausgemachtere Narrheit. Wäre es erlaubt, bei einem so traurigen Gegenstande zu lachen, wer würde nicht lachen, daß Menschen, die doch so gut wie wir einen Kopf haben, grad aus der Idee, die ihnen Gott von ihm selbst gegeben hat, ein Argument gegen ihn hernehmen, ohne es zu bemerken, daß diese Idee allein schon Gott beweißt, weil man von dem, was nicht existirt, keine Idee haben kann (Note III.)? In der That, kann der Mensch sich selbst etz

---

«jezt alle Kräfte der Philosophie überstiegen.» (*Ibid. Essay, tom. III, sect. VIII, V. Beattie, on Truth, part. II. ch. II.*)

1) Man sehe die sehr bekannte Schrift: Die Systeme.

was vorstellen, kann die Mahlerei seinen Augen etwas anderes vergegenwärtigen, als was existirt? Die unerschöpfliche Einbildungskraft Raphaels konnte seine berühmten Logen mit phantastischen Zusammensetzungen bedecken; aber jeder einzelne Theil derselben existirt in der Natur. Grade so ist es in der moralischen Welt: der Mensch kann nur das begreifen, was ist; um also Gott zu läugnen, setzt ihn der Atheist voraus *).

*) Hier begegnet der Herr Graf wieder ganz den Ansichten, welche Herr von Bonald in seiner Législation primitive, dieser meisterhaften Entwickelung der Lehre von Entstehung der Sprachen und der Staaten, aufstellt. Herr von Bonald argumentirt in folgender Art: der Mensch hat keine Kenntniß der Wesen, als durch die seinem Geiste gegenwärtigen Gedanken; er hat kein Bewußtseyn seiner Gedanken, als durch den Ausdruck derselben. Der Mensch hat zwei Arten seine Gedanken auszudrücken, Bild und Wort; also hat er auch gleichsam zwei Arten des Denkens, die Einbildung und den eigentlichen Gedanken; folglich giebt es auch zwei Arten von Wesen, Körper und Geist. Kennt der Mensch die Wesen nur durch seine Gedanken, kennt er aber seine Gedanken nur durch den Ausdruck derselben, so kennt er also die materiellen Wesen nur durch die Bilder, die sie seinem Geiste gestalten, wie er sie Andern nur durch die Bilder kennbar machen kann, unter denen er sie ihnen gestaltet: er kennt die geistigen Wesen nur durch die Worte, die seinem eignen Gedanken dieselben nennen, und macht sie Andern nur kennbar durch die Worte, die er ihnen sagt; und wie ein Bild einen materiellen Gegenstand, einen Baum, ein Thier darstellt, so stellt ein Wort ein geistiges Wesen dar, z. B. Gerechtigkeit, Vernunft. Jedes materielle Wesen also, welches nicht gestaltet werden kann, kann nicht gekannt seyn; es ist nicht in den Gedanken des Menschen; es ist nicht: jedes geistige Wesen, das nicht kann genannt werden, ist nicht in den Gedanken des Menschen, es ist nicht. Jedes materielle Wesen dagegen, welches gestaltet ist

Uebrigens, meine Herrn, ist dies Alles nur eine Art von Vorrede zu einem Lieblings-Gedanken, den ich Ihnen mittheilen wollte. Ich nehme die thörichte Voraussetzung eines hypothetischen Gottes an, ich will auch noch zugeben, daß die Gesetze der Welt in Beziehung auf uns ungerecht oder grausam seyn könnten, ohne daß sie einen verständigen Urheber hätten; was doch das Uebermaß der Ungereimtheit wäre: was geht aus allem dem gegen das Daseyn Gottes hervor? Gar nichts. Der Verstand beweißt sich dem Verstande nur durch die Zahl. Alle andere Betrachtungen können sich nur auf gewisse Eigenheiten oder Eigenschaften des verständigen Wesens beziehen, haben aber mit der Hauptfrage von dem Daseyn nichts gemein.

Die Zahl, meine Freunde, die Zahl! oder die Ordnung und die Symmetrie; denn die Ordnung ist nichts anderes als die geordnete Zahl,

---

oder werden kann, ist auch wirklich oder kann doch vorhanden seyn; wie jedes geistige Wesen, welches genannt ist oder werden kann, auch wirklich ist oder seyn kann; und kühn darf man alle Philosophen der Erde herausfordern, ein Wesen zu gestalten oder zu nennen, welches unmöglich wäre. Denn wie ließe sich das, was nicht ist, noch seyn kann, durch Namen oder Gestalt darstellen oder anschaulich machen? Alle Gedanken des Menschen sind also wahr oder Wesen darstellend: aber mit wahren Gedanken bildet er Urtheile, die falsch, setzt Beziehungen unter den Wesen voraus, die nicht da sind oder seyn können; und wie er zwei Arten des Denkens hat, so verfällt er auch in zwei Arten falscher Urtheile: das der Imagination, welches man Erdichtung, und das des Begriffs (des eigentlichen Gedankens), welches man Irrthum nennt. (Siehe *Législ. primit. tom. I, lib. I, chap.* 1. §. *I* bis *XIII.*)

Anmerkung des Uebersetzers.

und die Symmetrie nichts anderes als die wahrgenommene und verglichene Ordnung *).

Als Nero einst seine Gärten mit Fackeln beleuchtete, deren jede einen lebendigen Menschen in sich schloß und verbrannte, bewieß da, ich bitte Sie, die reihenweise Richtung dieser schauderhaften Fackeln dem Zuschauer nicht eben so gut einen anordnenden Verstand, als die friedliche Beleuchtung, welche gestern wegen des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter Statt hatte [1])? Brächte uns der Monat Julius alljährlich die Pest, so wäre dieser traurige Cyclus grade so regelmäßig wie der der Erndten. Sehen wir also vorerst, ob die Zahl in der Welt ist: ob und warum der Mensch in derselben Welt gut oder schlecht behandelt werde, ist dann eine andre Frage, die mit der ersten gar nichts gemein hat, und ein andermal erörtert werden mag.

Die Zahl ist die offenbare Scheidewand zwischen uns und dem Thier in der geistigen Ordnung, wie in der physischen uns der Gebrauch des Feuers scharf und unerlöschlich von ihm unterscheidet. Gott hat uns die Zahl gegeben, und durch die Zahl beweißt er sich uns, wie der Mensch sich seines Gleichen nur durch die Zahl beweißt. Nehmen Sie die Zahl hin-

---

*) Es muß hier die Zahl als evidenter Ausdruck der Rationalität überhaupt verstanden werden.

W . . .

[1]) Dieser Umstaud bestimmt den Tag des Gesprächs auf den 23sten Juli.

Note des Herausgebers.

weg, und Sie nehmen mit ihr die Künste, die Wissenschaften, die Sprache und somit die Intelligenz hinweg. Bringen Sie sie wieder: und mit ihr erscheinen ihre beiden himmlischen Töchter, die Harmonie und die Schönheit wieder; der Schrei wird zum Gesang, der Schall erhält Rhythmus, der Sprung wird zum Tanz, die Kraft wird Dynamik, und Züge werden zu Figuren. Ein fühlbarer Beweis dieser Wahrheit ist, daß in den Sprachen (zum wenigsten in denen, die ich kenne, und ich glaube, daß es sich in den mir unbekannten eben so verhält) dieselben Wörter zählen und denken ausdrücken; so sagt der Franzose: die Vernunft (raison) eines Mannes hat das Verhältniß (auch raison) einer mathematischen Progression entdeckt; er sagt: weise Vernunft (RAISON sage) und umgekehrtes Verhältniß (RAISON inverse) *); man sagt falsche Berechnungen in der Politik wie in Rechnungen; das Wort Rechnung (Calcul) selbst, welches sich mir hier darbietet, hat die doppelte Bedeutung, und man sagt: ich habe mich in allen meinen Rechnungen geirrt, wenn gleich gar nicht von eigentlichen Rechnungen die Rede ist. Endlich sagen

---

*) Wie der Deutsche sagt: ich zähle darauf, daß sie richtig gezählt haben; das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und das Verhältniß der Größe zu der Breite, der Höhe zu der Grundfläche ꝛc. ꝛc.

(Anm. d. Uebers.)

wir eben so gut: er berechnet seine Thaler, wie: er rechnet darauf zu Ihnen zu kommen *); was nur durch die Gewohnheit das ausserordentliche für uns verloren hat. Die Worte, die sich auf Gewicht, Maaß und Gleichgewicht beziehen, zeigen uns im Gespräche jeden Augenblick die Zahl als das Synonimum des Gedankens und seiner Verrichtungen **); und das Wort pensée (Gedanke) selbst stammt es nicht von einem lateinischen Worte, welches mit der Zahl in Beziehung steht ***)?

Der Verstand wie die Schönheit finden Vergnügen darin sich selbst zu betrachten: der Spiegel des Verstandes ist aber die Zahl. Daher der Geschmack, den wir alle an der Symmetrie finden; denn jedes verständige Wesen liebt es, sein Zeichen überall hinzusezzen und überall zu erkennen, und dies Zeichen ist die Ordnung. Warum sind Soldaten dem Auge angenehmer in Uniform als im gewöhnlichen Rocke? Warum sehen wir sie lieber in Reihe und Glied gehen als in aufgelößten Haufen? Warum müßen die Bäume in

*) Er zählt sein Geld, wie: er zählt auf Sie. (Anmerk. d. Uebers.)

**) Z. B. der hat ein schweres Problem gelößt, dieser eine große Entdeckung gemacht; ihre Verdienste halten sich einander das Gleichgewicht. — Doch steht die Zahl noch unter dem Gedanken, und ist blos ein unmittelbar ausgedrückter Gedanke, nicht der Gedanke an und für sich selbst. (Anmerk. des Uebers.)

***) Von penso, pensare, wägen; wie auch im Deutschen die Wörter erwägen, ermessen gewöhnliche Verrichtungen des Denkens ausdrücken; was aber eben nur eine besondere Richtung und Function des Denkens ist. (Anmerk. des Uebers.)

unsern Gärten, die Schüsseln auf unsern Tischen, der Hausrath in unsern Wohnungen, u. s. w. symmetrisch gestellt seyn, um uns zu gefallen? Weshalb gefallen uns der Reim, die Versfüße, das Ritornell, das Zeitmaß, der Rhythmus in der Musik und Poesie? Können Sie sich auch nur vorstellen, daß zum Beispiel in der französischen Sprache *) die (sehr glücklich so genannten) rimes plates **) irgend eine eigne innere Schönheit haben? Diese Form und so manche andere können uns nur deshalb gefallen, weil der Verstand sich in allem gefällt, was von Verstand zeugt, und weil sein Hauptzeichen die Zahl ist. Er erfreut sich also überall, wo er sich erkennt, und das Vergnügen, welches uns die Symmetrie gewährt, kann keine andere Wurzel haben; sehen wir indessen von diesem Vergnügen ab, und betrachten wir die Sache nur an sich selbst. Wie die Worte, die ich in diesem Augenblicke ausspreche, Ihnen die Existenz dessen, der sie ausspricht, beweisen und, wären sie niedergeschrieben, es eben so allen beweisen würden, die diese nach den Regeln der Syntaxis geordneten Worte läsen; eben so beweisen alle geschaffenen Wesen durch ihre Syntaxis die Existenz eines höchsten Autors, der durch diese Zeichen zu uns redet; in der That sind alle diese Wesen Buchstaben, deren Vereinigung eine

---

*) Die ihre Sylben nicht wägt, sondern nur zählt.
(Anmerk. des Uebers.)

**) Verse, von welchen immer zwei unmittelbar aufeinander folgende sich reimen.
(Anmerk. des Uebers.)

Rede bildet, die Gott, das heißt, den eminenten Verstand beweiset, der sie spricht: denn es kann keine Rede ohne redende Seele geben, keine Schrift ohne einen, der sie schreibt; man müßte denn behaupten wollen, daß die krumme Linie, die ich hier mit einem Ring von Zwirn und einem Zirkel unvollkommen auf dem Papier beschreibe, wohl eine Intelligenz beweise, die solche gezeichnet habe; daß aber dieselbe krumme Linie, von einem Planeten beschrieben, nichts beweise: oder daß ein achromatisches Fernrohr wohl die Existenz eines Dollond oder Ramsden, u. s. w. beweise; daß aber das Auge, von dem das wundervolle Instrument, dessen ich eben erwähnt, nur eine grobe Nachahmung ist, ganz und gar nicht die Existenz eines höchsten Künstlers, noch die Absicht beweise, der Abirrung vorzubeugen! Ein Seefahrer, der einst durch Schiffbruch an eine Insel geworfen wurde, die er für unbewohnt hielt, bemerkte, als er am Strande hingieng, eine in den Sand gezeichnete geometrische Figur: er erkannte den Menschen und dankte den Göttern. Sollte denn eine Figur derselben Art weniger beweisen, weil sie an dem Himmel geschrieben steht, und ist die Zahl nicht immer dieselbe, auf welche Weise sie uns auch dargestellt wird? Schauen Sie nur hin: auf allen Theilen der Schöpfung steht sie geschrieben, und vorzüglich auf dem menschlichen Leibe. In dem wundervollen Gleichgewichte der beiden Geschlechter, welches keine Wissenschaft zu stören vermochte, fällt uns Zwei auf; es zeigt sich in unsern Augen, in unsern Ohren, u. s. w

Zwei und dreissig steht in unserm Munde geschrieben; und zwanzig durch vier getheilt trägt seinen immer gleichen Quotienten an der Extremität unsrer vier Gliedmaßen. In dem Pflanzenreiche entwickelt sich die Zahl mit einem Reichthum, der durch seine unabänderliche Beständigkeit in den unendlichen Varietäten uns staunen macht. Erinnern Sie sich, Herr Senator, was Sie mir eines Tags nach Ihren reichhaltigen Sammlungen über die Zahl Drei insbesondere sagten: in den Sternen steht sie geschrieben und auf der Erde; im Geiste des Menschen und in seinem Leibe; in der Wahrheit, in der Fabel, in dem Evangelium, in dem Talmud, in den Vedas, in allen religiösen Ceremonien, alten und neuen, rechtmäßigen und unrechtmäßigen, in Besprengungen, Abwaschungen, Anrufungen, Beschwörungen; in der Zauberei, in der Wahrsagerei aus Loosen, in der weißen und schwarzen Magie; in den Geheimnißen der Cabbala, der Theurgie, der Alchimie und aller geheimen Gesellschaften; in der Theologie, in der Geometrie, in der Politik, in der Grammatik, in zahllosen Formen der Rede- und Dichtkunst, die ohne besondere Andeutung der Aufmerksamkeit entgehen; mit einem Worte, in allem, was existirt. Man wird vielleicht sagen: das ist Zufall: pfui doch! — Ganz unverbesserliche Thoren schlagen einen andern Weg ein; sie sagen (ich habe es gehört): das ist ein Gesetz der Natur. Was ist aber ein Gesetz? ist es der Wille eines Gesetzgebers *)? Dann sagen sie

*) Die deutsche Sprache läßt hierüber keinen Zweifel; sie er-

dasselbe, was wir sagen. Ist es das blos mechanische Resultat gewisser Elemente, die auf eine gewisse Weise in Thätigkeit sind gesetzt worden? Dann fängt — da die Elemente, um eine allgemeine und unabänderliche Ordnung hervorzubringen, nothwendiger Weise selbst auf eine bestimmte und unabänderliche Art geordnet seyn und wirken mußten — die Frage von neuem an, und es findet sich, daß es dann statt Eines Beweises der Ordnung und des Verstandes, der solche hervorgebracht hat, deren zwei giebt; wie mehrere Würfel, die sehr oft geworfen allemal alle sechs bringen, die Intelligenz sowohl durch die Unveränderlichkeit der Zahl, welche eine Wirkung ist, als durch die innere Verrichtung des Künstlers, welche die Ursache ist, beweisen.

Ich habe in einer durch das philosophische Ferment ganz in Gährung gebrachten Stadt Gelegenheit gehabt, eine sonderbare Bemerkung zu machen: daß nämlich gewiße, mir noch gar wohl erinnerliche Leute, denen der Anblick der Ordnung, der Symmetrie, und mithin der Zahl und der Intelligenz doch gar zu drükkend war, um diesen Gewissensmartern zu entgehen eine sinnreiche Ausflucht erfanden, die sie mit dem größten Vortheil gebrauchen. Sie machten sich daran zu behaupten, es sey unmöglich, die Absicht zu erkennen, wenn man nicht auch den Gegenstand der

---

laubt eben so wenig von Gesetzen zu reden, welche Niemand gesetzt, wie von Geschöpfen, welche Niemand geschaffen habe.

(Anmerk. des Uebers.)

Absicht kenne: Sie können nicht glauben, wie fest sie an diesem Einfall halten, der sie entzückt, weil er sie von dem gesunden Verstande, der ihnen eine Qual geworden, befreit. Sie machten aus dem Aufsuchen der Absichten eine Hauptangelegenheit, eine Art von Arkanum (Note IV.), welches ihrer Angabe nach eine tiefe Wissenschaft ist und ungeheure Arbeiten erfordert. Ich habe sie im Gespräche über einen großen Physiker, der irgend einen Ausspruch in dieser Art gethan hatte, sagen hören: er wagt es, sich bis zu den Endursachen (so nennen sie die Absichten) zu erheben. Sehen Sie, welch eine Anstrengung! Ein andermal erließen sie die Warnung, man müße sich wohl hüten, eine Wirkung für eine Absicht zu nehmen; was, wie Sie gewiß fühlen, sehr gefahrvoll seyn würde: denn käme man dahin, zu glauben, daß Gott sich in eine Sache einmische, die für sich allein geht, oder daß er diese oder jene Absicht gehabt habe, während er eine andere hatte, welche traurige Folgen würde ein solcher Irrthum nicht haben! Ich habe bemerkt, daß, um der Vorstellung, von der ich spreche, alle die Stärke zu geben, die sie haben kann, sie stets bemüht sind, das Aufsuchen der Absichten, so viel sie nur immer können, auf den Kreis des dritten Naturreichs einzuschränken. Sie verschanzen sich so zu sagen in der Mineralogie und in dem, was sie Geologie nennen, wo die Absichten, wenigstens für sie, minder sichtbar sind, und wo ihnen überdies das weiteste Feld zum disputiren und zum läugnen (was das Paradies des Stolzes ist) dar-

geboten wird; was aber das Reich des Lebens betrifft, aus dem eine ein wenig zu deutliche Stimme erschallt, die sogar den Augen sich vernehmlich macht, davon sprechen sie gar nicht gerne. Oft sprach ich ihnen, bloß zum Schabernack, von dem Lebendigen; sie führten mich immer wieder zu den Molécules, zu den Atomen, zu der Schwere, zu den Erdschichten u. s. w. zurück. Was wissen wir, sagten sie allemal mit der possierlichsten Bescheidenheit, was wissen wir von dem Lebendigen? Weiß der Germinalist, was ein Keim ist? Verstehen wir etwas von dem Wesen der Organisation? Hat man auch nur Einen Schritt gethan in der Erkenntniß der Zeugung? Die Hervorbringung organisirter Wesen ist uns ein verschlossener Brief. Sehen Sie hier, das ist also das ganze Resultat dieses großen Geheimnisses: das Lebendige ist ein verschlossener Brief, in dem man keine Absicht lesen kann.

Sie werden vielleicht Mühe haben zu glauben, daß es möglich sey, so schlecht zu argumentiren; aber da würden Sie jenen Leuten noch zuviel Ehre erzeigen. Das ist gerade, was sie denken, oder zum wenigsten, was sie zu verstehen geben wollen (was bei weitem nicht dasselbe ist). Bei solchen Punkten, worüber es nicht möglich ist, richtig zu argumentiren, thut der Sektengeist, was er kann, er weicht aus, er springt ab, und vor allem studirt er darauf, die Sachen in einem gewissen, dem Irrthum günstigen, Halbdunkel zu erhalten. Ich sage Ihnen nochmals, so oft diese

Philosophen sich über die Absichten oder, wie sie sagen, über die Endursachen (ich liebe aber dieses Wort gar nicht) verbreiten, reden sie, wenn sie Herrn des Gespräches sind, jederzeit nur von der leblosen Natur, und vermeiden es sorgfältig, sich in das Gebiet der beiden ersten Reiche hinüberführen zu lassen, wo sie gar wohl fühlen, daß das Terrain ihrer Taktick entgegen ist; in der Nähe aber wie in der Ferne hängt alles mit ihrer großen Maxime zusammen, daß die Absicht nicht bewiesen werden könne, so lange man den Gegenstand der Absicht nicht bewiesen habe; nun kann ich mir aber kein gröberes Sophisma denken: wie mag man nur es nicht sehen [1]), daß es keine Symmetrie ohne Endzweck geben kann, da die Symmetrie an sich schon ein Endzweck desjenigen ist, der symmetrisirt? Eine See-Uhr, die in den Wäldern von Amerika verloren von einem Wilden gefunden wird, zeugt diesem eben so gewiß von der Hand und dem Verstande eines Verfertigers, wie sie dem Herrn Schubert [2]) davon

---

[1]) Man sieht es sehr wohl; allein man ärgert sich, daß man sieht, und man mögte lieber nicht sehen. Man schämt sich überdies, daß man nicht mehr sehen sollte, als Andere auch sehen, und daß man einen Beweis ex ore infantium et lactentium annehmen sollte. Der Stolz empört sich gegen die Wahrheit, welche die Kinder zu sich kommen läßt. Bald erheben die Finsternisse des Herzens sich bis zum Geiste, und der Staar ist gebildet. Was diejenigen betrifft, die nur aus Stolz und ohne Ueberzeugung läugnen (ihre Zahl ist unermeßlich), die sind vielleicht noch schuldiger als die Ersteren.

[2]) Ein gelehrter Astronom der Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg, ausgezeichnet durch eine Menge von Kenntnissen, die seine Artigkeit stets für jeden Liebhaber, der sie benutzen will, bereit hält.

zeuget. Da wir also nur irgend eines Endzwecks bedürfen, um unsern Schluß zu ziehen, so sind wir gar nicht verbunden, dem Sophisten auf seine Frage, zu welchem Entzweck? zu antworten. Ich lasse einen Graben um mein Schloß ziehen: Einer sagt, es ist um Fische aufzubewahren; ein Anderer, es ist sich gegen Diebe zu sichern; ein Dritter endlich, es ist um das Erdreich trocken und gesund zu machen. Alle können sich täuschen; wer aber ganz sicher wäre, Recht zu haben, ist derjenige, der sich darauf beschränkte zu sagen: Er hat ihn graben lassen, zu Endzwecken, die ihm bekannt sind. Käme ein Philosoph daher und sagte uns: „So lange ihr nicht Alle über die Absicht eins „seyd, habe ich das Recht, gar keine zu sehen. Das „Bette des Grabens ist nichts als eine natürliche Ein„senkung des Erdreichs; die Bekleidung der Seiten„wände ist nur eine Concretion von Steinmassen; „das Geländer ist ein vulkanisches Produkt, dessen „Regelmäßigkeit nichts außerordentlicheres hat, als „die nebeneinandergeschichteten Basaltsäulen, die man „in Irrland und anderwärts sieht, u. s. w.“

Der Ritter.

Halten Sie es etwa für ein wenig zu grob, meine Herrn, wenn man ihm sagte: Guter Freund, der Graben ist bestimmt, Narren darin zu baden, und ihm dies auch auf der Stelle bewiese?

Der Senator.

Ich für mein Theil würde mich dieser Beweis-Art aus dem ganz einfachen Grunde widersetzen, weil

der Philosoph, aus dem Wasser sich herausarbeitend, ein Recht hätte zu sagen: Das beweißt nichts.

Der Graf.

O wie irren Sie da, mein theurer Senator! Nie hat der Stolz gesagt, ich habe Unrecht; am allerwenigsten der Stolz jener Leute. Hätten Sie ihm auch den allerbündigsten Beweis gegeben, er würde Ihnen doch allemal sagen: das beweiset nichts. Wenn also die Antwort in jedem Falle immer und immer die nämliche bleiben wird, warum dann nicht sich eines Arguments bedienen, welches zugleich Gerechtigkeit übte? Da aber weder der Philosoph, noch der Wassergraben, noch vor allem das Schloß vorhanden sind, so will ich, wenn Sie's erlauben, fortfahren.

Jene Leute sprechen von Unordnung in der Welt; aber was ist denn Unordnung? sie ist offenbar eine gestörte Ordnung; demnach kann man keine Unordnung einwenden, ohne eine vorherbestehende Ordnung, und folglich die Intelligenz einzugestehen. Man kann sich eine vollkommen richtige Vorstellung von der Welt machen, wenn man sie wie eine große naturhistorische Sammlung ansieht, welche durch ein Erdbeben erschüttert worden. Die Pforte ist offen und zerstört; keine Fenster sind mehr da; ganze Schränke sind umgefallen; andere hängen noch an Kloben, die jeden Augenblick zu weichen drohen. Muscheln sind bis in den Saal der Mineralien gerollt, und das Nest eines Kolibri ruht auf dem Kopfe eines Crocodills. — Und dennoch, welcher Unsinnige könnte an

der ursprünglichen Absicht zweifeln, oder glauben, das Gebäude sey in diesem Zustande erbaut worden? Alle große Massen sind beisammen: in dem kleinsten Splitter eines Glases sieht man es ganz; die leeren Fächer für die Schubladen zeigen, wohin diese gehören: die Ordnung ist eben so sichtbar als die Unordnung, und blickt das Auge in diesem großen Tempel der Natur umher, so ordnet es ohne Mühe alles wieder, was eine unheilvolle Einwirkung zerbrochen, oder verbogen, oder verunreinigt, oder verrückt hat. Ja noch mehr: sehen Sie näher hin, und Sie werden auch schon eine wiederherstellende Hand erkennen. Einige Balken sind unterstützt; man hat mitten durch den Schutt Wege gebahnt; und in der allgemeinen Verwirrung haben eine Menge verwandter Dinge bereits ihre Stelle wieder eingenommen und berühren sich. Es sind also, statt Einer, zwei Absichten sichtbar, die Ordnung nämlich und die Wiederherstellung; da indessen, um uns auf die erste Vorstellung zu beschränken, die Unordnung nothwendiger Weise die Ordnung voraussetzt, so setzt, wer aus der Unordnung gegen die Existenz Gottes argumentirt, diese voraus, um sie zu bestreiten.

Sie sehen, was es eigentlich für eine Bewandtniß hat mit jenem berüchtigten Argument: Entweder konnte Gott das Uebel, welches wir sehen, verhindern und es fehlte ihm an Güte, oder er wollte es verhindern, konnte aber nicht, und es fehlte ihm an Macht. Mein Gott! was soll das heißen? Es handelt

sich weder von Allmacht, noch von Allgüte; es handelt sich nur um Daseyn und Macht. Ich weiß wohl, daß Gott das Wesen der Dinge nicht verändern wird; aber ich kenne nur einen unendlich kleinen Theil dieser Wesenheiten, so daß ich von einer unendlich großen Menge von Dingen nichts weiß, die Gott nicht thun wird, ohne daß er deshalb aufhörte, allmächtig zu seyn. Ich weiß nicht was möglich, ich weiß nicht was unmöglich ist: ich habe in meinem Leben nichts studirt als die Zahl; ich glaube an nichts als an die Zahl; sie ist das Zeichen, sie ist die Stimme, sie ist die Sprache der Intelligenz *); und da sie überall ist, sehe ich diese überall.

Aber verlassen wir die Atheisten, deren Anzahl glücklicher Weise nicht groß ist in der Welt [1]), und nehmen wir die Frage mit dem Theisten wieder vor. Ich will mich gegen ihn grade so gefällig erzeigen, als ich es gegen den Atheisten war; doch wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich damit anfange, ihn zu fragen, was eine Ungerechtigkeit sey? Giebt er mir nicht zu, daß dies eine Handlung ist, welche ein Gesetz verletzt, so hat das Wort keinen Sinn mehr; und

---

*) Besser hieße es wohl: sie ist ein Zeichen, eine Stimme, eine Ausdrucksweise der Intelligenz.

(Anmerk. des Uebers.)

[1]) Ich weiß nicht, ob es nur wenige Atheisten in der Welt giebt; aber ich weiß wohl, daß die ganze Philosophie des vergangenen Jahrhunderts ganz und gar atheistisch ist. Ich finde sogar, daß der Atheismus den Vorzug der Offenheit vor ihr voraus hat. Er sagt: Ich sehe ihn nicht; die Andere sagt: Ich sehe ihn nicht da; aber sie sagt nie anders; ich finde sie weniger ehrlich.

giebt er mir nicht zu, daß ein Gesetz der Wille eines Gesetzgebers ist, den dieser seinen Untergebenen zur Richtschnur ihrer Handlungen bekannt gemacht hat, so begreife ich das Wort Gesetz eben so wenig als das Wort Ungerechtigkeit. Nun begreife ich ganz wohl, wie ein menschliches Gesetz ungerecht seyn kann, wenn es ein göttliches, geoffenbartes oder eingebornes Gesetz verletzt; allein der Gesetzgeber der Welt ist Gott. Was ist nun eine Ungerechtigkeit Gottes gegen den Menschen? Giebt es vielleicht einen gemeinschaftlichen Gesetzgeber, der über Gott wäre und ihm die Art vorgeschrieben hätte, wie er sich gegen den Menschen zu benehmen habe? Und wer wird der Richter seyn zwischen ihm und uns? Glaubt der Theist, daß die Idee von Gott keineswegs die Idee einer der unsrigen ähnlichen Gerechtigkeit mit sich bringe, worüber beklagt er sich dann? er weiß nicht was er sagt. Wenn er aber im Gegentheil Gott nach unsern Begriffen gerecht glaubt, so giebt er eben, indem er über Ungerechtigkeiten klagt, die er in dem Zustande, worin wir uns befinden, bemerke, ohne darauf zu achten, einen ungeheuern Widerspruch zu, nämlich die Ungerechtigkeit eines gerechten Gottes. — Eine solche Ordnung der Dinge ist ungerecht; also kann sie in dem Reiche eines gerechten Gottes nicht Statt haben: dieses Argument ist in dem Munde eines Atheisten nur ein Irrthum, in dem eines Theisten aber ist es eine Absurdität, da Gott und, als ein nothwendiges Attribut der Gott-

heit, auch seine Gerechtigkeit einmal angenommen ist. Der Theist kann, ohne Unsinn zu sagen, nicht auf seinem Einwurfe beharren, er muß im Gegentheil sagen: Eine solche Ordnung der Dinge hat in dem Reiche eines seinem Wesen nach gerechten Gottes statt: also ist diese Ordnung der Dinge gerecht aus Gründen, die uns unbekannt sind; und so muß er die Ordnung der Dinge durch die Attribute erklären, statt thörichter Weise die Attribute wegen der Ordnung der Dinge anzuklagen.

Aber selbst diesem vorausgesetzten Theisten gebe ich den nicht minder thörichten als sträflichen Satz zu, daß es kein Mittel gebe, den Charakter der Gottheit zu rechtfertigen: welchen praktischen Schluß werden wir daraus ziehen? denn darum handelt es sich doch vor Allem. Lassen Sie mich, ich bitte Sie, dies schöne Argument aufstellen: Gott ist ungerecht, grausam, unbarmherzig; Gott gefällt sich in dem Unglücke seiner Geschöpfe; also .... hier erwarte ich die Unzufriedenen! — Also muß man augenscheinlich nicht zu ihm beten. — Im Gegentheile, meine Herrn: man muß also — und nichts ist so evident — mit noch viel mehr Eifer und Angst zu ihm beten und ihm dienen, als wenn sein Erbarmen gränzenlos wäre, wie wir es uns vorstellen. Ich mögte Ihnen eine Frage vorlegen: Wenn Sie unter der Bothmäßigkeit eines, — ich will, geben Sie wohl Acht, nicht sagen bösen — sondern nur strengen,

mißtrauischen Fürsten gelebt hätten, der stets wegen seiner Autorität in Unruhe auch nicht über den leisesten Schritt seiner Unterthanen sein Auge zuzudrücken vermogt hätte, so wäre ich begierig zu wissen, ob Sie wohl geglaubt hätten, sich die nämlichen Freiheiten erlauben zu dürfen, wie unter der Regierung eines andern Fürsten von ganz entgegen gesetztem Charakter, der sich in der allgemeinen Freiheit glücklich fühlte, der immer zur Seite träte, um dem Menschen Platz zu machen, und dem stets vor seiner Macht bange wäre, damit sonst Niemand von ihr zu fürchten brauchte? Gewiß nicht. Nun demnach, der Vergleich springt in die Augen und läßt keine Ausflucht zu. Je furchtbarer Gott uns erscheinet, um desto mehr muß unsre fromme Furcht zunehmen, um so heißer und unermüdeter müßen unsre Gebete zu ihm seyn: denn nichts bürget uns, daß seine Güte statt ihrer aushelfen werde. Da der Beweis des Daseyns Gottes dem Beweise seiner Attribute vorausgeht, so wissen wir, daß Er ist, ehe wir wissen, was und wie Er ist; und wir werden sogar niemals vollkommen wissen, was er ist. Wir befinden uns also hier in einem Reiche, dessen Souverain ein für allemal Gesetze bekannt gemacht hat, die alles regieren. Diese Gesetze tragen, im Allgemeinen, das Gepräge einer Weisheit, und selbst einer Güte, die uns staunen machen: indessen erscheinen uns einige derselben (ich setze dies für den Augenblick voraus) hart, ja wenn man will, selbst ungerecht: was muß man nun, ich frage alle Mißvergnügten miteinander, hier thun? Vielleicht aus

dem Reiche auswandern? Das ist nicht möglich: es ist überall und nichts ist außer ihm. Sich beklagen, sich ärgern, gegen den Souverain schreiben? das wäre um gepeitscht oder hingerichtet zu werden. Der beste Weg, der hier zu wählen, ist der der Ergebung, der Ehrfurcht, ja ich sage selbst der Liebe; denn wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß der Herr existirt, und daß wir ihm durchaus dienen müßen, ist es dann nicht besser, ihm (wie er auch immer seyn möge) aus Liebe zu dienen als ohne Liebe?

Ich will nicht mehr auf die Argumente zurückkommen, mit denen wir in unsern früheren Gesprächen die Klagen, welche man gegen die Vorsehung zu erheben wagt, widerlegt haben; das aber glaube ich noch hinzusetzen zu müßen, daß in diesen Klagen etwas in sich selbst falsches und sogar einfältiges ist, oder wie die Engländer sagen, ein gewisser Non sens (Unsinn), der in die Augen springt. Was bedeuten in der That Klagen, die, entweder unfruchtbar oder strafbar, dem Menschen gar keine praktische Folgerung, gar kein Licht darbieten, wodurch er erleuchtet oder vervollkommnet werden mögte? Klagen, die im Gegentheile ihm nur schaden können; die selbst dem Atheisten ohne Nutzen sind, weil sie die erste aller Wahrheiten auch nicht einmal berühren, und sogar gegen ihn beweisen; Klagen endlich, die in dem Munde des Theisten zugleich lächerlich und verderblich sind, weil sie am Ende nichts anderes zur Folge haben werden, als ihm die Liebe zu nehmen und nichts als die Furcht zu lassen? Ich für mein Theil sehe nichts, was den einfachsten

Lehren des gesunden Verstandes mehr entgegen wäre. — Wissen Sie aber, meine Freunde, woher jene Fluth unverschämter Lehren kommt, die Gott ohne Umstände richten, und Rechenschaft über seine Beschlüsse von ihm fordern? Sie kömmt von jener zahlreichen Schaar, die man die Gelehrten (Savans *) nennt und die wir in diesem Jahrhundert nicht an ihrem Platze, der der zweite ist, zu halten gewußt haben. Sonst gab es sehr wenige Gelehrte, und nur eine sehr geringe Zahl dieser sehr geringen Zahl war gottlos; heutzutage sieht man nichts als Gelehrte: es ist ein Handwerk, ein Haufen, ein Volk; und bei ihnen ist, was als Ausnahme schon so traurig ist, zur Regel geworden. Aller Orten haben sie einen unbegränzten Einfluß usurpirt; und dennoch ist, wenn es auf der Welt etwas gewisses giebt, dies meiner Meinung nach der Satz, daß es niemals der Wissenschaft zukömmt, die Menschen zu führen **) Nichts von allem dem, was nothwendig

*) Wir haben für das Wort Savant, das eben so gut einen Halbwisser als einen Wissenden bezeichnen kann, und hier in dem Munde des Sprechers wirklich beide bezeichnen soll, eigentlich kein deutsches Wort; doch ist unser sonst so ehrenwerthes Wort Gelehrter (der statt stolzer Selbstwisserei Lehre angehört und zu verstehen sich beflissen hat,) in der neueren Zeit auch so mißbraucht worden, daß man das französische Savant in jeder Bedeutung füglich damit übersetzen darf.

(Anmerk. des Uebers.)

**) Der Verfasser hat wohl gemäß dem, was in den neueren Zeiten durch Mißbrauch aus der Wissenschaft geworden ist, nicht Unrecht, vor ihr zu warnen und ihren Anmaßungen entgegen zu

ist, ist ihr anvertraut; man müßte den Verstand verloren haben um zu glauben, daß Gott die Akademien berufen habe uns zu lehren, was er ist und was wir ihm schuldig sind. Den Prälaten, den Adligen, den großen Staatsbeamten kömmt es zu, die Bewahrer und Wächter der erhaltenen Wahrheiten zu seyn und die Völker zu lehren, was schlecht und was recht, was in der moralischen und geistigen Welt wahr und was falsch sey: die Andern haben gar das Recht nicht, über derlei Gegenstände zu vernünfteln. Um sich unterhalten zu können haben sie die Naturwissenschaften: worüber wollen sie klagen? Wer spricht oder schreibt, um dem Volke ein Nationaldogma zu nehmen, der ist wie ein Hausdieb zu hängen. Rousseau selbst hat das eingestanden, ohne daran zu denken, was er sich für

---

treten: denn ein edles Lebenssystem, sobald es sich von der Einheit des Ganzen zu trennen beginnt und sein wahres Princip verläßt, geräth in die scheußlichste Verderbniß, welche dem Ganzen den schnellen Untergang droht. Die Wissenschaft, welche nicht mehr durchdrungen ist vom religiösen Geiste, wird zum fressenden Gift und der Staat kann sie nur zu seinem Verderben noch in sich hegen. Man darf also wohl sagen, daß, wenn der Stand der Gelehrten im Allgemeinen so tief herabgesunken wäre, wie die im Text entworfene Charakteristik denselben bezeichnet und in der That eine nicht geringe Zahl sogenannter Gelehrten auch trifft, diesem Stande nicht blos eine untergeordnete, sondern gar keine Stelle im Staat eingeräumt werden dürfte; denn es läßt sich nichts gefährlicheres für die menschliche Gesellschaft und die wahre Ordnung der Dinge denken, als die Einwirkung verirrter und verwirrter Geister auf die Führung und Ausbildung der Jugend oder auf die Förderung wahrer Wissenschaft und Erkenntniß. Wo dagegen das wissenschaftliche Leben im religiösen Geist,

ein Urtheil sprach [1]). Warum hat man die Unvorsichtigkeit begangen, aller Welt das Wort zu lassen? Das ist, was uns zu Grunde gerichtet hat. Die Philosophen (nämlich die man so genannt hat) haben alle einen wilden und empörerischen Stolz, der sich in nichts fügt: sie verabscheuen ohne Unterschied alle Auszeichnungen, deren sie nicht genießen; es giebt keine Autorität, die ihnen nicht mißfiele; nichts ist über ihnen, was sie nicht hassen. Läßt man sie gewähren, so werden sie alles angreifen, selbst Gott, weil er der

---

als seiner wahren Heimath, geführt wird, da ist auch der Lehrstand auf's innigste mit der göttlichen Heilsanstalt — mit der Kirche — verbunden, und die wahren Prälaten der Kirche haben den ersten Platz in den früheren Jahrhunderten eben nur darum eingenommen, weil sie dem Heiligthum am nächsten standen und in dessen Geheimnißen am meisten bewandert waren, das heißt, weil sie die ersten Diener der Religion und die Pfleger der Wissenschaft waren, ohne welche man kein eingeweihter Diener der Religion seyn kann. Diese Wissenschaft liegt aber nicht in den Büchern verborgen, welche ihr nur Hülfsmittel seyn können; sie besteht vielmehr in der fortschreitenden Erhebung des Geistes aus der Tiefe des Herzens und auf den Flügeln des Gedankens zum Licht aller Geister, zur ewigen Wahrheit. Ist sie dies wirklich, so wird sie am wenigsten besorgt seyn, an welche Stelle sie im äußeren Leben gehöre. — Dieses äußere Leben aber wird nicht ermangeln, sich nach ihr hinzuwenden und von ihr, als der Erleuchteten, die segenreichste Verkündigung des Heils, die gründlichste Führung der Jugend zu erwarten, und es wird ihr an Ehre und Auszeichnung nicht mangeln. Gottlob! daß sich dieser edle Saame der wahren Wissenschaft noch nicht verloren hat, und daß die Gründlicheren und Vernünftigeren täglich mehr einsehen, worauf die Wissenschaft beruht und wohin sie führen soll.

W...

[1]) Contrât social.

Herr ist. Sehen Sie zu, ob es nicht dieselben Menschen sind, die gegen die Könige und gegen Den geschrieben haben, der diese eingesetzt hat! Ach! wenn doch einst, wann die Erde endlich wieder fest stehen wird .....*)

---

*) Was der Verfasser hier von Gelehrten und sogenannten Philosophen sagt, dürfte gar leicht Anlaß geben, ihn für einen Verfinsterer auszuschreien; allein wer alle Dinge nur von dem Lichte beleuchtet betrachten möchte, welches in die Welt gekommen ist, um uns von Finsterniß und Irrthum zu befreien, den kann man nicht wohl einen Feind des Lichtes nennen. Was wird aber in unsern Zeiten nicht alles für Licht ausgeschrieen, das doch eigentlich nichts anderes ist, als ein bischen Farbe oder Dämmerschein, deren geborgtes Licht für die Sonne gilt, welche die ganze Welt erleuchten soll. Wenn die menschliche Vernunft mit dem Glauben und wenn besonders der civilisirte Europäer mit der Kirche hadert, so ist dies schmählicher Undank, es ist immer das Kind, welches seine Mutter schlägt. Wenn man hört, wie schöne Geister, Philantropen und Philosophen dem Glauben und der Kirche den Stab brechen, weil sie der Kunst, oder der Wissenschaft, oder der Civilisation im Wege stünden, so mögte man sie fragen, wie sie denn zu den Künsten, Wissenschaften und Vorstellungen gekommen sind, die sie kecklich als Zeugen gegen Glauben und Religion aufrufen? Was sind denn jene hochtönenden Worte von Geistesfreiheit, Nächstenliebe, Menschlichkeit, Civilisation, Weltbürgerschaft, von Verwandschaft und freiem Handel und Wandel unter den Völkern, was selbst die Menschenrechte anders, als einige aus ihrem Zusammenhang herausgerissene, dem Christenthum und der Christenheit von menschlicher Philosophie und Politik abgeborgte, entwendete und verzerrte Vorstellungen und Einrichtungen, womit man sich in thörichtem Dünkel breit macht? — Will der Philosoph, der Philantrop oder der schöne Geist über den Glauben und die Religion zu Gericht sitzen, so zeige er uns vor allem seine Vollmachten; so sage er uns, wer ihn auf den Richterstuhl gesetzt hat, von welchem er über Dinge abspricht, die keineswegs sein

Der Senator.

Sonderbare Eigenheit des Clima's! Nach einem der heißesten Tage wird jetzt der Wind auf einmal so kühl, daß man es hier nicht länger aushalten kann. Ich mögte nicht, daß ein Mensch, der erhitzt wäre,

---

Eigenthum sind, sondern die ihn und die ganze Zeit und das ganze Volk, dem er angehört, getragen haben. Wenn so ein Richter über den Glauben und die Einrichtungen der Gesellschaft, welcher er angehört, sein Verdammungsurtheil spricht, so sollte er doch vorher, um nicht auf eine schändliche Art undankbar zu seyn, jenem Glauben und jenen Einrichtungen und jenem Volke, dem er angehört, dasjenige zurückgeben, was er ihnen einzig verdankt, anstatt sie mit den von ihnen erhaltenen Wohlthaten zu bekämpfen. Niemand kann ein größerer Feind des Irrthums seyn, als wir es sind, denn wir glauben festiglich: daß Lüge und Irrthum vom Anfang an Menschenverderber sind; aber eben deßhalb mißtrauen wir jenen einzelnen Ansichten und jener Systemsucht, die alles das im allgemeinen Glauben vorschnell verdammen, was sich nicht sogleich mit ihnen vereinbaren läßt, noch sich ihnen unterwerfen will. Wir bestreiten dem Einzelnen keineswegs den Willen, wohl aber die Fähigkeit, besser zu sehen als die Kirche, und nie kann der Einzelne sagen und wissen, er lehre und glaube dasjenige, was von Allen, zu allen Zeiten, an allen Orten geglaubt worden sey; ausser wenn die Kirche ihm solches durch ihre Vorsteher zu erkennen giebt; das unbedingte Zutrauen in seine einzelne Vernunft und vereinzelte Ansichten würde nur lächerlich seyn, hätte es nicht so verderbliche Folgen getragen. Welchen Irrthum, welche Thorheit hat nicht irgend ein (sogenannter) Gelehrter zur Unterstützung seiner von dem allgemeinen Glauben abweichenden Ansichten aufgestellt? Welche strenge Gerechtigkeit ist nicht gegen jene erbärmlichen Einwendungen bereits gehandhabt worden, welche die ungläubige materialistische Philosophie das achtzehnten Jahrhunderts aus ihren falschen Ansichten von der Natur entnahm und mit so beharrlicher Bosheit den Minderunterrichteten dogmatisch vortrug? — Die Gründe, worauf sie ihren Unglauben stützten und den Unglauben ihrer Jünger erbauten, stehen bereits

sich auf dieser Terrasse befände; ich mögte selbst nicht einmal ein belebtes Gespräch auf derselben halten. Man könnte die Stimme ganz verlieren. Auf morgen denn, meine lieben Freunde.

---

in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und zum Gelächter aller Unterrichteten vor uns; allein der Unglaube und dessen Früchte, die mit jedem Tage wachsen und schrecklich sind, stehen auch vor uns.

Wer seine Kenntnisse, die er doch insgesammt nur der Gesellschaft verdankt, nicht zum Nutzen derselben anwendet, wer solche nicht allein dazu anwendet, um seinen minderbegünstigten Nebenmenschen in seinem wahren Wissen, das heißt: in der Kenntniß seiner Pflichten gegen andere und seiner Rechte gegen sich, zu bestärken und zu vervollkommnen, wer ihm nicht mit gutem Beispiel vorgeht, für diesen Menschen und für die Gesellschaft, welcher er angehört, ist all sein Wissen ein wahrer Fluch. Denn Kenntnisse und Wissenschaften sind nie Eigenthum, sie sind immer anvertrautes Gut und derjenige, der solche besitzt, steht nicht unter dem gemeinen Rechte, sondern er ist ein Diener, er hat ein Amt und steht unter einer höchst strengen Disciplin, die auch für die geringsten Versehen unnachsichtlich strafen muß.

H . .

Ende des achten Gesprächs.

Noten zum achten Gespräche.

I.

(Seite 4. Dieses Dogma ist so annehmlich, daß es sich, so zu sagen, des gesunden Verstandes bemeistert und die Offenbarung nicht erwartet.)

Selbst die Bücher der Protestanten bieten mehrere diesem Dogma günstige Zeugnisse dar. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, eins der schlagendsten anzuführen, welches ich keineswegs aus einem Folianten ausgraben werde. In den Mélanges extraits des papiers de Madame Necker erinnert der Herausgeber, Herr Necker, bei Gelegenheit des Todes seiner unvergleichlichen Gattinn an jenes Wort einer Frau vom Lande: «Wenn diese nicht in das Himmelreich aufgenommen «wird, so sind wir alle verloren —» und setzt hinzu: «O sie «ist ohne Zweifel in diesem himmlischen Aufent«haltsorte, Sie ist dort oder wird einst dort «seyn, und ihr Credit wird ihren Freunden nütz«lich seyn;» (*Observations de l'éditeur, tom. I, p.* 15.)

Man wird mir gestehen, daß diese Stelle ziemlich viel Katholizismus athmet, sowohl in Beziehung auf das Fegfeuer als auf die Verehrung der Heiligen, und man wird mir, glaube ich, keine natürlichere und freiwilligere Protestation des gesunden Verstandes gegen die Vorurtheile der Sekte und der Erziehung anzuführen vermögen.

II.

(Seite 13. Sie entzweien sich nun auf's neue, weil sie nichts als das Fegfeuer wollen.)

Der Doktor Beattie sagt bei Gelegenheit, wo er von dem 6. Buche der Aeneide spricht: man finde darin eine erhabene Theorie von den Belohnungen und Stra-

sen des andern Lebens, eine Theorie, die wahrscheinlich von den Pythagoräern und von den Platonikern entlehnt sey, die dieselbe selbst einer alten Ueberlieferung zu verdanken gehabt. Er setzt hinzu, dieses obwohl unvollkommene System stimme mit den Hoffnungen und der Furcht des Menschen, und mit seinen natürlichen Begriffen von Laster und Tugend hinreichend überein, um die Erzählung des Dichters über die Maßen anziehend und ergreifend zu machen. (*On Truth, part. III, ch. II, in* 8, *pag.* 221, 223.)

Als Protestant erlaubt sich der Doktor nicht, deutlicher zu sprechen; man sieht indessen, wie sehr seiner Vernunft ein System zusagte, welches vor allem die LUGENTES CAMPOS in sich schloß. Der Protestantismus, der sich — wie er bald erkennen wird — in allem getäuscht hat, hat sich nirgend auf eine mehr unlogische und ungöttliche Weise getäuscht, als in Betreff des Fegfeuers.

Die Griechen nannten die Todten die Leidenden. (Οἱ κεκμηκότες, οἱ καμόντες.) Clarke über den 278sten Vers des III. Buchs der Iliade, und Ernesti in seinem Wörterbuche (in KAMNΩ) behaupten, dieser Ausdruck sey vollkommen synonym mit dem lateinischen *vita functus*; was, wie mir scheint, nicht wahr seyn kann, besonders in Hinsicht der zweiten Form καμόντες, da der Vers des Homer, worin sich dieser merkwürdige Ausdruck befindet, ohne den mindesten Zweifel wirkliches Leben und Leiden anzeigt.

Καὶ ποταμοί, καὶ γαῖα, καὶ οἵ ὑπένερθε KAMONTAΣ
Ἀνθρώπους τέννυσθον, etc. (*Hom. Iliad, III*, 278. *)

III.

(Seite 16. Weil man von dem, was nicht existirt, keine Idee haben kann.)

Nachdem Mallebranche diesen schönen Beweis des Daseyns Gottes durch die Idee, die wir von ihm haben, mit aller

*) Auch ihr Ström', und du Erd', und die ihr drunten die Geister
Ruhender Menschen bestraft, wer hier Meineide geschworen.
(Uebersetzung von J. H. Voß.)

erdenklichen Kraft, Klarheit und Eleganz durchgeführt hat, setzt er folgende seiner würdige und unsrer weisesten Betrachtungen werthe Worte hinzu: aber es ist sehr unnütz, dem großen Haufen dergleichen Beweise vorzulegen; das sind Beweise, die man persönliche nennen kann. (Mallebr. Rech. de la Vér. l. II, ch. 11.) Jeder Mensch also, für den dieser Beweis gemacht ist, rufe aus ganzem Herzen aus: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie einer von Jenen! Hier ist das Gebet des Pharisäers erlaubt, ja sogar geboten, wenn nur derjenige, der es spricht, gar nicht an seine Talente denkt, und nicht die leiseste Regung von Haß gegen Jene empfindet.

IV.

(Seite 21. Sie machten aus dem Aufsuchen der Absichten eine Hauptangelegenheit, eine Art von Arkanum.)

Einer jener rasenden Thoren, der besonders durch ich weiß nicht welch einen herben, unmäßigen, zurückstoßenden Stolz merkwürdig ist, der jeden Leser versuchen würde, den Verfasser, wenn er noch lebte, mit Schlägen heimzusuchen, hat sich ganz vorzüglich durch den Vortheil ausgezeichnet, den er aus diesem großen Sophisma gezogen. Er hat uns eine Theorie der Endzwecke vorgelegt, die alle Werke der Kunst und der Natur (zum Beispiel einen Schuh und einen Planeten) umfassen und Regeln der Analyse angeben soll, um die Absichten des Handelnden durch das Anschauen seines Werkes zu entdecken. Man erfindet, zum Beispiel, einen Strumpfweberstuhl: Sie sind verbunden, im Wege der Analyse die Absichten des Künstlers zu entdecken, und so lange, Sie nicht errathen haben, daß es hier seidene Strümpfe gilt, so lange giebt es keinen Endzweck, und folglich auch keinen Künstler. Diese Theorie ist bestimmt, die Werke zu ersetzen, in denen sie nur schwach behandelt ist; denn die meisten Werke, die bis jetzt über die Endursachen geschrieben worden, enthalten so gewagte und unbestimmte Principien, so kindische und unzusammenhängende Bemerkungen, so ge-

meine und deklamatorische Betrachtungen, daß man sich gar nicht wundern darf, daß sie so vielen Personen das Lesen über solche Gegenstände verleidet haben. Er hütet sich übrigens wohl, die Verfasser dieser so kindischen, so deklamatorischen u. s. w. Werke zu nennen; denn er hätte alles nennen müßen, was man je großes, gottesfürchtiges und liebenswürdiges in der Welt gesehen, das heißt, alles, was ihm am wenigsten glich.

Ende der Noten zum achten Gespräche.

Neuntes Gespräch.

Der Senator.

Nun, Herr Graf, sind Sie bereit zu der Erörterung, wovon Sie uns gestern gesprochen [1])?

Der Graf.

Ich werde nichts vergessen, meine Freunde, um Sie, soviel in meinen Kräften steht, zu befriedigen; erlauben Sie mir aber Ihnen im voraus zu bemerken, daß alle Wissenschaften Mysterien haben, und daß sie gewisse Punkte darbieten, wo die dem Anschein nach unbestreitbarste Theorie sich mit der Erfahrung im Widerspruche findet. Die Politik, zum Beispiel, liefert uns mehrfache Beweise dieser Wahrheit: Giebt es in der Theorie etwas ungereimteres als die erbliche Monarchie? Wir beurtheilen sie nach der Erfahrung; hätte man aber niemals von Regierung reden gehört und sollte nun eine wählen, so würde man gewiß den für einen Thoren halten, der sich, zwischen der erblichen und Wahlmonarchie schwankend, erst bedenken wollte. Indessen wissen wir, sage ich, aus Er-

[1]) Siehe achtes Gespräch, Seite 106.

fahrung, daß die erste, im Ganzen genommen, das beste ist, was man sich denken kann, und die Letzte das schlechteste. — Wie viele Argumente lassen sich nicht zusammenstellen um darzuthun, daß die Souverainität vom Volke ausgehe? und doch ist nichts daran. Die Souverainität wird immer genommen und nie gegeben; und eine zweite tiefere Theorie zeigt uns hernach, daß es so seyn muß. — Wer sollte nicht glauben, die beste politische Constitution sey diejenige, welche von Staatsmännern berathen und niedergeschrieben worden, die mit dem Charakter der Nation vollkommen bekannt alle Fälle vorhergesehen hätten? gleichwohl giebt es nichts falscheres. Das best constituirte Volk ist dasjenige, welches am wenigsten konstitutionelle Gesetze geschrieben hat; und jede geschriebene Constitution ist nichtig *). — Sie erinnern sich wohl noch des Tages, wo der Professor P . . . hier so sehr gegen die Verkäuflichkeit der Aemter, die in Frankreich eingeführt war, eiferte. Ich glaube wirklich selbst nicht, daß es etwas giebt, was für den ersten Blick empörender wäre; und dessenungeachtet war es mir nicht schwer, selbst dem Professor den Trugschluß erkennbar zu machen, der die Verkäuflichkeit an sich betrachte, statt sie nur als

*) Was eigentlich Constitution sey und was constituiren heiße, hat Graf von Maistre tief und lebendig dargestellt in seinem herrlichen *Essai sur le principe générateur des constitutions politiques*, dessen Uebersetzung der 7te Band dieser Sammlung seiner Werke enthalten wird.

(Anmerk. des Herausgebers.)

ein Mittel zur Erblichkeit zu betrachten; und ich hatte das Vergnügen, Sie zu überzeugen, daß für Frankreich eine erbliche Magistratur das beste sey, was sich denken lasse.

Wundern wir uns also nicht, wenn wir in andern Zweigen unsrer Kenntniße, vorzüglich in der Metaphysik und in der Naturgeschichte, Sätze begegnen, die unsrer Vernunft *) gradezu ein Aergerniß sind, und die sich in der Folge nichts destoweniger durch die triftigsten Beweisgründe festgestellt finden.

Zu diesen Sätzen muß man ohne Zweifel als einen der wichtigsten denjenigen zählen, den ich gestern nur auszusprechen mich begnügte: daß der Gerechte, wenn er freiwillig leide, nicht nur für sich Genugthuung leiste, sondern auch für den Schuldigen, der für sich allein genug zu thun nicht vermögte.

Anstatt daß ich, oder wenn Sie wollen, ehe ich selbst über diesen großen Gegenstand spreche, erlauben Sie mir, meine Herrn, Ihnen zwei Schriftsteller anzuführen, die ihn beide, jeder auf seine Art, behandelt und ohne daß jemals einer den andern gekannt oder gelesen hätte, sich mit einer auffallenden Uebereinstimmung einander begegnet haben.

Der erste ist ein englischer Edelmann, Namens Jennyngs, der 1787 gestorben; ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann, und der sich durch ein

*) So fern sie nur die Oberfläche vernimmt.
Anmerk. des Uebers.

sehr kurzes aber durchaus gediegenes Werk: Untersuchung der inneren Evidenz des Christenthums (Note I.) große Ehre erworben hat. Ich kenne kein originelleres und tiefer gedachtes Werk. Der zweite ist der anonyme Verfasser der Betrachtungen über Frankreich *), die im Jahre 1794 zum erstenmal erschienen. Er war lange ein Zeitgenosse von Herrn Jennyngs, ohne aber bis zum Jahre 1803 weder von ihm noch von seinem Buche jemals reden gehört zu haben: wovon Sie sich fest überzeugt halten können. Ich zweifle nicht, daß Sie die beiden wegen ihrer Uebereinstimmung so merkwürdigen Stellen mit Vergnügen hören werden.

Der Ritter.

Haben Sie die beiden Werke? Ich würde sie mit Vergnügen lesen, besonders das erste, welches alles hat, was erforderlich ist um mir zuzusagen, da es sehr gut ist ohne lang zu seyn.

Der Graf.

Ich besitze weder das eine noch das andere dieser beiden Werke; aber Sie sehen von hier jene gewaltigen Bände, die auf meinem Schreibtische liegen, da schreibe ich seit mehr als dreissig Jahren alles hinein, was

---

*) Der Graf von Maistre selbst; die Betrachtungen über Frankreich erscheinen in dem 7ten Band dieser Sammlung seiner Werke.

(Anmerkung des Herausgebers.)

meine Lectüre mir besonders auffallendes darbietet. Manchmal beschränke ich mich auf einfache Andeutungen; ein andermal schreibe ich wesentliche Stellen von Wort zu Wort ab; oft begleite ich sie mit einigen Anmerkungen, und oft zeichne ich auch jene Gedanken des Augenblicks, jene plötzlichen Erleuchtungen darin auf, die ohne Nutzen erlöschen, wenn der Blitz nicht durch die Schrift festgehalten wird. Von der Windsbraut der Revolution in verschiedene Länder Europa's geführt, haben mich diese Sammlungen niemals verlassen; und Sie können nicht glauben, mit welchem Vergnügen ich diese ungeheuere Collection jetzt durchblättere. Jede Stelle erweckt eine Menge anziehender Gedanken in mir, und schwermuthvolle Erinnerungen, die tausendmal süßer sind als alles dasjenige, was die Sitte des Lebens Vergnügungen nennt. Ich sehe Seiten, die von Genf, Rom, Venedig, Lausanne datirt sind. Die Namen dieser Städte kann ich nicht begegnen, ohne mich an jene der vortrefflichen Freunde zu erinnern, die ich daselbst zurückgelassen, und die mich ehedem in meiner Verbannung getröstet haben. Einige von ihnen sind schon nicht mehr, aber ihr Andenken ist mir heilig. Oft stoße ich auf Blätter, die ich einem geliebten Kinde in die Feder dictirte, welches der Sturm von mir getrennt hat. Allein, in diesem einsamen Gemache strecke ich die Arme aus nach ihm und wähne zu hören, wie auch es nach mir ruft. Ein dort angegebener Tag ruft mir den Augenblick zurück, wo ich an dem Ufer eines Flusses, der ganz erstaunt war

sich mit Eis bedeckt zu sehen, mit einem französischen Bischofe ein Mittagmahl genoß, das wir uns selbst zubereitet hatten? An dem Tage war ich aufgeräumt; ich hatte die Kraft, leise zu lachen mit jenem vortrefflichen Manne, der mich nun schon in einer bessern Welt erwartet: die Nacht vorher aber hatte ich vor Anker liegend in einem offenen Boote zugebracht; es war eine stockfinstere Nacht; ohne Feuer und ohne Licht saß ich mit meiner ganzen Familie auf Koffern, ohne daß wir uns hätten niederlegen oder auch nur einmal einen Augenblick an irgend etwas anlehnen können; ich hörte nichts als das entsetzliche Geschrei einiger Schiffer, die nicht aufhörten uns zu drohen; es regnete und schneite durcheinander, und eine elende Matte war alles, was ich über so theure Häupter ausbreiten konnte, um sie vor dem gar nicht nachlassenden Unwetter zu schützen . . . .

Aber, guter Gott! was erzähle ich da, und wo gerathe ich hin? — Herr Ritter, Sie sind am nächsten, belieben Sie, den Band B meiner Sammlungen zu nehmen und, ohne mir eine Einwendung zu machen, zuerst die Stelle von Jennyngs, als der Zeit nach die frühere, zu lesen: Seite 525 werden Sie dieselbe finden. Ich habe sie heute Morgen gezeichnet.

Ganz recht, da ist sie schon:

Ansicht von der inneren Evidenz der christlichen Religion; von Jennyngs, übersetzt von Le Tourneur. Paris, 1769. Conclusion, Nr. 4, p. 517.

„Unsere Vernunft kann uns nicht mit Gewißheit

"sagen, daß einige Leiden der Einzelnen nicht zum
"Wohl des Ganzen nöthig seyen; sie kann uns nicht
"beweisen, daß Verbrechen und Strafe nicht von-
"nöthen seyen; daß sie uns aus diesem Grunde nicht
"könnten auferlegt und von uns erhoben werden, wie
"eine Steuer auf das allgemeine Wohl, oder daß
"diese Steuer nicht so gut von einem Wesen wie von
"einem andern könne bezahlt werden, und daß sie
"demnach, wenn sie freiwillig dargeboten werde,
"nicht gerechter Weise vom Unschuldigen anstatt des
"Schuldigen könne angenommen werden . . . . .
"Sobald wir die Quelle des Uebels nicht kennen,
"können wir gar nicht beurtheilen, welches das wirk-
"same und geeignete Mittel dagegen sey, und welches
"nicht. Es muß bemerkt werden, daß diese Lehre
"ungeachtet des Anscheins einer gewissen Ungereimt-
"heit, welchen sie darbietet, dennoch zu allen Zeiten
"angenommen war. So weit die Geschichte unsre
"Nachforschungen zurückzuführen vermag, in den ent-
"ferntesten Zeiten, sehen wir alle Völker, zivilisirte
"sowohl als barbarische, trotz der großen Verschieden-
"heit, die sie in allen ihren religiösen Meinungen
"trennt, in diesem Punkte sich vereinigen und an die
"Vortheile des Mittels glauben, ihre beleidigten
"Götter durch Opfer, das heißt, durch die Substitui-
"rung der Leiden andrer Menschen und andrer Thiere,
"zu besänftigen. Diese Vorstellung konnte nie von
"der Vernunft herstammen, weil sie ihr widerspricht;
"noch von der Unwissenheit, die ein so unerklärbares
"Auskunftsmittel nimmer zu ersinden vermogte . . .;

„noch von der List der Könige und Priester in der „Absicht das Volk zu beherrschen. Jene Lehre hat „gar keinen Bezug auf diesen Zweck. Wir finden „sie eingepflanzt in dem Geiste der entlegensten Wil„den, die man in unsern Tagen entdeckt, und die „weder Könige noch Priester haben. Sie muß mithin „von einem natürlichen Instinkt oder von einer über„natürlichen Offenbarung herstammen; und beide, „diese wie jener, sind Wirkungen der göttlichen „Macht. . . . . Das Christenthum hat uns meh„rere wichtige Wahrheiten enthüllt, von denen wir „früher gar keine Kenntniß hatten; und unter diesen „Wahrheiten befindet sich auch die . . ., daß es „Gott gefalle, die Leiden Christi als „eine Sühnung für die Sünden des mensch„lichen Geschlechts anzunehmen . . . diese „Wahrheit ist nicht minder verständlich als die . . .: „daß ein Mensch die Schulden eines an„dern tilge [1]). Aber . . . . warum Gott diese „Strafen annimmt, oder zu welchen Zwecken dies

---

[1]) Es ist schwer, in dieser Art Gegenständen etwas zu finden, was dem Bellarmin entgangen wäre. Satisfactio, sagt er, est compensatio poenae vel solutio debiti: potest autem unus ita pro alio poenam compensare vel debitum solvere, ut ille satisfacere merito dici possit. Das heißt: die Ausgleichung einer Strafe oder die Bezahlung einer Schuld ist, was man Genugthuung nennt. Ein Mensch kann aber für einen Andern eine Strafe ausgleichen oder eine Schuld bezahlen, so daß man in Wahrheit sagen darf, daß dieser Genugthuung geleistet habe. (*Rob. Bellarmini controv. christ. fidei de indulgentiis. Lib. I, c. II. Ingolst.* 1601, *in fol. tom.* 3, 1493.)

„selben dienen können, darüber schweigt das Christen-
„thum; und dieses Schweigen ist weise. Tausend
„Unterweisungen hätten uns nicht in Stand setzen
„können, diese Mysterien zu begreifen, und dem
„zufolge verlangt es nicht, daß wir über die Form
„dieser Mysterien irgend etwas wissen oder glauben
„sollten."

Nun will ich die andere Stelle lesen, die aus den Betrachtungen über Frankreich, 2te Ausgabe, London 1797, Kap. 3, Seite 53, gezogen ist.

„Ich fühle wohl, daß uns bei allen diesen Be-
„trachtungen unaufhörlich das so ermüdende Bild der
„Unschuldigen, die mit den Schuldigen zu Grunde
„gehen, entgegen tritt; ohne uns indessen in die
„Erörterung dieser Frage, die überall mit dem Aller-
„tiefsten zusammenhängt, einzulassen, kann man die-
„selbe blos in ihrem Verhältnisse zu der allgemeinen
„Lehre von der Reversibilität der Leiden
„der Unschuld zu Gunsten der Schuldigen
„betrachten, einer Lehre, die so alt ist wie die Welt.

„Aus diesem Dogma leiteten, wie mir scheint,
„die Alten den Gebrauch der Opfer ab, die auf der
„ganzen Erde üblich waren, und nicht nur den Leben-
„den, sondern auch den Todten heilsam erachtet wur-
„den [1]); einen vorbildlichen Gebrauch, den uns die

---

[1]) Sie opferten, buchstäblich, für die Ruhe der Abgeschiedenen. Aber, sagt Plato, man wird uns einwenden, daß wir für die Verbrechen, die wir in dieser Welt begangen, einst in der Hölle entweder in eigner Person oder in denen unsrer Nachkommen

„Gewohnheit ohne Erstaunen betrachten läßt, dessen „Wurzel aber darum nicht minder schwer aufzufin„den ist.

„Die im Alterthum so berühmten Gelübde „und Aufopferungen hiengen mit demselben „Dogma zusammen. Decius hatte den Glauben, „das Opfer seines Lebens würde von der Gottheit „angenommen werden, und allen Uebeln, welche „sein Vaterland bedrohten, das Gleichgewicht halten „können [1]).

„In der Folge hat das Christenthum diese Lehre „geheiligt, die dem Menschen überaus natürlich ist, „so schwer es auch scheint, durch Vernunftschlüsse zu „derselben zu gelangen.

„So kann demnach in dem Herzen Ludwigs „XVI, in dem der himmlischen Elisabeth eine „Bewegung, eine Hinnahme gewesen seyn, die fähig „war, Frankreich zu retten.

---

bestraft werden. Hierauf kann man erwiedern, daß es Opfer giebt, die sehr mächtig sind für die Sühnung der Sünden, und daß die Götter sich erweichen lassen, wie uns dies von sehr großen Städten, und von den Dichtern, den Kindern der Götter, und von den Propheten den Gesandten der Götter versichert wird. (Plat. de Rep. opp. t. VI, edit. Bipont. p. 225. Litt. P., p. 226. Lit. A.)

[1]) Piaculum omni deorum irae .... omnes minas periculaque ab diis superis inferisque in se unum vertit *) (Tit. Liv. VIII, 10.)

*) Ein Sühnopfer alles Zornes der Götter .... wendete er alle von den Göttern der Ober- und Unterwelt angedrohte Gefahren auf sich allein.

„Man fragt manchmal, wozu die von gewissen „geistlichen Orden beobachtete entsetzlich strenge Lebens„art diene, die auch eine Aufopferung ist: man „könnte gerade eben so gut fragen, wozu das Christen„thum diene — denn es beruht ja ganz und gar auf „derselben nur erweiterten Lehre von der Unschuld, „die für das Verbrechen zahlet.

„Die Autorität, welche jene Orden gut heißt, „wählt einige Menschen aus, und isolirt sie von „der Welt, um sie zu Conductoren (Ableitern) „zu machen.

„In der Welt giebt es nichts als Gewaltsamkeit; „wir aber sind von der modernen Philosophie ver„dorben, die uns gesagt hat, alles sey gut, wäh„rend das Uebel alles verunreinigt hat, und in einem „sehr wahren Sinn alles böse ist, weil nichts an „seinem Platze steht. Da der Grundton des Systems „unsrer Schöpfung herabgestimmt ist, so sind, nach „den Regeln der Harmonie, auch alle andere verhält„nißmäßig gesunken. Die ganze Schöpfung „seufzet [1]) und verlangt mit Schmerz und Sehnsucht „nach einer andern Ordnung der Dinge."

Ich bin überzeugt, meine Freunde, daß Sie nicht ohne Erstaunen sehen werden, wie zwei sich

---

[1]) Der heilige Paulus, Röm. VIII, 19 und folg.

Das System der Palingenesie von Karl Bonnet hat einige Berührungspunkte mit diesem Texte des heiligen Paulus; jedoch hat ihn diese Vorstellung nicht bis zu der eines früheren Verfalls geführt. Gleichwohl stimmen beide Verstellungen sehr überein. Der schreckliche Schlag, mit welchem Gottes Hand den

einander ganz unbekannt gewesene Schriftsteller bis zu diesem Grade übereinstimmen; und Sie werden ohne Zweifel geneigt seyn zu glauben, daß zwei Instrumente, die sich einander nicht hören konnten, nur dadurch sich im allergenauesten Einklang zu befinden vermogten, daß jedes für sich mit einem höheren Instrumente im Einklang war, welches ihnen die Stimmung angab.

Die Menschen haben niemals daran gezweifelt, daß der Unschuldige für das Verbrechen genugthun könne; und sie haben ferner geglaubt, daß in dem Blute eine sühnende Kraft sey; so daß das Leben, welches im Blut ist, ein anderes Leben loskaufen könne.

Untersuchen Sie diesen Glauben genau und Sie werden sehen, daß er niemals hätte entstehen können, wenn Gott selbst ihn nicht in den Geist des Menschen gelegt hätte. Die großen Worte Aberglaube und Vorurtheil erklären nichts; denn niemals hat es einen allgemeinen und beständigen Irrthum geben können. Herrscht eine falsche Meinung bei einem Volke, so wird man sie bei dem Nachbarvolke nicht finden; oder wenn sie manchmal, ich sage nicht über die ganze Erde, aber doch über eine große Zahl von

---

Menschen traf, brachte nothwendiger Weise eine Gegenwirkung in allen Theilen der Natur hervor.

EARTH FELT THE WOUND *)

Das ist, warum alle Wesen seufzen.

(*Milton's Par. lost. IX*, 782.)

*) Die Erde fühlte die Wunde.

Völkern verbreitet scheint, so verwischt sie die Zeit in ihrem Verlaufe.

Der Glaube aber, von dem ich Ihnen spreche, leidet keine Ausnahme der Zeit noch des Ortes. Bei alten und neuen Völkern, bei gesitteten und barbarischen Nationen, in Zeiten der Wissenschaft oder der Einfalt, in wahren oder falschen Religionen, auf der ganzen Erde giebt es darüber nicht eine einzige verschiedene Stimmung.

Die Vorstellungen endlich von der Sünde und von dem Opfer für die Sünde waren in dem Geiste der Menschen des Alterthums so ineinander geflossen, daß die heilige Sprache die eine und die andere durch dasselbe Wort ausdrückte. Daher der so bekannte Hebräismus, den der heilige Paulus gebraucht hat, daß der Erlöser für uns zur Sünde gemacht worden sey [1]).

An diese Theorie von den Opfern knüpft sich auch der unerklärbare Gebrauch der Beschneidung, der bei so vielen Völkern des Alterthums üblich war, den die Abkömmlinge Isaks und Ismaels mit einer eben so unerklärbaren Beständigkeit unter unsern Augen noch immer fortpflanzen, und den die Seefahrer der letzten Jahrhunderte in der Inselwelt des stillen Meeres (namentlich in Otaheiti), in Mexiko, auf Domingo, und im nördlichen Amerika bis zum 30. Grade der Breite gefunden haben [2]). In

---

[1]) 2. Korinth. V, 21.

[2]) Siehe die französische Uebersetzung der Lettere americane

der Art könnten einige Nationen von einander abweichen, überall aber findet man eine schmerzhafte und blutige Operation an den Zeugungs-Organen. Das heißt: Fluch über die menschlichen Geschlechter und Heil durch das Blut.

Seit seinem Falle hatte das menschliche Geschlecht diese Lehren bekennt, als das große Schlachtopfer, welches erhöht ward um alles an sich zu ziehen, auf dem Calvarieberg ausrief:

Alles ist vollbracht!

Da zerriß der Vorhang des Tempels, und das große Geheimniß des Heiligthums ward offenbar, so weit es dies in der Ordnung der Dinge, zu der wir gehören, werden konnte. Wir verstanden nun, warum der Mensch jederzeit geglaubt hatte, daß eine Seele durch eine andere gerettet werden könne, und warum er seine Wiedergeburt allemal im Blute gesucht habe.

Ohne das Christenthum weiß der Mensch nicht, was er ist, weil er sich isolirt in der Welt findet und nichts hat, womit er sich vergleichen könnte; der erste Dienst, den die Religion ihm leistet, ist, ihm zu zeigen, was er werth ist, indem sie ihm zeigt, was er gekostet hat.

---

des Gian-Rinaldo Carli-Rubbi. Paris 1788, 2 vol. in 8. Lett. IX., p. 149, 152.

Seht, was von Göttern ich erduld',
ein Gott [1]).

Ja, meine lieben mir zuhörenden Freunde, lassen Sie uns ihn aufmerksam betrachten! und wir werden in jenem Opfer alles erblicken: das Ungeheure des Verbrechens, welches eine solche Sühnung erheischte; die unbegreifliche Größe des Wesens, welches dasselbe begehen konnte; und den unendlichen Werth des Schlachtopfers, welches sagte: hier bin ich [2])!

Erwägt man nun, daß auf der einen Seite diese ganze Lehre des Alterthums nichts anderes war, als der prophetische Schrei des menschlichen Geschlechtes, der Heil durch das Blut verkündete, und daß auf der andern das Christenthum gekommen ist, jene Prophezeihung zu rechtfertigen, indem es die Wirklichkeit an die Stelle des Vorbildes setzte, so daß die eingeborne und ursprüngliche Lehre nie aufgehört hat, das große Opfer, welches die Grundlage der neuen Offenbarung ist, zu verkünden, und daß diese mit allen Strahlen der Wahrheit hell glänzende Offenbarung ihrer Seits wieder den göttlichen Ursprung der Lehre beweiset, die wir durch alle Zeiten hindurch wie einen Lichtpunkt in Mitte der Finsterniße des Heidenthums erblicken; so geht aus dieser Uebereinstimmung einer

---

[1]) ΙΔΕΣΘΕ Μ'ΟΙΑ ΠΡΟΣ ΘΕΟΥ ΠΑΣΧΩ ΘΕΟΣ.
Videte quanta patior a Deo Deus!
(*Aeschyl in Prom. v. 92.*)

[2]) Corpus aptasti mihi . . . . . tunc dixi: *ecce venio.*
(*Ps. XXXIX, 7. — Hebr. X, 5.*)

der hinreißendsten Beweise hervor, die man sich nur denken kann.

Diese Wahrheiten geben sich aber freilich weder durch Berechnung noch durch die Gesetze der Beweisung kund. Wer sein Leben hingebracht, ohne je die göttlichen Dinge gekostet zu haben; wer durch unfruchtbare Spekulationen, die ihn weder für dieses Leben besser zu machen, noch für das andere vorzubereiten vermögen, seinen Geist verengt und sein Herz vertrocknet hat; der, sage ich, wird diese Art von Beweisen zurückstoßen, ja sie nicht einmal verstehen. Es giebt Wahrheiten, die der Mensch nur mit dem Geiste seines Herzens [1]) zu fassen vermag. Mehr als einmal wird der rechtschaffene Mann erschüttert, wenn er sieht, wie Menschen, deren Einsichten er hochachtet, Beweise gar nicht anerkennen, die ihm ganz deutlich scheinen: das ist aber nur eine Täuschung. Diesen Leuten fehlt Ein Sinn, und darin liegt alles. Hat der fähigste Mensch den religiösen Sinn *) nicht, so können wir ihn nicht nur nicht überzeugen, sondern wir haben nicht einmal ein Mittel, uns ihm verständlich zu machen, was nur sein Unglück beweißt. Bekannt ist die Geschichte jenes Blindgebornen, der durch tiefes anhaltendes Nachdenken zu der Entdeckung ge-

---

[1]) *Mente cordis sui.* (*Luc. I*, 51.)

*) Dieser religiöse Sinn ist aber nichts anderes, als die Demuth, welche die Verheißung der Gnade und des Lichtes, der Erkenntniß im und durch den Glauben, für sich hat; und immer bereit ist, die göttliche Wahrheit in sich aufzunehmen.

(Anmerk d. Uebers.)

langt war, Scharlachroth habe die größte Aehnlichkeit mit dem Schall der Trompete: möge nun dieser Blindgeborne ein Dummkopf oder ein Sonderson gewesen seyn, was thut das für den, der weiß, was scharlachroth ist?

Um den anziehenden und wichtigen Gegenstand der Opfer gründlich zu erörtern, bedürfte es größerer Ausführlichkeit; ich würde aber Ihre Geduld vielleicht misbrauchen, und auch selbst mich zu verirren fürchten. Es giebt Punkte, die um gründlich abgehandelt zu werden, die ganze Ruhe einer schriftlichen Entwickelung erfordern [1]). Ich glaube indessen, meine lieben Freunde, daß wir, was die Leiden des Gerechten betrifft, schon genug wissen. Diese Welt ist ein immerwährender Krieg, ein ewiger Kampf. Alle, die in einer Schlacht muthig gekämpft haben, verdienen Lob, ohne Zweifel; die größte Ehre aber gebührt, auch ohne Zweifel, demjenigen, der verwundet daraus zurückkehrt. Sie haben, ich weiß es, gewiß nicht vergessen, was uns neulich ein Mann von Geist gesagt, den ich von ganzem Herzen liebe. Ich, sagte er, bin gar nicht der Meinung des Seneca, der sich nicht wunderte, wenn Gott von Zeit zu Zeit sich das Vergnügen machte, einen großen Mann im Kampfe mit Widerwärtigkeiten zu betrachten [2]). Ich

---

[1]) Man sehe am Ende dieses Bandes die Abhandlung über die Opfer.

[2]) Ego vero non miror si quando impetum capit (Deus) spectandi magnos viros colluctantes cum aliqua calamitate ...

für mein Theil gestehe Ihnen, daß ich nicht begreife, wie Gott ein Vergnügen daran finden könne, rechtliche Leute zu peinigen. Den Seneca hätte er mit diesem philosophischen Scherze vielleicht in Verlegenheit gesetzt, uns aber würde er nimmer verlegen machen. Es giebt, wie wir so oft gesagt haben, gar keinen Gerechten; giebt es aber einen Menschen, der hinreichend gerecht ist, um von seinem Schöpfer Gefälligkeiten zu verdienen, wen dürfte es dann wundern, daß Gott, für sein eignes Werk besorgt, Gefallen daran finde, ihn zu vervollkommnen? Ueber einen rohen Diener, der flucht oder lügt, kann ein Hausvater lächeln; unnachsichtlich aber straft seine zärtlich strenge Hand dieselben Fehler bei dem einzigen Sohne, für dessen Leben er gerne sein eignes hingeben würde. Wenn die Zärtlichkeit nichts verzeihet, so ist es nur, damit sie forthin nichts mehr zu verzeihen haben möge. Setzt Gott den besseren Menschen mit dem Unglück in Kampf, so reinigt er ihn von früheren Schulden, verwahrt ihn gegen zukünftige, und zeitigt ihn für den Himmel. Ohne Zweifel gefällt er sich darin, ihn der unvermeidlichen Gerechtigkeit zuvorkommen zu sehen, die in der andern Welt seiner erwartet hätte. Giebt es eine größere Freude für die Liebe, als die Ergebung, die sie entwaffnet? —

Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat INTENTUS OPERI SUO DEUS! Ecce par Deo dignum! vir fortis cum mala fortuna compositus! (*Sen. de Prov. c. II.*)

Und bedenkt man überdies, daß diese Leiden nicht nur dem Gerechten nützlich sind, sondern durch eine heilige Hinnahme sogar den Schuldigen zum Heile gereichen können, und daß der Gerechte, wenn er so leidet, wirklich für alle Menschen opfert *), so wird man gestehen, daß in der That sich kein Schauspiel denken läßt, welches der Gottheit würdiger wäre.

Noch ein Wort über die Leiden des Gerechten. Glauben Sie etwa, die Viper sey erst in dem Augenblicke, wo sie beißt, ein giftiges Thier? und ein mit der fallenden Sucht Behafteter sey nur erst in dem Augenblicke eines Anfalls wahrhaft epileptisch?

Der Senator.

Wo wollen Sie damit hinaus, mein würdiger Freund?

Der Graf.

Ich werde keinen großen Umweg machen, wie Sie bald sehen sollen. Der Mensch, der den Menschen nur aus seinen Handlungen kennt, erklärt ihn nicht eher für böse, bis er ihn ein Verbrechen begehen sieht;

---

*) Hier wird der Begriff der Reversibilität ganz klar. Nur im freiwilligen Leiden ist Verdienst: alles Verdienstliche und Gute aber, das einer von uns zu thun im Stande ist, kommt vermöge der Gemeinschaft, zu der wir uns bekennen, und mittels der von Gott gestatteten Zueignung allen übrigen zu gut; so daß Jeder sagen kann mit David: «Ich habe Antheil an allen, die dich fürchten und deine Gebote halten.» (Ps. CXVIII, 63.)

(Anmerk. des Uebers.)

was doch eigentlich dasselbe ist, als glauben, das Gift der Viper erzeuge sich erst im Augenblicke des Bisses. Die Gelegenheit macht den Bösen nicht, sie manifestirt ihn nur *). Allein Gott, der alles sieht, Gott, der unsre verborgensten Neigungen, unsre geheimsten Gedanken viel besser kennt, als die Menschen in der äusseren Berührung sich einander kennen, gebraucht die Strafe als ein Heilmittel, und schlägt den Menschen, der uns gesund scheint, um das Uebel vor dem Ausbruch auszurotten. Oft geschieht es uns, daß wir in blinder Ungeduld über die Langmuth der göttlichen Vorsicht in Bestrafung der Verbrechen klagen; und in sonderbarem Widerspruche beschuldigen wir sie auch dann wieder, wenn ihre heilsame Schnelligkeit sündhaften Neigungen wehret, ehe sie Verbrechen hervorgebracht haben. Manchmal schont Gott eines bekannten Schuldigen, weil die Strafe unnütz seyn würde, während er den annoch verborgenen Schuldigen strafet, weil diese Strafe einen Menschen retten soll. So vermeidet es der weise Arzt, einen hoffnungslosen Kranken mit unnützen Arzneien und Operationen zu quälen. Er zieht sich zurück und sagt: „laßt ihn gewähren, unterhaltet ihn, gebt „ihm alles, was er verlangen mag!“ wenn

*) Jeder Unterrichtete wird hier einige Gedanken Plutarchs wiedererkennen, dessen Tractat De sera Num. vind. der Graf von Maistre auch eigens übersetzt und mit schönen Noten begleitet hat. Ein Werkchen, welches der 6te Band dieser Sammlung enthalten wird.

(Anmerk. des Uebers.)

ihm aber der Stand der Dinge erlaubte, in dem Leibe eines dem Anschein nach vollkommen gesunden Menschen ganz deutlich den Keim eines Uebels zu sehen, welches denselben morgen oder in zehn Jahren tödten müßte, würde er diesem Menschen nicht rathen, sich den eckelhaftesten Heilmitteln, den schmerzhaftesten Operationen zu unterwerfen, auf daß er dem Tod entgehe? und wenn der Feige den Tod dem Schmerze vorzöge, würde der Arzt, dessen Auge und Hand wir als gleich fest und unfehlbar voraussetzen, nicht den Freunden desselben rathen, ihn zu binden und trotz seines Sträubens der Familie zu erhalten? Jene chirurgischen Instrumente, deren bloser Anblick uns erblassen macht, die Knochensäge, der Schädelbohrer, die Geburtszange, das Messer zum Steinschnitt u. s. w. sind gewiß nicht von einem dem Menschengeschlechte feindlichen Genius erfunden worden: nun wohl! diese Instrumente sind in der Hand des Menschen grade dasselbe für die Heilung des physischen Uebels, was das physische Uebel in der Hand Gottes für die Ausrottung des wahren Uebels ist [1]). Kann ein ver-

---

[1]) Man kann von den Leiden ganz dasselbe sagen, was der Fürst der christlichen Redner von der Arbeit sagt: «Wir sind Sünder, und wie die Schrift sagt, wir sind alle in der Ungerechtigkeit empfangen worden... Gott sendet also dem «Menschen den Schmerz als eine Strafe seines Ungehorsams «und seiner Empörung, und diese Strafe ist in Beziehung auf «uns zugleich genugthuend und bewahrend. Genugthuend, um «die begangene Sünde abzubüßen, und bewahrend, um uns zu «hindern, sie zu begehen; genugthuend, weil wir Pflichtvergessene «waren, und bewahrend, damit wir es nicht ferner seyen.» (*Bourdaloue*, Predigt über den Müßiggang.)

renktes oder gebrochenes Glied ohne Schmerz hergestellt werden? Kann eine Wunde oder eine innerliche Krankheit ohne Enthaltsamkeit, ohne Entbehrungen aller Art, ohne eine vorgeschriebene mehr oder weniger beschwerliche Lebensordnung geheilt werden? Wie viele Heilmittel giebt es denn wohl in der Pharmakopee, die unsern Sinnen nicht zuwider wären? Selbst die Schmerzen, die unmittelbar von der Krankheit verursacht werden, sind sie etwas anderes, als eine Anstrengung des Lebens, welches sich vertheidigt? In der sinnlichen wie in der höhern Ordnung ist das Gesetz dasselbe und so alt wie das Uebel: Das Heilmittel gegen alle Unordnung ist der Schmerz.

Der Ritter.

Sobald ich dieses Gespräch werde niedergeschrieben haben, will ich es unserem gemeinschaftlichen Freunde, von dem Sie vorhin sprachen, zum lesen geben; ich bin überzeugt, er wird Ihre Gründe gut finden, was Ihnen großes Vergnügen machen muß, da Sie ihn so sehr lieben. Irre ich mich nicht, so wird er sogar glauben, daß Sie zu den Gründen des Seneca noch mehr hinzugethan haben, der doch ein sehr großer Geist gewesen seyn muß, weil man ihn von allen Seiten citirt. Ich erinnere mich, daß meine ersten Uebersetzungen aus einem kleinen Buche genommen waren, welches der christliche Seneca heißt und nichts anderes enthielt, als die eignen Worte dieses Philosophen. Der Mann muß doch sehr groß ge-

wesen seyn, daß man ihm diese Ehre angethan. Ich hatte daher eine ziemlich große Verehrung für ihn, als auf einmal Laharpe alle meine Vorstellungen durch einen Band seines Lycée verwirrte, der nichts anderes enthält als scharf absprechende Orakelsprüche gegen Seneca. Dessenungeachtet muß ich ihnen gestehen, daß ich noch immer sehr zu der Meinung des Bedienten im Lustspiel hinneige:

Der Seneca, mein Herr, war wohl ein großer Mann!

Der Graf.

Sie thun sehr wohl daran, Herr Ritter, Ihre Meinung nicht zu ändern. Ich weiß alles auswendig, was man gegen Seneca gesagt hat; allein es ist auch sehr vieles zu seinen Gunsten zu sagen. Bemerken Sie nur das, daß der größte Fehler, den man ihm oder seiner Schreibart vorwirft, seinen Lesern zum Vortheil gereicht; ohne Zweifel ist er zu gesucht, zu sentenzenhaft; ohne Zweifel strebt er allzusehr, nichts zu sagen wie ein Anderer; allein mit seinen originellen Wendungen, mit seinen unerwarteten Gedanken, dringt er tief ein in die Geister,

So daß man alles von ihm Gesagten sich lange erinnert.

Ich kenne keinen Schriftsteller, (den Tacitus vielleicht ausgenommen), dessen man sich mehr erinnerte. Sieht man nur auf den Inhalt, so hat er unschätzbare Stellen; seine Briefe sind ein Schatz von Moral und wahrer Philosophie. Manche derselben

hätte ein Bourdaloue oder Massillon mit einigen kleinen Abänderungen auf der Kanzel vortragen können. Seine Quaestiones naturales sind ohnstreitig das kostbarste Werk der Art, welches uns das Alterthum hinterlassen hat: er hat eine schöne Abhandlung über die Vorsehung geschrieben, für die man zur Zeit des Cicero zu Rom noch keinen Namen hatte. Es würde nur von mir abhangen, ihn über eine Menge Fragen anzuführen, die von seinen Vorgängern noch nicht behandelt, ja nicht einmal geahnet worden waren. Indessen dürfte ich, seines allerdings sehr großen Verdienstes unerachtet, doch wohl ohne Stolz zugeben, daß ich zu seinen Gründen noch mehr hinzu zu thun vermocht hätte. Ich habe dabei kein anderes Verdienst, als daß ich größere Hülfsquellen benuzte; und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich glaube, daß auch er nur aus derselben Ursache über denen steht, die ihm voraus gegangen, und daß er — hätten ihn nicht die Vorurtheile seines Jahrhunderts, seines Vaterlands und seines Standes zurückgehalten, — uns ungefähr alles das hätte sagen können, was ich Ihnen gesagt habe; denn alles führt mich zu der Vermuthung, daß er eine ziemlich gründliche Kenntniß unsrer Glaubenslehren besessen habe.

Der Senator.

Sind Sie vielleicht auch des Glaubens, daß Seneca Christ und mit dem heiligen Paulus in Briefwechsel gewesen sey?

Der Graf.

Ich bin weit entfernt, eine der beiden Thatsachen zu behaupten; jedoch glaube ich, daß sie einen wahren Grund haben, und ich halte mich eben so überzeugt, daß Seneca den heiligen Paulus gehört habe, als ich gewiß bin, daß Sie in diesem Augenblicke mich hören. Im Lichte geboren und lebend ist uns die Einwirkung desselben auf Menschen, die es nie gesehen, ganz fremd. Als die Portugiesen das Christenthum nach Indien brachten, waren die Japaneser, die das verständigste Volk von Asien sind, so ergriffen von dieser neuen Lehre, von welcher sie der Ruf doch nur sehr unvollkommen unterrichtet hatte, daß sie zwei Mitglieder ihrer beiden Haupt-Akademien nach Goa sandten, um über diese neue Religion Erkundigungen einzuziehen; und bald kamen Japanesische Gesandte zu dem Vicekönig von Indien, und baten um christliche Prediger; so daß es, im vorbeigehen gesagt, niemals etwas friedlicheres, rechtmäßigeres und freieres gegeben hat, als die Einführung des Christenthums in Japan (Note II.), worüber gar viele, die sich doch anmaßen davon zu reden, in der tiefsten Unwissenheit sind. Die Römer und Griechen in dem Jahrhundert des Augustus waren aber ganz andere Leute, als die Japaneser im XVIten [1]).

---

[1]) Was die Wissenschaft betrifft, vielleicht; was aber den Charakter, den gesunden Verstand und den natürlichen Geist angeht, da weiß ich es nicht. Der heilige Franziskus Xaverius, der Europäer, welcher die Japanesen am besten kannte, hatte die höchste Meinung von ihnen. Sie sind, sagt

Wir beherzigen die Wirkung nicht genug, welche das Christenthum auf eine Menge guter Köpfe jener Zeit ausüben mußte. Der römische Landpfleger von Cäsarea, der gar wohl wußte, was diese Lehre war, und ganz erschrocken zu dem heiligen Paulus sagte: „Für diesmal geh [1]);“ — und die Mitglieder des Areopags, die zu ihm sagten: „Wir wollen dich über diese Dinge ein andermal hören [2]),“ hielten, ohne es zu wissen, seinen Predigten eine schöne Lobrede. Als Agrippa, nachdem er den heiligen Paulus angehört hatte, zu ihm sagte: „Es fehlt wenig, du überredetest mich, ein Christ zu werden;“ antwortete ihm der Apostel: „Wollte Gott, es fehlte gar nichts, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, das würden, was ich bin; diese Bande ausgenommen“ wobei er auf seine Fesseln zeigte [3]). Achtzehn Jahr-

---

er, ein verständiges, sinnreiches, der Vernunft Gehör gebendes und nach Unterricht sehr begieriges Volk. (*S. Francisci Xaverii Ind. Apost. Epist. Vratisl.* 1734. in 12. *p.* 166. *) Er hat oft in diesem Tone von denselben gesprochen.

(Note des franz. Herausgebers.)

[1]) Apostelgeschichte, XXIV, 22, 25.

[2]) Daselbst XVII, 32.

[3]) Apostelgeschichte, XXVI, 29.

*) Diese Briefe sind auch in's Deutsche übersetzt unter dem Titel: Gesammelte Briefe des heil. Franziskus Xaverius, des großen Indianer-Apostels aus der Gesellschaft Jesu. 3 Bändchen. Augsburg bei Nik. Doll. 1794. Die erwähnte Schilderung der Japanesen findet sich unter vielen andern Briefen besonders im 9. Absatz des 23. Briefes.

(Anmerk. des Uebers.)

hunderte sind seit der Abfassung dieser heiligen Blätter dahin geschwunden, hundertmal habe ich diese schöne Antwort gelesen, und ich glaube sie noch immer zum erstenmale zu lesen, so edel, so sanft, so sinnreich und eindringlich scheint sie mir! Ich vermag es Ihnen nicht auszudrücken, bis zu welchem Grade ich davon gerührt werde. Das Herz eines D'Alembert, obwohl durch Stolz und eine eiskalte Philosophie verhärtet, hielt nicht Stand vor dieser Rede [1]): urtheilen Sie nun, welche Wirkung dieselbe auf die Zuhörer machen mußte. Erinnern wir uns, daß die Menschen des Alterthums beschaffen waren, wie wir. Dieser König Agrippa, diese Königinn Berenice, diese Prokonsuln Sergius und Gallion, (wovon der Erste Christ wurde), diese Statthalter Felix und Faustus, dieser Tribun Lysias, und alle ihr Gefolge hatten Verwandte, Freunde, Leute, mit denen sie in Briefwechsel waren. Sie sprachen, sie schrieben. Tausend Zungen wiederholten, was wir heute lesen, und diese Nachrichten machten um so mehr Eindruck, als sie zum Beweise der Lehre Wunder verkündeten, die unbestreitbar waren und es noch in unsern Tagen für jeden sind, der ohne Leidenschaft urtheilt. Der heilige Paulus

---

[1]) Dies könnte wohl ein kleiner Irrthum des Gedächtnisses seyn, denn ich weiß nicht, daß D'Alembert von dieser Rede gesprochen hätte. Er hat, wenn ich nicht irre, nur diejenige gelobt, die derselbe Apostel vor dem Areopag gehalten, und die in der That bewundernswürdig ist.

(Anmerk. des franz. Herausg.)

predigte anderthalb Jahre zu Corinth und zwei Jahre zu Ephesus [1]); alles, was in diesen großen Städten geschah, erscholl in einem Augenblicke bis nach Rom. Endlich aber kam der große Weltapostel in Rom selbst an, wo er zwei ganze Jahre wohnte, jedermann, der zu ihm kommen wollte, aufnahm und mit aller Freimüthigkeit ganz ungehindert predigte [2]). Glauben Sie, daß ein solches Predigen dem Seneca, der damals sechzig Jahre alt war, habe entgehen können? Und wenn in der Folge Paulus wegen der Lehre, die er verkündete, wenigstens zweimal vor Gericht geführt, sich öffentlich vertheidigte und freigesprochen wurde [3]), glauben Sie nicht, daß diese Ereignisse seine Predigten grade noch berühmter und noch wirksamer machten? Wer nur die mindeste Kenntniß vom Alterthum hat, weiß, daß das Christenthum in seiner Wiege für die Christen eine Initiation und für die Andern ein philosophisches oder theurgisches System oder Sekte war. Jedermann weiß, wie begierig man damals auf neue Meinungen gewesen: es ist gar nicht erlaubt nur zu denken, daß Seneca von der Lehre des heiligen Paulus keine Kenntniß gehabt hätte; und der Beweis wird vollendet, wenn man seine Schriften liest, in denen er auf eine ganz neue Weise von Gott und von dem Menschen redet. In

---

1) Apostelgeschichte XVIII, 11. XIX, 10.
2) Daselbst XXVIII, 30, 31.
3) Zweiter Brief an den Timotheus, IV, 16, 17.

dem Exemplar seiner Briefe, dessen ich mich bediene, steht bei der Stelle, worin er sagt, man müße Gott ehren und lieben, auf dem Rande von unbekannter Hand die Bemerkung: Deum amari vix alii auctores dixerunt [1]). Wenigstens ist der Ausdruck sehr selten und sehr merkwürdig.

Paskal hat sehr richtig bemerkt, daß keine andere Religion als die unsrige geboten habe, Gott zu lieben; wobei ich mich erinnere, daß Voltaire in dem schändlichen Commentar, den er den Gedanken dieses berühmten Mannes beifügte, einwendet, Marcus Aurelius und Epiktetus sprächen immerfort davon, Gott zu lieben (Note III.). Warum hat denn aber dieser artige Gelehrte sich nicht herabgelassen, uns die Stellen anzuführen? Nichts war ja leichter, da nach ihm sie sich einander berühren. Doch kehren wir wieder zu Seneca zurück. An einer andern Stelle sagt er: Meine Götter [2]), und selbst: unser Gott und unser Vater [3]); er sagt ausdrücklich: der Wille Gottes geschehe [4]). Man übersieht diese Ausdrücke; suchen Sie aber einmal bei den Philosophen,

---

[1]) Daß Gott geliebt werde, haben nicht leicht andere Schriftsteller gesagt. Giebt es irgend einen Zug der Art, so wird man ihn bei Plato finden. Der heilige Augustinus legt ihm diese Ehre bei. (*De civit. Dei, VIII, 5, 6.* — Siehe *Sen. epist. 47.*)

[2]) Deos meos. (*Epist.* 93.)

[3]) Deus et parens noster. (*Epist.* 110.)

[4]) Placeat homini, quidquid Deo placuerit. (*Epist.* 74.)

die ihm vorausgegangen, ähnliche, und suchen Sie dieselben besonders bei Cicero, der grade dieselben Gegenstände behandelt hat. Sie werden, hoffe ich, in diesem Augenblicke keine weiteren Citationen von meinem Gedächtniß erwarten; aber lesen Sie die Werke Seneca's, und Sie werden die Wahrheit dessen, was ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, selbst fühlen. Ich schmeichle mir, daß, wenn Sie auf gewisse mir nur noch dunkel erinnerliche Stellen treffen, wo er von dem unglaublichen Heldenmuthe gewisser Menschen spricht, die den schrecklichsten Martern mit einer Unerschrockenheit getrotzt, welche die Kräfte der Menschheit zu übersteigen scheine, Sie kaum zweifeln werden, daß er die Christen im Auge gehabt habe (Note IV.).

Uebrigens ist die Tradition vom Christenthume Seneca's und seinen Verhältnißen mit dem heiligen Paulus, ohne entscheidend zu seyn, doch immer etwas mehr als gar nichts, besonders wenn man sie mit den übrigen Vermuthungen zusammenhält.

Endlich hatte das kaum geborne Christenthum in der Hauptstadt der Welt Wurzel gefaßt. Die Apostel hatten fünf und zwanzig Jahre vor der Regierung des Nero in Rom gepredigt. Der heilige Petrus unterhielt sich dort mit Philo; solche Unterredungen brachten nothwendiger Weise große Wirkungen hervor. Wenn wir unter den ersten Kaisern von Judenthum in Rom reden hören und vorzüglich von Judenthum unter den Römern selbst, so sind sehr oft die Christen gemeint; nichts ist leichter, als sich hierin zu täu-

schen. Man weiß, daß die Christen, wenigstens sehr viele unter ihnen, lange Zeit geglaubt haben, sie seyen zur Beobachtung gewisser Punkte des mosaischen Gesetzes verbunden, zum Beispiel zur Enthaltung vom Blute. Noch spät im vierten Jahrhundert sehen wir Christen in Persien den Martyrertod sterben, weil sie sich geweigert, den mosaischen Satzungen zuwider zu handeln. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man sie oft verwechselt hat; und so sehen Sie in der That die Christen als Juden in die Verfolgung verwickelt, welche diese Letzteren sich durch ihren Aufstand gegen den Kaiser Hadrian zuzogen. Man muß ein recht scharfes Auge und einen sehr richtigen Blick haben, und überdies sehr genau zusehen, um bei den Schriftstellern der ersten zwei Jahrhunderte die beiden Religionen zu unterscheiden. Von wem redet, zum Beispiel, Plutarch, wenn er in seiner Abhandlung vom Aberglauben ausruft: O ihr Griechen! was haben denn die Barbaren aus euch gemacht? und gleich darauf von Sabbatismen, von Niederwerfungen, von schimpflichem Zusammenhocken, u. s. w. spricht (Note V.). Lesen Sie die ganze Stelle, und Sie werden nicht wissen, ob hier vom Sonntage oder vom Sabbath die Rede ist, ob Sie eine jüdische Trauer oder die ersten Anfänge der canonischen Buße vor sich sehen. Lange habe ich darin nur das reine einfache Judenthum gesehen; jetzt aber neige ich mich zur entgegengesetzten Meinung. Gerne mögte ich Ihnen hier noch die Verse des Rutilius anführen, wenn ich — wie Frau von Sevigne sagt, —

mich ihrer erinnerte. Ich verweise Sie also auf seine Reise. Sie werden darin die bitteren Klagen lesen, die er über jenen jüdischen Aberglauben anhebt, der sich der ganzen Welt bemeistere. Er ist ungehalten über Pompejus und Titus, daß sie das unselige Judäa erobert haben, welches die Welt vergifte (Note VI.): Wer könnte nun glauben, daß hier vom Judenthume die Rede sey? War es nicht im Gegentheil das Christenthum, welches sich der Welt bemeisterte und das Judenthum zugleich mit dem Heidenthum verscheuchte? Hier sprechen die Thatsachen, und es ist nicht möglich zu streiten.

Uebrigens, meine Herrn, will ich gern annehmen, daß Sie wohl der Meinung des Montaigne seyn und es kein sichereres Mittel geben könne, Ihnen wahrscheinliche Dinge verhaßt zu machen, als wenn man Ihnen dieselben als erwiesen vorsetzte. Glauben Sie daher über diese besondere Frage, was Ihnen gefällig ist; aber sagen Sie mir, wenn ich bitten darf, ob Sie denken, daß das Judenthum allein nicht schon hinreichend gewesen sey, um auf das moralische und religiöse System eines so scharfsinnigen Mannes wie Seneca, der überdies jene Religion vollkommen kannte, Einfluß zu haben (Note VII)? Lassen wir die Dichter reden, die nur die Oberfläche der Dinge sehen, und alles gesagt zu haben glauben, wenn sie die Juden Verpos (Verschnittene) und Recutitos (Beschnittene), und was Sie sonst noch hören wollen, genannt haben. Ohne Zweifel lastete der große Fluch

bereits auf ihnen. Konnte man aber nicht, damals so gut wie jetzt, die Schriften bewundern, während man die Menschen verachtete? Vermittelst der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher konnte Seneca die Bibel eben so bequem lesen, wie wir. Was mußte er denken, wenn er die poetischen Theogonien mit dem ersten Verse des Buchs Genesis verglich, oder die Ueberschwemmung des Ovid mit der Sündfluth des Moses zusammenhielt? Welche unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen! Die ganze Philosophie des Alterthums erbleicht vor dem einzigen Buche der Weisheit. Kein verständiger und vorurtheilsfreier Mensch wird die Psalmen lesen, ohne sich von Bewunderung hingerissen und in eine neue Welt versetzt zu fühlen. — Selbst auch hinsichtlich der Personen war ein großer Unterschied zu machen. Philo und Josephus waren allem Anschein nach Männer von gutem Umgang, und ohne Zweifel konnte man sich bei ihnen unterrichten. Im Allgemeinen gab es bei diesem Volke, selbst in den ältesten Zeiten und lange vor seiner Vermischung mit den Griechen, weit mehr Kenntnisse und Bildung, als man gewöhnlich glaubt, und dies aus Gründen, die gar nicht schwer anzugeben wären. Woher hatten sie, zum Beispiel, ihren Kalender, einen der richtigsten, und vielleicht den richtigsten des Alterthums? Newton hat es nicht verschmäht, ihm in seiner Chronologie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen (Note VIII.), und es hängt nur von uns ab, ihn noch in unsern Tagen zu bewundern, da wir ihn, ohne allen Irrthum, ohne irgend

eine Verwirrung, neben dem Kalender der neuern Nationen fort gehen sehen. Aus dem Beispiele Daniels kann man ersehen, wie sehr die tüchtigen Köpfe jener Nation zu Babylon, welches doch gewiß Männer von großen Kenntnissen in sich faßte, geachtet waren. Der berühmte Rabbi Moses Maimonides, von dessen Werken ich einige in der Uebersetzung gelesen habe, lehrt uns, daß eine große Anzahl Juden am Ende der langen Gefangenschaft gar nicht nach Judäa zurückkehren wollte, und sich in Babylon ansiedelte; daß sie daselbst der größten Freiheit und der größten Achtung genossen, und daß die Aufsicht über die geheimsten Archive zu Eckbatana Männern, die man aus dieser Nation auserlesen, anvertraut gewesen sey (Note IX.).

Als ich neulich in meinen kleinen Elzevirs, die sie dort auf jener Drehscheibe im Kreise aufgestellt sehen, herumblätterte, fiel mir zufällig die hebräische Republick von Peter Cunäus in die Hände. Er rief mir die so merkwürdige Anektode von Aristoteles wieder in's Gedächtniß, der sich in Asien mit einem Juden unterhielt, neben dem ihm die ausgezeichnetsten Gelehrten Griechenlands gewissermaßen wie Barbaren erschienen (Note X.).

Die Uebersetzung der heiligen Bücher in eine Sprache, die die Sprache der Welt geworden war (Note XI.), die Zerstreuung der Juden in die verschiedenen Theile der Welt, und die dem Menschen natürliche Begierde nach allem Neuen und Ausserordentlichen hatten das mosaische Gesetz allerwärts kennen

gelehrt, welches auf diese Weise eine Vorbereitung zum Christenthum wurde. Seit langer Zeit dienten die Juden in den Heeren mehrerer Fürsten, die sie wegen ihrer anerkannten Tapferkeit und ihrer Treue ohne Gleichen gerne um sich hatten. Besonders Alexander wußte sie sehr gut zu benutzen, und behandelte sie mit ausgezeichneter Achtung. Seine Nachfolger auf dem Throne Egyptens folgten in diesem Stücke seinem Beispiel, und gaben den Juden beständig sehr große Beweise von Zutrauen. Lagus übergab ihnen die Bewachung der festesten Plätze in Egypten, und um die Städte zu behaupten, welche er in Libien erobert hatte, fand er Nichts besser, als jüdische Colonien dahin zu senden. Einer der Ptolomäer, seiner Nachfolger, wollte sich eine förmliche und feierliche Uebersetzung der heiligen Bücher verschaffen. Evergetes kam, nachdem er Syrien erobert hatte, nach Jerusalem, um hier sein Dankfest zu halten: er opferte Gott eine große Anzahl von Schlachtopfern und machte dem Tempel reiche Geschenke. Philometor und Cleopatra vertrauten die Regierung des Reiches und die Führung des Heeres zwei Männern aus dieser Nation an [1]). Mit Einem Worte, alles rechtfertigte die Rede des Tobias an seine Brüder: Deswegen hat euch der Herr unter die Völker zerstreut, die von ihm nichts wissen, daß ihr seine Wunder erzählet und ihnen bekannt machet,

---

[1]) Josephus gegen Appion. Lib. II, cap. II.

daß es keinen andern allmächtigen Gott giebt als ihn allein [1]).

Nach den Vorstellungen des Alterthums, die eine Menge von Gottheiten und besonders von National-Göttern zuließen, war der Gott Israel's für die Griechen, für die Römer und selbst für alle andere Nationen nichts anderes, als eine neue zu den bisherigen hinzugekommene Gottheit, was gar nichts Anstößiges hatte. Wie aber in der Wahrheit immer eine verborgene Wirkung ist, die stärker ist als alle Vorurtheile, so mußte der neue Gott überall, wo er sich zeigte, nothwendiger Weise auf eine Menge von Geistern einen großen Eindruck machen. Davon habe ich Ihnen einige Beispiele flüchtig angeführt, und ich kann Ihnen noch andere anführen. Der Hof der römischen Kaiser hatte große Ehrfurcht vor dem Tempel zu Jerusalem. Als Cajus Agrippa Judäa durchzogen hatte, ohne dort seine Andacht zu verrichten (wollen Sie mir diesen Ausdruck zu gut halten?) ward sein Großvater, der Kaiser Augustus, höchst ungehalten darüber; und etwas sehr sonderbares dabei ist, daß eine schreckliche Hungersnoth, die Rom um diese Zeit heimsuchte, von der öffentlichen Meinung als Strafe jenes Versehens betrachtet wurde. Als eine Art von Genugthuung

---

[1]) Ideo dispersit vos inter gentes, quae ignorant eum, ut vos enarretis omnia mirabilia eius et faciatis scire eos, quia non est alius Deus omnipotens praeter illum. (*Tob. XIII*, 4.)

oder, was noch ehrenvoller für ihn wäre, aus einem freiwilligen Antriebe befahl Augustus, obschon er im Allgemeinen ein grosser und beharrlicher Feind der fremden Religionen war, man solle auf seine Kosten täglich auf dem Altare zu Jerusalem opfern. Seine Gemahlin Livia ließ daselbst bedeutende Geschenke darbringen. Das war Mode am Hofe, und die Sache war so weit gekommen, daß alle Nationen, selbst diejenigen, die der Jüdischen am wenigsten hold waren, sich fürchteten dieselbe zu beleidigen, aus Furcht dem Gebieter zu mißfallen; und daß Jeder, der es gewagt hätte, an das heilige Buch der Juden oder an das Geld, welches sie nach Jerusalem schickten, Hand an zu legen, als ein Heiligthumsschänder würde angesehen und bestraft worden seyn. Der gesunde Verstand des Augustus mußte ohne Zweifel überrascht und ergriffen werden von der Art, wie die Juden sich die Gottheit vorstellten. Durch eine seltsame Verblendung hat Tacitus in einer berühmten Stelle diese Lehre bis zu den Wolken erhoben, indem er sie zu tadeln wähnte (Note XII.); nichts hat aber auf mich einen so großen Eindruck gemacht, als der staunenswürdige Scharfsinn des Tiberius in Beziehung auf die Juden. Sejan, der sie verabscheute, wollte den Verdacht einer Verschwörung auf sie werfen, die ihr Verderben bereiten sollte: Tiberius achtete gar nicht darauf; denn, sagte der scharfsinnige Fürst, diese Nation wird aus Grundsatz nie Hand an einen Souverain legen. Diese Juden, die man sich als ein

wildes, unduldsames Volk vorstellt, waren nichts desto weniger, in gewissen Beziehungen, das duldsamste von allen; waren es so sehr, daß man manchmal Mühe hat zu begreifen, wie die ausschlieslichen Bekenner der Wahrheit sich so verträglich gegen die fremden Religionen bezeigen konnten. Man kennt die durchaus freisinnige Weise, auf welche Elisäus den ihm von einem Hauptmanne der syrischen Leibwache vorgelegten Gewissensfall entschied [1]). Wäre der Prophet ein Jesuit gewesen, kein Zweifel, Paskal würde ihn wegen dieser Entscheidung, obgleich mit Unrecht, in seine Briefe aus der Provinz gesetzt haben. Wenn ich nicht irre, bemerkt Philo irgendwo, daß der Hohepriester der Juden, allein in der ganzen Welt, für die fremden Völker und Mächte bete [2]). Ich glaube in der That nicht, daß es davon ein weiteres Beispiel im Alterthum giebt. Der Tempel zu Jerusalem war von einer Säulenhalle umgeben, bestimmt für die Fremden, die dort ungehindert beteten. Eine Menge jener Heiden hatte Vertrauen zu dem Gotte (wer er auch seyn möge), den man auf dem Berg Sion anbetete. Niemand legte ihnen etwas in den Weg oder verlangte Rechenschaft von ihnen über ihren Volksglauben; und noch im Evangelium sehen wir sie am Osterfeste nach

---

1) Buch der Könige IV, 5, 19.

2) Baruch, *Lib. XI.* — Sie befolgten darin ein göttliches Gebot. Jeremias, XXIX, 7.

Jerusalem kommen um anzubeten, ohne daß der heilige Schriftsteller im geringsten einige Mißbilligung oder einiges Befremden darüber äusserte.

Als der menschliche Geist durch diesen edlen Gottesdienst hinlänglich vorbereitet oder unterrichtet war, erschien das Christenthum; und beinahe in dem Augenblicke seines Entstehens ward es in Rom bekannt und gepredigt. — Dies ist genug, um mich zu der Behauptung zu berechtigen, daß die Ueberlegenheit, welche Seneca (nebenbei will ich bemerken, wie ich das nämliche auch von Plutarch sagen würde) in allen Fragen, welche für den Menschen wirklich von Wichtigkeit sind, über seine Vorgänger hat, nur seiner mehr oder weniger vollständigen Kenntniß der mosaischen und christlichen Glaubenslehren zugeschrieben werden darf. Mit der Wahrheit verhält es sich für unsern Geist wie mit dem Lichte für unser Auge; die eine wie das andere dringen, sobald sie in dem Bereiche ihres Wirkens sind, ein ohne Anstrengung von ihrer und ohne Unterweisung von unsrer Seite. Von dem Augenblick an, wo das Christenthum in der Welt erschien, gieng eine sichtbare Veränderung in den Schriften der Philosophen, selbst der feindlichen oder gleichgültigen, vor. Alle diese Schriften haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Farbe, welche die vor jener großen Epoche erschienenen Werke nicht haben. Will also die menschliche Vernunft uns ihre Kräfte zeigen, so suche sie ihre Beweise vor unsrer Zeitrechnung; wage sie es nicht, ihre Amme zu

schlagen und, wie sie so oft gethan, uns das, was sie der Offenbarung verdankt, anzuführen um zu beweisen, sie bedürfe derselben nicht. Lassen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihnen einen unaussprechlichen Zug des Thoren in der großen Manier (wie ihn Buffon nennt) anführen, der auf ein Jahrhundert, welches würdig war ihn zu hören, so großen Einfluß gehabt hat. Rousseau sagt uns in seinem Emil ganz stolz: "Vergebens behaupte man ihm die Nothwendigkeit einer Offenbarung, da Gott unsern Augen, unserm Gewissen und unserm Verstande alles gesagt habe: Gott wolle im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn, und alles übrige sey nur Polizeisache [1]). Sehen Sie da, meine Freunde, das heißt vernünftig urtheilen! Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten! das ist eine Kleinigkeit, ohne Zweifel! um es uns zu lehren war nichts nöthig als Gott.

Wenn in unsern Kinderjahren eine Wartfrau uns fragte: Warum hat uns Gott in die Welt gesetzt? antworteten wir: damit wir ihn sollen erkennen, lieben, in diesem Leben ihm dienen, und so seine Belohnungen in dem andern Leben verdienen. Sehen Sie, wie diese Antwort, die für die erste Kindheit

---

1) *Emile.* La Haie, 1762, in 8. tom. III, p. 135.

ganz faßlich ist, dennoch so bewundernswürdig, so erstaunend, so unbestreitbar über allem ist, was die gesammte menschliche Wissenschaft je zu erdenken vermogte, daß das göttliche Zeichen in jener ersten Zeile des kleinen Katechismus eben so sichtbar ist, als in dem Lobgesang der Jungfrau Maria oder in den tiefsten Aussprüchen der Bergpredigt.

Wundern wir uns also gar nicht, wenn diese göttliche Lehre, mehr oder weniger von Seneca gekannt, in seinen Schriften eine Menge von Zügen hervorgebracht hat, die man nicht genug hervorheben kann. Ich hoffe, diese kleine Erörterung, die wir so zu sagen auf unserm Wege gefunden, wird Ihnen keine Langeweile gemacht haben.

Was den Laharpe betrifft, den ich ganz und gar aus dem Gesichte verloren hatte, was soll ich Ihnen über den sagen? In Rücksicht auf seine Talente, seine edle Entschlossenheit, seine aufrichtige Reue und seine unwandelbare Beharrlichkeit wollen wir Gnade ergehen lassen über alles, was er über Dinge gesagt hat, die er nicht verstand, oder die irgend eine schlecht unterdrückte Leidenschaft in ihm wieder geweckt hatten. Er ruhe in Frieden! und auch wir, meine Freunde, wollen in Frieden zur Ruhe gehen; wir haben heute einen Exzeß begangen, denn es ist zwei Uhr: doch darf uns das nicht gereuen. Nicht alle Abendstunden dieser großen Stadt werden so unschuldig, und mithin so glücklich gewesen seyn, wie die unsrigen. Ruhen wir also in

Frieden! und möge der ruhige Schlummer, der nützlichen Arbeiten und unschuldigen Vergnügungen folgt und durch sie erzeugt wird, das Bild und das Unterpfand jener ewigen Ruhe seyn, die auch nur der Lohn einer Reihe von Tagen ist, die so verlebt wurden, wie die so eben für uns abgelaufenen Stunden!

Ende des neunten Gespräches.

Noten zum neunten Gespräche.

I.

(Seite 142. Untersuchung der inneren Evidenz des Christenthums.)

Dieses Buch ward in's Französische übersetzt unter dem Titel: Vue de l'évidence de la religion chrétienne, considérée en elle-même, par M. Jennings. Paris, 1764, in 12. Der Uebersetzer, Letourneur, erlaubte sich das Werk zu verstümmeln und zu ändern, ohne dies zu sagen; was man, meiner Ansicht nach, nie thun soll. Mit mehr Nutzen wird man deshalb die Uebersetzung des Abbé Feller lesen, Liège, 1779, in 12. Sie ist hinsichtlich des Styls minder gut, darum ist es aber nicht zu thun. Die von Letourneur ist wegen des Motto's merkwürdig, welches für das Jahrhundert gemacht ist: Es fehlt wenig, du beredetest mich ein Christ zu werden. (Apostelgeschichte XXVI, 29.)

II.

(Seite 163. Es gab niemals etwas rechtmäßigeres und freieres, als die Einführung des Christenthums in Japan.)

Nichts ist so wahr, als dies: man darf nur die Briefe des heiligen Franziskus Xaverius anführen. Er schrieb von Malaca am 20. Junius 1549: «Wir gehen (nach Japan) zusammen sechs an der Zahl, drei Europäer, ich, Cosmus Torres und Johannes Fernandez; und eben so viele Japaneser: Diese sind sehr fromme und gute Christen..... Sehr «zu gelegener Zeit haben die Japanesen Botschafter an den «Vizekönig von Indien gesendet, um von ihm Priester zu er-

«halten, die ihnen die göttlichen Dinge und die Religion der «Christen auslegen könnten.» Und den 5. November desselben Jahrs schrieb er von Cangorima in Japan, wo er den 15. August gelandet hatte: «Dieses Jahr kommen zwei Bonzen, die in der «Meacensischen und Banduensischen (der größten und «berühmtesten von ganz Japan) Akademie unterrichtet worden, «und mit ihnen mehrere andere Japanesen nach Goa, die Ge«heimnisse unsrer Religion kennen zu lernen. (*S. Francisci Xaverii Ind. Apost. Epist. Wratislaviae*, 1734, in 12, *pag.* 160 *et* 208. *)

III.

(Seite 167. Voltaire .... wendet ein, Markus Aurelius und Epiktetus sprächen immerfort davon, Gott zu lieben.)

Man sehe die *Pensées de Pascal. Paris, Reynouard*, 1803, 2 *vol.* in 8, *tom. II*, *p.* 328. — In dieser Stelle des Voltaire sind eben so viele Schnitzer als Wörter. Denn ohne von dem immerfort zu reden, welches durchaus lächerlich ist, heißt davon sprechen, Gott zu lieben ganz und gar nicht Gott um die Gnade bitten, ihn zu lieben; das ist aber, was Paskal gesagt hat. Dann waren Mark-Aurel und Epiktet keine Religionen. Paskal hat nicht gesagt (was er indessen hätte sagen können): Kein Mensch ausser unsrer Religion hat u. s. w. Er *hat* gesagt, und dies ist sehr verschieden: Keine andere Religion als die unsrige, u. s. w. Ob hier oder da ein Einzelner Mensch einige schlecht ausgedrückte Worte über die Liebe zu Gott sagen konnte, das thut nichts zur Sache. Es handelt sich nicht darum, davon zu reden; es handelt sich darum, sie zu haben; ja es handelt sich darum, sie andern einzuflößen, sie Kraft einer allgemeinen allen Geistern zugänglichen Institution einzuflößen. Dies ist eben, was das Christenthum gethan hat; und dies ist, was die Philosophie für sich allein nie gethan hat, nicht thun wird, und nicht

---

*) Gesammelte Briefe des heiligen Franziskus Xaverius des großen Indianer-Apostels aus der Gesellschaft Jesu. Augsburg bei Nikolaus Doll, 1794. Zweiter Theil, 75ster und 85ster Brief, Absatz 34.

(Anmerk des Uebers.)

thun kann — Man kann es nicht oft genug wiederholen: sie vermag nichts über das Herz des Menschen. — Circum praecordia ludit. Sie spielt um das Herz herum, hinein dringt sie nimmer.

IV.

(Seite 168. Sie werden kaum zweifeln, daß er, (Seneca) die Christen im Auge gehabt habe.)

«Nenne, sagt er in seinem 78. Briefe, alle Krankheiten, «die du willst ..... ärger sind doch die Flamme, die Folter, «die glühenden Marterbleche, und das in annoch entzündet auf«geschwollenen Wunden mit erneuerter Grausamkeit wüthende «Eisen. Und doch hat Einer unter allem diesem nicht geseufzt: «das ist wenig; er hat nicht gebeten: auch das ist wenig; er hat «nicht geantwortet: auch das ist noch wenig; er hat gelacht, und «zwar von Herzen gelacht.» Und an einer andern Stelle: «Wie «denn, wenn das Mordeisen, nachdem es das Haupt des unver«zagten Menschen bedroht hatte, einen Theil seines Körpers nach «dem andern durchwühlet; wenn er seine Eingeweide in seinem «eignen Leibe gesehen hat; wenn man, um den Schmerz zu er«höhen, seine Martern unterbricht, um sie bald wieder von «neuem zu verdoppeln; und verharschte Wunden wieder «aufreißt, um frisches Blut herausströmen zu las«sen: wirst du sagen, daß er weder Furcht noch Schmerz em«pfinde? Schmerz empfindet er gewiß; denn kein Muth kann «dies Gefühl des Menschen erlöschen: aber er fürchtet nicht, «und unüberwunden sieht er von oben auf seine Martern «herab.» (85. Brief.)

Von wem wollte Seneca denn reden? Gab es vor den Martyrern Beispiele von so großer Grausamkeit auf der einen, und so großer Unerschrockenheit auf der andern Seite? Seneca hatte die Martyrer unter Nero gesehen; Lactantius, der nur den Diocletian gesehen, hat ihre Martern beschrieben, und man hat die stärksten Gründe zu vermuthen, daß er bei seiner Beschreibung die Stellen des Seneca, welche man so eben gelesen, vor Augen hatte. Die nachstehenden beiden Stellen sind wegen ihrer Annäherung besonders merkwürdig:

Si ex intervallo, quo magis tormenta sentiat, repetitur, et per siccata viscera recens dimittitur sanguis. (*Sen epist. LXXXV.*)

Nihil aliud devitant, quam ut ne torti moriantur . . . curam tortis diligenter adhibent, ut ad alios cruciatus membra renoventur et reparetur novus sanguis ad poenam. (*Lactant. div. Inst. lib. V. cap. II. de iustitia.*)

V.

(Seite 169. Und gleich darauf spricht er (Plutarch) von Sabbatismen, von Niederwerfungen, von schimpflichem Zusammenhocken, u. s. w.)

Bei den Hebräern und ohne Zweifel auch bei andern Völkern des Morgenlandes blieb derjenige, der den Verlust eines geliebten Gegenstandes oder irgend ein anderes großes Unglück beweinte, in sitzender Stellung; und darum sind die Wörter sitzen und weinen in der heiligen Schrift so oft gleichbedeutend. Folgende Stelle der Psalmen, zum Beispiel, (die in unsern unseligen Uebersetzungen ganz entstellt ist): Surgite, postquam sederitis, qui manducatis panem doloris. *Ps, CXXVI*, 3, bedeutet eigentlich: «Tröstet Euch, nachdem Ihr geweint habt, Ihr, die ihr das Brod des Schmerzes «esset!» Eine Menge anderer Stellen bezeugen dieselbe Sitte, die den Römern nicht fremd war. Wenn aber Ovidius, wo er von der Lucretia spricht, saget:

. . . . . Passis SEDET illa capillis
Ut solet ad nati mater itura rogum.

(*Fast. II.* 813, 814.)

so will er gewiß nicht die gewöhnliche Haltung einer sitzenden Frau beschreiben; und wenn die Kinder Israels in den Tempel kamen, um sich nieder zu setzen und ihre Sünden oder Unglück zu beweinen (Buch der Richter, XX, 26, u. f.) so saßen sie gewiß nicht gemächlich auf Sitzen. Es scheint gewiß, daß man bei solchen Veranlassungen zusammengehockt auf der Erde saß; und auf diese Stellung eines mit gebogenen Knien auf seinen Fersen hockenden Menschen spielt Plutarch durch seinen Ausdruck an.

Doch muß man der Genauigkeit wegen bemerken, daß eine verschiedene Punktuation die Phrase Plutarchs verändern kann, so daß das Beiwort schimpflich, statt auf das Wort Zusammenhocken, auf das Wort Niederwerfungen bezogen werden müßte. Der lateinische Uebersetzer hat sich für den Sinn ent-

schieden, welchen der hier Sprechende im Vertrauen auf sein Gedächtniß angenommen. Uebrigens bleibt die Hauptbemerkung in ihrer vollen Kraft.

(Anmerk. des franz. Herausg.)

VI.

(Seite 170. Er (Rutilius) ist ungehalten über Pompejus und Titus, daß sie das unselige Judäa erobert haben, welches die Welt vergifte.)

Ich glaube, man wird nicht ungern die Verse des Rutilius hier lesen:

Atque utinam nunquam Judaea subacta fuisset
Pompeii bellis imperioque Titi!
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.

Das heißt: «Wollte Gott, Judäa hätte nie den Waffen des «Pompejus und Titus unterlegen! Das Gift der Pest «dehnt sich durch seine Unterwerfung weiter aus, und das be«siegte Volk entwürdigt seine Besieger.» Es scheint in der That, als sollten diese Worte, zumal da sie im fünften Jahrhundert ausgesprochen worden, nur die Christen bezeichnen, und so hat sie auch der gelehrte Huet in seiner Demonstration évangélique, Prop. III, §. 21 verstanden. Dessenungeachtet erfaßt ein sehr geschickter Ausleger der heiligen Schrift, der uns dieselbe mit einem zuweilen an Ostentation gränzenden Aufwand von Gelehrsamkeit erklärt hat, die entgegengesetzte Meinung und glaubt, daß in dieser Stelle des Rutilius einzig und allein von Juden die Rede sey. (Dissertazioni e lezioni di S. Scrittura del P. Nicolai della compagnia di Gesu. *Firenze*, 1756, in 4, *tom. I, dissert. praem.* Siehe p. 138.) So schwer ist es, über diesen Punkt klar zu sehen und die beiden Religionen in den Werken der heidnischen Schriftsteller genau zu unterscheiden!

VII.

(Seite 170. .... Seneca, der diese Religion vollkommen kannte.)

Er kannte dieselbe so gut, daß er den hauptsächlichen Charakter derselben in einem Werke bemerkte, welches wir nicht

mehr besitzen, von welchem uns aber der heilige Augustinus folgendes Bruchstück aufbewahrt hat: «Es giebt, sagt Seneca, «unter den Juden Leute, welche die Gründe ihrer Mysterien «kennen, die Menge aber weiß nicht, warum sie das thut, was «sie thut.» *Sen. apud. S. August. de Civ. Dei. VII*, 11.) Und hat der heilige Augustinus nicht selbst gesagt: nur wenige verstünden diese Geheimnisse, obschon mehrere sie feierten (*Ibid. X*, 16.)? Origenes ist ausführlicher und bestimmter. Giebt es etwas schöneres, sagt er, als die Juden von der Wiege an von der Unsterblichkeit der Seele und den Strafen und Belohnungen des andern Lebens unterrichtet zu sehen? dennoch wurden diese Dinge den Kindern und den Menschen, die Kinder sind, nur unter einer mythologischen Hülle vorgestellt. Für jene aber, welche das Wort suchten und in diese Geheimnisse eindringen wollten, ward diese Mythologie, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Wahrheit metamorphosirt. (*Orig. adv. Cels. lib. V*, *n.* 42, *p.* 610, *col.* 2, *lit. D.*) Nicht minder merkwürdig ist, was er an einer andern Stelle sagt: Die Lehre der Christen von der Auferstehung der Todten, von dem Gerichte Gottes, von den Strafen und Belohnungen des andern Lebens ist gar nicht neu: das sind die alten Dogmen des Judenthums. (*Idem ibid. lib. II*, *n°.* 1, 4.)

Der von dem berühmten Huet angeführte Eusebius führt ganz dieselbe Sprache. Er sagt mit ausdrücklichen Worten: «bei «den Hebräern sei der große Haufe dem Buchstaben des Gesetzes «und den kleinlichen Gebräuchen, die aller Erklärung entbehrt, «unterworfen gewesen; die höheren von dieser Knechtschaft be«freiten Geister aber seyen zu dem Studium einer gewissen gött«lichen Philosophie, die hoch über dem gemeinen Volke gewesen, «und zur Auslegung des allegorischen Sinnes hingeleitet worden.» (*Huet, Demonstr. évang. tom. II, prop. IX, c.* 171, *n°.* 8.)

Diese Ueberlieferung (oder Aufnahme) ist die wahre und ehrwürdige Cabala, von welcher die neuere nur eine unrechtmäßige und verunstaltete Tochter ist.

VIII.

(Seite 171. Newton hat es nicht verschmäht, ihm in seiner Chronologie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.)

Ich wüßte nicht, daß Newton in seiner Chronologie von dem hebräischen Kalender gesprochen hätte; im Vorbeigehen aber sagt er ein Wort darüber in jenem Buche, von welchem man mit allem Rechte sagen kann: Viele haben davon gesprochen, aber wenige haben es recht gekannt; in seinem Commentar über die Apokalypse sagt er nämlich ganz lakonisch (indessen das ist ein Orakelspruch): Judaei usi non sunt vitioso cyclo. (*Isaaci Newtoni ad Dan. proph. vatic. nec non, etc. opus posthumum. Trad. lat. de Suderman. Amst.* 1737, in 4, *cap. II. p.* 113.)

Skaliger, ein vortrefflicher Richter in diesem Punkte, hat den Ausspruch gethan, es gebe nichts Genaueres, nichts Vollkommeneres, als die Berechnung des jüdischen Jahres; er schickt sogar die neueren Berechner zu den Juden in die Schule und räth ihnen ohne Umschweife, sich in dieser Schule zu unterrichten oder zu schweigen. (*Scaliger, de emend. temp. lib. VIII, Genève* 1629, *fol. p.* 656.) Anderswo hat er uns gesagt: Haec sunt ingeniosissima, etc. . . . . methodum huius computi lunaris argutissimam et elegantissimam esse nemo harum rerum paulo peritus inficiabitur. (*Ibid. lib. VII, p.* 640.)

(Anmerk. des franz. Herausg.)

IX.

(Seite 172. Die Aufsicht über die geheimsten Archive zu Ekbatana war Männern, die man aus dieser Nation auserlesen, anvertraut.)

Wie viele Achtung man auch diesem mit Recht berühmten Rabbi (Moses Maimonides) schuldig ist, so möchte ich dennoch über diese besondere Thatsache wegen der Archive von Ekbatana die Autoritäten, auf welche er sich gestützt, nachsehen, was ich in diesem Augenblicke zu thun ausser Stande bin. Was die unermeßliche Niederlassung der Juden jenseits des Euphrat betrifft, wo sie wirklich eine Macht bildeten, so unterliegt diese

Thatsache nicht dem mindesten Zweifel. (Siehe die Botschaft des Philo, *Inter opera graec. et lat. Genève* 1613, *fol. p.* 792, *litt. B.*)

X.

(Seite 172. Er (Aristoteles) unterhielt sich in Asien mit einem Juden, neben dem ihm die ausgezeichnetsten Gelehrten Griechenlands gewissermaßen wie Barbaren erschienen.)

Cunäus sagt in der That (*Lib. I, c. IV, p.* 26. *Elzev.* 1632.): «Tanta eruditione ac scientia *hominem, uti prae illo «omnes Graeci, qui aderant, trunci et stipites esse videren-«tur.*» Allein dieser Autor, der übrigens gelehrt und zuverläßig ist, hat sich hier eine kleine Uebertreibung erlaubt, wenn ihn anderst sein Gedächtniß nicht betrogen hatte. Aristoteles rühmt diesen Juden als einen liebenswürdigen, gastfreien, tugendhaften, vorzüglich keuschen, weisen und beredten Mann. Er setzt hinzu, in seinem Umgange habe man viel lernen können; aber er macht keinen für die Griechen demüthigenden Vergleich. Ich weiß also nicht, wo Cunäus seine trunci und seine stipites her genommen hat. — Uebrigens scheint der hier Redende nicht zu wissen, daß es nicht Aristoteles ist, der spricht, sondern sein Schüler Clearchus, der in einem von ihm verfertigten Gespräche den Aristoteles redend einführt. (Siehe das Fragment von Clearchus in dem Buche des Josephus gegen Appion. *Liv. I, ch. VIII.* Uebersetzung von *Arnaud d'Andilly*.)

(Anmerk. des franz. Herausg.)

XI.

(Seite 172. Die Uebersetzung der heiligen Bücher in eine Sprache, die die Sprache der Welt geworden war.)

Lange vor den Siebenzig Dollmetschern gab es eine griechische Uebersetzung eines Theils der Bibel. Man sehe die Vorrede zu der Bibel von Beyerling. Antwerp. 3 vol. fol. — Fréret, *défense de la chronologie*, pag. 264; *Leçons de l'histoire*, tom. I, pag. 616. — Baltus, *défense des pères*, etc. chap. XX, Paris, in 4, 1711, p. 614 et suiv.

Man dürfte hierüber sich sogar aller Beweise überheben; denn die officielle Uebersetzung, welche Ptolomäus befahl, setzt nothwendiger Weise voraus, daß das Buch damals, ich sage nicht bekannt, sondern berühmt war. In der That, man kann nichts zu haben wünschen, was man noch nicht kennt. Welcher Fürst hat wohl je die Uebersetzung eines Buchs, und zwar eines solchen Buchs, anbefehlen können, ohne dazu durch den allgemeinen Wunsch bestimmt worden zu seyn, der sich seinerseits wieder auf ein bereits von diesem Buch erregtes großes Interesse gründete!

XII.

(Seite 175. Durch eine seltsame Verblendung hat Tacitus in einer berühmten Stelle diese Lehre bis zu den Wolken erhoben, indem er sie zu tadeln wähnte.)

«Judaei mente sola unumque numen intelligunt, summum illud et aeternum, neque mutabile, neque interitu-«rum.» *) Derselbe Mann, wird uns von demselben Gottesdienste in demselben Kapitel sagen: mos absurdus sordidusque **). (*Histor. L. V.*) Dem, was man haßt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist eine Anforderung, welche beinahe jedesmal die Kräfte der größten Geister übersteigt.

Man wird vielleicht mit Vergnügen die Erzählung einiger äußerst interessanten Umstände lesen, die Philo in dem Fluge eines Gespräches, wo man keine andere Hülfe hat als das Gedächtniß, berührte. Da er zu einem Fürsten wie Caligula sprach und diesem die Handlungen und Ansichten der kaiserlichen Familie anführte, war er gewiß nicht versucht zu lügen, oder auch nur zu übertreiben.

«Agrippa, sagt Philo, Dein Großvater mütterlicher «Seite, der unter der Regierung des Herodes nach Jerusalem «gegangen, war über die Religion der Juden entzückt, und konnte «gar nicht mehr davon schweigen . . . Der Kaiser Augustus «befahl, daß man, von seinen eigenen Einkünften und nach den «gesetzlichen Formen, jeden Tag dem höchsten Gott, auf

---

*) Die Juden erkennen nur Einen Gott und blos mit dem Geist . . . Ihre Gottheit ist die höchste, und ewig, und eben so unveränderlich als unvergänglich.

**) Die jüdischen Gebräuche sind abgeschmackt und schmutzig.

«dem Altare zu Jerusalem einen Stier und zwei Lämmer als «Brandopfer darbringen sollte, obwohl er recht gut wußte, daß «der Tempel gar kein offenes oder verborgenes Bild enthalte; «aber dieser große Fürst, den Niemand an philosophischem Geist «übertraf, fühlte gar wohl die Nothwendigkeit, daß irgendwo «in der Welt ein dem unsichtbaren Gott geweihter Altar vorhan- «den sey, und daß alle Menschen zu diesem Gott ihre Gebete «richten könnten, um von ihm die Verleihung glücklicher Hoff- «nungen und den Genuß vollkommener Güter zu erhalten.....

«Julia, Deine Urgroßmutter, machte dem Tempel präch- «tige Geschenke an Gefäßen und goldenen Schalen; und obgleich «der Geist der Frauen sich nur schwer von den Bildern losmacht, «und Dinge, die den Sinnen durchaus fremd sind, sich nicht vor- «zustellen vermag, so gelangte dennoch Julia, durch Bildung «sowohl als durch ihre übrigen natürlichen Vorzüge über ihrem «Geschlechte, bis zu einer solchen Höhe, daß sie die Betrachtung «geistiger Dinge der Betrachtung sinnlicher Dinge vorzog und «wußte, diese seyen nur die Schatten der Ersteren.»

NB. Unter dem Namen Julia muß Livia, die Gemahlin des Augustus, verstanden werden, die durch Adoption in die Familie der Julier übergegangen und in der That Urgroßmutter des Caligula war *)

An einer andern Stelle in derselben Rede an diesen furchtbaren Caligula sagt ihm Philo ausdrücklich: «Der Kaiser Au- «gustus habe jenen Gebrauch, sich keines Bildes «zu materieller Darstellung einer unsichtbaren «Natur zu bedienen, nicht nur bewundert, sondern «angebetet.

Ἐθαύμαζε καὶ προσεκύνει. κ. τ. λ.

(*Philonis leg. ad Caium, inter Opp. colon. Allobrog.* 1613, *fol. p.* 799 *et* 803.)

---

*) D. h. Gemahlin seines Urgroßvaters, denn Caligula's Mutter Agrippina war eine Tochter des Vipsanius Agrippa und der Julia, der durch ihre Ausschweifungen berüchtigten Tochter des Kaisers Augustus und der Scribonia, aber nicht seiner hier von Philo gerühmten Gemahlin Livia Drusilla, von der Augustus keine Kinder erhalten hat.
(Anmerk. des Uebers.)

Ende der Noten zum neunten Gespräche.

Zehntes Gespräch.

Der Senator.

Gestehen Sie uns, Herr Ritter, haben Sie die vergangene Nacht nicht von Opfern geträumt?

Der Ritter.

Allerdings, ich habe davon geträumt; und da das mir ein gänzlich neues Land ist, so sehe ich alle Gegenstände nur noch dunkel und verworren. Indessen scheint mir diese Aufgabe einer sehr gründlichen Erörterung würdig zu seyn; und darf ich jenem inneren Gefühle vertrauen, von dem wir einst sprachen, so hätte unser gemeinsamer Freund wirklich in dem letzten Gespräch eine reiche Fundgrube eröffnet, und es käme nur darauf an, ihre Schätze an den Tag zu fördern.

Der Senator.

Grade hierüber wollte ich mich heute mit Ihnen unterhalten. Es scheint mir, Herr Graf, daß Sie das Princip der Opfer gegen jeden Angriff sicher gestellt und eine Menge nützlicher Folgerungen daraus gezogen haben. Ich glaube überdies, daß die Theorie der Reversibilität dem Menschen so na-

türlich ist, daß man sie als eine eingeborne Wahrheit, in der ganzen Strenge des Worts, betrachten darf, weil es durchaus unmöglich ist, daß wir dieselbe erlernt haben sollten. Glauben Sie aber, daß es ganz eben so unmöglich sey, den Grund dieses allgemeinen Dogma's zu enthüllen oder wenigstens zu ahnen?

Je näher man das Universum betrachtet, um so mehr fühlt man sich geneigt zu glauben, daß das Uebel von einer gewissen Trennung herkomme, die man nicht zu erklären vermag, und daß die Rückkehr zum Guten von einer entgegengesetzten Kraft abhange, die uns ohne Unterlaß gegen eine gewisse eben so unbegreifliche Einheit hintreibt [1]). Jene Gemeinschaft der Verdienste, jene Reversibilität, die Sie so schön bewiesen haben, können nur von dieser Einheit herrühren, welche wir nicht zu fassen vermögen. Denkt man nach über den allgemeinen Glauben, über den natürlichen Instinkt der Menschen, so muß man staunen über ihre Neigung, Dinge zu einigen, welche die Natur ganz und gar gesondert zu haben scheint: sie sind zum Beispiel sehr geneigt, ein Volk, eine Stadt, eine Corporation, vorzüglich eine Familie als ein moralisches und einziges Wesen anzusehen, welches seine

---

[1]) In dieser Voraussetzung könnte das Menschengeschlecht im Ganzen dieselben Worte an Gott richten, welche der heilige Augustinus von sich gebraucht: «Mich sammelnd von der Zerstreuung, in welcher ich stückweise zerspalten war, als ich von dir Einzigem abgewandt, in Vielem mich verlor.» — Colligens me a dispersione, in qua frustatim discissus sum, dum ab uno te aversus in multa evanui. (*D. August confess. II*, 1, 2.)

guten und bösen Eigenschaften habe, verdienstliche und strafbare Handlungen zu begehen fähig und mithin auch empfänglich sey für Belohnungen und Strafen. Daher kommt das Vorurtheil, oder um richtiger zu sprechen, das Dogma vom Adel, welches unter den Menschen so allgemein verbreitet und so tief eingewurzelt ist. Unterwerfen Sie dasselbe der Prüfung der Vernunft, so hält es die Probe nicht aus: denn es giebt, so lange wir nur deren Urtheils- und Schluß-Vermögen darüber zu Rathe ziehen, keine Auszeichnung, die uns fremder wäre, als jene, die wir von unsern Vorfahren her haben; und doch wird keine Auszeichnung höher geachtet und williger anerkannt, Zeiten der Factionen ausgenommen; und selbst dann noch sind die gegen sie gerichteten Angriffe eine indirekte Huldigung und eine förmliche Anerkennung einer Größe, die man vernichten mögte.

Ist die Ehre in der Meinung der Menschen erblich, so ist es die Schande nicht minder, und zwar aus demselben Grunde. Man fragt oft, ohne weiter darüber zu denken, warum die Schande eines Verbrechens oder einer Strafe auf die Nachkommenschaft des Schuldigen fallen solle; und Leute, die dies gefragt, rühmen sich kurz darauf der Verdienste ihrer Voreltern: das ist doch ein offenbarer Widerspruch. —

Der Ritter.

Diese Analogie hatte ich noch niemals bemerkt.

Der Senator.

Gleichwohl ist sie schlagend: Einer Ihrer Ahnen,

Herr Ritter, (ich freue mich sehr, Sie daran zu erinnern) wurde im Gefolge Ludwigs des Heiligen in Egypten getödtet: ein Anderer fiel bei Marignan, indem er um eine feindliche Fahne stritt: Ihr Großvater endlich verlor einen Arm bei Fontenoi. Sie sind gewiß nicht der Meinung, daß diese ehrenvollen Auszeichnungen Ihnen fremd seyen, und Sie werden mir nicht in Abrede stellen, wenn ich behaupte, daß Sie eher auf das Leben Verzicht leisten würden, als auf Ihr Erbtheil an dem Ruhme jener schönen Thaten. — Bedenken Sie aber wohl, daß, wenn Ihr Ahnherr im 13ten Jahrhundert Ludwig den Heiligen an die Sarazenen verrathen hätte, anstatt an seiner Seite zu fallen, diese Schande Ihnen aus demselben Grund und mit demselben Rechte gemeinschaftlich wäre, welches Ehre und Ruhm auf Sie vererbt hat, die — wenn man unsrer geringen Vernunft allein glauben wollte — eben so persönlich sind, als das Verbrechen. Es giebt hier keinen Mittelweg, Herr Ritter, Sie müßen entweder die Schande, wenn Sie Ihnen anheimfällt, gutwillig hinnehmen, oder auf die Ehre verzichten. Auch ist die Meinung über diesen Punkt nicht zweifelhaft. An die erbliche Schande glaubt höchstens nur derjenige nicht, der darunter leidet: sein Urtheil aber ist offenbar nichtig. — Leuten, die nur aus eitler Sucht, geistreich zu scheinen und den angenommenen Vorstellungen zu widersprechen, gegen das, was sie Zufall oder Vorurtheil der Geburt nennen, reden oder gar Bücher schreiben, machen Sie einmal — wenn anders dieselben einen Namen

oder nur Ehrgefühl haben — den Vorschlag, sich durch Heirath mit einer in früheren Zeiten ehrlos gewordenen Familie zu verbinden, und Sie werden sehen, was sie Ihnen antworten.

Was diejenigen betrifft, die weder einen Namen noch Ehrgefühl haben — die muß man reden lassen; sie sprechen ja auch für sich selbst. —

Könnte nun diese nämliche Theorie nicht vielleicht einiges Licht auf das unbegreifliche Geheimniß der Bestrafung der Kinder für die Verbrechen der Eltern werfen? Nichts ist für den ersten Blick anstößiger als ein erblicher Fluch: warum aber, wenn auch der Segen erblich ist? Und bemerken Sie wohl, daß diese Vorstellungen nicht der Bibel allein angehören, wie man es sich oft einbildet. Diese — glückliche oder unglückliche — Erbschaft findet sich auch in allen Zeiten und Ländern: sie gehört dem Heidenthum, wie dem Juden- und Christenthum; der Kindheit der Welt, wie den betagten Nationen; man findet sie bei den Theologen, bei den Philosophen, bei den Dichtern, auf der Schaubühne und in der Kirche.

Die Argumente, welche die Vernunft uns gegen diese Theorie darbietet, gleichen dem des Zeno gegen die Möglichkeit der Bewegung. Man weiß nicht, was man erwiedern soll, aber man geht. Die Familie besteht allerdings aus Individuen, welche der bloßen Vernunft nach nichts gemeinschaftliches haben; allein nach dem Instinkt, nach der allgemeinen Ueberzeugung, ist jede Familie Eine.

Besonders hervorleuchtend ist diese Einheit in

den herrschenden Familien: der Souverain wechselt Namen und Person; aber beständig ist er, wie Spanien sagt, Ich der König *). Ihre Franzosen, Herr Ritter, haben zwei schöne Maximen, die wohl viel wahrer sind, als sie denken: die Eine ist

*) *Jo el Rey* — die einzige Unterschrift, welcher sich die Könige von Spanien überall, wo sie regierend sprechen, bedienen. Sie stammt noch aus jener Zeit her, wo man einen genauen, ja sogar ängstlichen Unterschied zwischen der Person des Königs, der nie stirbt, so lange der Staat lebt, und der Person des Fürsten, der immer sterblich ist, zu machen gewohnt war.

Leute, die sehr wohl wußten, was sie wollten, haben mit allen Kräften dahin gearbeitet, daß ja kein Unterschied zwischen diesen beiden Personen gemacht werde. Sie gaben sich das Ansehen, als sprächen sie zu Gunsten des Königthums, wenn sie sich bemühten, dasselbe für nichts weiter als die Person des eben regierenden Fürsten auszugeben und als solche geltend zu machen. Sie wußten recht wohl, daß die Person des Fürsten in der Person des Königs geachtet und von solcher geheiligt wird, daß aber die Person des Königs gar wohl in der Person des Fürsten verachtet und alles moralischen Schutzes beraubt werden könne: sie wußten recht wohl, daß alle Achtung vor dem Könige verschwinden müße, wenn man sich daran gewöhne, in ihm nicht mehr den Fürsten und das Individuum zu sehen, welches mit aller der Macht, Stärke und Weisheit des Königthums ausgerüstet ist, sondern das Königthum, welches mit allen den Schwächen, Fehlern und Eigenheiten des Einzelnen beladen wird.

Wenn das Individuum, welches ein Amt begleitet, das Daseyn dieses Amtes rechtfertigen soll, so hat man schon zum Vorhinein das Daseyn dieses Amtes erschüttert, indem man solches von dem Spruch und Urtheil der öffentlichen Meinung abhängig macht. Wer die Macht des regierenden Fürsten auf Unkosten des Königthums zu erhöhen trachtet, handelt immer wie der gefährlichste und bitterste Feind, kann aber doch voll guten Willens und nur ein ungeschickter Freund seyn. Welche Belege hiezu bietet uns nicht die alte, die neuere und selbst die neueste Geschichte dar?

aus dem Civilrecht, der Todte ergreift den Lebenden; und die Andere aus dem Staasrecht, der König stirbt nicht. Dies also darf nicht durch den Gedanken geschieden werden, wenn es gilt, ein Urtheil zu fällen.

Man staunt manchmal, wenn man in politischen Catastrophen, wie sie in der Welt so häufig sind, ei-

---

Man wird bald der Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo man genau zwischen dem Könige und dem Fürsten unterschied:

Der König regierte, befahl, richtete; der König verlieh Aemter, Stellen, Belohnungen und Auszeichnungen; der König erschien bei jährlich wiederkehrenden oder außerordentlichen feierlichen Gelegenheiten; der König äußerte nie eine Meinung, sondern, wenn er sprach, so war es das letzte, wohlerwogene, unwiderrufliche Wort oder Urtheil; und wenn der König handelte, sich zeigte, und so weiter, so war dies immer auf eine feste, sichere, würdevolle Weise, die das Nachdenken angegeben, ein langer Gebrauch gut geheißen hatte und die man das Ceremonial nannte. Der König erschien nie anders, als voller Kraft, Anstand, Würde und Macht:

Der Fürst war es, welcher aß und trank, Kunst und Vergnügungen liebte, jagte und spielte; welcher gesund und krank war; welcher Meinungen und Freunde hatte; und über ihn fällten alle Ueberlebenden ein Urtheil, während der König nur von denjenigen beurtheilt werden kann, die das Königreich überleben.

Nur Gott richtet also die Könige, wie sie nur von ihm Macht haben. Will man aber im Könige nichts weiter sehen, als das so eben regierende Individuum des Fürsten; macht man gar keinen Unterschied mehr zwischen dem, was nach den Meinungen und Neigungen des Königs, das heißt nach dem Herkommen des Reiches und dem Herkommen des Hofes, oder nach Gesetz und Ceremonial geschehen kann, und was nach den Meinungen und Neigungen des Fürsten, das heißt: nach den Gewohnheiten des Augenblicks und seiner Umgebung, oder nach Ansichten und Verhältnißen des Augenblicks geschehen kann; so werden unaus-

nen unschuldigen Monarchen auf eine erbärmliche Weise umkommen sieht. Sie glauben, ohne Zweifel, wohl nicht, daß ich das Mitleiden in den Herzen ersticken wolle, und Sie wissen, was das meinige bei den jüngsten Verbrechen gelitten hat: dessenungeachtet, um sich an die strenge Vernunft zu halten, was will man sagen? Jeder Schuldige kann am Tage seiner Hinrichtung unschuldig, ja selbst heilig seyn *).

---

bleibliche Fehlgriffe, Irrthümer und Schwachheiten ein neues und erweitertes Gebiet bekommen; so werden sie, die man bisher nur dem Fürsten zur Last legte, und nach denen die Nachwelt denselben richtete, dem Könige zur Last gelegt und er selbst von der Mitwelt gerichtet werden.

Es ist eine Bemerkung, die sich uns selbst bei oberflächlichem Studium der Geschichte aufdringt, daß alle Ansichten, alle Regeln und Gebräuche, auf welchen das Daseyn einer Gesellschaft beruht, immer zuerst von denjenigen, die an der Spitze der Gesellschaft stehen, durch Zweifel, Nichtachtung, Vernachläßigung erschüttert werden; daß es ihr Beispiel ist, welches die übrigen Mitglieder der Gesellschaft verführt und fortreißt; und daß die Zerstörung und Verurtheilung des Bestehenden meistens nach den hergebrachten, friedlichen und gesetzlichen Formen geschieht, daß nämlich die Obern berathen und beschließen und die Menge, stillschweigend oder lärmend, duldend oder mitwirkend das Gewollte zur Ausführung bringt.

H.

*) Nur zu oft vergißt man, welch ein großer Unterschied zwischen dem Verbrechen und der Sünde sey. Meistens will man im Verbrecher noch immer den Sünder sehen und weigert sich dagegen den Sünder zu sehen, solange man den Verbrecher nicht deutlich zu erkennen im Stande ist. Das Verbrechen erfordert eine Handlung in der materiellen Welt und folglich materielle Kräfte und Vermögen; die Sünde erfordert eine Handlung in der geistigen Welt und folglich geistige Kraft und Vermögen. Der böse Wille, der freiwillige Irrthum haben Folgen, welche der menschlichen Gerechtigkeit entgehen, sie wirken in der geistigen

Es giebt Verbrechen, die erst nach Verlauf eines ziemlich langen Zeitraums vollendet und völlig erkennbar sind: andere bestehen aus einer Menge von Handlungen, die alle einzeln genommen mehr oder weniger zu entschuldigen sind, deren Wiederholung aber am Ende sehr verbrecherisch wird. In solchen Fällen ist evident, daß die Strafe nicht der Vollendung des Verbrechens vorausgehen dürfe.

Und selbst bei augenblicklichen Verbrechen folgt die Strafe niemals in demselben Augenblick und darf es nicht. Das ist wieder eine von den so zahlreichen Gelegenheiten, wo die menschliche Gerechtigkeit derjenigen als Dollmetscher dient, von welcher die unsrige nur ein Bild und eine Ableitung ist.

Welt und in die Ferne; der göttlichen Gerechtigkeit entgehen sie nicht und das Gewissen erkennt sie leicht. — Wer kann sagen: ich bin unschuldig, wenn er versucht worden ist; wer kann sagen: ich bin gerecht, solange er nicht versucht worden ist; wer nimmt nicht seine Unwissenheit für Unschuld und seine Schwäche oder Ohnmacht für Gerechtigkeit? Wer kann, ist er aufrichtig, auch nur sagen: ich bin besser als jener andere; wer säet nicht durch Worte Saamen zu Verbrechen in der moralischen Welt aus, für welche andere von der menschlichen Gerechtigkeit bestraft werden? Der Zweifel ist eine Sünde und kein Verbrechen; zum Verbrechen gehört Vertrauen, Selbstvertrauen und Kraft, die mancher glücklicherweise (für diese Welt) nicht hat, aber Gedanke und Wort sind Handlungen in der geistigen Welt, und die Kraft zur Sünde hat jeder; doch zur Reue gehört eben soviele Kraft als zum Verbrechen.

Kraft, Vertrauen und Selbstvertrauen mit dem Irrthum verbunden, erzeugen das Verbrechen; leben sie nach ihm noch fort und begegnen der Wahrheit, so erzeugen sie die Reue und übernehmen die Buße als Opfer; und leben sie ferner mit der

Ein toller, ein leichtfertiger Streich, eine Uebertretung irgend einer Polizei-Verordnung können auf der Stelle geahndet werden; sobald es sich aber um ein eigentliches Verbrechen handelt, wird der Schuldige niemals in dem Augenblicke gestraft, wo er dies geworden. Unter der Herrschaft des muhametanischen Gesetzes vollzieht die Autorität die Strafe und selbst die Todesstrafe an dem Menschen, den sie deren schuldig erachtet, in demselben Augenblick und an der Stelle, wo sie seiner habhaft wird; und diese plötzlichen Executionen, denen es nicht an blinden Bewunderern gefehlt hat *), gehören nichtsdestoweniger zu den zahlreichen Beweisen der Dumpfheit und Verworfenheit jener Völker. Bei uns ist der Gang ein ganz

---

Wahrheit, so unterfangen sie sich der guten Werke. Mangel an Kraft, an Vertrauen und Selbstvertrauen schilt sich oft Unschuld, weil der Irrthum ihn wenig anficht und Gerechtigkeit, weil er nichts durch ihn wirken kann; aber dem Zweifel kann er nicht entgehen, er hat keine Kraft zum Guten und keine Kraft zum Bösen; er vermag nichts zu thun und nichts zu verhindern; er dünkt sich groß, wenn er heute bleibt wie gestern, wenn er das Gute, welches kommen wollte, verhindert, wenn er das Böse, das vergehen wollte, erhalten hat. Er haßt die Reue wie das Verbrechen, die Buße wie die Strafe; er haßt alles, worin sich Kraft zeigt, folglich das Opfer, selbst das allergrößte Opfer, denn es zweifelte nicht und der Zweifelnde hat kein Theil an ihm.

*) Es sind dies jene Leute, die auch immer von dem Glück eines plötzlichen Todes schwatzen, ohne zu wissen, was sie sagen. Für das Thier im Menschen könnte der plötzliche Tod erwünscht seyn, aber das Thier kann nichts wünschen — und der Geist im Menschen bebt vor dem jähen Tode. A subita et improvisa morte libera nos Domine!

anderer: der Schuldige muß verhaftet; er muß angeklagt werden; er muß sich vertheidigen; er muß vor allem an sein Gewissen und an seine Angelegenheiten denken: dann bedarf es materieller Vorbereitungen zu seiner Hinrichtung; endlich bedarf es — um alles in Anschlag zu bringen — einer gewissen Zeit, um ihn zur Richtstätte, die stets dieselbe ist, hinzuführen. Das Schaffot ist ein Altar: es kann also nur von der Autorität aufgerichtet oder verlegt werden; und diese bis in ihren Uebertreibungen ehrwürdigen Verzögerungen, denen es auch nicht an blinden Tadlern fehlt, sind darum nicht minder ein Beweis unsrer Ueberlegenheit.

Begiebt es sich nun, daß während des unvermeidlichen Aufschubs, der zwischen dem Verbrechen und der Bestrafung statt finden muß, die Souverainität den Namen wechselt, wie hindert das die Gerechtigkeit: sie muß ihren gewöhnlichen Gang behalten. Abgesehen selbst von jener Einheit, die in diesem Augenblicke der Gegenstand meiner Betrachtung ist, ist schon menschlicher Weise nichts gerechter; denn nirgend kann der natürliche Erbe sich der Bezahlung der Schulden der Erbschaft entziehen, wenn er nicht der Erbschaft entsagt. Die Souverainität ist verantwortlich für alle Handlungen der Souverainität. Alle Schulden, alle Verträge, alle Verbrechen binden sie. Legt sie heute durch irgend einen der Ordnung zuwider laufenden Act einen bösen Keim, dessen natürliche Entwickelung erst in hundert Jahren eine Catastrophe hervorbringen muß, so wird dieser Schlag in

hundert Jahren gerechter Weise die Krone treffen. Um sich ihm zu entziehen, müßte man ihr entsagen. Nie ist es dieser König, es ist der König, der schuldig oder unschuldig ist. Plato hat — ich weiß nicht mehr wo, vielleicht im Gorgias — etwas schreckliches gesagt, an das ich kaum zu denken wage [1]); versteht man aber seinen Satz in dem Sinne, den ich Ihnen jetzt vorlege, so könnte er wohl Recht haben. Zwischen der verdienstlichen Handlung und der Belohnung, wie zwischen dem Verbrechen und der Strafe können gerechter Weise Jahrhunderte verstreichen. Der König kann nur einmal geboren werden, er kann nur einmal sterben: er dauert so lange, als das Königthum. Macht er sich schuldig, so wird er nach Maaß und Gewicht behandelt: er wird, nach Umständen, gewarnt, bedroht, gedemüthigt, suspendirt, gefangen, gerichtet oder geopfert.

Lassen Sie uns, nachdem wir den Menschen untersucht haben, nun dasjenige untersuchen, was das wundervollste in ihm ist, die Sprache; wir werden hier wieder dasselbe Geheimniß finden: nämlich eine unerklärbare Scheidung und ein Hinneigen zu einer eben so unerklärbaren Einheit. Die beiden größten Epochen der geistigen Welt sind ohne Zweifel die von

---

[1]) Προστάτης πόλεως οὐδ' ἂν εἷς ποτὲ ἀδίκως ἀπόλοιτο ὑπ' αὐτῆς τῆς πόλεως ἧς προστατεῖ. Denn niemals wird der Vorsteher eines Staates von dem Staate, dem er vorsteht, ungerechter Weise verurtheilt. (Plat. Gorgias. opp. tom. VI. Edit. Bipont. p. 156.)

Babel, wo die Sprachen sich schieden, und die von Pfingsten, wo sie so wunderbar sich zu vereinigen gestrebt: man kann hierüber im Vorbeigehen sogar bemerken, daß die beiden außerordentlichsten Wunder, deren in der Geschichte des Menschen Erwähnung geschieht, zu gleicher Zeit auch die sichersten Thatsachen sind, wovon wir Kenntniß haben. Wer sie bestreiten wollte, dem müßte es eben so sehr an Vernunft als an Redlichkeit fehlen.

Sehen Sie, wie alles geschieden, sich nach Wiedervereinigung sehnet. Von diesem Gefühl geleitet bezeugen es die Menschen ohne Unterlaß auf tausenderlei Weise. So wollten sie, zum Beispiel, daß das Wort Vereinigung (union) die Zärtlichkeit bedeute, und dieses Wort Zärtlichkeit (tendresse) bedeutet eben nichts anderes, als das Streben zur Vereinigung *). Alle Zeichen der Zuneigung (ein anderes von demselben Gefühl erzeugtes Wort) sind materielle Vereinigungen. Man giebt sich die Hand, man umarmt sich. Da der Mund das Organ der Rede ist, die selbst wieder das Organ und der Ausdruck der Intelligenz ist, so haben alle Menschen geglaubt, daß in der Vereinigung der Lippen, im Kusse, etwas Heiliges sey, das die Vereinigung der Seelen verkünde. Das

---

*) Als abgeleitet von tendre, streben, trachten; wie unsere treue gemüthvolle deutsche Sprache in dem schönen Worte Eintracht dieses trachten nach Einigung vollkommen ausdrückt. (Anmerk. des Uebers.)

Laster ergreift alles und mißbraucht alles: allein ich untersuche hier nur das Princip.

Mit tiefer Einsicht in die Sache hat die Kirche den Kuß des Friedens auch am Altare eingeführt: ich erinnere mich sogar, daß ich einst, in den Kirchenvätern herumblätternd, Stellen begegnet habe, worin sie sich beklagen, daß das Laster sich erfreche, bei seinen Ausschweifungen ein heiliges und geheimnißvolles Zeichen zu gebrauchen (Note I). Möge indessen der Kuß die freche Begierde sättigen, oder die Scham erschrecken, oder lächeln auf den reinen Lippen der Gattinn und Mutter: woher rührt seine Allgemeinheit und seine Macht?

Unsre wechselseitige Einheit geht hervor aus unsrer Einheit in Gott, welche selbst von der Philosophie so sehr gepriesen worden ist. Das System des Mallebranche von dem Schauen in Gott ist nichts als ein herrlicher Commentar über die so bekannten Worte des heiligen Paulus: In ihm haben wir Leben, Bewegung und Seyn. Der Pantheismus der Stoiker und der des Spinoza sind eine Verunstaltung dieser großen Idee; allemal aber ist es dasselbe Princip: es ist immer jenes Streben nach der Einheit. Als ich in dem großen Werke jenes bewundernswerthen Mallebranche, den sein blindes und ungerechtes Vaterland so sehr vernachläßigt, zum erstenmal den Ausspruch laß: Gott ist der Aufenthalt der Geister, wie der Raum der Aufenthalt der Körper ist (Note II), war ich von diesem Blitze des Genies geblendet und bereit nieder-

zufallen. Die Menschen haben wenig so Schönes gesagt.

Es wandelte mich einst die Lust an, die Werke der Frau von Guyon zu durchblättern, bloß weil einer meiner besten Freunde, Franziskus von Cambrai, mir sie empfohlen hatte. Ich gerieth auf eine Stelle des Commentars über das Hohelied, worin jene berühmte Frau die menschlichen Intelligenzen mit den strömenden Wassern vergleicht, die alle vom Ocean ausgegangen sind und ohne Unterlaß nur zu ihm zurückzukehren streben. Sie verfolgt diese Vergleichung mit vieler Richtigkeit; allein Sie wissen, daß man Prosa nicht leicht im Gedächtniße bewahret. Glücklicher Weise bin ich im Stande, Ihnen einen Ersatz dafür zu geben in unaussprechlich schönen Versen von Metastasio [1]), der hier die Frau von Guyon übersetzt hat, wenn er ihr nicht wie durch ein Wunder begegnet war:

Woge, dem Meer entronnen,
Sie feuchtet Thal und Höhe:
Rinnt flüchtig in dem Strome;
Schmachtet im Quell gefangen:
Sie murmelt stets und klaget,
Bis sie in's Meer sich senkt.

---

[1]) . . . . Musarum comitis, cui carmina semper
Et citharae cordi, numerosque intendere nervis *)
(*Virg. Aen. IX*, 775, 776.)

*) . . . heiligen Musen vertraut: der holden Gesanges
Stets und der Laute sich freut, und melodische Saiten zu spannen.
(Uebers. von Voß.)

In's Meer, wo sie geboren,
Wo sie den Saft gewonnen,
Wo sie vom langen Irren
Ruhe zu finden denkt [1]).

Alle diese Wasser aber können sich mit dem Meere nicht vermischen, ohne sich, wenigstens auf irgend eine mir ganz unbegreifliche Weise, mit einander zu vermischen. Manchmal mögte ich mich über die engen Grenzen dieser Welt hinaus heben; ich mögte dem

---

[1]) L'onda dal mar divisa
Bagna la valle e il monte:
Va passagiera in fiume;
Va prigioniera in fonte:
Mormora sempre e geme,
Finche non torni al mar.

Al mar dove ella nacque,
Dove acquisto gli umori,
Dove da lunghi errori
Spera di riposar.

(Metast. Artas. III, 1.)

Hier folgt die in dem Gespräch angedeutete Stelle der Frau von Guyon: — «Da Gott unser letzter Endzweck ist, so kann «unsere Seele sich unaufhörlich in ihn als in ihr Ziel und ihren «Mittelpunkt ergießen, ohne je wieder herauszutreten. Wie ein «Strom, der ein aus dem Meer ausgegangenes und vom Meer «ganz unterschiedenes Wasser ist, sich seiner Heimath entrückt «fühlt und durch manchfache Bewegungen dem Meere wieder sich «zu nähern strebt, bis daß er endlich wieder in dasselbe ergossen «sich in ihm verliert und so ganz mit ihm vermischet, wie er vor «seinem Austritt darin verloren und damit vermischt war, und «nicht mehr von demselben unterschieden werden kann.» (Comment. sur le Cantique des cantiques, in 12, 1687, ch. I, v. 1.)

Der erlauchte Freund der Frau von Guyon drückt denselben Gedanken auch in seinem Telemach aus. Die Vernunft, sagt

Tage der Offenbarungen vorgreifen, und in dem Unendlichen untertauchen. Wenn einst das doppelte Gesetz des Menschen ausgelöscht und seine beiden Mittelpunkte vereinigt seyn werden, dann wird er Eins seyn: denn, giebt es keinen Kampf mehr in ihm, woher nähme er die Idee der Zweiheit? Wie wird es aber mit den Menschen, in ihren Verhältnissen zu einander betrachtet, werden, wenn das Uebel vernichtet seyn und demnach es weder Leidenschaften noch persönliches Interesse mehr geben wird? Was wird aus dem Ich werden, wenn alle Gedanken und alle Wünsche gemeinschaftlich seyn, wenn alle Geister sich sehen werden, wie sie gesehen sind? Wer begreift, wer vermag es sich vorzustellen jenes himmlische Jerusalem, dessen Bewohner alle von demselben Geiste durchdrungen sich wechselseitig einander durchdringen und den Lichtglanz der Seeligkeit sich einander zurückspiegeln werden [1])? Eine Unendlichkeit lichter Gestalten von gleicher Größe, die genau in demselben Orte zusammen treffen, sind nicht mehr eine unendliche Menge von Licht-Gestalten: sie sind eine einzige unendliche Licht-Gestalt. Doch hüte ich mich wohl, die Persönlichkeit,

---

er, ist wie ein großes Lichtmeer: unsre Geister sind wie kleine Bäche, die ihm entströmen und wieder zu ihm zurück kehren, um sich darin zu verlieren. (Liv. IV.)

In diesen beiden Stellen fühlt man zwei ineinander geflossene Seelen.

[1]) Jerusalem, quae aedificatur ut civitas, cuius participatio eius in idipsum.

ohne welche die Unsterblichkeit nichts ist, antasten zu wollen; aber ich werde unwiderstehlich ergriffen, wenn ich sehe, wie das ganze Universum uns zu dieser geheimnißvollen Einheit zurückführt.

Der heilige Paulus hat ein Wort erfunden, welches in alle christlichen Sprachen übergegangen ist; das Wort erbauen nämlich, welches im ersten Augenblicke sehr befremdet: denn was hat das gute Beispiel, welches man seinem Nächsten giebt, mit der Aufführung eines Gebäudes gemein? Bald aber findet man die Wurzel dieses Ausdrucks. Das Laster entfernt die Menschen von einander, wie die Tugend sie vereiniget. Es giebt keine ordnungswidrige Handlung, welche nicht ein besonderes der Ordnung zuwiderlaufendes Interesse erzeugte; es giebt keine reine Handlung, die nicht ein besonderes Interesse dem allgemeinen Interesse aufopferte, das heißt, die nicht strebte, einen einzigen und geregelten Willen an die Stelle der Myriaden auseinander laufender und schuldvoller Willen zu setzen. Der heilige Paulus gieng also von der Grundansicht aus, daß wir Alle ein Tempel Gottes sind; und daß der Bau, welchen wir aufführen sollen, der Leib des Heilandes ist [1]). Er wendet diesen Gedanken auf mehrfache Weise. Er will, daß man sich einander erbaue, das heißt, daß ein jeder freiwillig seine Stelle als ein Stein dieses geistigen Gebäudes einnehme, und aus allen seinen Kräften trachte, auch An-

---

[1]) Erster Brief an die Cor. III, 9.

dere herbei zu rufen, damit jeder Mensch erbaue und erbaut werde. Vor allem spricht er jenes berühmte Wort aus: Die Wissenschaft bläht auf, die Liebe aber erbauet [1]); ein bewundernswürdiges Wort von schlagender Wahrheit; denn die Wissenschaft auf sich beschränkt trennt, anstatt zu vereinigen, und alle ihre Constructionen sind nur Schein; während die Tugend wirklich erbauet, ja gar nicht wirksam seyn kann ohne zu erbauen. Der heilige Paulus hatte in dem erhabenen Testamente seines Herrn und Meisters gelesen, daß die Menschen eins und mehrere sind, wie Gott [2]); so daß Alle in der Einheit ihr Ziel und ihre Vollendung haben [3]), denn eher ist das Werk nicht vollbracht. Warum sollte es unter uns nicht eine gewisse Einheit geben (sie möge seyn und Namen haben, was und wie sie wolle), da ein einziger Mensch uns durch eine einzige Handlung in's Verderben gebracht hat [4]) (Note III.)? — Ich mache hier nicht, was man einen Zirkel nennt, indem ich die Einheit durch die Entstehung des Uebels, und die Entstehung des Uebels durch die Einheit bewiese: ganz und gar nicht; das

---

[1]) I, Cor. VIII, 1.

[2]) «Daß sie Eins seyen, wie wir. (Joh. XVII, 11.) «Auf «daß sie Alle Eins seyen, wie Du in mir und ich in Dir, daß sie auch in uns Eins seyen. (Das. 21.) «Ich habe die Herrlich«keit, die Du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben, damit sie Eins seyen, wie wir Eins sind. (Das. 22)

[3]) «Ich bin in ihnen und Du in mir, damit sie in Eins «vollendet werden.» (Das. 23.)

[4]) Römer, V, 17.

Uebel ist nur allzusehr durch sich selbst erwiesen; es ist überall und vorzüglich in uns. Unter allen Voraussetzungen aber, die man nur erdenken kann um seinen Ursprung zu erklären, ist keine für den gesunden Verstand, der alles leere Streiten haßt, so befriedigend als dieser Glaube, welcher das Uebel als erbliche Folge einer ursprünglichen Versündigung darstellt, und den ganzen Strom aller menschlichen Ueberlieferungen für sich hat.

Der Verfall des Menschen kann also unter die Zahl der Beweise der menschlichen Einheit gerechnet werden und uns begreifen helfen, wie nach dem Gesetze der Analogie, welches in allen göttlichen Dingen herrscht, auch das Heil durch einen Einzigen gekommen ist [1]).

Sie sagten neulich, Herr Graf, es gebe kein christliches Dogma, welches sich nicht stütze auf irgend eine allgemeine Ueberlieferung, die eben so alt sey als der Mensch, oder auf irgend ein eingebornes Gefühl, das uns angehöre wie unser eignes Daseyn. Nichts ist wahrer. Haben Sie niemals über den Werth nachgedacht, den die Menschen zu allen Zeiten auf gemeinschaftliche Mahlzeiten gelegt haben? Die Tafel, sagt ein altes griechisches Sprichwort, ist die Vermittlerin der Freundschaft. Keine Unterhandlung, kein Vertrag, kein Fest, keine Feierlichkeit irgend einer Art, selbst Trauerceremonien sind nicht ohne Mahlzeit. Warum ist die Einladung eines Mannes, der eben so gut zu Hause essen kann, eine Artigkeit?

---

[1]) Römer, V, 18.

Warum ist es ehrenvoller an der Tafel eines Fürsten, als sonst wo an seiner Seite zu sitzen? Steigen Sie von dem Palaste des europäischen Monarchen hinab zu der Hütte eines amerikanischen Caziken; gehen Sie von der höchsten Civilisation bis zu den ersten Anfängen der Gesellschaft; durchforschen Sie alle Würden, alle Stände, alle Charaktere: überall werden Sie die Mahlzeiten als eine Art von Religion festgestellt finden, als eine Theorie der Aufmerksamkeit, des Wohlwollens, der geselligen Form, oft der Politik; eine Theorie, welche ihre Gesetze, ihre Observanzen, ihre sehr merkwürdigen Feinheiten hat. Die Menschen haben kein ausdruckvolleres Zeichen der Einigung gefunden als das, sich zu versammeln, um so einander näher gerückt eine gemeinschaftliche Nahrung einzunehmen. Dieses Zeichen schien die Einigung bis zur Vereinigung zu steigern. Da dieses Gefühl allgemein war, erschien es auch in der Religion als Grundlage ihres Haupt-Mysteriums, und wie jede Mahlzeit, nach dem allgemeinen Instinkt, eine Vereinigung um einen und denselben Becher war [1]), so wollte sie ihrerseits, daß ihre Communion (Vereinigung, Einswerdung) eine Mahlzeit sey. Für das geistige wie für das leibliche Leben ist eine Nahrung nothwendig. Dasselbe materielle Organ dient beiden. Bei dieser Mahlzeit werden alle Menschen Einer, indem sie

---

[1]) In segno della communione e participazione à sagrifizj essendo *la mensa in sè stessa sacra*, e non essendo altro i conviti che sagrifizj. (*Antichità di Ercolano. Napoli*, 1779, *fol. Tom. VII, tav. IX, p.* 42.)

sich mit einer Nahrung sättigen, die auch Eine ist und die ganz in Allen ist. Um diese Umwandlung in die Einheit bis auf einen gewissen Grad anschaulich zu machen, nehmen die alten Kirchenväter ihre Vergleichungen gerne von der Aehre und der Traube, welche die Materien des Geheimnißes sind *). Denn eben so, wie mehrere Getraidekörner oder Traubenbeeren nur Ein Brod und Einen Trank ausmachen, eben so zerbrechen jenes mystische Brod und jener mystische Wein, die uns an dem heiligen Tische dargereicht werden, das Ich und nehmen uns in ihre unbegreifliche Einheit auf (Note IV.).

---

*) Es ist wohl nicht blos Analogie oder Parabel oder gar willkürliches Spiel mit solchen Gleichnissen, daß in der heiligen Schrift sowohl als in der Tradition so oft wiederholt und nachdrücklich von der Aehre und von der Traube die Rede ist; es scheint hier vielmehr eine tiefere und ganz besondere Beziehung dieser für die Restitution nnd Erquickung des Menschen so wichtigen Gewächse auf die geistige Wiedergeburt und Verjüngung obzuwalten, so nämlich, daß, gleichwie die ganze Natur eine symbolische Manifestation der göttlichen Geheimnisse in Erziehung des Menschengeschlechts ist, auch eben jene Gewächse, welche gleichsam die Substanz des Pflanzenreichs in sich enthalten und die beiden Hauptärndten des Jahres, die des Sommers und des Herbstes, liefern, — von den mittlern Regionen aus weit über die Erde hin und reichlicher, als jedwede andre Aerndte von Nahrungsfrüchten — daß grade diese also zunächst unter allen diejenigen sind, welche mit dem leiblichen und geistigen Leben des Menschen in innigstem Verhältnisse stehen und auf die Erhaltung, Fortpflanzung und Frucht dieses Lebens den entschiedensten Einfluß haben. Das Brod und der Wein, die aus diesen Gewächsen als das eigentlichste Brod und der eigentlichste Wein (denn man macht aus Vielem Brod und Wein und ist doch nicht wahrhaftig Brod und Wein), bereitet werden, sind schon in dieser substantialen Ausbildung ein saa-

Es giebt eine Menge von Beispielen dieses natürlichen, rechtmäßigen und durch die Religion geheiligten Gefühls, die man als die fast erloschenen Spuren eines ursprünglichen Zustandes ansehen dürfte. Glauben Sie wohl, Herr Graf, daß es, wenn man diese Bahn verfolget, ganz und gar unmöglich sey, sich eine Vorstellung zu machen von der unter den Menschen bestehenden Solidarität (Sie wollen mir diesen juri-

---

men- und blutartiges Wesen, voll der Nahrung und des Geistesdufts, und so im nächsten Fortschritt und Uebergang zu dem, worin sie verwandelt werden sollen. Sie sind daher auch zunächst diejenigen Substanzen, welche durch das Wort der Gnade in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi verwandelt werden und in dieser Umwandlung und Erhöhung die Restitution und Erquickung im eminenten Sinne bewirken, welche sie als blos natürliche Substanzen nur symbolisch beginnen und vorbereiten. So steht dann die Aehre und die Traube wesentlich auch mit dem Geheimnisse der Menschwerdung in einem, vom Anfang bis zur Fülle der Geschichte fortgehenden Verhältniß, und es ist diese Beziehung von Aehre und Traube, Brod und Wein, auf die Wiederherstellung des Menschengeschlechts, auf heilige Zeugung und Empfängniß eine der wichtigsten, ja vielleicht die wichtigste unter allen symbolischen und unter dem Symbol selbst wieder wesentlichen Beziehungen der Natur auf die Erlösung des Menschen, wie wir dies wohl ein andermal näher auszuführen gedenken. Um diese geheimnißvolle Beziehung dreht sich der Hauptinhalt der eleusinischen, wie der backchischen Mysterien, jedoch überall mit Irrthum und Gräuel vermischt, so daß dort nirgends die reine Wahrheit zu finden ist, welche nur im richtigen Verständniß des alten Testamentes und der hebräischen Ueberlieferung gefunden werden kann; denn in der Bundeslade, wie früher bei den Stammvätern, ist wohl allein das Mysterium anzutreffen, welches wir in den Kisten und Körben jener falschen Mysterien umsonst suchen.

W. . .

stischen Ausdruck zu Gute halten), von welcher die Reversibilität der Verdienste, die alles erklärt, eine Folge ist?

Der Graf.

Es ist mir unmöglich, mein ehrwürdiger Freund, Ihnen auch nur auf eine unvollkommene Weise das Vergnügen auszudrücken, welches mir Ihre Aeußerungen gemacht haben; aber mit einer Offenheit, deren Sie so würdig sind, gestehe ich Ihnen, dieses Vergnügen ist mit einer Art von Schrecken gemischt. Der Flug, den Sie nehmen, kann Sie allzu leicht irre führen, um so mehr, als Sie nicht wie ich ein leitendes Licht haben, zu welchem Sie durch alle Zeiten und Entfernungen hinschauen können. Ist keine Verwegenheit darin, Dinge begreifen zu wollen, die so sehr über uns sind? Die Menschen sind zu allen Zeiten durch seltsame Vorstellungen, welche dem Stolze schmeicheln, in Versuchung geführt worden: es ist so süß, auf ungewöhnlichen Wegen, die noch kein menschlicher Fuß betreten hat, zu wandeln! Aber was gewinnt man dabei? Wird der Mensch dadurch besser? Denn das ist doch die Hauptsache. Ich sage noch mehr: wird er dadurch weiser? Warum sollten wir diesen schönen Theorien vertrauen, wenn sie uns weder weit noch gerade zu führen vermögen? Ich weigere mich gar nicht, in allem dem, was Sie uns eben gesagt haben, sehr schöne Ansichten zu erblicken; aber, noch einmal, setzen wir uns nicht zwei großen Gefahren aus? der Gefahr, uns auf eine verderbliche Wei-

se zu verirren und der Gefahr, eine kostbare Zeit, die wir zu Studien und vielleicht selbst zu nützlichen Entdeckungen hätten verwenden können, mit eiteln Untersuchungen zu verlieren?

Der Senator.

Grade das Gegentheil, mein lieber Graf: nichts ist so nützlich als diese Studien, die die geistige Welt zum Gegenstande haben und sie sind grade die Heerstraße der Entdeckungen. Alles, was man in der rationalen Philosophie wissen kann, findet sich in einer Stelle des heiligen Paulus, und diese Stelle lautet:

Diese Welt ist ein System unsichtbarer Dinge, die sichtbar offenbart sind (Note V.).

Das Universum, sagt irgendwo Karl Bonnet, wäre also nur eine Sammlung von Schein [1]).

Ohne Zweifel, wenigstens in einem gewissen Sinn; denn es giebt eine Art von Idealismus, der sehr vernünftig ist. Es dürfte vielleicht schwer halten, ein System von einiger Berühmtheit aufzufinden, welches gar nichts wahres enthielte.

Wenn Sie bedenken, daß Alles durch und für die Intelligenz gemacht worden; daß jede Bewegung eine Wirkung ist, so, daß die eigentliche Ursache ei-

---

[1]) Toute la nature ne seroit donc pour nous qu'un grand et magnifique spectacle d'apparences. (*Bonnet Paling. part. XIII, chap. II.*)

ner Bewegung keine Bewegung seyn kann [1]); daß die Worte Ursache und Materie sich gegenseitig einander ausschließen, wie Kreis und Dreieck, und daß in dieser Welt, die wir sehen, alles sich auf eine andere Welt bezieht, die wir nicht sehen [2]), so werden Sie leicht einsehen, daß wir in der That in Mitte eines Systems unsichtbarer Dinge leben, die sichtbar offenbart sind. —

Durchgehen Sie den ganzen Kreis der Wissenschaften, Sie werden sehen, daß Sie alle mit einem Geheimniße beginnen. Der Mathematiker tappt über die Grundlagen der Berechnung eingebildeter Größen im Finstern herum, obgleich seine Operationen sehr richtig sind. Noch weniger begreift er das Princip der Infinitesimal-Rechnung, eines der mächtigsten Werkzeuge, welche Gott dem Menschen anvertraut hat. Er erstaunt, unfehlbare Folgerungen aus einem Princip zu ziehen, welches dem gesunden (unmittelbaren) Sinn widersteht, und wir haben gesehen, daß

---

[1]) Der heilige Thomas hat gesagt: Omne mobile a principio immobili. (*Adv. gent. I, XCIV n°. 2, et XLVII, n°. 6.*) Malebranche hat es wiederholt: Gott allein, sagt er, ist zugleich Beweger und unbeweglich. (*Rech. de la vérité, in 4, Append. p.* 320.) Der Satz gehört aber der Philosophie des Alterthums an.

[2]) Diese ganze sichtbare Welt ist nur in Beziehung auf das künftige Leben gemacht: alles, was vergeht, hat seine verborgenen Verhältnisse zu jenem ewigen Leben, wo nichts mehr vergehen wird: alles, was wir sehen, ist nur das Bild und die Erwartung der unsichtbaren Dinge . . . . Gott handelt in der Zeit nur für die Ewigkeit. (Massillon, serm. sur les afflictions, III^me^ partie.)

Akademien die gelehrte Welt aufgefordert haben, diese scheinbaren Widersprüche zu erklären. — Der Astronom vom Newtonischen System (der anziehenden Kraft) sagt: er sey gar nicht darum verlegen zu wissen, was die Attraction sey, wenn nur das Vorhandenseyn dieser Kraft dargethan sey; allein in seinem Innern ist er allerdings sehr darum verlegen.

Der Germinalist, der eben die Romane des Epigenesisten in den Staub getreten hat, bleibt nachdenkend vor dem Ohre des Maulthiers stehen: all sein Wissen schwankt und sein Blick trübt sich. — Der Physiker, der den Versuch von Hales gemacht hat (Note VI.), fragt sich selbst, was denn eine Pflanze sey, was das Holz sey, endlich was die Materie sey, und wagt es nicht mehr, über die Alchimisten zu spötteln. — Aber nichts ist wichtiger, als was in unsern Tagen in dem Reiche der Chemie vorgeht. Seyen Sie wohl aufmerksam auf den Gang der Erfahrungen und Sie werden sehen, wohin die Adepten am Ende gerathen werden. Ich schätze und ehre ihre Arbeiten; aber ich fürchte sehr, daß die Nachwelt sich dieselben ohne Erkenntlichkeit zu Nutze machen und sie selbst nur wie Blinde ansehen wird, die ohne es zu wissen in einem Lande angekommen sind, dessen Daseyn sie geläugnet.

Es giebt also kein wahrnehmbares Gesetz, das nicht ein geistiges Gesetz, wovon es nur der sichtbare Ausdruck ist, hinter sich hätte (halten Sie mir diesen lächerlichen Ausdruck zu Gute); und deshalb eben

wird jede Erklärung der Ursache durch die Materie einem vernünftigen Geist niemals genügen. Sobald man aus dem Gebiete der materiellen und handgreiflichen Erfahrung hinaustritt, um in das der vernünftigen Philosophie einzugehen, muß man sich auch über die Materie erheben und alles durch die Metaphysik erklären. Ich verstehe hierunter die wahre Metaphysik, nicht diejenige, die während des letzten Jahrhunderts mit so vielem Eifer von Männern ist bearbeitet worden, die man ganz ernsthaft Metaphysiker nannte. Sonderbare Metaphysiker! die ihr ganzes Leben damit zugebracht, zu beweisen, daß es keine Metaphysik gebe; weltberühmte Thiermenschen, in denen das Genie sich animalisirt hatte!

Demnach ist es sehr gewiß, mein würdiger Freund, daß man nur auf jenen ungewöhnlichen Wegen, die Sie so sehr fürchten, zum Ziele gelangen kann. Wenn ich aber auch nicht dahin gelange, entweder weil es mir an Kräften mangelt, oder weil die Autorität mir auf meinem Wege Schranken gezogen hat, ist es nicht schon ein wesentlicher Punkt, zu wissen, daß ich auf dem rechten Wege bin? Alle Erfinder, alle eigenthümlichen Menschen waren fromm und sogar exaltirt. Ist der menschliche Geist durch Gottesvergessene Zweifelsucht seiner Natur entfremdet, so gleicht er einem Brachfelde, welches nichts hervorbringt, oder sich mit wildwachsenden dem Menschen ganz unnützen Pflanzen bedeckt. Dann ist selbst seine natürliche Fruchtbarkeit ein Uebel: denn indem diese Pflanzen ihre Wurzeln vermengen und in einander schlingen,

verhärten sie das Erdreich und bilden eine neue Scheidewand zwischen dem Himmel und der Erde. Brechet sie durch, brecht sie entzwei diese verwünschte Rinde! rottet sie aus diese unselig wuchernden Pflanzen; rufet alle Kräfte des Menschen auf; dringet scharf ein mit der Pflugschar und suchet in der Tiefe die Kräfte der Erde, um sie mit den Kräften des Himmels in Berührung zu setzen.

Sehen Sie hier, meine Herrn, das natürliche Bild der den göttlichen Erkenntnißen geöffneten oder verschlossenen menschlichen Intelligenz.

Selbst die Naturwissenschaften sind dem allgemeinen Gesetz unterworfen. Das Genie schleppt sich keineswegs auf den Krücken der Syllogismen einher. Sein Gang ist frei; seine Art hat etwas von Eingebung: man sieht es am Ziele ankommen und niemand hat es dahin wandeln sehen [1]). Giebt es, zum Beispiel, in der Astronomie einen Menschen, den man mit Keppler vergleichen könnte? Ist selbst Newton etwas anderes als der erhabene Commentator dieses großen Mannes, der es allein vermogte, seinen Namen in die Himmel ein zu zeichnen? Denn die Gesetze der Welt sind die Gesetze Keppler's (Note VII.). Besonders in dem dritten dieser Gesetze

---

[1]) Divina cognitio non est inquisitiva .... non per ratiocinationem causata, sed immaterialis cognitio rerum absque discursu. (*Sanct. Thomas, adv. gentes, I*, 92.) In der That, da die Wissenschaft in Gott eine Anschauung ist, so nähert sie im Menschen sich um so mehr ihrem Urbilde, jemehr sie diesen intuitiven Charakter an sich trägt.

ist etwas so außerordentliches, so von allen Vorkenntnissen unabhängiges, daß man nicht umhin kann, darin eine wahre Eingebung zu erkennen: und, zu dieser unsterblichen Entdeckung gelangte er nur, indem er ich weiß nicht welchen mystischen Ideen von Zahlen und himmlischer Harmonie folgte, die zwar mit der tiefen Religiösität seines Charakters sehr wohl übereinstimmten, für die kalte Vernunft (Reflexion) aber nichts sind als leere Träume. Hätte man diese Ideen gewissen Philosophen, die stets gegen jede Art von Superstition auf ihrer Huth sind, zur Prüfung vorgelegt, dem Bacon zum Beispiel, der die Astronomie und die Physik liebte, wie die ersten Männer Italiens die Frauen lieben, er würde nicht ermangelt haben, darin Götzen der Höhle oder Zunft-Götzen u. s. w. zu erblicken [1]).

Diesem Bacon aber, der — wie man in einem Jahrhundert, wo man alle Arten von Wahnsinn erschöpft hat, sagte — die Methode der Induction an die Stelle der Methode des Syllogismus gesetzt hätte, war nicht allein die Entdeckung seines unsterblichen Zeitgenossen fremd geblieben, sondern er beharrte trotz der Arbeiten des Copernikus hartnäckig bei dem Systeme des Ptolomäus und nannte diesen Eigensinn eine edle Standhaftigkeit [2]).

---

[1]) Wer die Philosophie des Bacon kennt, versteht dieses Rothwelsch: andern es zu erklären, wäre zu weitläufig.

[2]) Itaque tenebimus „quemadmodum coelestia solent, NOBILEM CONSTANTIAM. (*The works of Fr. Bacon, London* 1803, *in* 8. *Thema coeli, tom. IX, p.* 252.)

Und in dem Vaterlande des Roger Bacon glaubte man selbst noch nach den Entdeckungen des Galiläi, daß die Brenngläser hohlgeschliffen seyn müßten (Note VIII.), und daß die Bewegung des Suchens, die man macht, indem man eine Glaslinse höher oder niedriger hält um den wahren Brennpunkt zu finden, die Wärme der Sonnenstrahlen vermehre.

Es ist unmöglich, daß Sie nicht manchmal sich an den mechanischen Erklärungen des Magnetismus und besonders an den Pfropfzieherförmigen Atomen des Descartes [1]) sollten ergötzt haben; aber was Gilbert darüber sagt, haben Sie gewiß nicht gelesen: denn diese alten Bücher liest man nicht mehr. Ich will nicht behaupten, daß er Recht habe; aber ohne mich zu besinnen würde ich mein Leben und selbst meine Ehre daran setzen, daß man in diesem tiefen Geheimniße der Natur niemals etwas entdecken wird, man folge denn den Ideen Gilberts oder Anderer von derselben Gattung (Note IX.); so wie die allgemeine Bewegung des Wassers in der Welt sich niemals genügend erklären wird (wenn sie anders sich erklären läßt), als auf die Art des Seneca [2]), das heißt, auf eine Art, die unsern materiellen Versuchen und den Gesetzen der Mechanik ganz und gar fremd ist.

---

[1]) Cartesii principia philosophica, Pars IV, nº. 133, pag. 186. Amst. Blaeu, 1685, in 4.

[2]) Sen. quaest. nat. III, 10, 12, 15. Elzevir 1639, 4 vol. in 12, tom. II, p. 578. seq.

Je mehr Beziehung die Wissenschaften auf den Menschen haben, wie z. B. die Heilkunst, um so weniger können sie der Religion entbehren *): lesen Sie, wenn Sie Lust haben, die irreligiösen Aerzte, als Gelehrte oder, wenn sie das Verdienst des Styls haben, als Schriftsteller; aber rufen Sie dieselben niemals an Ihr Bette (Note X.). Lassen wir, wenn Sie wollen, die metaphysische Ursache, die indessen sehr wichtig ist, bei Seite; aber vergessen wir nimmer die Lehre des Celsus, der uns irgendwo anempfiehlt, so viel als möglich den Arzt aufzusuchen, der auch unser Freund ist [1]); suchen wir also vor allem den, der geschworen hat alle Menschen zu lieben und fliehen wir über Alles denjenigen, der aus System Niemanden Liebe schuldig ist.

Auch die Mathematik ist diesem Gesetz unterworfen, obgleich sie mehr ein Werkzeug ist als eine Wissenschaft, indem sie nur dann einen Werth hat, wenn sie uns zu Kenntnissen einer andern Ordnung führt: vergleichen Sie die Mathematiker des großen Jahrhunderts mit denen des folgenden. Die unsrigen waren gewaltige Rechner: mit einer wunder-

---

*) Diese hochwichtige Wahrheit ist bis zur klarsten Evidenz ausgeführt in der jüngst erschienenen Schrift: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie, von C. J. H. Windischmann. Leipzig 1824, 8.
Anmerk. des Uebersetzers.

[1]) Quum par scientia sit, utiliorem tamen medicum esse (scias) amicum quam extraneum. (*Aur. Corn. Celsi de re med. Praef. lib. I.*)

vollen Geschicklichkeit, die man nicht genug zu bewundern im Stande ist, handhabten sie die Werkzeuge, die man ihnen in die Hände gelegt hatte; aber diese Instrumente wurden erfunden (Note XI.) in dem Jahrhundert des Glaubens und selbst religiöser Partheiungen, die eine wunderbare Kraft haben, große Charaktere und große Talente zu schaffen*). — Es ist keineswegs dasselbe, auf einem Wege fortzugehen, oder ihn zu entdecken.

Der originellste Mathematiker des 18ten Jahrhunderts, so weit mir darüber zu urtheilen erlaubt ist, der fruchtbarste und dessen Arbeiten insbesondere durch die Anwendung, die er davon auf die Optik und die Schiffahrtskunde machte, den Menschen den meisten Nutzen gebracht haben (ein Punkt, den man niemals übersehen darf) war Leonhard Euler, dessen zarte Frömmigkeit jedermann besonders aber mir bekannt war, der ich sie so lange in der Nähe bewundern konnte.

Schreie man also ja nicht über Illuminismus und Mysticismus. Worte sind nichts; und doch ist es dieses nichts, womit man das Genie einschüchtert und die Straße der Entdeckungen sperrt. Gewisse

---

*) Unsere Zeit ist nicht gemacht, große Männer hervorzubringen, denn es fehlen der Gesellschaft jene geistigen und politischen Schranken, an denen der große Charakter sich entwickelt, übt und ausbildet. Alle Welt wird verzärtelt und allen Menschen ergeht es, wie den verzärtelten Kindern; die Ereignisse kommen und holen bei einigen, die nicht zu Grunde gehen, das Versäumte nach.

H.

Philosophen dieses Jahrhunderts haben es sich einfallen lassen, von Ursachen zu reden: wann wird man aber endlich einsehen wollen, daß es in der materiellen Ordnung gar keine Ursachen geben kann und daß sie alle in einem andern Kreise müßen gesucht werden?

Wenn nun diese Regel selbst in den Naturwissenschaften Statt findet, warum sollten wir uns in den Wissenschaften einer übernatürlichen Ordnung nicht ohne die mindeste Bedenklichkeit Untersuchungen überlassen, die wir ebenfalls übernatürliche nennen könnten? Ich bin erstaunt, bei Ihnen, Herr Graf, Vorurtheile zu finden, denen die Selbstständigkeit Ihres Geistes so leicht hätte entgehen können.

Der Graf.

Ich versichere Sie, mein theurer Freund, es könnte wohl — wie das bei den meisten Discussionen geschieht — ein Mißverständniß zwischen uns obwalten. Ich habe nie in Abrede stellen wollen, daß die Religion die Mutter der Wissenschaft sey; Gott bewahre mich davor: Theorie und Erfahrung vereinigen sich um diese Wahrheit zu verkünden. Der Zepter der Wissenschaft gehört Europa nur darum, weil es christlich ist. Nur darum ist es zu einem so hohen Grade von Civilisation und Kenntnissen gelangt, weil es mit der Theologie angefangen; weil die Universitäten anfänglich nichts anderes waren als Schulen der Theologie, und weil alle auf diesen göttlichen Stamm gepfropften Wissenschaften dessen göttlichen Saft durch

eine unermeßliche Vegetation geoffenbart haben. Die unerläßliche Nothwendigkeit dieser langen Vorbereitung des europäischen Geistes ist eine Grundwahrheit, die unsern modernen Schwätzern ganz und gar entgangen ist. Selbst Bacon, den Sie mit allem Rechte gerügt haben, hat sich hierüber getäuscht wie Leute, die weit unter ihm sind. Er ist äusserst unterhaltend, wo er diesen Gegenstand behandelt und vorzüglich, wo er sich über die Scholastik und die Theologie ereifert. Man muß gestehen, dieser berühmte Mann scheint die Vorbereitungen, die unerläßlich waren, damit die Wissenschaft nicht ein großes Uebel sey, gänzlich verkannt zu haben *). Lehren Sie junge Leute Physik und Chemie, ehe Sie ihnen Religion und Moral eingeprägt haben: senden Sie einem rohen Volke Akademiker, ehe Sie ihm Missionäre gesandt haben; und Sie werden den Erfolg sehen.

Man kann, wie ich glaube, sogar bis zur Demonstration beweisen, daß die Wissenschaft, wenn sie den Glaubenswahrheiten, die für alle Völker offenbart sind, nicht ganz und gar untergeordnet ist, etwas in sich verbirgt, was den Menschen herabzuwürdigen und vor Allem zum unnützen oder schlechten Bürger zu machen strebt: dieses Princip, richtig entwickelt, würde eine klare und entscheidende Lösung des großen

---

*) Das Mittelalter hat ein Fundament gelegt, auf welches man immer noch wird bauen können, wenn die Kartenhäuser der neueren Zeit längst eingestürzt sind. Bacon hat allerdings viele Anschläge zu solchen gebrechlichen Häusern gegeben.

Problems von der Nützlichkeit der Wissenschaften an Hand geben; ein Problem, welches Rousseau mit seinem irrenden Geist und seinen halben Kenntnissen in der Mitte des letzten Jahrhunderts sehr verwirrt hat [1]).

Warum sind die Gelehrten beinahe immer schlechte Staatsmänner und im Allgemeinen zu Geschäften untauglich?

Woher kömmt es im Gegentheil, daß die Priester (ich sage die Priester *) von Natur Staatsmänner

---

[1]) Das Studium der Naturwissenschaften hat wie alles Andere sein Uebermaaß, und bis zu diesem sind wir gekommen. Sie sind keineswegs der Hauptzweck der Vernunft und dürfen es nicht seyn; und die größte Thorheit, die man begehen könnte, wäre die, sich der Gefahr auszusetzen, Mangel an Menschen zu haben, um nur mehr Physiker zu besitzen. Philosoph, sagte Seneca sehr schön, fange damit an, dich selbst zu studiren, ehe du die Welt studirst. (Epist. LXV.) — Einen viel stärkern Eindruck aber machen die Worte Bossuet's, weil sie mehr aus der Höhe herab kommen.

«Der Mensch ist auf mehr als Eine Weise eitel: diese da «glauben die vernünftigsten zu seyn, da sie auf die Gaben des «Geistes eitel sind . . .; es ist wahr, sie sind würdig vor An«dern ausgezeichnet zu werden und machen eine der schönsten «Zierden der Welt aus; aber wer kann sie ertragen, wenn sie, «sobald sie einiges Talent in sich verspüren . . . . alle Ohren «ermüden . . . . und ein Recht zu haben wähnen, sich ohne «Ende hören zu lassen und mit der größten Bestimmtheit über «alles abzusprechen? O Gerechtigkeit im Leben! o Gleich«heit in den Sitten! o Maaß in den Leidenschaf«ten! ihr reiche und wahre Zierden der vernünf«tigen Natur, wann werden wir euch schätzen ler«nen?» (Predigt über die Ehre.)

*) Siehe Vom Pabst, II. Thl. Seite 73 — 77.

A. d. U.

sind? das heißt, daß der Priesterstand, im Verhältniß zu allen andern Ständen der Gesellschaft, deren mehr hervorbringt? besonders mehr jener natürlichen Staatsmänner, wenn ich mich so ausdrücken darf, die sich in die Geschäfte werfen und sie ohne Vorbereitung zum Ziele führen, wie deren z. B. Karl V und sein Sohn viele gebrauchten und die in der Geschichte uns Erstaunen erwecken.

Warum ist die edelste, die stärkste, die mächtigste der Monarchien von den Bischöfen, buchstäblich, gemacht worden (es ist dies ein Geständniß Gibbons!) wie ein Bienenstock von Bienen gemacht wird?

Ich würde über diesen großen Gegenstand nicht zu Ende kommen; erinnern wir uns aber, mein theurer Senator, eben um des Interesses dieser Religion selbst und um der Ehre willen, die man ihr schuldig ist, daß sie uns nichts so sehr empfiehlt als Einfalt und Gehorsam. Wer kennt den Menschen von Lehm und Erde besser als Gott? Ich getraue mich zu sagen, daß das, was wir nicht wissen sollen, für uns noch wichtiger ist, als das, was wir wissen sollen. Hat Gott gewisse Gegenstände über unsern Gesichtskreis gestellt, so geschah es ohne Zweifel, weil es für uns gefährlich seyn würde, sie deutlich sehen zu können. Ich nehme Ihren Vergleich von der den Einflüßen des Himmels offen stehenden oder verschlossenen Erde von Herzen gerne an und bewundere ihn: hüten Sie sich aber dennoch, aus einem evidenten Princip keine falschen Folgerungen zu ziehen. Daß die Religion und

selbst die Frömmigkeit die beste Vorbereitung für den menschlichen Geist sey; daß sie ihn, soweit die individuelle Fähigkeit es gestattet, zu jeder Art von Kenntnissen geschickt mache und daß sie ihn auf den Weg der Entdeckungen bringe, dies ist eine Wahrheit, welcher Niemand widerstreitet, der an dem Becher der wahren Philosophie auch nur die Lippen genäßt hat. Welchen Schluß sollen wir aber aus dieser Wahrheit ziehen? daß wir alle Anstrengungen machen müßten, um in die Mysterien dieser Religion einzudringen? Keineswegs; erlauben Sie mir es Ihnen grade heraus zu sagen: dies wäre ein offenbares Sophisma. Der richtige und allein wahre Schluß ist, daß wir alle unsre Erkenntnisse der Religion unterordnen müßen; daß wir fest glauben müßen, wir studiren, indem wir beten; und daß besonders, wenn wir mit rationaler Philosophie uns beschäftigen, wir niemals vergessen dürfen, daß jeder metaphysische Satz, der nicht wie von selbst aus einem christlichen Dogma hervorgeht, nichts anderes ist und seyn kann als eine strafbare Abschweifung. Hiermit haben wir genug für die Anwendung: was liegt an alle dem übrigen? Mit dem höchsten Interesse bin ich Ihnen in allem dem gefolgt, was Sie uns über jene unbegreifliche Einheit, die nothwendige Grundlage der Reversibilität, gesagt haben, die alles erklären würde, wenn man sie erklären könnte. Ich zolle Ihren Kenntnissen und der Art, wie Sie dieselben auf Einen Punkt hinzuleiten wissen, meinen Beifall: und doch, welchen Vortheil geben Ihnen

diese Kenntnisse über mich? — Diese Reversibilität, ich glaube sie so gut wie Sie, wie ich an das Daseyn der Stadt Pekin eben so gut glaube als der Missionär, der von dort zurückkommt und mit dem wir neulich zu Mittag gespeißt haben. — Gelänge es Ihnen, den Grund dieses Glaubenssatzes zu ergründen, so verlören Sie das Verdienst des Glaubens, und zwar nicht nur ohne allen Vortheil, sondern noch überdies mit einer sehr großen Gefahr für Sie; denn Sie könnten in diesem Falle nicht für Ihren Kopf gut stehen. Erinnern Sie sich dessen, was wir vor einiger Zeit in einem Buche von St. Martin zusammen laßen: daß der unvorsichtige Chemiker Gefahr laufe, sein Werk anzubeten? Dies Wort ist nicht aus der Luft gegriffen; hat Mallebranche nicht gesagt: ein falscher Glaube an die Wirksamkeit der sekundären Ursachen könne zur Abgötterei führen *)? Das ist derselbe Gedanke. Wir haben vor nicht gar langer Zeit einen gemeinschaftlichen Freund verloren, der in Wissenschaft und Heiligkeit gleich ausgezeichnet war: Sie wissen wohl, daß, so oft er — allemal für sich allein — gewisse chemische Versuche machte, er es für nöthig hielt, sich mit heiligen Vorsichtsmaßregeln zu umgeben. Man sagt, die pneumatische Chemie gehöre unsern Tagen an: aber eine Chemie, die nur allzu

*) Sehr wahr! wie uns der Aberglaube und Götzendienst so vieler Naturforscher und Aerzte beweisen, denen jenes sogenannte ewige Naturgesetz zum Abgott geworden ist.

pneumatisch ist, gab es, und giebt es und wird es ohne Zweifel zu allen Zeiten geben. Die Unwissenden lachen über dergleichen Dinge, weil sie nichts davon verstehen, und das ist um so besser für sie. Je mehr der Geist erkennt, um desto schuldvoller kann er seyn. Wir sprechen oft mit einem albernen Erstaunen von der Absurdität des Götzendienstes; aber ich kann Sie versichern, daß, wenn wir die Kenntnisse besäßen, welche die ersten Götzendiener verführten, wir alle Götzendiener seyn würden, oder daß Gott wenigstens nur mit Mühe zwölf tausend Menschen aus jedem Stamm als die seinigen würde bezeichnen können. Wir gehen immer von der gemeinen Hypothese aus, daß der Mensch allmählig von der Barbarei zur Wissenschaft und Civilisation emporgestiegen sey. Das ist der Lieblingstraum, der Mutterirrthum und, wie die Schule sagt, das Protopseudon unseres Jahrhunderts. Wehe aber der Welt, wenn die Philosophen dieses unglücklichen Jahrhunderts mit der schrecklichen Verkehrtheit, die wir an ihnen gekannt haben und die trotz der Warnungen, die sie erhalten haben, noch immer halsstarrig sind, ausserdem noch einige jener Kenntnisse besessen hätten, die den ersten Menschen nothwendiger Weise eigen seyn mußten! Sie hätten irgend ein neues Elend übernatürlicher Art über das Menschengeschlecht gebracht. Sehen Sie nur, was sie trotz ihrer tiefen Dumpfheit in den geistigen Wissenschaften gethan und was sie uns herbeigeführt haben.

Ich widersetze mich also, so viel ich es vermag, jeder neugierigen Untersuchung, die über die zeitliche

Sphäre des Menschen hinausgeht. Die Religion ist das Gewürz, welches die Wissenschaft hindert zu verderben: das ist ein herrliches Wort Bacon's, und für diesmal habe ich keine Lust ihn zu tadeln. Ich bin nur ein wenig versucht zu glauben, daß er selbst nicht genug über seine eigne Maxime nachgedacht hat, weil er förmlich daran gearbeitet, das Gewürz von der Wissenschaft zu trennen.

Bemerken Sie noch, daß die Religion das größte Vehikel der Wissenschaft ist. Sie kann ohne Zweifel das Talent nicht schaffen, wo es nicht ist; aber wo sie es immer findet, erhöhet sie es unermeßlich, besonders das Talent der Entdeckungen; während die Gottlosigkeit es stets unterdrückt und oft erstickt *). — Was wollen wir mehr? Es ist uns nicht erlaubt, das Werkzeug, welches uns zum forschen gegeben ist, selbst zu erforschen. Es ist gar zu leicht, es zu zerbrechen oder, was vielleicht noch schlimmer wäre, es zu verfälschen. Ich danke Gott für mein Nichtwissen mehr noch als für mein Wissen; denn mein Wissen ist von mir, wenigstens zum Theil, und folglich kann ich nicht versichert seyn, daß es gut ist: mein Nichtwissen dagegen, wenigstens das, wovon ich rede, ist von

---

*) Der Wilde benutzt, so lange er die Lehre des civilisirten Volkes nicht angenommen, wohl die Produkte und Erfindungen desselben, deren er sich bemeistern kann, aber er erzeugt sie nicht selbst. Eben so geht es mit dem Gottlosen: er benützt und verbraucht alles, was der Glaube hervorgebracht; allein, ehe er nicht selbst glaubt, vermag er nichts ähnliches zu schaffen.

H.

Ihm, mithin habe ich alles mögliche Vertrauen auf dasselbe. Ich werde es nimmer thörichter Weise versuchen, die heilsamen Schranken, womit die göttliche Weisheit uns umgeben, zu übersteigen; ich bin gewiß, diesseits derselben auf dem Boden der Wahrheit fest zu stehen: wer kann mich versichern, daß ich jenseits (um nicht etwas noch traurigeres vorauszusetzen) mich nicht in dem Gebiete des Aberglaubens finden würde *)?

Der Ritter.

Zwei überlegenen, miteinander im Kampfe begriffenen Mächten kann sich eine dritte, obwohl sehr schwache, wohl als Vermittlerinn darbieten, wenn sie ihnen nur angenehm ist und es redlich meint.

Vor allen Dingen scheint es mir, Herr Senator, daß Sie Ihren religiösen Ideen ein wenig zu freien Spielraum gegeben. — Sie sagen, die Erklärung der Ursachen müße allemal ausser der materiellen

---

*) Hier bemerkt der in der Vorrede erwähnte Herr Uebersetzer, französische Critiker hätten dem Grafen von Maistre den Vorwurf gemacht, eine Vorliebe für geheime Wissenschaften zu haben; wie dieser Vorwurf bei Gelegenheit des gegenwärtigen Werkes und nach vorliegender Stelle gemacht werden könnte, sey schwer zu begreifen, wenn man nicht die Versunkenheit in den Materialismus berücksichtige, die in Frankreich noch aus dem 18. Jahrhundert übrig geblieben sey. — Und ich glaube auf diese ganze Stelle alle die Theologen hinweisen zu dürfen, welche dem Grafen von Maistre, ohne sich hinreichend mit ihm bekannt und vertraut gemacht zu haben, den Vorwurf gemacht, daß er die Wahrheiten der Religion allzusehr nur auf philosophische Betrachtungen und Constructionen gründe.

Anmerk. des Uebers.

Welt gesucht werden und Sie führen den Keppler an, der durch ich weiß nicht welch ein System himmlischer Harmonie, von der ich gar nichts verstehe, zu seinen berühmten Entdeckungen gelangte; aber in allem diesem sehe ich nicht den Schatten von Religion. Man kann gar wohl Musiker seyn und Akkorde berechnen, ohne Frömmigkeit zu besitzen. Mir scheint, Keppler hätte seine Gesetze ganz gut entdecken können, ohne an Gott zu glauben.

Der Senator.

Sie haben sich selbst geantwortet, Herr Ritter, indem Sie die Worte ausgesprochen: außerhalb der materiellen Welt. — Ich habe keineswegs gesagt, daß jede Entdeckung unmittelbar aus einer Glaubenslehre hervorgehen müße, wie das Küchlein aus dem Ei: ich habe gesagt, in der Materie gebe es keine Ursachen und sie dürften mithin nicht in der Materie gesucht werden. Nun sind es aber, mein lieber Freund, nur die religiösen Menschen, die aus ihr hinaustreten können und wollen. Die Andern glauben nur an die Materie und gerathen sogar in Harnisch, wenn man ihnen von einer andern Ordnung der Dinge spricht. Unser Jahrhundert will eine mechanische Astronomie, eine mechanische Chemie, eine mechanische Schwere, eine mechanische Moral, eine mechanische Sprache, mechanische Heilmittel um mechanische Krankheiten zu heilen: und wer weiß, was sonst noch; ist nicht alles mechanisch? — Nun vermag es aber nur der religiöse Geist allein diese Krankheit zu heilen.

Wir sprachen von Keppler; niemals aber würde Keppler den Weg eingeschlagen haben, der ihn so richtig führte, wäre er nicht so eminent gottesfürchtig gewesen. Ich verlange keinen weiteren Beweis seines Charakters, als den Titel, den er seinem Werke über die wahre Epoche der Geburt Jesu Christi gegeben hat [1]). Ich zweifle, ob in unsern Tagen ein Astronom von London oder Paris einen ähnlichen Titel wählen würde.

Sie sehen also, mein lieber Ritter, daß ich nicht, wie Sie anfänglich geglaubt, die Gegenstände verwechselt habe.

Der Ritter.

Es sey: ich bin nicht stark genug um mit Ihnen zu disputiren; hören Sie aber noch einen Punkt, über den ich wieder Lust hätte, mit Ihnen anzubinden: unser Freund hatte gesagt, Ihr Geschmack an Erklärungen einer außergewöhnlichen Art könnte Sie und noch Andere vielleicht in große Gefahren bringen, und solche Erklärungen hätten noch überdies den Nachtheil, den nützlichen Studien zu schaden. Darauf haben Sie erwiedert, es finde gerade das Gegentheil Statt, und nichts sey dem Fortschreiten der Wissenschaften und Entdeckungen aller Art günstiger als jene Richtung

---

[1]) Man kennt ein Werk dieses berühmten Astronomen unter dem Titel: De vero anno, quo Dei Filius humanam naturam assumpsit, Joh. Keppleri commentatiuncula, in 4. — In der That würde sich ein protestantischer Gelehrter heutzutage vielleicht nicht so ausdrücken.

des Geistes, welche uns stets aus der materiellen Welt hinausführe. Dies ist wieder ein Punkt, über den ich mich nicht stark genug halte, um mit Ihnen zu streiten; was mir aber ausgemacht scheint, ist, daß Sie den andern Einwurf mit Stillschweigen übergangen haben, und doch ist er von Gewicht. Ich gebe zu, daß mystische und außergewöhnliche Ideen zuweilen zu wichtigen Entdeckungen führen können: allein in die andere Wagschale muß man auch die Nachtheile legen, die daraus hervorgehen können. — Gestehen wir zum Beispiel, sie könnten einen Keppler erleuchten: sollten sie aber zugleich zehntausend Narren hervorbringen, die die Welt verwirren und sogar verderben, so fühle ich mich sehr geneigt, den großen Mann aufzuopfern.

Ich glaube demnach, wenn Sie meine Dreistigkeit gütigst entschuldigen wollen, daß Sie ein wenig zu weit gegangen sind und daß Sie nicht übel thun würden, gegen Ihre geistigen Aufschwünge ein wenig mißtrauischer zu seyn: wenigstens kann ich dies, so viel ich darüber zu urtheilen vermag, nicht oft und laut genug sagen. — Wie es aber Pflicht eines Vermittlers ist, beiden Theilen etwas zu nehmen und zu bewilligen, so muß ich auch Ihnen, Herr Graf, sagen, daß Sie mir die Schüchternheit bis zum Uebermaaß zu treiben scheinen. Ich ehre Ihre religiöse Unterwerfung. Ich bin viel in der Welt herumgekommen und in der That, ich habe nichts besseres gefunden; aber ich kann es nicht recht begreifen, wie der Glaube Sie dahin bringt, den Aberglauben zu fürch-

ten. Mir scheint, es müßte grade das Gegentheil Statt finden; überdies bin ich erstaunt, daß Sie diesem Aberglauben so abhold sind, der meines Erachtens gar keine so schlechte Sache ist. Was ist eigentlich der Aberglaube? Der Abbé Girard lehrt mich in einem vortrefflichen Buche, dessen Titel freilich in gradem Widerspruche mit dem Werke selbst ist, in den Sprachen gebe es keine ganz gleichbedeutenden Wörter (Synonima). Der Aberglaube ist also weder Irrthum, noch Schwärmerei, noch irgend ein Ungeheuer dieser Art, welches einen andern Namen hat. Ich wiederhole also meine Frage: was ist denn der Aberglaube (Superstition)? Das Super (im lateinischen und französischen Ausdruck) heißt über *); will das nicht sagen: darüber hinaus? Aberglaube ist also etwas, was über den rechtmäßigen Glauben hinaus ist. Wahrlich darüber braucht man nicht Wehe auszurufen. — Oft habe ich in der Welt bemerkt, daß das, was grade genug ist, grade nicht genug ist; nehmen Sie dies nicht für ein Wortspiel: wer grade alles das thun will, was erlaubt ist, wird bald thun, was nicht erlaubt ist. Nie sind wir unsrer moralischen Eigenschaften ganz gewiß, als wenn wir denselben ein wenig Exaltation zu geben

*) Im deutschen Wort Aberglaube deutet das Aber, wie allerwärts bei ähnlichen Zusammensetzungen, das Falsche und Irrige an und mögte vielleicht mit aberrare zusammenhängen. Es zeigt überhaupt ein Abscheiden, eine Sonderung von der Sache an, welche die Worte Glauben, Witz u. s. w. bezeichnen.

W. . .

wußten. So bestehen in der politischen Welt die constitutionellen Gewalten, welche bei freien Nationen eingeführt sind, nur im gegenseitigen Kampfe. — Will Einer Sie umwerfen, so ist es nicht genug, daß Sie sich auf ihrem Platze fest halten: Sie müßen ihn selbst zurückstoßen und, wenn Sie können, zum weichen bringen. — Um über einen Graben zu setzen muß man seinen Richtpunkt allemal weit über den Rand desselben nehmen, wenn man nicht hinein fallen will. — Kurz, die Regel ist allgemein; es wäre sehr sonderbar, wenn die Religion eine Ausnahme davon machen sollte. — Ich glaube nicht, daß ein Mensch und noch weniger eine Nation grade nur das glauben könne, was nöthig ist. Allemal wird es ein Mehr oder Weniger geben. Ich denke, meine werthen Freunde, die Ehre mißfällt Ihnen nicht? Was ist indessen die Ehre? Sie ist der Aberglaube der Tugend, oder sie ist gar nichts. In der Liebe, in der Freundschaft, in der Treue, in der Redlichkeit u. s. w. ist der Aberglaube liebenswürdig, ja kostbar und oft nothwendig; warum sollte es mit der Frömmigkeit nicht eben so seyn? Ich bin geneigt zu glauben, daß das Geschrei über das Uebermaaß der Sache von den Feinden der Sache herrührt. — Die Vernunft ist gut, ohne Zweifel, aber es darf bei weitem nicht Alles durch die Vernunft allein geregelt werden. — Hören Sie, wenn ich bitten darf, eine kleine Erzählung: vielleicht ist sie eine Geschichte.

Der Vater zweier Schwestern ist im Felde: beide

schlafen in demselben Gemach; es ist kalt und das Wetter schlecht: sie sprechen von den Mühseligkeiten und Gefahren, welche ihren Vater umgeben. Vielleicht, sagt die Eine, bringt er diese Nacht unter freiem Himmel, im Bivouac zu; vielleicht liegt er ohne Feuer und Decke auf bloßer Erde; wer weiß ob der Feind nicht gerade diesen Augenblick gewählt hat . . . . ach! . . . .

Sie springt aus dem Bette, läuft im Hemd nach ihrem Schreibtische, nimmt das Bild ihres Vaters heraus, legt es unter ihr Kissen und drückt ihren Kopf fest auf das theure Kleinod. — Lieber Vater, ich werde dich bewachen.

Aber gute Schwester, sagt die Andere, ich glaube, dein Kopf schwindelt. Glaubst du denn, du werdest unsern Vater schützen, wenn du dir Schnupfen und Katarrh zuziehst, und er werde weit mehr gesichert seyn, wenn du den Kopf auf sein Bild drückest? Nimm dich in Acht, daß du es nicht zerbrichst und folge mir, geh' schlafen.

Diese Letztere hat allerdings Recht, und alles, was sie sagt, ist wahr; wenn Sie aber die eine oder die andere der beiden Schwestern zur Gattin nehmen müßten, sagen Sie mir, meine bedächtlichen Herrn Philosophen, würden Sie die Logikerin oder die Abergläubige wählen?

Um aber zu unserm Gegenstande zurückzukehren, glaube ich, daß der Aberglaube ein Aussenwerk der Religion ist, welches man nicht zerstören muß; denn es ist nicht gut, daß man ohne Hinderniß bis unter die Mauern kommen, ihre Höhe messen und Leitern anlegen könne. — Sie werden mir die Mißbräuche einwenden: aber für's erste, glauben Sie denn, daß die Mißbräuche einer göttlichen Sache nicht schon in der Sache selbst gewisse natürliche Gränzen haben, und daß die Nachtheile dieser Mißbräuche niemals die Gefahr aufwiegen können, den Glauben wanken zu machen? — Dann folge ich meinem vorigen Vergleiche und sage Ihnen: ein zu weit hinausgeschobenes Aussenwerk ist auch ein großer Mißbrauch; denn es nutzt nur dem Feind, der sich seiner bedienen wird, um sich zu decken und die Festung zu beschießen: soll man nun deshalb gar keine Aussenwerke anlegen? Mit dieser schönen Furcht vor Mißbräuchen würde man zuletzt es nicht mehr wagen sich zu rühren.

Es giebt aber lächerliche und strafbare Mißbräuche, und das ist, was mich quält. Das ist ein Punkt, über den ich nicht in's Klare zu kommen wußte. Jenen sonderbaren Vorstellungen, von denen Sie eben sprachen, habe ich Menschen ergeben gesehen, die gewiß, ich versichere Sie, die rechtlichsten und liebenswürdigsten Leute waren, die man nur finden kann. Ich will Ihnen hierüber eine kleine Geschichte erzählen, die Sie gewiß unterhalten wird. Sie wissen, in welcher Zurückgezogenheit und mit welchen

Leuten ich den Winter von 1806 zugebracht habe. Unter den Leuten, die sich dort befanden, war einer Ihrer ehemaligen Freunde, Herr Graf, die Freude und das Vergnügen unsrer Gesellschaft; es war der alte Commandeur von M . . ., den Sie ehemals in Lyon viel gesehen und der seine lange und tugendhafte Laufbahn so eben geendigt hat. — Er war volle siebenzig Jahre alt, als wir ihn zum erstenmal in seinem Leben in Zorn gerathen sahen. Unter den Büchern, die man uns um die langen Abende zu kürzen aus der benachbarten Stadt schickte, fanden wir eines Tages das nachgelassene Werk ich weiß nicht welch eines dem Narrenhaus zu Genf Entlaufenen, der einen großen Theil seines Lebens damit zugebracht hatte, die mechanische Ursache der Schwere aufzusuchen und nun, sich schmeichelnd sie gefunden zu haben, ganz bescheiden HEUREKA *) sang, nichtsdestoweniger aber doch sich wunderte über den frostigen Empfang, womit man sein System aufnahme [1]). Bei seinem Tode hatte er seine Testaments-Exekutoren beauftragt, zum Besten der Welt diese seltene Entdeckung nebst noch einigen Bruchstücken einer verpestenden Metaphysik bekannt zu machen. Sie begreifen wohl, daß man ihm pünktlich gehorchte;

---

*) Εὕρηκα, ich hab's gefunden, der Ausruf, mit dem Archimedes aus dem Bade sprang, als ihm die Lösung des bekannten Problems von der Krone plötzlich klar geworden war.

Anmerk. des Uebers.

1) Siehe Seite 307 des gedachten Buchs. Genf. 1805, in 8.

und dieses Buch, welches unserem guten Commandeur zugefallen war, brachte ihn in einen Zorn, der für uns höchst ergötzlich war.

„Der Weise (Le Sage), Verfasser dieses „Buchs, sagte er uns, hat entdeckt, daß die Ursache „der Schwere sich ausserhalb der Welt finden müße, „weil es in dem Weltall keine Maschine gäbe, die im „Stande wäre das zu vollbringen, was wir sehen. „Sie werden mich vielleicht fragen, was denn eine „Gegend ausser der Welt sey? Der Verfasser „sagt es nicht, aber es muß wohl sehr weit von uns „seyn. Wie dem nun sey, in diesem Lande „ausserhalb der Welt war einmal (man „weiß nicht wie noch wodurch, denn weder er noch „seine Freunde machen sich eine Vorstellung von irgend „einem Anfang) war einmal, sage ich, eine „hinlängliche Menge von Atomen in Vor„rath. Diese Atome waren gestaltet wie „Käfichte, deren Stäbe viele Millionenmal „länger als dick waren (Note XII.). Diese „Atome nennt er ausserweltliche (ultra-mon„dains) in Beziehung auf ihr Vaterland, „oder schwermachende (gravifiques) in Bezieh„ung auf ihre Verrichtungen.

„Nun geschah es, daß Gott eines Ta„ges so viele dieser Atome, als er mit bei„den Händen fassen konnte, nahm und mit „allen Kräften in unsre Sphäre schleu„derte, und daher kommt es, daß die Welt „sich umdreht.

„Man muß aber wohl bemerken, daß „dieses Hinabschleudern der Atome nur „einmal für immer [1]) statt fand, denn seit „jener Zeit giebt es kein Beispiel mehr, „daß Gott sich in die Schwere weiter ge„mischt hätte".

„Sehen Sie, wie weit wir gekommen sind! „sehen Sie, was man uns sagen durfte; denn, „wer alles anhören kann, dem untersteht man sich „alles zu sagen. Wir gleichen heutzutage in unserem „Lesen jenem unreinen Gewürme, das nur im Kothe „zu leben vermag; wir verachten alles, was unsern „Voreltern Belehrung und Vergnügung gewährte; „und uns ist ein Buch immer gut genug, wenn es „nur schlecht ist."

Bis hierhin konnte Jedermann mit dem herrlichen Greise einverstanden seyn; aber wir waren wie aus den Wolken gefallen, als er hinzusetzte:

„Haben Sie niemals bemerkt, daß trotz der „unzähligen Dinge, die man, besonders zur Zeit „der Erfindung des Luftballs, über das Fliegen der „Vögel und über die zur Nachahmung dieses wunder„baren Mechanismus verschiedentlich von unserm „schweren Geschlecht versuchten Anstrengungen gesagt „hat, es noch keinem Philosophen je in den Sinn „gekommen ist, sich zu fragen, ob denn nicht eben „die Vögel zu einigen besondern Bemerkungen über

---

[1]) Une fois pour toutes ist der eigne Ausdruck des Verfassers.

„die Schwere Anlaß geben könnten? Und doch —
„hätten die Menschen sich erinnern mögen, daß das
„ganze Alterthum einstimmig in den Vögeln etwas
„göttliches erkannte (Note XIII); daß es sie jederzeit
„über die Zukunft befragt hat; daß nach einer selt-
„samen Ueberlieferung es sie für älter als die
„Götter erklärt hatte; daß es gewisse Vögel seinen
„Haupt-Gottheiten geweiht hatte; daß nach dem
„Berichte des Clemens von Alexandrien die
„ägyptischen Priester während der Zeit ihrer gesetz-
„mäßigen Reinigungen nur das Fleisch der geflügelten
„Thiere aßen, weil die Vögel unter allen
„Thieren die leichtesten wären [1]); und daß
„nach Plato in seinem Buche von den Gesetzen,
„das angenehmste Opfer, welches man
„den Göttern bringen könne, ein Vogel
„sey [2]); — hätten sie überdies jene Menge über-

---

[1]) Wenn das Citat, was ich in diesem Augenblicke nicht zu bewähren vermag, richtig ist, so darf man wohl nicht erst bemerken, daß dieser Ausdruck in dem gewöhnlichen Sinne von leichtem Fleische zu nehmen ist.

Anmerk. des franz. Herausg.

[2]) Citationen aus dem Gedächtnisse sind selten ganz genau. Plato sagt an dieser Stelle seiner Werke nicht, daß der Vogel (allein) das angenehmste Opfer sey; er sagt, «die «göttlichsten Opfer (θειότατα δῶρα) sind Vögel und Figu«ren, welche ein Maler in einem Tage vollenden kann.» (Opp. tom. IX, De leg. lib. XII, p. 206.) Den zweiten Artikel muß man zu denen zählen, wo es dem größten Philosophen des Alterthums gefiel, räthselhaft und selbst wunderlich zu seyn, ohne daß man wüßte, warum.

Anmerk des franz. Herausg.

„natürlicher Thatsachen berücksichtigt, wobei die „Vögel vorgekommen und vor allem die der Taube „erwiesene ausgezeichnete Ehre: — so zweifle ich „nicht, daß sie würden zu der Frage geführt worden „seyn, ob das allgemeine Gesetz der Schwere auf die „lebenden Vögel in demselben Grade einwirke wie „auf die übrige rohe oder organisirte Materie".

„Um uns aber höher zu erheben, hätte der stolze „Blinde, den ich Ihnen eben anführte, statt des „Lucrez, den er mit dreizehn Jahren aus den Hän„den eines meuchelmörderischen Vaters erhielt (Note „XIV.), das Leben der Heiligen gelesen, so hätte er „zu einigen richtigen Vorstellungen gelangen können „über den Weg, dem man folgen muß, um die Ur„sache der Schwere zu entdecken; er würde gesehen „haben, daß unter den unbestreitbaren Wundern, „welche durch diese Auserwählten oder an ihnen selbst „verrichtet worden, und deren Gewißheit der kühnste „Skeptizismus nicht zu erschüttern im Stande ist, es „keines giebt, welches unbestreitbarer und häufiger „wäre als das der Entzückung, welche auch selbst den „Leib ergreift. Lesen Sie zum Beispiel die Leben „und die Canonisations-Processe des heiligen Fran„ziskus Xaverius, des heiligen Philippus „Neri, der heiligen Theresia, u. s. w., u. s. w. „(Note XV.), und Sie werden sehen, ob es noch „möglich ist, zu zweifeln. Wollen Sie etwa die „Thatsachen bestreiten, welche diese Heilige, deren „Geist und Aufrichtigkeit ihrer Heiligkeit gleich kamen, „selbst erzählt? Man glaubt den heiligen Paulus

"zu hören, wie er die Gaben der ersten Kirche her-
"zählt und die Regeln vorschreibt, dieselben nützlich
"kund zu machen; und sie spricht mit einer Natürlich-
"keit, mit einer Ruhe, mit einer Kaltblütigkeit, die
"tausendmal überzeugender sind als die feierlichsten
"Eide".

"Junge Leute, besonders fleißige junge Leute,
"vorzüglich aber solche, die das Glück gehabt, ge-
"wissen Gefahren zu entgehen, träumen gar leicht,
"sie erhöben sich in die Lüfte und bewegten sich darinn
"nach Wohlgefallen; ein Mann von viel Geist und
"einem vortrefflichen Charakter, den ich ehemals viel
"sah, aber nun nicht mehr wiedersehen werde, sagte
"mir eines Tages, er sey in seiner Jugend so häufig
"von der Art Träumen heimgesucht worden, daß er
"angefangen habe zu argwöhnen, die Schwere möge
"wohl dem Menschen nicht natürlich seyn. Ich, für
"mein Theil, kann Sie versichern, daß die Täuschung
"bei mir zuweilen so stark war, daß ich schon einige
"Sekunden wach war, ohne noch recht enttäuscht zu
"seyn".

"Es giebt aber etwas, was weit größer ist als
"alles dieses. Als der göttliche Stifter unsrer Religion
"alles vollbracht hatte, was er nach seinem Tode noch
"auf Erden zu verrichten hatte, als er seinen Jüngern
"die drei Gaben gegeben hatte, die er ihnen nie ent-
"ziehen wird, Verständniß [1]), Sendung [2]) und un-

---

[1]) Lukas, XXIV, 45.
[2]) Markus, XVI, 15, 16.

„aufhörlichen Beistand [1]); als da in einem neuen „Sinn alles vollbracht war, hörte der Gott„mensch in Gegenwart seiner Jünger, die ihn eben „noch berührt und mit ihm gegessen hatten, auf, „schwer zu seyn und verlor sich in den Wolken.

„Es ist weit von da bis zu den schwermachenden Atomen: und dennoch giebt es kein an„deres Mittel zu wissen oder wenigstens zu ahnen, „was die Schwere sey".

Bei diesen Worten brachte ein lautes Gelächter, das aus einer Ecke des Zimmers erschallte, uns alle aus der Fassung. Sie werden vielleicht glauben, der Commandeur sey böse geworden; keineswegs: er schwieg; aber auf seinem Gesichte sahen wir einen tiefen Ausdruck von Traurigkeit, die mit Schrecken vermischt war. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie bedeutend er mir erschien. Der Lacher, dessen Namen Sie ohne Zweifel zu errathen glauben, hielt sich zu Entschuldigungen gegen ihn verpflichtet, die mit ganz guter Art gemacht und angenommen wurden. Der Abend endigte sehr friedlich.

Als in der Nacht meine vier Vorhänge mich durch einen doppelten Kreis von den Menschen, dem Lichte und den Geschäften geschieden hatten, erwachte die ganze Rede wieder in meinem Geiste. Was für ein Uebel ist es denn, sagte ich zu mir selbst, daß dieser würdige Mann glaubt, der Zu-

---

[1]) Mathäus, XXVIII, 20.

stand der Heiligkeit und die Aufschwünge einer glühenden Frömmigkeit hätten die Macht, die Gesetze der Schwere für den Menschen aufzuheben, und man könne daraus rechtmäßige Schlüsse ziehen über die Natur dieses Gesetzes? Wahrlich es giebt nichts Unschuldigeres.

Hernach aber fielen mir gewisse Leute von meiner Bekanntschaft ein, die mir auf demselben Wege zu einem sehr verschiedenen Resultate gekommen zu seyn scheinen. Für sie ist das Wort Illuminat gemacht worden, welches immer im schlechten Sinne genommen wird. Es ist wohl etwas wahres in jener Bewegung des allgemeinen Gewissens, welche diese Menschen und ihre Lehren verdammt; und in der That, ich habe deren mehrere gekannt, deren Charakter sehr zweideutig, deren Rechtlichkeit sehr problematisch, und die vorzüglich bemerkenswerth waren wegen eines mehr oder weniger sichtbaren Hasses gegen den priesterlichen Stand und dessen Hierarchie. — Was soll man also denken? — Mit diesem Zweifel schlief ich ein, und ich finde ihn heut bei Ihnen wieder. Ich schwanke zwischen den beiden Systemen, die Sie mir vorgetragen haben. Das Eine scheint mir den Menschen der größten Vortheile zu berauben, aber man kann wenigstens ruhig dabei schlafen; das Andere erwärmt das Herz und bereitet den Geist zu den edelsten und glücklichsten Anstrengungen, aber es ist auch etwas darin, was für den gesunden Verstand und für etwas noch Besseres zittern macht. Sollte man keine Richtschnur

aufzufinden vermögen, die mich beruhigen und mir erlauben könnte, eine Meinung zu haben?

Der Graf.

Mein liebster Ritter, Sie gleichen einem Menschen, der im Wasser sitzt und zu trinken verlangt. Diese Richtschnur, die Sie verlangen, ist vorhanden: sie berührt Sie, sie umgiebt Sie, sie ist allgemein. Ich will Ihnen in wenigen Worten beweisen, daß es ohne sie dem Menschen unmöglich ist, sicher zu gehen und von Illuminismus und Skeptizismus gleich ferne zu bleiben; und dazu . . . . .

Der Senator.

Darüber wollen wir Sie einen andern Tag hören.

Der Graf.

Ah! mein werther Freund, Sie sind vom Areopag. Nun gut! reden wir heute nicht mehr davon; — Ihnen aber, Herr Ritter, muß ich danken und glückwünschen für Ihre allerliebste Apologie des Aberglaubens. So wie Sie von ihm sprachen, sah ich allmählig die häßlichen Züge und die langen Ohren verschwinden, womit die Mahlerei niemals versäumt ihn auszuschmücken; und als Sie geredet, erschien er mir fast wie eine hübsche Frau. Wenn Sie einst unser Alter erreicht haben, dann werden wir freilich Sie nicht mehr hören; aber Andere werden Sie hören und Sie werden Ihnen die Cultur mittheilen, die Sie von uns

haben. Denn wir sind es doch, mit Ihrer Erlaubniß, die den Spaten zuerst in dieses gute Erdreich eingesetzt haben. — Uebrigens, meine Freunde, sind wir nicht zusammen um zu streiten, sondern um zu erörtern. Diese Tafel, obgleich sie nur Thee darbietet und einige Bücher, ist auch eine Vermittlerinn der Freundschaft, wie das Sprichwort sagt, welches unser Freund vorhin anführte: wir wollen also nicht mehr streiten. Nur einen Gedanken will ich Ihnen noch vorlegen, der, wie mir däucht, wohl als Friedensschluß zwischen uns gelten könnte. Es hat mir stets geschienen, es gebe in der höheren Metaphysik eine Regula falsi, wie es ehemals in der Arithmetik gegeben *). Als solche betrachte ich alle sich von der ausdrücklichen Offenbarung entfernende Meinungen, deren man sich bedient, um diesen oder jenen Punkt derselben Offenbarung auf eine mehr oder weniger annehmliche Weise zu erklären. Nehmen Wir als Beispiel, wenn Sie wollen, die Präexistenz der Seelen, deren man sich bedient hat um die Erbsünde zu erklären. Sie übersehen gewiß auf den ersten Blick alles, was man gegen eine successive Erschaffung der Seelen sagen und allen Vortheil, den man aus deren Präexistenz für eine Menge interessanter Erklärungen ziehen kann: nichts desto weniger erkläre ich Ihnen ausdrücklich, daß ich dieses System durchaus nicht als

---

*) Die Regel, nach welcher man durch eine angenommene falsche Zahl, vermittelst der Proportionalzahlen, die wahre findet, welche man zu wissen wünscht.

Anmerk. des Uebers.

eine Wahrheit anzuerkennen gedenke; aber ich sage, und das ist meine Regula falsi: wenn ich armer Sterblicher eine nicht ganz ungereimte Lösung aufzufinden vermogte, die ein schwieriges Problem ziemlich gut erklärt, wie darf ich zweifeln, daß, wenn auch mein System nicht richtig ist, es doch eine andere mir unbekannte Lösung gebe, welche Gott unserem Vorwitz vorzuenthalten für gut gefunden? Dasselbe sage ich von der sinnreichen Hypothese des berühmten Leibnitz über das Verbrechen des Sextus Tarquinius, welche er in seiner Theodicee mit so vielem Scharfsinn entwickelt hat: ich sage es von hundert andern Systemen und insbesondere von den Ihrigen, mein würdiger Freund. Sieht man sie nur nicht als ausgemachte Beweise an, trägt man sie bescheiden und nur in der Absicht vor um sich im Geist zu beruhigen, wie ich Ihnen eben gesagt, und führen sie vor allen Dingen nicht zum Stolze noch auch zur Verachtung der Autorität, so däucht mir, daß die Critik vor diesen Vorsichtsmaßregeln verstummen müße. Man tastet in allen Wissenschaften umher: warum sollte die Metaphysik, die dunkelste *) von allen, eine Ausnahme machen? — Ich komme indessen immer wieder darauf zurück, daß, wenn man sich dieser Art von transcendentalen Untersuchungen auch nur im mindesten zuviel überläßt, man wenigstens den Beweis einer gewissen Unruhe giebt, die das Verdienst des Glaubens und der

*) Die tiefste und schwierigste von allen.

Folgsamkeit sehr großer Gefahr aussetzt. Finden Sie nicht, daß wir nun schon sehr lange in den Wolken sind? Sind wir dadurch besser geworden? Ich zweifle einigermaßen hieran. Es dürfte Zeit seyn, wieder auf die Erde hinab zu steigen. Ich gestehe Ihnen, ich liebe sehr die praktischen Gedanken und besonders jene schlagenden Analogien, die sich zwischen den Glaubenslehren des Christenthums und jenen allgemeinen Lehren finden, welche das Menschengeschlecht zu allen Zeiten bekannt hat, ohne daß man irgend einen menschlichen Ursprung derselben nachweisen könnte. Nach der Reise, die wir so eben im Fluge durch die höchsten Regionen der Metaphysik gemacht haben, mögte ich Ihnen etwas minder erhabenes vorlegen: sprechen wir z. B. von Ablässen (Indulgenzen). —

Der Senator.

Der Uebergang ist ein wenig schroff! —

Der Graf.

Was nennen Sie schroff, mein lieber Freund? Er ist weder schroff noch allmählig, denn es ist gar kein Uebergang. Wir sind noch nirgend einen Augenblick von unserm Wege abgekommen und auch itzt ändern wir das Thema gar nicht. Haben wir nicht im Allgemeinen die große Frage über die Leiden des Gerechten in dieser Welt untersucht; und haben wir nicht deutlich erkannt, daß alle auf diese vorgebliche Ungerechtigkeit gegründeten Einwürfe offenbare Sophismen sind? Diese erste Betrachtung hat uns zu der Rever-

sibilität geführt, welche das große Mysterium des Universums ist. Ich habe es nicht verweigert, Herr Senator, einen Augenblick mit Ihnen an dem Rande dieses Abgrundes zu verweilen, in den Sie einen sehr scharf eindringenden Blick geworfen. Haben Sie nicht gesehen, so darf man Sie wenigstens nicht beschuldigen, nicht recht hingeblickt zu haben. — Während wir uns aber an jenem großen Gegenstande versucht, haben wir uns wohl gehütet zu glauben, daß dieses Geheimniß, welches alles erklärt, selbst erklärt werden müße. Es ist eine Thatsache, ein Glaube, der dem Menschen eben so natürlich ist als das Sehen oder das Athemholen; und dieser Glaube wirft das hellste Licht auf die Wege der Vorsehung in der Regierung der moralischen Welt. Jetzt will ich Ihnen dieses allgemeine Dogma in der Lehre der Kirche über einen Punkt bemerklich machen, der in dem 16. Jahrhundert so viel Lärm verursachte und der erste Vorwand war zu einem der größten Verbrechen, welches die Menschen gegen Gott begangen haben. Desungeachtet giebt es keinen protestantischen Hausvater, der nicht schon in seinem Hause Ablaß ertheilt und einem strafbaren Kinde verziehen hätte wegen der Fürbitte und der Verdienste eines andern Kindes, mit dem er Ursache gehabt, zufrieden zu seyn. Es giebt keinen protestantischen Souverain, der nicht während seiner Regierung fünfzig Abläße unterzeichnet hätte, indem er Aemter verliehen, Strafen gemildert, u. s. w. wegen der Verdienste der Eltern, Brüder, Söhne, Verwandten oder Vorfahren.

Dieses Princip ist so allgemein und so natürlich, daß es sich in jedem Augenblick in den geringsten Handlungen der menschlichen Gerechtigkeit zeigt. Sie haben gewiß tausendmal über die närrische Waage gelacht, welche Homer seinem Jupiter, wahrscheinlich um ihn lächerlich zu machen, in die Hände gegeben. Das Christenthum zeigt uns eine ganz andere Waage. Auf der einen Seite alle Verbrechen, auf der Andern alle Genugthuungen; auf dieser Seite die guten Werke aller Menschen, das Blut der Martyrer, die Opfer und Thränen der Unschuld, die sich ohne Unterlaß häufen um das Uebel aufzuwiegen, welches seit dem Anfang der Dinge seine vergifteten Fluthen in die andere Waagschale gießt. Am Ende muß die Seite des Heils überwiegen und um dies allgemeine Werk, dessen Erwartung alle Creaturen seufzen macht[1]), zu beschleunigen, ist es hinreichend, daß der Mensch wolle. Er genießt nicht allein seine eignen Verdienste, sondern auch die Genugthuungen Anderer werden ihm von der ewigen Gerechtigkeit zugerechnet, wenn er nur gewollt und sich dieser Reversibilität würdig gemacht hat. Unsere getrennten Brüder haben uns dieses streitig gemacht, als ob die Erlösung, die sie mit uns anbeten, etwas anderes wäre als ein dem Menschengeschlechte wegen der unendlichen Verdienste der Unschuld ohne Gleichen, die sich freiwillig für dasselbe geopfert

---

[1]) Römer, VIII, 22.

hat, bewilligter Ablaß! — Ueber diesen Punkt können Sie eine sehr wichtige Bemerkung machen: der Mensch, der ein Sohn der Wahrheit ist, ist so sehr für die Wahrheit gemacht, daß er nur durch die verderbte oder schlecht erklärte Wahrheit betrogen zu werden vermag. — Man hat gesagt: der Gottmensch hat für uns genug gethan, also bedürfen wir keiner andern Verdienste mehr; man müßte aber sagen: also können die Verdienste des Unschuldigen dem Schuldigen dienen. Wie die Erlösung nichts ist als ein großer Ablaß, so ist der Ablaß seinerseits nichts als eine Erlösung im Kleinen. Die Verschiedenheit ist unermeßlich, ohne Zweifel; das Princip aber ist dasselbe und die Analogie unbestreitbar. Ist der allgemeine Ablaß nicht vergeblich für den, der ihn nicht benutzen will und der ihn durch den schlechten Gebrauch seiner Freiheit für sein Theil vernichtet? Eben so ist es mit der besondern Erlösung. Und man mögte sagen, der Irrthum habe sich zum voraus gegen diese evidente Analogie verwahren wollen, indem er die Verdienstlichkeit der persönlichen guten Werke streitig gemacht; aber die furchtbare Größe des Menschen ist von der Art, daß er die Macht hat, Gott zu widerstehen und seine Gnade von sich zu stoßen: sie ist von der Art, daß der höchste Gebieter und der Könnig der Kräfte ihn nur mit Ehrerbietung [1]) behandelt. Er handelt für ihn nur mit

---

[1]) Cum magna reverentia. (*Sap. XII*, 18.)

ihm; er zwingt seinen Willen nirgend (dieser Ausdruck hat selbst nicht einmal einen Sinn), er muß einverstanden seyn; der Mensch muß durch eine demüthige und muthvolle Mitwirkung sich jene Genugthuung aneignen, sonst bleibt sie ihm fremd. Er muß beten, als ob er nichts vermögte, ohne Zweifel; aber er muß auch handeln, als ob er alles vermögte *). Nur seinen Bemühungen wird alles verliehen, sey es nun, daß er eigne Verdienste gesammelt, sey es, daß er die Werke Anderer sich zugeeignet habe.

Sie sehen, wie jedes Dogma des Christenthums mit den Grundgesetzen der geistigen Welt zusammenhängt: nicht minder wichtig ist die Bemerkung, daß es nicht ein Einziges giebt, welches nicht den Menschen zu reinigen und zu erheben strebte. — Welch ein herrliches Bild ist das jener unermeßlichen Stadt der Geister mit ihren drei in ewiger Wechselwirkung bleibenden Abtheilungen! Die Streitende reicht eine Hand der Leidenden und faßt mit der anderen die

---

*) Ludwig Racine in der Vorrede zu dem Gedichte von der Gnade. — Dies sey die erste Regel deiner Handlungen: vertraue Gott so, als ob aller Erfolg von dir und nichts von Gott abhienge; setze jedoch alle deine Kräfte auf eine (so demüthige) Art daran, als ob du nichts und Gott allein alles zu vollbringen hätte. (S. Ignatii sententiae et effata per singulos anni dies distributa. 2. Januar. edit. nov. 1808.) — Dies wichtige Werkchen wird nächstens in einer deutschen Uebersetzung erscheinen.

Anmerk. des Uebers.

Triumphirende. Die Gnadenwirkung, das Gebet, die Genugthuungen, der Beistand, die Eingebungen, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe ergießen sich im Kreislauf wie wohlthätige Ströme aus Einer in die Andere. Nichts steht allein, und wie die Stäbe eines magnetischen Bündels genießen die Geister ihre eignen Kräfte und die Kräfte aller Andern.

Und welch ein schönes Gesetz ist das, welches jedem Ablaß oder jeder sekundären Erlösung zwei unerläßliche Bedingungen auferlegt hat: überschwängliches Verdienst auf der einen, vorgeschriebene gute Werke und Reinheit des Gewissens auf der andern Seite! Ohne verdienstliche Werke, ohne den Stand der Gnade, kein Nachlaß durch die Verdienste der Unschuld. Welch ein edler Wetteifer für die Tugend! Welche Warnung und Ermunterung für den Schuldigen!

„Ihr denket, sagte einst der Apostel Indiens zu „seinen Neubekehrten, ihr denkt an eure Brüder, die „in einer andern Welt leiden: ihr habt den frommen Ei„fer, ihnen Erleichterung zu verschaffen; aber denket „vor allem an euch selbst: Gott leihet dem kein Ge„hör, der mit befleckтem Gewissen vor ihm erscheint; „und es ist billig, daß, wer die Seelen An„derer aus dem Fegfeuer befreien will, „zuerst seine eigne vor der Hölle rette[1]).“

---

[1]) Et sane aequum est, ut alienam a purgatorio animam liberaturus prius ab inferno liberet suam. Brief des heiligen

Es giebt keinen edleren und nützlicheren Glauben, und jeder Gesetzgeber sollte trachten ihn in seinem Lande einzuführen, selbst ohne sich zu erkundigen, ob er gegründet sey; ich glaube aber nicht, daß es möglich ist, eine einzige allgemein nützliche Meinung aufzuweisen, die nicht auch wahr wäre.

Mögen also die Blinden oder Empörer das Princip des Ablaßes immerhin bestreiten; wir wollen sie reden lassen, es ist das Princip der Reversibilität: und dies ist der Glaube der ganzen Welt.

Ich hoffe, meine Freunde, daß wir in unsern beiden letzten Abendgesprächen viel zu der Masse von Ideen hinzugefügt haben, welche wir in den ersten über die große Frage, die uns beschäftigt, gesammelt hatten. Die bloße Vernunft hatte uns schon Lösungen an die Hand gegeben, die allein im Stande wären die göttliche Vorsicht triumphiren zu machen, wenn man es wagen wollte sie zu richten [1]). Das Christenthum aber hat uns eine neue Lösung dargeboten, die um so mächtiger ist, als sie auf einer allgemeinen Idee beruht, die so alt ist als die Welt, und die nur durch die Offenbarung berichtigt und geheiligt zu werden bedurfte. Fragt uns also der Schuldige, was

---

Franziskus Xaverius an den heiligen Ignatius. Goa, den 21. Oktober 1542. (Inter epist. sancti Francisci Xaverii a Tursellino et Posserino latine versas. Wratislaviae 1734, in 12, p. 16.)

[1]) Ut vincas cum judicaris. Ps. L, 6.

rum die Unschuld in dieser Welt leide, so fehlt es uns, wie Sie gesehen, nicht an Antworten; wir können aber Eine wählen, die treffender und vielleicht ergreifender ist als alle andern. — Wir können ihm antworten: sie leidet für dich, wenn du es willst.

Ende des zehnten Gesprächs.

Noten zum zehnten Gespräche.

I.

(Seite 204. Sie beklagen sich (die heiligen Väter), daß das Laster sich erfreche, bei seinen Ausschweifungen ein heiliges und geheimnißvolles Zeichen zu gebrauchen.)

Es ist mir nicht bekannt, welche Stellen der Redende im Auge gehabt, ja nicht einmal, ob er sich irgend bestimmter Stellen erinnert habe. Ich kann über diesen Punkt nur zwei Stellen anführen; eine von Clemens von Alexandrien, die andere von dem heiligen Johannes Chrysostomus. Der Erste sagt (Pedag. lib. III, cap. XI.): nichts ist sündhafter, als ein seiner Natur nach mystisches Zeichen dem Laster dienen zu lassen. —

Der Zweite ist minder lakonisch. «Er ist gegeben worden, «sagt er, um das Feuer der wahren Liebe in uns zu entzünden, «damit wir auf diese Art uns lieben wie Brüder, wie Eltern und «Kinder sich einander lieben.... Darum nähern sich die Seelen «um sich miteinander zu vereinigen..... Aber ich kann über «diesen Gegenstand noch andere Dinge sagen... Ihr versteht «mich, Ihr, die Ihr zu den Mysterien zugelassen «seyd... Und Ihr, die Ihr es waget, beleidigende oder schamlose «Worte auszusprechen, bedenket, welchen Mund Ihr entheiliget «und zittert.... Wenn der Apostel zu den Gläubigen sagte: »begrüßt euch mit dem heiligen Kuß.... so war es um «ihre Seelen zu vereinigen und zu verbinden.» Per oscula inter se copulavit. (D. Joan. Chrysost. in II, ad Cor. epist. comm. hom. XXX. inter op. cura Bern. de Montfaucon. Paris MDCCXXXII, tom. X, p. 650, 651.)

Man kann auch noch Plinius den Naturforscher anführen, wo er sagt: «Es ist auch in gewissen Theilen des Leibes et«was Heiliges: so ergreift man die rechte (Hand) um sie zu «küssen ... küssen wir die Augen, so scheinen wir die Seele «selbst zu berühren.» Inest et aliis partibus quaedam religio: sicut dextera osculis aversa appetitur .... hos (oculos) cum osculamur, animum ipsum videmur attingere. (C. Plin. Sec. Hist. nat. curis Harduini. Paris. MDCLXXXV, in 4, tom, II. §§. 54, 103, pag. 547, 595.)

Anmerk. des franz. Herausg.

II.

(Seite 204. Gott ist der Aufenthalt der Geister, wie der Raum der Aufenthalt der Körper ist.)

Recherche de la vérité, in 4.

Uebrigens ist dieses System der Beschauung aller Dinge in Gott von dem heiligen Thomas, der vier Jahrhunderte später ein Mallebranche oder Bossuet und vielleicht beides zusammen würde gewesen seyn, deutlich ausgesprochen: videntes Deum omnia simul vident in ipso. «Die Gott «sehen, sehen zugleich alles in ihm.» (D. Thom. adversus gentes. lib. III, c. LIX.) Weil sie in dem Schooße dessen leben, der alles erfüllt, alles enthält und alles hört. (Eccl. I, 7.) Noch viel näher kömmt der heilige Augustinus, wenn er Gott so zart als richtig SINUM COGITATIONIS MEAE, den Schooß meines Gedankens, nennt. (Conf. lib. XIII, 11.) Denselben Vorstellungen folgend hat der P. Berthier gesagt: «Alle Creaturen, die Werke deiner Hände, sind, obgleich sehr «verschieden von Dir, dieweil sie endlich sind, dennoch immerdar «in Dir und Du bist immer in ihnen. Himmel und Erde fassen «Dich nicht, weil Du unendlich bist, aber du umfassest sie in deiner «Unermeßlichkeit. Du bist der Aufenthalt alles des«sen, was Daseyn hat, und Du bist nur in Dir «selbst.» (Réflex. spir. tom. III, p. 28.) Dieses System ist nothwendigerweise auf irgend eine Art wahr; was die Folgerungen betrifft, die man daraus ziehen mögte, so ist hier nicht der Ort, sich damit zu beschäftigen.

III.

(Seite 209. Da ein einziger Mensch uns durch eine einzige Handlung in's Verderben gebracht hat.)

«Lasset uns aber Wahrheit mit der Liebe verbinden und in «allen Stücken wachsen in Ihm, der das Haupt ist, Christus. «Durch welchen der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied «am andern hängt durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern «dienet nach dem Maaß der Kräfte eines jeden, und so den «Wachsthum des Leibes zur Erbauung seiner selbst in der Liebe «befördert.» (Ephes. IV, 15, 16.)

Und diese große Einheit ist so sehr der Zweck aller göttlichen Wirkung in Beziehung auf uns, «daß derjenige, der al«les in allem vollendet, sich selbst erst dann voll«endet finden wird, wenn jene vollendet seyn «wird.» (Das. I, 23.)

Und dann, das heißt am Ende der Tage, «wird Gott «Alles in Allem seyn.» (1. Corinth. XV, 28.)

So erklärte der heilige Paulus seinen Meister, und Origenes, der seinerseits wieder den heiligen Paulus erklärte, fragt sich, was die Worte: Gott wird Alles in Allem seyn, bedeuten und antwortet: «Ich glaube, sie bedeuten, daß «Gott auch ganz in einem jeden seyn wird, das heißt, «daß, da jedes vernünftige Wesen vollkommen gereinigt ist, «alle seine Gedanken Gott seyn werden; es wird «nichts sehen und begreifen können, als Gott; es wird Gott «besitzen und Gott wird das Princip und Maaß aller Bewegung«en dieses Wesens seyn: so wird Gott Alles in Allem seyn; «denn der Unterschied zwischen Gut und Böse wird verschwinden, «weil Gott, in dem kein Böses wohnen kann, Alles in Al«lem seyn wird; so wird uns das Ende der Dinge, wenn der «Tod und das Böse zerstört seyn werden, zu dem Punkte zurück«führen, von dem wir ausgegangen sind.... dann wird Gott «wahrhaft Alles in Allem seyn.» (Origenes in dem Buche von den Principien, III, VI.)

IV.

(Seite 212. Jenes mystische Brod und jener mystische Wein, die uns an dem heiligen Tische dar-

gereicht werden, zerbrechen das Ich, und nehmen uns in ihre unbegreifliche Einheit auf.)

Man könnte mehrere Stellen anführen, die in diesem Sinne sprechen: eine einzige vom heiligen Augustinus mag hinreichen: «Meine Brüder, o! sagte er in einer seiner Predigten, wenn «ihr der Leib und die Glieder Christi seyd, so empfanget ihr «am Tische des Herrn euer eigenes Mysterium. Auf das, was «ihr selbst seyd, antwortet ihr: Amen, und bekräftiget es durch «diese Antwort. Ihr höret nämlich: das sey der Leib Chri«sti, und antwortet: Amen. So seyd dann Glieder des Lei«bes Christi, damit es ein wahrhaftiges Amen sey. Warum «also im Brod? Wir wollen hier nichts aus uns selbst reden, «sondern den Apostel hören, welcher, von diesem Sakramente «sprechend, sagt: Ein Brod und Ein Leib sind wir Viele, alle, «die des Einen Brods theilhaftig sind. Erkennet dies und erfreuet «euch, denn hier ist Einheit, Wahrheit, Erbarmung und Liebe. «Ein Brod, wer ist dieses Eine Brod? Ein Leib, Viele. Be«denket, daß das Brod nicht aus Einem Korn, sondern aus «vielen bereitet wird. Der Exorcismus (vor der Taufe) hat euch «gleichsam zu Mehl zermalmt. Als ihr getauft wurdet, wurdet «ihr angefeuchtet; als ihr das Feuer des heiligen Geistes empfieng«et, wurdet ihr, so zu sagen, gekocht. So seyd dann, was «ihr seht und empfanget, was ihr seyd. Dies ist es, was «der Apostel vom Brod gesagt. Wie wir aber den Kelch «verstehen sollen, ist, wenn auch nicht ausgesprochen, doch hin«länglich klar. Denn gleichwie zur Darstellung eines sichtbaren «Brodes viele Körner in die Einheit zusammengehn müßen, da«mit das werde, was die heil. Schrift von den Gläubigen sagt: «sie waren alle Ein Herz und Eine Seele in Gott (Apostelgesch. «IV. 32); so gilt dies auch vom Wein. Bedenket, meine Brü«der, woraus der Wein bereitet wird: Viele Beeren hängen «an Einer Traube, aber der Saft der Beeren fließt in die «Einheit zusammen. So hat auch der Herr Christus uns «bezeichnet und will, daß wir ihm angehören; und hat das «Mysterium unseres Friedens und unserer Einigkeit an seinem «Tische geweiht. Wer das Mysterium der Einigkeit empfängt «und den Bund des Friedens nicht hält, der hat das My«sterium nicht für sich empfangen, sondern als ein Zeugniß «gegen sich.» — (S. August. Serm. inter opp. ult. edit. Ben.

Paris, 1683, 14 vol. in fol. tom. V, part. 1, 1103, col. p. 2, litt. D, E, F.)

V.

(Seite 215. Diese Welt ist ein System unsichtbarer Dinge, die sichtbar offenbart sind.)

ΕΙΣ ΤΟ ΜΗ ΕΚ ΦΑΙΝΟΜΕΝΩΝ ΤΑ ΒΛΕΠΟΜΕΝΑ ΓΕΓΟΝΕΝΑΙ. (Hebr. XI, 3.)

Die Vulgata hat übersetzt: Ut ex invisibilibus visibilia fierent. Erasmus in seiner Leo X. gewidmeten Uebersetzung: Ut ex his quae non apparebant, ea quae videntur fierent. — Le Gros: Tout ce qui est visible a été formé d'une matière ténébreuse. — Die Uebersetzung von Mons: Tout ce qui est visible a été formé, n'y ayant rien auparavant que d'invisible. — Sacy, wie die Uebersetzung von Mons. (Er arbeitete mit Arnaud u. a. an derselben). Die protestantische Uebersetzung von Osterwald: De sorte que les choses qui se voient n'ont pas été faites des choses qui apparoissent. — Die von David Martin, Fol. Genf, 1707 (Bible Synodale): En sorte, que les choses qui se voient n'ont point été faites de choses, qui parussent. — Die englische von der anglikanischen Kirche angenommene Uebersetzung: So that things which are seen were not made of things which do appear. — Die slavonische Uebersetzung, deren Verfasser man nicht kennt, die aber sehr alt ist, weil man sie, obgleich mit Unrecht, dem heiligen Hieronymus zugeschrieben hat: Vo ege ot neyaoliaemich vidimym byti (was genau auf die Vulgata zurückkommt). — Die deutsche Uebersetzung von Luther: daß alles, was man sieht, aus nichts worden ist.

Der heilige Johannes Chrysostomus hat diesen Text verstanden wie die Vulgata, deren Sinn nur ein wenig entwickelt ist in dem Dialog: Ἐκ μὴ φαινομένων τὰ βλεπόμενα γέγονε. (Chrys. Hom. XXII, in epist. ad Hebr. c. XI.)

VI.

(Seite 217. Der Physiker, der den Versuch von Hales gemacht hat.)

Da ich vermuthe, daß die Sache wenig bekannt ist, so glaube ich im Vorbeigehen bemerken zu müßen, daß dieser berühmte

Versuch von Hales, wonach die Pflanzen der Erde, die sie nährt, nicht das mindeste an Gewicht entziehen, sich Wort für Wort findet in dem Buch: Actus Petri seu Recognitiones. Der berühmte Whiston, der dies Buch sehr schätzte und aus dem Griechischen übersetzte, hat die Stelle ganz aufgenommen in sein Buch: Astronomical principles of religion, London 1725, in 8, p. 187. — Ueber dieses Buch Recognitiones, welches dem heiligen Clemens, Schüler des heiligen Petrus, zugeschrieben wird, im 2ten Jahrhundert geschrieben und im 3ten interpolirt wurde, sehe man Joh. Millii Prolegomena in N. T. graecum, in fol. p. 1. n°. 277; und das Werk des Rufinus De adulteratione libr. Originis, inter opp. Orig. Basil. Episcopius, 1771, 2 vol. in fol. tom. I, p. 778.

VII.

(Seite 219. Die Gesetze der Welt sind die Gesetze Kepplers.)

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Keppler an das berühmte Gesetz, welches ihn unsterblich macht, nie gedacht haben würde, wäre es nicht wie von selbst aus seinem System der himmlischen Harmonie hervorgegangen, welches ... ich weiß nicht auf welche pythagoräische Vollkommenheiten von Zahlen, Figuren und Consonanzen gegründet war; ein geheimnißvolles System, mit dem er sich von seiner frühesten Jugend bis zum Ende seines Lebens beschäftigte, auf das er alle seine Arbeiten bezog, das die Seele derselben war und dem wir den größten Theil seiner Beobachtungen und Schriften verdanken. (Mairan, Dissert. sur la glace, Paris 1749, in 12, préf. p. 11.) (Siehe auch über den Sinn dieser Gesetze Schelling's Bruno, S. 106, u. folgende.)

Anmerk. des Uebers.

VIII.

(Seite 221. — glaubte man selbst noch nach den Entdeckungen des Galiläi, daß die Brenngläser hohlgeschliffen seyn müßten.)

Die Vereinigung der Sonnenstrahlen vermehrt die Hitze, wie die Brenngläser beweisen, die in der Mitte dünner sind

als an den Rändern, «zum Unterschied von den «Brillengläsern, wie ich glaube. Um sich ihrer zu bedienen «bringt man, soviel ich mich erinnere, zuerst das Brenn«glas zwischen die Sonne und den Körper, den man in Brand «setzen will; dann erhebt man es gegen die Sonne, was den «Winkel des Strahlenkegels spitziger macht; ich «bin aber überzeugt, daß, wenn man es gleich Anfangs in die «Distanz gesetzt hätte, auf welche man es allmählig gehoben, das «Glas nicht dieselbe Schärfe würde gehabt haben, und doch wäre «der Winkel nicht minder spitzig gewesen.» (Ibid. Inquisitio legitima de calore et frigore, tom. II, p. 181.) An einer andern Stelle kommt er darauf zurück und sagt uns: «Hält man «einen Brennspiegel gleich Anfangs zum Beispiel eine Palme weit «weg, so brennt er nicht so stark, als wenn man ihn erst in einer «um die Hälfte geringeren Entfernung hält und dann langsam «und allmählig bis in die erste Distanz zurückzieht. Und doch «sind der Strahlenkegel und die Convergenz die «nämlichen; aber die Bewegung ist es, welche die Hitze «vermehrt.» (Ibid. tom. VIII, Nov. org. lib. II, n°. 28, p. 101.) Darüber giebt es nichts mehr. Das ist in dieser Art der Culminationspunkt der Unwissenheit.

IX.

(Seite 221. In diesem tiefen Geheimnisse der Natur wird man niemals etwas entdecken, man folge denn den Ideen Gilberts und Anderer von derselben Gattung.)

Ich habe das Werk von Wilhelm Gilbert (Commentarii de magnete), wovon Bacon so oft spricht, nicht nur nicht gelesen, sondern auch nicht einmal mir verschaffen können. Doch kann ich auf eine für meinen Gegenstand genügende Art abhelfen, indem ich folgende Stelle aus der Physik von Gassendi, wovon Bernier einen Auszug gemacht (in 12. tom. I, ch. XVI, p. 170.), anführe: «Ich bin überzeugt, daß die Erde. . . . nichts «anderes ist als ein großer Magnet und daß der Magnet. . . . «nichts anderes ist als eine kleine Erde, die von der wahren und «echten Substanz der Erde herstammt. Wenn man nach gemach«ter Bemerkung, daß ein Sprößling, den man pflanzt, Wurzeln «schlägt, keimt, Aeste bildet u. s. w., keinen Anstand findet, zu

«versichern, dieser Sprößling sey z. B. von dem Olivenbaum «oder von der wahren Substanz des Olivenbaumes genommen; «warum sollte man, wenn man einen Magnet in's Gleichgewicht ge«bracht und bemerkt hat, wie derselbe nicht nur Pole, eine Achse, ei«nen Aequator, Parallelen, Meridiane und alles das, was der Erd«körper selbst hat, sondern auch noch eine Conformität mit der «Erde besitzt, indem er seine Pole nach den Polen der Erde und «seine übrigen Theile nach den ihnen entsprechenden Theilen der «Erde richtet, nicht eben so gut versichern dürfen, daß der Magnet «von der Erde oder von der wahren Substanz der Erde entnom«men sey?»

Dies ist allerdings der wesentliche Inhalt einiger Aeußerungen des tiefblickenden Gilbert. Wir wollen aber einige der wichtigsten Stellen in treuer Uebersetzung aus dem Original mittheilen:

Die Grundverhältniße und das ursprüngliche Leben der Erde.

«Nach unserm Glauben ist die ganze Welt — alle Sphären «und alle Gestirne — wie auch die gesammte Erde beseelt und «vom Anbeginn durch eigene und bestimmte Geister beherrscht, «und bewegt zu ihrer Erhaltung. Auch ermangelt die gleichar«tige Natur nicht angeborner Organe, ausgetheilt in den gleich«artigen Leib und angemessen der lebendigen Wirksamkeit, obgleich «sie nicht gestaltet sind gleich den Eingeweiden der Thiere oder «aus deutlichen Gliedern zusammengesetzt, welche ja auch in man«chen Gewächsen nicht völlig unterscheidbar sind, und wie «dann nicht alles Leben offenbarer Werkzeuge bedarf.

«So können nun auch in den Gestirnen, der Sonne und den «in dieser Welt so wirksamen Planeten keinerlei Organe von uns «unterschieden oder erfunden werden; dennoch leben sie und be«leben den Staub auf den irdischen Höhen. Wenn die Menschen «über irgend etwas sich rühmen können, so ist es der Geist und «das Gemüth; alles lebendige wird durch den Geist veredelt und «auch Gott, dessen Wink alles regiert, ist ein Geist. Wer wollte «göttlichen Gemüthern Organe beimessen? Da sie alles Gefüge «des organischen Baues überwältigen und nicht gehalten werden «können von körperlichen Banden. Aber in den Leibern der «Sterne wirkt die eingeborne Kraft als in jenen göttlichen und «übernatürlichen Regungen; in den Gestirnen als Quellen der «Welt anders als in den Thieren, in diesen anders als in den «Pflanzen. Erbärmliches Geschick der Gestirne, verworfenes Loos

«der Erde, wenn die erlauchte Würde jenes Geistes, welcher «selbst den Würmern und Ameisen, den Schwämmen und Ge- «wächsen nicht ganz versagt ist, jenen völlig verweigert wäre; «so würden dann alle dergleichen Geschöpfe ihrer Natur nach «größeren Schmuck und Vollendung haben: denn ohne Geist ist «kein Körper herrlich, kostbar oder vortrefflich. Da aber von «der Erde und der Sonne die lebenden Körper erweckt und be- «seelt werden und hie und da selbst ohne Saamen die Gewächse «der Erde entsprießen und jedes Gestein auf Höhen und in Tie- «fen alsbald davon überzogen wird; so ist es doch nicht wahr- «scheinlich, daß Erde und Sonne etwas bewirken könnten, wo- «von in ihnen selbst keine Spur wäre; sie erwecken Geister, also «sind sie auch selbst begeistet. Die Körper der Gestirne als so «vorzügliche Theile des Weltalls bedurften, um durch sich zu «bestehen und im Bestande zu verharren, der Geister, die sich «ihnen einten, und ohne welche weder ein Leben wäre noch ur- «sprüngliche Wirksamkeit, noch Bewegung, noch Vereinigung «oder Vertheilung, weder Bestand noch Zusammenhang oder Mit- «wirkung und Mitleiden, auch keinerlei Erzeugung, kein Wechsel «der Zeiten und keine Fortpflanzung; sondern alles würde drun- «ter und drüber geworfen und die ganze Welt stürzte in das «jämmerlichste Chaos und die Erde wäre dann öde, todt und «unnütz. Aber nur im Umfang der Sterne wird man vor- «züglich des Begeisteten gewahr, und der große Baumeister ge- «fällt sich in lustreicher Verschiedenheit. Hier gehen die Geister «in zeitliche Bande ein und nicht ohne Mühseligkeit werden die «Leiber bewegt und geübt, aber überwältigt von jenen sinken «sie dahin und liegen danieder als Auswurf der Welt, ausge- «stoßen und abgeschieden von den Sternen. Die Sterne selbst «aber bleiben und dauern und werden bewegt und fortgeführt «und vollbringen ihren Lauf ohne Verlust und Erschlaffung. Der «menschliche Geist gebraucht der Vernunft, sieht vieles, un- «tersucht fast alles; aber auch der Bestunterrichtete empfängt das «Licht und die Anfänge der Erkenntniß von den äußern Sinnen. «Daher so viele Irrthümer und Thorheiten, wodurch unsere Ur- «theile und die Wirksamkeiten unsers Lebens gestört werden, so daß «wenige oder gar keine vollkommen recht und tüchtig wirket. «Aber der Erde magnetische Kraft und der Sterne beseelte Ge- «stalt haben ohne Sinne, aber auch ohne Irrthum, ohne Hem- «mung von Uebel und Krankheit eine Wirksamkeit in sich einge-

«pflanzt, welche durch die ganze körperliche Masse Leben, Zu-
«versicht, Bestand, Richtung, Bewegung verbreitet, sie führt
«und mit dem Ganzen übereinstimmen macht und woher auf
«der Oberfläche Zeugung und Untergang fortgesetzt und unter-
«halten wird. Denn ohne jene Bewegung, wodurch der tägliche
«Umschwung vollbracht wird, müßte alles irdische ungebaut und
«schreckenvoll bleiben und mehr als Wüste zuletzt völlig verwil-
«dern; diese Bewegungen aber entspringen aus den Quellen der
«Natur, nicht aus Begriffen, Grübeleien und Vermuthungen,
«gleich den menschlichen Handlungen, welche zweideutig, unvoll-
«kommen und ungewiß sind. Jenen dagegen ist das Verhältniß,
«die Zucht, das Wissen und die Unterscheidung, wovon sichere
«und bestimmte Wirksamkeit abhängen, vom Ursprung der Welt
«und der ersten Sicherung ihrer Grundfesten her eingeboren,
«wir aber können sie wegen Unmündigkeit unseres Geistes nicht
«begreifen. Nicht ohne Grund hat also Thales den Magne-
«ten einen beseelten Stein genannt, der ein Glied ist und das
«geliebte Kind der beseelten Mutter Erde.»

X.

(Seise 222. Lesen Sie, wenn Sie Lust haben, die irreligiösen Aerzte als Gelehrte oder als Schrift-steller, aber rufen Sie dieselben niemals an Ihr Bette.)

Ich finde in meinen Papieren nachstehende Bemerkung, die diesen Satz sehr unterstützt. Ich habe sie einst aus einem anony-men Abriß über das Leben des englischen Arztes Dr. Cheyne, den ich in dem 20. Bande des Magasin Européen von 1791 ge-funden, ausgezogen.

«Zum Ruhm der Lehrer der Heilkunst muß man bemerken,
«daß die größten Erfinder und die berühmtesten Praktiker in
«dieser Wissenschaft nicht minder durch ihre Frömmigkeit be-
«rühmt waren als durch den Umfang ihrer Kenntnisse; und man
«darf wirklich sich nicht wundern, daß Männer, deren Beruf es
«ist, die verborgensten Geheimnisse der Natur zu untersuchen,
«auch am meisten von der Wahrheit und Güte ihres Urhebers
«durchdrungen sind .... In England hat diese Wissenschaft
«vielleicht eine größere Constellation von Männern, die
«durch Geist, Genie und Wissenschaft berühmt sind, hervorge-
«bracht als irgend ein anderer Zweig unserer Kenntnisse.

Hören wir noch den berühmten Morgagni. Er wiederholt oft, daß seine medicinischen und anatomischen Kenntnisse seinen Glauben sogar gegen jede Versuchung sicher gestellt hätten. Er rief eines Tages aus: O! daß ich diesen großen Gott lieben könnte, wie ich ihn kenne! (Siehe Elogio del dottore Giambattista Morgagni, Efemeridi. Roma, 13. giugno 1772, n°. 24.)

Man denke nur an die großen und christlich gesinnten Aerzte auch in der neueren Zeit, z. B. G. E. Stahl, H. Boerhaaven, van Swieten, de Haen, A. v. Haller, G. W. Hufeland, Eschenmayer, u. m. a. —

Anmerk. des Uebers.

XI.

(Seite 223. Mit einer wundervollen Geschicklichkeit handhabten sie die Werkzeuge, die man ihnen in die Hände gelegt hatte, aber diese Instrumente wurden erfunden u. s. w.)

Das Wort Jahrhundert muß hier nicht buchstäblich genommen werden, denn das neuere Zeitalter der Erfindungen in den mathematischen Wissenschaften erstreckt sich von dem Triumvirat von Cavelieri, dem Pater Gregor von St. Vincenz und Viette am Ende des 16. Jahrhunderts bis zu Jakob und Johann Bernouilli im Anfang des 18ten; und es ist sehr wahr, daß dies die Zeit des Glaubens und der religiösen Partheien war. Ein Mann des letzten Jahrhunderts, der in Hinsicht auf die Manchfaltigkeit und den Umfang seiner Kenntnisse und Talente, die von aller schädlichen Beigabe frei waren, seines Gleichen nicht gehabt zu haben scheint, der Pater Boscowich glaubte im Jahr 1755, daß man nicht nur damals den Riesen der so eben beendigten Epoche nichts entgegen zu stellen habe, sondern daß alle Wissenschaften bereits auf dem Punkte seyen zurückzugehen, was er durch eine sinnreiche Curve bewieß. (Siehe Rog. Jos. Boscowich S. J. Vaticinium quoddam geometricum, in supplem. ad Bened. Stay, philos. recent. versibus traditam. Romae, Palearini, 1755, in 8, tom. I, p. 408.) Es kömmt mir nicht zu, über diese mathematischen Erholungen abzusprechen; aber ich glaube, daß im Allgemeinen und wenn man einige Ausnahmen, die sich leicht auf die Regel zurück führen lassen, in Anschlag bringt, die enge

Verbindung des religiösen mit dem erfindenden Geiste für jeden guten Geist jederzeit bewiesen bleiben wird.

XII.

(Seite 241. Diese Atome waren gestaltet wie Käfichte, u. s. w.)

«Cet excès de la longeur des barreaux sur la largeur doit «être exprimé, *au moins*, par le nombre 10 élevé à la «27ême puissance. Quant à la largeur, elle est constam- «ment la même, sans exception quelconque, et plus petite «qu'un pouce d'une quantité qui est 10 élevée à la 13ême «puissance.» Hier ist kein Mehr, kein Weniger oder ungefähr; es ist eine runde Rechnung.

XIII.

(Seite 243. Daß das ganze Alterthum einstimmig in den Vögeln etwas göttliches erkennte, u. s. w.)

Aristophanes spielt auf diese alte Tradition an in seiner Comödie die Vögel:

Οὗτος δὲ (ἔρως) *χάει πτερόεντι μινεὶς νοχίῳ κατὰ*
τάρταρον εὐρύν
Ενεόττευσε γένος ἡμέτερον, καὶ πρῶτον ἀνήγαγεν
ἐς φῶς,
Πρότερον δ'οὔκ ἦν γένος ἀθανάτων . . .
(*Aristoph. Aves. V*, 699, 702.)

. . . . . der begehrliche Eros,
Der am Rücken mit zwei Goldfittigen glänzt, von Natur wie die wirbelnde Windsbraut.
Der nun, dem geflügelten Chaos gepaart in der Nacht des tartarischen Abgrunds,
Ausbrütet im Nest er unser Geschlecht, und bracht es zuerst an das Tageslicht.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis von Eros alles gemischt ward.
Aus den mancherlei Mischungen jetzo erwuchs der Okeanos, jetzo der Himmel;

Und die Erd' und der seligen Götter Geschlecht, das unsterbliche.
Also ja sind wir
Uralt, weit mehr, denn die Götter gesammt . . . . . .
(Uebersetzung von Voß.)

XIV.

(Seite 244. Statt des Lucrez, den er mit dreizehn Jahren aus den Händen eines meuchelmörderischen Vaters erhielt . . .)

Ibid. pag. 23. Er nennt irgendwo den Lucrez seinen Lehrer in der Physik. Er zweifelt nicht, die Lösung der größten Aufgabe gefunden zu haben, welche die Physiker sich jemals gesetzt und die meisten sogar als an sich unauflößlich oder doch dem menschlichen Geist unzugänglich angesehen hätten; p. 244. Desungeachtet hütet er sich wohl, sich dem Stolze zu überlassen: Er hat vor andern Menschen nichts voraus als das Glück, noch als Schüler zu der guten Quelle geführt worden zu seyn und daraus geschöpft zu haben; p. 150. — Und um seinem Meister Ehre zu machen sagt er von dem Tode eines seiner Freunde: der Arme ist dahin gegangen, QUO NON NATA IACENT. p. 290. — Niemand wird ihm wenigstens das Verdienst der Klarheit streitig machen.

XV.

(Seite 244. Lesen Sie z. B. die Leben und die Canonisations-Prozesse des heil. Franciscus Xaverius, des heil. Philippus Neri, der heiligen Theresia, u. s. w.)

Ich glaubte die Erzählung, worin die heilige Theresia diesen außerordentlichen Zustand beschreibt, aufsuchen und hierher setzen zu müßen.

«Der Entzückung, sagt sie, kann man beinahe niemals wi-
«derstehen .... Sie kömmt oft, ohne daß wir daran denken ....
«mit einer so plötzlichen und hinreißenden Gewalt, daß wir auf
«einmal sehen und fühlen, wie die Wolke, in welcher der gött-
«liche Adler uns unter dem Schatten seiner Flügel verbirgt, sich
»erhebt .... Ich habe zuweilen einigen Widerstand geleistet, aber

«mich dann nachher so ermüdet und erschöpft gefunden, daß mir «der ganze Leib wie zerschlagen war.... Es ist, als ob man «einen Kampf mit einem gewaltigen Riesen unternähme.... «Ein andermal war es mir unmöglich, einer so heftigen Bewe- «gung zu widerstehen; ich fühlte meine Seele und mein «Haupt sich emporheben und hernach den ganzen «Leib, so daß er die Erde nicht mehr berührte. Da «mir etwas so Außerordentliches eines Tages begegnet war, als ich «in Mitte aller Klosterfrauen im Chor auf den Knien lag und «bereit war die h. Communion zu empfangen, bediente ich mich «meines Rechts als Vorsteherinn, um ihnen zu verbieten, daß sie «davon redeten. U. s. w.»

Oeuvres et vie de sainte Thérèse, écrite par elle-même et par l'ordre de ses supérieurs. Traduction d'Arnaud d'Andilly, Paris, 1680, fol. cap. XX, p. 104. — Siehe noch die Vies des Saints, trad. de l'anglais de Buttler *), 12 vol. in 8. Vie de St. Thomas, tom. II, p. 572. De Saint Philippe de Neri, tom. IV, not. D, p. 541. — Vie de Saint François-Xavier, par le P. Bouhours, in 12, tom. II, p. 572. — Prediche di Francesco Masotti della compagnia di Gesù. Venezia, 1769, p. 330. etc.)

Nachschrift.

(Außer diesen und vielen anderwärts vorkommenden und wohlbewährten Erscheinungen einer völligen Erhebung des Leibes über die Erde wollen wir noch eines ganz besonders merkwürdigen Falles ähnlicher Art hier gedenken. Er ist um so entscheidender, da er durch das rigorose Verfahren der Congregatio sacrorum rituum ganz sicher gestellt ist. Es wird nämlich von dem heil. Joseph von Cupertino in der Seligsprechungsbulle Benedikts XIV. und späterhin in der Heiligsprechungsbulle Clemens XIII. (v. J. 1767) außer vielen wunderbaren Krankenheilungen, Seelenführungen, Liebeswerken jeder Art und den manchfaltigsten Zeugnissen der Gnade Gottes, die durch ihn wirkte, noch insbesondere und ausdrücklich erklärt: «daß wenn jemals einem Heiligen die himmlischen Gaben und Gnaden im vollen und überfließenden Maaß seyen ertheilt worden, so müße

*) Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt von Dr. Räß und Dr. Weis. Mainz 1823 u. folg.

(Anmerk. des Uebers.)

diese göttliche Freigebigkeit vorzüglich bewundert und gepriesen werden an dem heil. Joseph von Cupertino, Priester des Ordens der Minoriten, Conventualen des heil. Franciscus, welchen der Herr im vorhergehenden Jahrhunderte seiner heiligen Kirche geschenkt habe, damit wir aus dessen tugendvollem Leben erlernen mögten, daß es für uns keine bleibende Stätte auf Erden gebe; daß wir vielmehr als Wanderer stets nach dem Himmel zu trachten verbunden seyen. Dieses habe Joseph mehr in der That und Ausübung als mit Worten gelehrt, indem er (als wäre die Erde seiner nicht würdig) durch öftere ja tägliche Entzückungen sich in die Luft erhoben und ganz frohlockend mit Psalmengesang und in schnellster Bewegung sich aufschwingend und in der Höhe herumfliegend (z. B. um und an den höchsten Altären manchmal bis zu 30 Fuß), gleichsam einen Freudentanz den Augen der Sterblichen darstellte, zuweilen auch andere mit sich in die Höhe nahm, als hätte er die himmlische Gabe der Geschwindigkeit diesen mitgetheilt — dergestalt, daß man billig glauben könne, daß ihm Gott die Eigenschaft der Himmelsbürger schon vor dem Tode zugeeignet habe. Die Ursache aber, aus welcher der selige Joseph so oft und leicht hinaufgeflogen, könne keine andere seyn, als weil er in sich selbst durch die tiefste Demuth herabgestiegen und sich gleichgültig, ja frohlockend gegen jede Verachtung erwiesen. Daß auch der Leib, als wäre er seiner natürlichen Schwere entledigt, so schnell dem Antriebe des Geistes gefolgt, sey nur dadurch möglich gewesen, daß er denselben durch unerhörte Abtödtungen in die Dienstbarkeit zu bringen, stets beflissen gewesen u. s. w.»

Diese außerordentlichen Aufflüge waren gewöhnlich mit enthusiastischem Gesange begleitet, seine Augen fest zum Himmel gerichtet und er schwebte selbst in der Luft noch auf den Knieen. Einst gieng er mit einem Priester über das Feld in eine Kirche, worin keine brennende Lampe vorhanden war. Joseph frägte, ob doch wohl auch das allerheiligste Sakrament hier aufbewahret würde? und da der Priester geantwortet: wer kann das wissen? sah er ihn unverzüglich nach gewöhnlichem Freudenrufe zum Tabernakel hinfliegen, dasselbe umfassen und den darin in der That (wie man nachher fand) verborgenen göttlichen Schatz zärtlich anbeten. Aehnliches kam täglich vor, bis er nach vielen beden-

tenden Wundern aller Art und einem durchaus reinen, strengen und gottseligen Lebenswandel und ungeachtet der ungeheuersten Anstrengungen seines Leibes doch erst im 60sten Jahre starb.

Solches vermag der Geist über den Leib, wenn Gott sein einziges Ziel und seine alleinige Liebe ist. Wer nur erwägt, wie das natürliche Feuer, der Schwere entgegen strebend, zum Himmel auflodert, der wird es doch wohl nicht unbegreiflich finden, wie das Feuer des Geistes das Wasser und die Erde des Leibes mit sich hinaufführen könne und wie den freien Geist kein Naturgesetz fessele. (S. auch: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. 205 bis 207. —)

W. . .

Ende der Noten zum zehnten Gespräche.

Eilftes Gespräch.

Der Ritter.

Obgleich Sie von Reisen in die Wolken kein gar großer Freund sind, mein theurer Graf, so hätte ich doch Lust, wieder einmal eine mit Ihnen anzutreten. Sie sind mir neulich in die Rede gefallen, indem Sie mich mit einem Menschen verglichen, der im Wasser sitze und zu trinken verlange. Das ist, ich glaube es wohl, ganz gut gesagt; allein Ihr Epigramm läßt meine Zweifel noch ganz unberührt. In unsern Tagen scheint der Mensch in dem alten Kreise menschlicher Fähigkeiten nicht mehr athmen zu können. Er will über sie hinaus; er sträubt sich wie ein Adler, der über die Stäbe seines Käfichts unwillig ist. Sehen Sie, was er in den Naturwissenschaften versucht. Sehen Sie, welche neue Verbindung er zwischen den physischen Theorien und den Künsten zu Stande gebracht und mit so großem Erfolge erweitert hat, und wie er sie zwingt, Wunderdinge zu erzeugen, um den Wissenschaften zu dienen. Wie wäre es möglich, daß dieser allgemeine Geist des Jahrhunderts

sich nicht auch an Fragen der geistigen Ordnung wagte; und warum sollte es ihm nicht erlaubt seyn, sich an dem Gegenstande, der doch für den Menschen der wichtigste ist, zu versuchen, sobald er sich nur in den Schranken einer weisen und ehrfurchtvollen Mäßigung zu halten weiß?

Der Graf.

Für's erste, Herr Ritter, glaubte ich nicht zu viel zu fordern, wenn ich verlangte, daß der menschliche Geist, der über alle andern Gegenstände, einen einzigen ausgenommen, volle Freiheit hat, sich über diesen Einen aller verwegenen Untersuchung enthalte.— Für's zweite ist die Mäßigung, von der Sie mir reden, und die in der Speculation eine so schöne Sache scheint, in der Ausführung wirklich unmöglich: wenigstens ist sie so selten, daß sie für unmöglich gelten muß. — Nun werden Sie mir aber gestehen, daß, wenn eine Untersuchung nicht nöthig, wohl aber geeignet ist, zahllose Uebel zu erzeugen, es Pflicht ist, sich ihrer zu enthalten. Dies ist, was mir alle die geistigen Aufschwünge der Illuminaten jederzeit verdächtig und sogar — ich gestehe es Ihnen — verhaßt gemacht hat; und ich wollte tausendmal lieber . . . . . .

Der Senator.

Sie haben also entschiedene Furcht vor den Illuminaten, mein theurer Freund! Aber ich für mein Theil glaube nicht zuviel zu fordern, wenn ich ge-

ziemend verlange, daß die Bedeutung der Worte genau bestimmt werden und man endlich die besondere Güte haben möge, uns zu sagen, was ein Illuminat sey, damit man wisse, von wem und wovon man rede, was bei jeder Erörterung nicht anders als nützlich seyn kann. Man giebt den Namen Illuminaten jenen strafwürdigen Menschen, die es in unsern Tagen gewagt, den abscheulichen Plan zur Ausrottung des Christenthums und der Souverainität in Europa zu entwerfen, und zu dessen Ausführung sogar in Deutschland eine höchst verbrecherische Verbindung zu organisiren. Man giebt denselben Namen dem tugendhaften Schüler des Saint-Martin, der das Christenthum nicht allein bekennt, sondern auch einzig dahin strebt, sich zu den erhabensten Höhen dieses göttlichen Gesetzes zu erheben. Sie werden mir gestehen, meine Freunde, daß die Menschen niemals in eine größere Verwirrung der Begriffe verfallen sind. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ich es nicht mit kaltem Blute hören kann, wenn in der Welt dummdreiste Leute beiderlei Geschlechts bei jedem Worte, welches ihren Verstand übersteigt, mit einem Leichtsinn und einer Unwissenheit, die auch die geübteste Geduld zu Ende bringen müßten, über Illuminismus schreien. Aber Sie, mein lieber Römer, der Sie ein so großer Vertheidiger der Autorität sind, sprechen Sie offen mit mir. Können Sie die heilige Schrift lesen, ohne daß Sie gezwungen wären, eine Menge von Stellen darin zu erkennen, die Ihren Verstand erdrücken und ihn auffordern, sich den Ver-

suchen einer weisen Auslegung zu überlassen? Ist nicht Ihnen so gut wie den Andern gesagt worden: forschet in der Schrift? Sagen Sie mir, ich bitte, auf Ihr Gewissen, verstehen Sie das erste Kapitel der Genesis? Verstehen Sie die Offenbarung Johannis und das Hohe Lied? Macht Ihnen der Prediger gar keine Mühe? Wenn Sie in der Genesis lesen, daß in dem Augenblicke, wo unsre erste Eltern ihre Nacktheit bemerkt, Gott ihnen Kleider aus Fellen gemacht habe, verstehen Sie das nach dem Buchstaben? Glauben Sie, daß die Allmacht sich damit abgegeben habe, Thiere zu tödten, ihnen die Haut abzuziehen, diese zu gerben und endlich Nadel und Faden zu erschaffen, um diese neuen Röcke zu fertigen? Glauben Sie, daß die schuldvollen Empörer von Babylon, um ihren Geist zu beruhigen, es wirklich unternommen hätten, einen Thurm aufzuführen, dessen Wetterhahn auch nur bis an den Mond gereicht (Sie sehen, ich sage nur wenig!); und wenn die Sterne auf die Erde fallen werden, sind Sie gar nicht um den dazu nöthigen Platz verlegen? — Weil aber von Himmel und Sternen die Rede ist, was sagen Sie zu der Art, wie das Wort Himmel oft von den heiligen Schriftstellern gebraucht wird? Wenn Sie lesen, daß Gott Himmel und Erde erschaffen hat; daß der Himmel für ihn ist, daß er aber die Erde den Kindern der Menschen gegeben; daß der Heiland in den Himmel auf- und zur Hölle hinab-

gestiegen, u. s. w. wie verstehen Sie diese Ausdrücke? Und wenn Sie lesen, daß der Sohn zur Rechten des Vaters sitzt und der heilige Stephanus im Augenblicke vor seinem Tode Ihn in dieser Situation gesehen — fühlt da Ihr Geist nicht ein gewisses Mißbehagen und ich weiß nicht welch ein Verlangen, daß dem heiligen Schriftsteller andre Worte sich mögten dargeboten haben? Tausend Ausdrücke dieser Art werden Ihnen beweisen, daß es Gott gefallen hat, den Menschen bald wie er wollte und nach den eben herrschenden Vorstellungen dieser oder jener Zeit reden zu lassen, bald aber unter dem Anschein nach einfachen und zuweilen selbst rohen Formen hohe Geheimnisse zu verbergen, die nicht für jedes Auge gemacht sind: — unter beiden Voraussetzungen nun, welches Uebel ist es dann, in diese Abgründe der göttlichen Gnade und Güte einzudringen, wie man in die Erde eindringt, um Gold oder Edelsteine zu finden? Wir, meine Freunde, müßen uns mehr als jemals mit diesen hohen Speculationen beschäftigen, denn wir müßen uns auf ein ausserordentliches Ereigniß in der göttlichen Weltordnung bereit halten, dem wir mit einer beschleunigten Geschwindigkeit, welche jedem Beobachter auffallen muß, entgegen gehen. — Es ist (im Allgemeinen) keine Religion mehr auf Erden: in diesem Zustande kann das menschliche Geschlecht nicht bleiben. Furchtbare Orakel verkünden überdies, daß die Zeiten heran gekommen sind. Mehrere Theologen, selbst katholische, waren der Meinung, daß

Ereigniße von der höchsten Wichtigkeit, und die nicht weit mehr entfernt wären, in der Offenbarung des heiligen Johannes verkündigt seyen; und obgleich die protestantischen Theologen über dasselbe Buch, in dem sie niemals etwas anderes gesehen als was sie eben zu sehen gewünscht, im allgemeinen nur düstere Träume vorzubringen gewußt haben, so sehe ich doch, daß, nachdem dieser unglückliche Tribut dem Sekten-Fanatismus entrichtet ist, einige Schriftsteller dieser Parthei bereits den Grundsatz annehmen: daß mehrere in der Apokalypse enthaltene Prophezeihungen sich auf unsere neuere Zeiten bezögen. Einer dieser Schriftsteller ist sogar so weit gegangen zu behaupten, das Ereigniß habe schon begonnen und die französische Nation müße das große Werkzeug der größten aller Revolutionen seyn (Note I.). Es giebt vielleicht keinen wahrhaft gottesfürchtigen Mann in Europa (ich spreche von der gebildeten Klasse), der nicht in diesem Augenblick irgend etwas ausserordentliches erwartete: glauben Sie nun etwa, meine Herrn, diese Uebereinstimmung aller Menschen sey so ganz zu verachten? Ist diese allgemeine Stimme, die große Dinge verkündet, gar Nichts? Gehen Sie in die vergangenen Jahrhunderte zurück, versetzen Sie sich in die Zeit der Geburt des Heilandes; rief nicht zu dieser Zeit eine hohe und geheimnißvolle Stimme, aus dem Orient herkommend: der Orient ist auf dem Punkte zu triumphiren, der Sieger wird von Judäa ausgehen, ein göttliches Kind ist uns gegeben,

bald wird es erscheinen, es steigt vom höchsten Himmel herab, das goldene Zeitalter wird es auf die Erde zurückführen . . . .? Sie wissen das übrige. Diese Vorstellungen waren allgemein verbreitet; und da sie der Poesie ungemein zu statten kamen, so ergriff der größte lateinische Dichter sie und schmückte sie mit den glänzendsten Farben in seinem Pollio, der nachher in ganz hübsche griechische Verse übersetzt und in dieser Sprache auf Befehl des Kaisers Constantin auf dem Concilium zu Nicäa gelesen wurde (Note II.). Es war gewiß eine der göttlichen Vorsicht sehr würdige Veranstaltung, daß sie diesen allgemeinen Ruf des Menschengeschlechts in den unsterblichen Versen des Virgilius für ewige Zeiten aufbewahren wollte. Allein der unheilbare Unglaube unserer Zeit will in diesem Gedichte nicht das sehen, was es wirklich enthält, nämlich ein unauslöschliches Denkmahl des prophetischen Geistes, der sich damals in der ganzen Welt regte; sondern gefällt sich darin, uns hochgelehrt zu beweisen, daß Virgilius kein Prophet gewesen, das heißt, daß eine Flöte keine Musik verstehe und daß in der eilften Ecloge dieses Dichters gar nichts Ausserordentliches sey; und Sie werden keine neue Ausgabe oder Uebersetzung des Virgilius finden, die nicht einigen edlen Aufwand von Gelehrsamkeit und Raisonnement enthielte, um die klarste Sache der Welt zu verwirren *). Der Materialismus, welcher die

*) Die klare Auffassung dieser Sache besteht aber darin, daß

Philosophie unseres Jahrhunderts befleckt, hindert sie zu sehen, daß die Lehre von den Geistern und insbesondere die von dem prophetischen Geiste schon an sich vollkommen einleuchtend und ausserdem noch durch die allgemeinste und hehrste Ueberlieferung, die es jemals gegeben, auf's beste unterstützt ist. Denken Sie vielleicht, daß die Alten insgesammt willkührlich dahin übereingekommen wären, zu glauben, die divinatorische oder prophetische Kraft sey eine eingeborne Ausstattung des Menschen [1])? Das ist nicht möglich. Nie kann ein Wesen, und um so weniger eine ganze Classe von Wesen eine Neigung allgemein und unveränderlich offenbaren, die ihrer Natur zuwider wäre. Da es nun die fortdauernde Leidenschaft des Menschen ist die Zukunft zu ergründen, so ist dies

---

man in solchen prophetischen Stellen dasjenige, was der Seher zunächst in seiner Zeit und in bestimmten Personen erblickt, und was der prophetische Geist in ihm, ergriffen vom Allgemeinen, vom wahren Inhalt und der Fülle der Zeit ahnet oder schaut wohl unterscheide und gegeneinander erwäge. Ein heidnischer Seher, der ausser dem heiligen Kreise der Weissagung steht, kann auch nur mehr äußerlich auffassen, muß aber, was er sieht, aussprechen. W. . .

[1]) Veteres . . . vim μαιτιχὴν (divinatricem) in natura quandoque homini inesse contendunt . . . nec desunt inter recentiores nostri seculi scriptores, qui veteribus hac in re assensum praebeant, etc.

Siehe Sam. Bochart, Epist. ad dom. de Segrais, Blondel, Reinesius, Fabricius und noch Andere in der Abhandlung des Mar. Barth. Christ. Richard, De Roma ante Romulum condita in Thes. dissert. M. Joh. Chistoph. Martini, tom. II, part. 1, in 8, p. 241 angeführte.

ein sicherer Beweis, daß er ein Recht auf diese Zukunft und auch die Mittel habe, sie, wenigstens unter gewissen Umständen, zu erreichen.

Die alten Orakel standen im Zusammenhang mit dieser inneren Regung des Menschen, die ihn an seine Natur und seine Rechte mahnet. Umsonst wurden in dem verflossenen Jahrhundert die schwerfällige Gelehrsamkeit des Van-Dale und die zierlichen Phrasen des Fontenelle aufgeboten, um die allgemeine Nichtigkeit jener Orakel darzuthun *). Wie dem aber auch sey, nie würde der Mensch zu den Orakeln seine Zuflucht genommen, nie deren haben erdenken können, wäre er nicht von einer ursprünglichen Idee ausgegangen (Note III.), kraft welcher er dieselben als möglich und selbst als existirend ansah. Der Mensch ist der Zeit unterworfen und dessenungeachtet ist er seiner Natur nach der Zeit fremd; er ist es so sehr, daß

---

*) In der neuesten Zeit hat ein sehr gelehrter und achtungswerther Mann, der Herr Graf Francesco Mengotti, in einer wohlgeschriebenen Abhandlung den Versuch gemacht, das Orakel von Delphi als eine politische Institution geltend zu machen (L'oracolo di Delfo, Milano 1820). Aber alles dies beweißt nur, daß die Politik schon damals alles Vorhandene benützte, nicht aber, daß sie es schuf. Wie der Irrthum ein Beweis und die Anzeige einer vorhandenen verderbten Wahrheit, also auch der reinen Wahrheit ist, grade so beweisen Aberglauben und Betrug dasjenige, was man durch sie zu stürzen oder zu läugnen wähnt. Wer sich mit Aberglauben, mit Lüge, mit Betrug abgiebt, ist immer der Zauberlehrling, der sich am Ende selbst verdirbt.

selbst die Vorstellung der ewigen Glückseligkeit, wenn er sie mit der Vorstellung der Zeit verbindet, ihn ermüdet und erschreckt. Jeder befrage sich selbst und er wird fühlen, daß ihn die Vorstellung einer immer fortwährenden endlosen Glückseligkeit ganz erdrückt: ich würde sagen, daß er fürchtet sich zu langweilen, wenn dieser Ausdruck bei einem so ernsten Gegenstande nicht am unrechten Ort wäre; dies führt mich aber zu einer Bemerkung, die Ihnen vielleicht von einigem Gewichte scheinen wird.

Da der Prophet des Vorrechts genießt, aus der Zeit hinaus zu treten, und seine Vorstellungen nicht mehr nach deren Dauer vertheilt sind, so berühren sie sich kraft der blosen Analogie und vermischen sich, was nothwendiger Weise eine große Verwirrung über seine Reden verbreitet. Der Heiland selbst unterwarf sich diesem Zustande, als er sich freiwillig dem prophetischen Geiste überließ und nun analoge von aller Zeitordnung unabhängige Vorstellungen grosser Unfälle ihn dahin führten, die Zerstörung Jerusalem's mit der Zerstörung der Welt zu verwickeln *). —

---

*) Das irdische Jerusalem ist nach dem universalhistorischen Verstande in der That der Inbegriff der Welt; in ihm hatten alle Elemente der über die ganze Erde verbreiteten menschlichen Existenz Anfang, Mitte und Ziel, so wenig sie es auch erkennen mogten. Die Zerstörung desselben ist also mit der Zerstörung der Welt wesentlich verwickelt, und im Kleinen zwar aber dennoch im Ganzen vollkommen eins damit, wie der kleinere Kreis mit jenem, der den größten Umfang hat.

W. . .

Eben so tritt David, von seinen eignen Leiden zu Betrachtungen über den verfolgten Gerechten geführt, auf einmal aus der Zeit hinaus und ruft, der Zukunft gegenwärtig, aus: Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, sie haben meine Gebeine gezählt; meine Kleider haben sie unter sich getheilt und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen (Ps. XXI, 17.). Ein anderes nicht minder merkwürdiges Beispiel dieses prophetischen Ganges findet sich in dem herrlichen LXXI^ten Psalm [1]). David dachte, als er die Feder ergriff, nur an Salomo; bald aber vermischte sich in seinem Geiste die Vorstellung seines Gegenstandes mit der des Urbildes, und kaum bis zum fünften Vers gekommen ruft er schon aus: er wird dauern so lang als die Sterne; und in seinem mit jedem Augenblick wachsenden Enthusiasmus erzeugt er ein herrliches Werk, einzig in seiner

---

[1]) Der letzte Vers dieses Psalms lautet in der Vulgata: Defecerunt laudes David filii Jesse. — Le Gros hat übersetzt: Ici finissent les louanges de David. — Die französische protestantische Uebersetzung sagt: Ici se terminent les requétes de David; und die englische Uebersetzung: Die Gebete David's sind zu Ende. Herr Genoude zieht sich mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit aus diesen Plattheiten und sagt: Ici finit le premier recueil, que David avoit fait de ses psaumes. — Ich für mein Theil wäre geneigt ohne Anstand niederzuschreiben: Hier warf David, von der Begeisterung überwältigt, die Feder weg; und dieser Vers wäre nur eine Anmerkung, welche den Herausgebern David's oder vielleicht ihm selbst angehörte.

Art an Feuer, raschem Gange und poetischer Bewegung. Man könnte noch fernere Betrachtungen hinzufügen aus der Sterndeuterkunst, den Orakeln, den Divinationen aller Art, deren Mißbrauch den menschlichen Geist ohne Zweifel entehrt hat, die aber dessen ungeachtet wie jeder allgemeine Glaube eine wahre Wurzel hatten *). Der prophetische Geist ist dem Menschen natürlich und wird niemals aufhören, sich in der Welt zu regen. Indem der Mensch zu allen Zeiten und an allen Orten versucht in die Zukunft einzudringen, erklärt er, daß er nicht für die Zeit gemacht ist, denn die Zeit ist ein Zwang, der nur zu endigen verlangt. Daher kömmt es, daß wir in unsern Träumen niemals eine Vorstellung von

*) Alles dies zu läugnen ist freilich das kürzeste. Aber wenn man Jemanden, der sieht, nur sagt, man sehe nicht, so entsteht blos ein Streit, der zu nichts führt, wenn keine Autorität entscheiden kann. Stellt man sich den geheimen Wissenschaften gegenüber, so kann freilich mancher behaupten, er sehe nichts, und seine Blindheit beweisen. Stellt man sich unter sie, so wird man ihr Sklave. Man kann sich aber auch über sie stellen; dann wird man sie zwar nicht läugnen, aber verachten oder bedauern können. Dieser Standpunkt ist in der wahren Religion, die dem Menschen Alles gesagt hat, sowohl was er zu thun als was er zu lassen habe; und die nicht verlangt, was man nicht versteht, zu läugnen — was dem Menschen unmöglich ist —, sondern darin ein ihm verschlossenes Gebiet zu erkennen und als solches zu meiden — was leicht ist, oder wenn es zum Heil der Menschen und zur Berichtigung der Irrthümer nothwendig geworden, dasselbe zu beachten, dies alsdann nur mit frommer Vorbereitung und reiner Intention zu thun.

der Zeit haben, und daß der Zustand des Schlafs jederzeit den göttlichen Mittheilungen günstig erachtet wurde. Bis dieses große Räthsel uns wird erklärt werden, wollen wir in der Zeit den feiern, der zu der Natur gesagt hat:

Die Zeit wird für euch, die Ewigkeit für mich seyn [1]; preisen wir seine geheimnißvolle Größe jetzt und allezeit, und in allen Zeiten der Zeiten, und in den immerwährenden Ewigkeiten [2] und über die Ewigkeit hinaus [3] — (Note IV.) —, und bis einst, wenn alles vollbracht ist, ein Engel in Mitte des vergehenden Raumes ausrufen wird: Hinführo soll keine Zeit mehr seyn [4]!

Fragen Sie mich nachher, was denn jener prophetische Geist sey, den ich eben genannt, so antworte ich Ihnen, daß es in der Welt niemals große Ereignisse gegeben, die nicht auf irgend eine Weise wären vorher gesagt worden. Machiavell ist meines Wissens der Erste, der diesen Satz aufgestellt hat (Note V.); denken Sie aber selbst darüber nach, so werden Sie

---

[1]) Thomas, Ode über die Zeit.

[2]) Perpetuas aeternitates. *Dan. XII*, 3.

[3]) In aeternum et ultra. *Exod. XV*, 18.

[4]) Da schwur der Engel bei dem, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt . . . . . Daß hinführo keine Zeit mehr seyn solle. (Offenb. Joh. X, 6.)

finden, daß die ganze Geschichte die Behauptung dieses frommen Schriftstellers rechtfertigt. Eins der letzten Beispiele haben Sie in der französischen Revolution, die von allen Seiten und auf die unstreitigste Weise vorhergesagt war. — Um aber auf den Punkt zurück zu kommen, von dem ich ausgegangen, glauben Sie etwa, daß es dem Zeitalter des Virgilius an schönen Geistern gefehlt habe, die sowohl über das große Jahr, und das goldne Zeitalter, als über die keusche Lucina und die erhabene Mutter samt dem geheimnißvollen Kinde gespöttelt? Dessenungeachtet war dies alles wahr: das Kind war im Begriff vom hohen Himmel herab zu steigen. Und Sie können in verschiedenen Schriften, namentlich in den Anmerkungen, welche Pope seiner metrischen Uebersetzung des Pollio beigefügt hat, sehen, daß dieses Gedicht für eine Uebersetzung des Isaias gelten könnte. — Warum soll es heutzutage nicht eben so seyn? Die ganze Welt ist in Erwartung. Warum sollten wir diese große Ueberzeugung unbeachtet lassen; und mit welchem Rechte dürften wir Menschen verdammen, die durch diese göttlichen Zeichen gemahnt sich heiligen Nachforschungen ergeben?

Wollen Sie einen neuen Beweis von dem, was sich vorbereitet? suchen Sie ihn in den Wissenschaften: betrachten Sie den Gang der Chemie und selbst der Astronomie genau und Sie werden sehen, wohin sie uns führen. Würden Sie zum Beispiel, wenn Sie nicht darauf aufmerksam gemacht wären, glauben,

daß Newton uns zum Pythagoras zurückführt, und daß es ehestens bewiesen seyn wird, daß die himmlischen Körper grade so bewegt werden wie der menschliche Leib, nämlich durch Intelligenzen, die mit ihnen vereinigt sind, ohne daß man wüßte, wie? Und doch ist dies eben auf dem Punkte sich zu bewähren und es wird bald kein Mittel mehr geben, darüber zu streiten. Diese Lehre kann ohne Zweifel paradox und selbst lächerlich erscheinen, weil die herrschende Meinung imponirt; warten Sie aber nur, bis Wissenschaft und Religion durch ihre natürliche Verwandtschaft im genialen Geist eines einzigen Mannes sich vereinigen: die Erscheinung dieses Mannes kann nicht mehr ferne seyn, und vielleicht ist er schon da. Dieser Mann wird großen Ruhm erlangen und dem 18ten Jahrhundert ein Ende machen, welches immer noch fortdauert, denn es richten die geistigen Jahrhunderte sich nicht wie die eigentlichen Jahrhunderte nach dem Kalender. — Dann werden Meinungen, die uns jetzt seltsam oder unsinnig scheinen, Axiome seyn, an denen man nicht mehr zweifeln darf, und man wird von unsrer jetzigen Dummheit sprechen, wie wir von dem Aberglauben des Mittelalters reden. Schon jetzt hat die Gewalt des Fortschritts einige Gelehrte der materialistischen Schule gezwungen, einiges einzuräumen, was sie dem Geiste näher bringt, und andere, die sich des Vorgefühls jener stillschweigenden Richtung einer mächtigen Meinung nicht entschlagen können, nehmen Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe, welche auf wahre Beobachter vielleicht mehr Eindruck machen, als ein

offener Widerstand. Daher ihre ängstliche Sorgfalt, doch ja nur materielle Ausdrücke zu gebrauchen. In ihren Schriften ist überall nur von mechanischen Gesetzen, von mechanischem Princip, von physischer Astronomie u. s. w. die Rede. Nicht etwa als ob sie nicht gar sehr fühlten, daß die materialistischen Theorien die Vernunft keineswegs befriedigen; denn wenn etwas dem unbefangenen Geiste des Menschen einleuchtet, so ist es dies, daß die Bewegungen der Welten durch mechanische Gesetze sich nicht hinlänglich erklären lassen (Note VI.); sondern grade, weil sie das fühlen, stellen sie so zu sagen die Worte als Wache gegen die Wahrheit aus. Man will es nicht gestehen, aber man ist nur durch Befangenheit und Menschenscheue zurückgehalten. Die europäischen Gelehrten sind in diesem Augenblick eine Art von Verschwornen oder Eingeweihten, oder wie Sie sie nennen wollen, die aus der Wissenschaft eine Art von Monopol gemacht haben, und durchaus nicht dulden wollen, daß man mehr oder anders wisse, als sie. Allein diese Wissenschaft wird bald verworfen werden von einer erleuchteten Nachkommenschaft, welche die Adepten unsrer Zeit mit Recht beschuldigen wird, daß sie aus den ihnen von Gott verliehenen Wahrheiten grade die für den Menschen kostbarsten Folgerungen nicht zu ziehen verstanden haben. Dann wird die ganze Wissenschaft eine andere Gestalt gewinnen: der Geist, so lange entthront und vergessen, wird seine Stelle wieder einnehmen. Es wird dargethan werden, daß die Ueberlieferungen des Alterthums alle

wahr sind; daß das ganze Heidenthum nur ein System verdorbener und entstellter Wahrheiten ist; daß es hinreicht sie, so zu sagen, zu reinigen und wieder an ihre Stelle zu setzen, um sie in allen ihren Strahlen erglänzen zu sehen. Mit einem Wort, alle Vorstellungen werden sich verändern, und wenn eine Menge Auserwählter von allen Seiten einstimmig rufen: Komme, o Herr, komme! warum wollen Sie diejenigen tadeln, die sich in diese majestätische Zukunft aufschwingen und ihre Ehre darin suchen, sie zu deviniren? Wie die Dichter, die selbst bis in unsere Zeiten der Schwachheit und Abgelebtheit noch einen matten Schimmer des prophetischen Geistes zeigen, welcher sich bei ihnen in der Fähigkeit offenbart, die Sprachen wie durch Eingebung voraus zu sehen und sie, ehe sie noch gebildet sind, rein zu sprechen, eben so empfinden die geistigen Menschen zuweilen Augenblicke der Begeisterung und Inspiration, welche sie in die Zukunft versetzen und ihnen ein Vorgefühl gestatten von Begebenheiten, welche die Zeit erst in der Ferne zur Reife bringt.

Erinnern Sie sich noch, Herr Graf, des Compliments, das Sie mir wegen meiner gesammelten Bemerkungen über die Zahl Drei gemacht haben. Diese Zahl zeigt sich in der That auf allen Seiten, in der physischen wie in der moralischen Welt und in den göttlichen Dingen. Gott sprach ein erstesmal zu den Menschen auf dem Berge Sinai und diese Offenbarung ward aus Gründen, die uns verborgen sind, auf die engen Gränzen eines einzigen Volkes und eines ein-

zigen Landes eingeschränkt. — Nach fünfzehn Jahrhunderten richtete eine zweite Offenbarung sich an alle Menschen ohne Unterschied, und diese ist es, deren wir theilhaftig sind; allein die Universalität ihrer Wirkung mußte durch die Verhältnisse von Zeit und Ort auch noch unendlich beschränkt seyn. Es mußten abermals fünfzehn Jahrhunderte verstreichen, bevor Amerika das Licht erblickte; und seine ungeheuern Landstrecken umfassen noch eine Menge wilder Horden, denen die große Wohlthat so fremd ist, daß man glauben sollte, sie seyen von Natur und Kraft eines ursprünglichen und unerklärbaren Fluches davon ausgeschlossen. — Der große Lama allein hat mehr geistliche Unterthanen als der Papst; Bengalen hat sechzig Millionen, China zwei hundert Millionen, Japan fünf und zwanzig oder dreißig Millionen Einwohner. — Betrachten Sie noch die unermeßliche Inselwelt der großen Südsee, welche heut zu Tage einen fünften Welttheil bildet. Ihre Missionarien haben ohne Zweifel wundervolle Anstrengungen gemacht, um das Evangelium in einigen jener fernen Gegenden zu verkündigen; aber Sie sehen, mit welchem Erfolge. Wie viele Myriaden Menschen giebt es, zu welchen die frohe Botschaft niemals gelangen wird? Hat nicht das Schwerdt der Söhne Ismaels das Christenthum fast gänzlich aus Afrika und Asien vertrieben? Und welch ein Anblick bietet endlich dem religiösen Auge sich in unserm Europa dar! In allen Ländern, welche der unvernünftigen Reform des 16. Jahrhunderts unterworfen worden, ist das Chri-

stenthum (fast) bis auf die Wurzel zerstört; und selbst in Ihren katholischen Ländern scheint es nur noch dem Namen nach zu existiren. Ich will keineswegs meine Kirche über die Ihrige setzen; wir sind nicht hier um zu streiten. Ach! ich weiß gar wohl, was auch uns fehlt; aber ich bitte Sie, meine lieben Freunde, prüfen Sie sich selbst mit derselben Aufrichtigkeit: welch ein Haß auf der einen Seite und auf der andern welche ungeheure Gleichgültigkeit unter Ihnen gegen Religion und alles, was darauf Bezug hat! Welch ein feindliches Benehmen aller katholischen Mächte gegen das Haupt ihrer Kirche! In welche äußerste Bedrängniß haben nicht die allgemein überhand genommenen Eingriffe Ihrer Fürsten den Priesterstand bei Ihnen gebracht! Der Zeitgeist, welcher stets der Fürsten Rathgeber oder Nachahmer ist, hat sich ganz gegen diesen Stand erklärt. Es ist dies eine Verschwörung, eine Art von Wuth; und ich für mein Theil zweifle nicht, daß der Pabst lieber mit England über eine kirchliche Angelegenheit unterhandeln mögte als mit diesem oder jenem katholischen Kabinette, welches ich Ihnen nennen könnte. Was wird die Folge des Donners seyn, der in diesem Augenblicke wieder anfängt zu murmeln? Millionen von Katholiken werden vielleicht unter Zepter kommen, die für Sie und selbst für uns heterodox sind. Käme es so, dann sind Sie, hoffe ich, zu wohl unterrichtet, um auf das, was man Toleranz nennt, zu rechnen; denn Sie wissen nur zu sehr, daß der katholische Glaube niemals im vollen Sinne des Wortes tolerirt wird. Wenn man Ihnen erlaubt, die

Messe zu hören, wenn man Ihre Priester nicht erschießt, so nennt man das Toleranz; allein das ist eben nicht alles, was Sie verlangen werden. — Lassen Sie überdies die Vorurtheile schweigen und prüfen Sie einmal sich selbst, Sie werden fühlen, daß Ihre Macht Ihnen entgeht; Sie haben nicht mehr jenes Selbstbewußtseyn der Kraft, welches so oft unter der Feder des Homer erscheint, wenn er uns die Höhen des Muthes anschaulich machen will. Sie haben keine Helden mehr. Sie wagen nichts mehr und gegen Sie wird alles gewagt. — Betrachten Sie dieses traurige Gemälde *); fügen Sie die Erwartung der Auserwählten hinzu und Sie werden sehen, ob die Illuminaten Unrecht haben, wenn sie einen dritten Ausguß der allmächtigen Güte zu Gunsten des Menschengeschlechts als mehr oder weniger nahe betrachten. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Beweise sammeln wollte, die sich vereinigen, um diese große Erwartung zu rechtfertigen. — Noch einmal, tadeln Sie die Leute nicht, die sich mit dieser Erwartung beschäftigen und die in der Offenbarung selbst Gründe erblicken, eine Offenbarung der Offenbarung vorauszusehen **). Nennen Sie diese

---

*) Im Jahre 1809!

Anmerk. des Uebers.

**) Man wird hier an jenes dritte Evangelium, das sogenannte Evangelium des heiligen Geistes erinnert, welches im 13ten Jahrhundert, als damals schon einem oder dem andern näher eröffnet, verkündigt wurde. Es sollte den Griechen (und somit auch den Russen) vorzüglich angehören. Der Mißverstand

Leute, wenn Sie wollen, Illuminaten; ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, wenn Sie nur diese Benennung im ernsten Sinne nehmen. —

Sie, mein theurer Graf, ein so strenger Apostel der Einheit und der Autorität, Sie haben ohne Zweifel nicht vergessen, was Sie uns im Anfang dieser Gespräche über alles das Ausserordentliche, was sich in diesem Augenblicke ereignet, gesagt haben. Alles verkündet, und selbst Ihre eignen Beobachtungen beweisen ich weiß nicht welch eine große Einheit, der wir mit starken Schritten entgegen gehen. Wollen Sie also nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen, so dürfen Sie diejenigen nicht verdammen, die, wie Sie gesagt, diese Einheit von ferne begrüßen, und die nach ihren Kräften versuchen in Geheimnisse einzudringen, die ohne Zweifel sehr furchtbar, aber auch zugleich so tröstlich für uns sind.

---

in dieser Sache beruht wohl insbesondere darauf, daß man das tiefere Verständniß der göttlichen Offenbarung, den Begriff derselben im Geist und in der Wahrheit, was sämmtlich in der Entwickelung des Menschen zu stets reinerer Auffassung, zu stets vernünftigerem Gebrauche der göttlichen Gabe vorbereitet wurde, als ein neues drittes Evangelium ansah und somit eine Offenbarung der Offenbarung erwartete, welche in Wahrheit nur die letzte Periode des Christenthums d. h. eben jenes vollkommnere Verständniß desselben im Geist und in der Wahrheit seyn und zwar nur innerhalb der Kirche Jesu Christi gedeihen kann; indem nur, wer in Demuth den vollen Gehorsam geleistet, auch des Geistes theilhaftig werden kann, der in alle Wahrheit führt.

W. d. H.

Und sagen Sie mir ja nicht, daß alles schon gesagt, daß alles schon offenbart und daß es uns nicht erlaubt sey, irgend etwas neues zu erwarten. Es fehlt uns, ohne Zweifel, nichts zum Heil; aber von Seiten der Kenntnisse des Göttlichen fehlt uns viel; und was die zukünftigen Offenbarungen betrifft, so habe ich, wie Sie sehen, tausend Gründe dieselben zu erwarten, während Sie nicht Einen haben um mir das Gegentheil zu beweisen. — War der Hebräer, der das Gesetz beobachtete, nicht in Ruhe und Sicherheit des Gewissens? Ich könnte Ihnen, wenn's seyn müßte, ich weiß nicht wie viele Bibelstellen anführen, welche dem jüdischen Opfer und dem Throne David's die Dauer der Sonne versprechen. Der Jude, der sich an der äussern Schale hielt, hatte vollkommen Recht, bis zu dem Ereignisse, an das zeitliche Reich des Messias zu glauben; dessenungeachtet täuschte er sich, wie man nachher gesehen hat: allein, wissen wir, was uns selbst erwartet? Gott wird mit uns seyn bis an das Ende der Zeiten; die Pforten der Hölle werden nichts gegen die Kirche vermögen, u. s. w. — Ganz gut! Folgt daraus, ich bitte Sie, daß Gott sich jede neue Offenbarung untersagt habe und daß er uns nichts weiteres mehr lehren dürfe, als was wir bereits wissen? Das wäre wahrlich ein seltsamer Schluß.

Ich will, ehe ich ende, Ihre Blicke noch auf zwei merkwürdige Umstände unsers Zeitalters hinlenken. Zuerst will Ich Ihnen von dem gegenwärtigen

Zustande des Protestantismus reden, der sich von allen Seiten als socinianisch ausspricht: man könnte dies sein Ultimatum nennen, wie es seinen Vätern so oft vorhergesagt worden. Das ist der europäische Muhamedismus, die unausweichliche Folge der Reformation. — Das Wort Muhamedismus kann Sie ohne Zweifel bei dem ersten Anblick befremden; dennoch ist nichts einfacher. Abbadie, einer der ersten Doctoren der protestantischen Kirche, hat, wie Sie wissen, einen ganzen Band seines bewundernswürdigen Werkes über die Wahrheit der christlichen Religion *) dem Beweise der Gottheit des Heilandes gewidmet. In diesem Bande stellt er nun mit großer Sachkenntniß den Satz auf, daß, wenn Jesus Christus nicht Gott sey, Muhamed unstreitig als der Apostel und Wohlthäter des Menschengeschlechts angesehen werden müße, weil er dasselbe dem strafwürdigsten Götzen-Dienst entrissen hätte. Der Ritter Jones hat irgendwo bemerkt, der Muhamedismus sey eine christliche Sekte, was unbestreitbar und nicht genug bekannt ist. Leibnitz hatte denselben Gedanken aufgefaßt und schon vor ihm der Prediger Jurieu [1]).

---

*) Traité de la vérité de la Religion chrétienne, Rotterdam 1684. — Mit Anmerkungen und Zusätzen verdeutscht von H. F. von Hahn. Karlsruh 1776.

Anmerk. des Uebers.

[1]) «Die Muhamedaner sind, was man auch dagegen sagen «mag, gewiß eine Sekte der Christen, wenn anders Men-

Da der Islamismus die Einheit Gottes annimmt und die göttliche Sendung Jesu Christi, in welchem er indessen nur ein vortreffliches Geschöpf sieht, warum sollte er nicht eben so gut dem Christenthum angehören als der Arianismus, welcher dieselbe Lehre bekennt? — Noch mehr: man könnte, wie mir dünkt, aus dem Koran ein Glaubensbekenntniß ziehen, welches das zarte Gewissen der protestantischen Prediger sehr in Verlegenheit setzen würde, wenn sie es unterschreiben sollten. — Da also der Protestantismus überall, wo er geherrscht, den Socinianismus beinahe allgemein eingeführt, so kann man annehmen, daß er das Christenthum in demselben Verhältnisse zerstört hat.

Sind Sie der Meinung, daß ein solcher Zustand der Dinge von Dauer seyn könne, und daß diese weit verbreitete Apostasie nicht zugleich Ursache und Vorbothe eines denkwürdigen Gerichts sey?

Der andere Umstand, auf den ich Sie aufmerksam machen will, und der ungleich wichtiger ist, als

---

«schen, welche der gottlosen Ketzerei des Arius folgen, den «Namen Christen verdienen.» (Wm Jones's a description of Asia — Works, in 4, tom. V, pag. 588.)

Man muß gestehen, die Socinianer stehen den Muhamedanern sehr nahe. (Leibnitz, opp. in 4, tom. V, pag. 481. — Esprit et pensées, 8, tom. II, p. 84.)

Die Muhamedaner sind, wie Jurieu sagt, eine Sekte des Christenthums. (Nicole in dem Traité de l'unité de l'Eglise, 12, liv. III, ch. 2, p. 341.) Man kann also das Zeugniß Nicole's noch zu den drei angeführten hinzusetzen.

er auf den ersten Blick zu seyn scheint, ist die Bibelgesellschaft. Ueber diesen Punkt könnte ich Ihnen, Herr Graf, in dem Style Ciceros sagen: novi tuos sonitus [1]). Sie sind der Bibelgesellschaft sehr gram; und ich gestehe Ihnen offen, daß Sie ganz gute Gründe gegen diese unbegreifliche Anstalt vorbringen; wenn Sie wollen, so will ich sogar hinzufügen, daß ich, obgleich ein Russe, in dieser Angelegenheit Ihrer Kirche sehr beistimme: denn, da Sie nach dem Zeugnisse der ganzen Welt in dem Bekehrungsgeschäfte so kräftige Arbeiter sind, daß sie an mehr als Einem Orte die Politik in Schrecken gesetzt haben, so sehe ich nicht ein, warum man hinsichtlich der Fortpflanzung des Christenthums, die Sie so gut verstehen, sich nicht auf Sie verlassen sollte. Ueber alles dieses streite ich daher gar nicht, wenn Sie mir nur erlauben, gewisse Mitglieder und vorzüglich gewisse Beschützer jener Gesellschaft, gegen deren edle und heilige Absichten nicht der leiseste Argwohn erlaubt ist, so sehr als ich es schuldig bin, zu verehren.

Dessen ungeachtet glaube ich an dieser Anstalt eine Seite gefunden zu haben, die noch nicht beachtet worden ist und worüber ich Sie zu Richtern mache. Hören Sie nur, wenn ich bitten darf.

Als ein ägyptischer König (man weiß nicht welcher noch zu welcher Zeit) die Bibel in's Griechische übersetzen ließ, glaubte er seiner Neugier, oder seiner Wohlthätigkeit oder seiner Politik zu genügen; und

---

[1]) Nosti meos sonitus. (Cic. ad Att.)

gewiß sahen es die wahrhaften Israeliten nicht ohne das höchste Mißfallen, daß jenes ehrwürdige Gesetz den Nationen so zu sagen hingeworfen wurde und aufhörte, ausschließlich die heilige Sprache zu reden, welche es in seiner ganzen Unversehrheit von Moses bis auf Eleazar überliefert hatte.

Aber das Christenthum nahte heran, und die Uebersetzer der Bibel arbeiteten für dasselbe, indem sie die heiligen Schriften in die damals allgemein herrschende Sprache übertrugen, so daß die Apostel und ihre ersten Nachfolger das Werk schon vorbereitet fanden. Die Uebersetzung der siebzig Dollmetscher stieg plötzlich auf alle Lehrstühle und ward in alle damals lebende Sprachen übersetzt, welche sie als Text annahmen.

In dem gegenwärtigen Augenblicke geschieht etwas Aehnliches nur unter einer verschiedenen Form. Ich weiß, daß Rom die Bibelgesellschaft nicht gut heißen kann und sie als eine der gewaltigsten Maschinen betrachtet, die man jemals gegen das Christenthum in Bewegung gesetzt. Doch soll Rom sich nicht allzusehr beunruhigen: wenn auch die Bibelgesellschaft vielleicht nicht weiß, was sie thut, so dürfte sie nichts destoweniger für die kommende Zeit gerade dasselbe seyn, was ehedem die siebenzig Dollmetscher gewesen, die gewiß von dem Christenthum und dem Glück, welches ihre Uebersetzung machen sollte, keine Ahnung hatten. Da eine neue Ausgießung des heiligen Geistes dermalen zu den Dingen gehört, die man am meisten Grund hat, zu erwarten, so ist es nöthig,

daß die Verkünder dieser neuen Gabe die heilige Schrift allen Völkern anführen können. Die Apostel sind keine Uebersetzer, sie haben ganz andere Beschäftigungen; aber die Bibelgesellschaft bereitet als ein blindes Werkzeug der Vorsehung jene verschiedenen Uebersetzungen, welche die wahren Gesandten eines Tages erklären werden, Kraft einer rechtmäßigen (gleichviel ob neuen oder ursprünglichen) Sendung, die den Zweifel aus der Stadt Gottes verbannen wird [1]; und so arbeiten die schrecklichen Feinde der Einheit gerade daran, sie zu befestigen.

Der Graf.

Ich bin entzückt, mein vortrefflicher Freund, daß Ihre glänzenden Erklärungen mir selbst Veranlassung geben, mich nun auch meinerseits auf eine Art zu erklären, die Sie überzeugen soll, daß mir zum wenigsten nicht das große Unglück widerfährt, von Dingen zu reden, die ich nicht weiß.

Sie wünschen also, man möge vor Allem die besondere Güte haben, Ihnen zu erklären, was ein Illuminat sey. Ich läugne nicht, daß man diesen Namen oft mißbraucht und alles damit bezeichnet, was man nur will: wenn man aber auf der einen Seite gewisse oberflächliche Urtheile, die in der Welt nur zu gemein sind, verachten muß, so darf man dagegen auf der andern Seite ich weiß nicht welch

---

[1]) Fides dubitàtiónem eliminat a civitate Dei. (*Huet. de imbecill. mentis humanae. lib. III, n°. 15.*)

eine unbestimmte aber allgemeine Mißbilligung, die an gewisse Namen geknüpft ist, auch nicht für Nichts achten. Hienge der Name Illuminat nicht mit etwas Verdammlichem zusammen, so ließe sich nicht leicht begreifen, wie die Meinung sich immerfort täuschen und ihn nicht sollte aussprechen hören können, ohne damit die Vorstellung von einer lächerlichen Ueberspannung oder von etwas schlimmerem zu verbinden. Weil Sie mich jedoch förmlich auffordern, Ihnen zu sagen, was ein Illuminat sey, so mögen vielleicht wenige Sie besser zu befriedigen im Stande seyn als ich.

Für's Erste sage ich nicht, daß jeder Illuminat Freimaurer sey: ich sage nur, daß alle, die ich gekannt, vorzüglich in Frankreich, es waren; ihre Grundlehre ist, daß das Christenthum, so wie wir es heutzutage kennen, nichts weiter sey als eine eigentliche blaue Loge (loge-bleue) für den gemeinen Haufen; daß es aber dem sehnenden Menschen (homme de désir) frei stehe, sich von Grad zu Grad bis zu jenen erhabenen Kenntnissen zu erheben, welche die ersten Christen, die wahre Eingeweihte gewesen, besessen hätten. — Dies ist, was gewisse Deutsche das transcendentale Christenthum genannt haben. Diese Lehre ist ein Gemisch von Platonismus, Origeneanismus und hermetischer Philosophie auf einer christlichen Basis.

Die übernatürlichen Kenntnisse sind das große Ziel ihrer Arbeiten und ihrer Hoffnungen; sie zweifeln nicht, daß es dem Menschen möglich sey, sich mit der geistigen Welt in Verbindung zu setzen, Umgang

zu haben mit den Geistern und so die seltensten Geheimnisse zu entdecken.

Ihr unveränderlicher Gebrauch ist, Dingen, die unter geheiligten Namen längst bekannt sind, ungewöhnliche Namen zu geben: so ist ihnen ein Mensch ein Unmündiger, und seine Geburt Emancipation. Die Erbsünde heißt das Urverbrechen: die Handlungen der göttlichen Macht oder ihrer Agenten in dem Universum heißen Segnungen und die den Schuldigen auferlegten Strafen Erduldungen. — Oft habe ich selbst sie erdulden gemacht, wenn ich Ihnen mit der Behauptung begegnete, daß alles, was sie wahres sagten, nur der unter fremden Worten versteckte Katechismus sey.

Vor mehr als dreißig Jahren hatte ich in einer großen Stadt von Frankreich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß eine gewisse Klasse dieser Illuminaten höhere Grade hatte, die den zu ihren gewöhnlichen Versammlungen zugelassenen Eingeweihten unbekannt waren; daß sie sogar einen Gottesdienst und Priester hatten, welche sie nach dem Hebräischen Cohen nannten.

Uebrigens heißt das nicht, daß es nichts wahres, vernünftiges und ergreifendes in ihren Schriften geben könne und wirklich gebe; aber dies ist zu theuer erkauft durch das Falsche und Gefährliche, das sie damit vermischt haben, besonders in Hinsicht auf ihren Abscheu gegen alle priesterliche Autorität und Hierarchie. Dieser Charakterzug ist allgemein unter ihnen: nie habe ich unter der großen Zahl von Adepten, die ich gekannt, hierin eine Ausnahme gefunden.

Der unterrichtetste, der weiseste und der schmuckreichste der modernen Theosophen, Saint Martin, dessen Werke das Gesetz-Buch der Menschen waren, von denen ich rede, nahm dessenungeachtet an diesem allgemeinen Charakter Theil. Er ist gestorben ohne einen Priester zu sich zu lassen [1]); und seine Schriften bieten den deutlichsten Beweis dar, daß er nicht an die Legitimität des christlichen Priesterthums glaubte*).

Indem er erklärte, daß er bei der Bekehrung des La Harpe nie an dessen Aufrichtigkeit gezweifelt habe (und welcher rechtliche Mann könnte wohl jemals daran zweifeln!), setzte er nichts desto weniger hinzu, es scheine ihm, daß dieser berühmte Litterator sich nicht durch die wahren Principien habe leiten lassen [2]).

Vor allem aber muß man die Vorrede zu seiner Uebersetzung des von Jakob Böhme in deutscher Sprache geschriebenen Buches von den drei Prin-

---

[1]) Saint-Martin starb wirklich den 18. Oktober 1804, ohne einen Priester zu sich gelassen zu haben. (Mercure de France, 18. mars 1809. Nr. 408, p. 499 et suiv.)

*) Siehe in der letzten Beilage eine hieher gehörige Bemerkung. A. d. U.

[2]) Das eben angeführte Journal drückt sich nicht ganz in denselben Worten aus. Es ist weniger lakonisch und giebt die Gedanken Saint-Martin's besser wieder. «Indem er, sagt «das Journal, die Aufrichtigkeit der Bekehrung des La Harpe «betheuerte, setzte er jedoch hinzu, er glaube nicht, daß sie von «den wahren lichtvollen Wegen geleitet gewesen.»

Note des franz. Herausg.

cipien lesen: hier rechtfertigt er für's erste die von diesem Schwärmer gegen die katholischen Priester ausgestoßenen Schmähungen bis auf einen gewissen Punkt und beschuldigt dann unsre Priesterschaft im Ganzen, daß sie ihre Bestimmung verfehlt [1]), das heißt mit andern Worten, daß Gott in seiner Religion ein Priesterthum, wie es zur Erfüllung seiner göttlichen Absichten erforderlich gewesen, nicht zu schaffen verstanden habe. — Wahrlich, das ist ein großer Schaden, denn da dieser Versuch fehlgeschlagen, so bleibt sehr wenig Hoffnung mehr. Ich will indessen auf meinem Wege fortwandeln, meine Freunde, als ob dem Allmächtigen sein Werk gelungen sey; und während die frommen Jünger des Saint-Martin, nach der Lehre ihres Meisters von den wahren Principien geleitet, es unternehmen die Fluthen zu durchschwimmen, will ich ruhig in dem Schiffe schlafen, welches seit tausend achthundert und neun Jahren durch Klippen und Stürme glücklich hindurch segelt.

Ich hoffe, mein lieber Senator, Sie werden mir nicht den Vorwurf machen, daß ich über die Illuminaten spreche ohne sie zu kennen. Ich bin oft mit

---

[1]) In der Vorrede der angeführten Uebersetzung drückt sich St. Martin also aus:

«Diesem Priesterthume hätte die Offenbarung aller der «Wunder und aller der Erleuchtungen angehören müßen, «nach denen des Menschen Herz und Geist ein so dringendes «Bedürfniß fühlen.» (Paris, 1802, in 8, préface, pag. 3.)

Diese Stelle bedarf in der That keines Commentars. Es erhellet daraus augenscheinlich, daß es kein Priesterthum giebt, und daß das Evangelium dem Herzen und Geiste des Menschen nicht genügt.

Ihnen zusammen gewesen; ich habe ihre Schriften mit eigner Hand abgeschrieben. Diese Leute, unter denen ich Freunde gehabt, haben mich oft erbaut, oft haben sie mich ergötzt, oft auch . . . doch ich will mir gewisse Dinge nicht ins Gedächtniß zurück rufen. Ich suche im Gegentheil nur die vortheilhaften Seiten zu sehen. Ich habe Ihnen mehr als einmal gesagt, daß diese Sekte in den von der Kirche getrennten Ländern nützlich seyn kann, weil sie das religiöse Gefühl erhält, den Geist an das Dogma gewöhnt, ihn der tödtlichen Wirkung der Reformation, die keine Gränzen mehr kennt, entzieht und ihn zur Wiedervereinigung vorbereitet. Ich erinnere mich sogar öfters mit dem innigsten Vergnügen, daß unter den protestantischen Illuminaten, die ich in sehr großer Anzahl gekannt, ich niemals eine gewisse Bitterkeit gefunden habe, die mit einem besondern Namen bezeichnet werden sollte, weil sie keinem andern Gefühle der Art gleicht: im Gegentheil, habe ich bei ihnen nichts als Güte, Sanftmuth und selbst Frömmigkeit — versteht sich, auf ihre Weise — gefunden. Es ist, hoffe ich, nicht vergebens, daß sie sich mit dem Geiste des heiligen Franziskus von Sales, des Fénélon, der heiligen Theresia (des Thomas von Kempis) tränken: selbst Frau von Guyon, die sie auswendig wissen, wird nicht ohne Nutzen für sie seyn. — Indessen, ungeachtet dieser Vortheile oder besser zu sagen dieser Vergütungen, ist der Illuminismus im Gebiet unserer und auch Ihrer Kirche nicht minder tödtlich, weil er die Autorität, die doch die Basis unsers Systems ist, in der Wurzel vernichtet.

Ich gestehe Ihnen, meine Freunde, ich kann ein System gar nicht begreifen, welches nur Wundern glauben will und durchaus verlangt, daß die Priester, unter Strafe der Verwerfung, deren wirken sollen. Blair *) hat über die so bekannten Worte des heiligen Paulus: "Wir sehen jetzt die Dinge nur "wie in einem Spiegel in dunkeln Bildern [1])" eine schöne Predigt verfaßt. Er beweißt darin vortrefflich, daß, wenn wir Kenntniß hätten von dem, was in der andern Welt vorgeht, die Ordnung dieser Welt gestört und bald vernichtet seyn würde; denn wäre der Mensch unterrichtet von dem, was ihn erwartet, so würde er weder den Wunsch noch die Kraft mehr haben zu handeln. Denken Sie nur an die Kürze unseres Lebens. Weniger als dreißig Jahre sind uns im Durchschnitt bewilligt: wer kann glauben, daß ein solches Wesen bestimmt sey, mit den Engeln Umgang zu haben? Sind die Priester für die Mittheilungen, Offenbarungen, Manifestationen u. s. w. gemacht, so wird das Ausserordentliche unser gewöhnlicher Zustand werden. Dies wäre ein großes Wunder: die aber Wunder verlangen, haben es in ihrer Macht deren täglich zu verrichten. Die wahren Wunder sind gute Werke, die wir trotz unseres Charakters und unsrer Leidenschaften verrichten. Der junge Mann, der der Schönheit gegenüber seinen Blicken und Begierden ge-

*) Dessen Predigten auch in's Deutsche übersetzt sind, von Sack und Schleiermacher, Leipzig 1781—1802. 5 Bde. 8. (Anmerk. des Uebers.)

[1]) Videmus nunc per speculum et in aenigmate. (I. Corinth, XIII, 12.)

bietet, ist ein größerer Wunderthäter als Moses, und welcher Priester empfiehlt nicht diese Art Wunder? — Oft verbirgt die Einfalt des Evangeliums dessen tiefen Sinn; man liest darin: Wenn sie Wunder sähen, sie würden sie nicht glauben; — es giebt keine tiefere Wahrheit. — Die Helle des Verstandes hat mit der Geradheit des Willens nichts gemein. Sie wissen wohl, mein alter Freund, daß gewisse Leute, wenn sie finden sollten, was sie suchen, gar leicht schuldig werden dürften, anstatt sich zu vervollkommnen. — Was fehlt uns denn, wenn es in unsrer Macht steht, gut zu handeln? Und was fehlt den Priestern, da sie die Macht erhalten haben, das Gesetz einzuschärfen und die Uebertretungen zu vergeben?

Daß es in der Bibel Geheimnisse gebe, ist nicht zu bezweifeln; aber die Wahrheit zu gestehen, das bekümmert mich nicht sehr. Ich bin nicht sehr besorgt darum, zu wissen, was ein Kleid aus Fellen sey. Wissen Sie es besser als ich, weil Sie es zu wissen streben? Und würden wir besser seyn, wenn wir es wüßten? — Noch einmal, suchen Sie soviel Ihnen beliebt: doch hüten Sie sich, daß Sie nicht zu weit gehen und sich nicht täuschen, indem Sie sich Ihrer Einbildung überlassen. Es ist allerdings, wie Sie erwähnt, gesagt worden: Forschet in der Schrift; allein wie und zu welchem Ende? — Lesen Sie die Stelle: Forschet in der Schrift und ihr werdet sehen, daß sie von mir Zeugniß giebt (Joh. V. 39.). Es ist also nur von dieser schon sicher gestellten Thatsache die Rede, nicht

aber von endlosen Nachforschungen über die Zukunft, die uns zunächst nicht angehört. — Und was die andere Stelle betrifft, die Sterne werden herabfallen oder besser zu sagen werden matt und hinfällig seyn, so setzt der Evangelist unmittelbar darauf hinzu, daß die Kräfte des Himmels würden erschüttert werden; — Ausdrücke, die nur eine strenge Uebersetzung der vorhergehenden sind. — Ich gestehe Ihnen, daß die Sternschnuppen, die man in schönen Sommernächten fallen sieht, meinen Verstand eben so wenig in Verlegenheit setzen. — Kommen wir nun zurück . . . . .

Der Ritter.

Nicht eher, wenn's Ihnen beliebt, bis ich unsern guten Freund wegen einer Behauptung, die ihm entwischt ist, ein wenig ausgescholten haben werde. Er hat uns geradezu gesagt: Sie haben keine Helden mehr; und das kann ich nicht so hingehen lassen. Die andern Nationen mögen sich vertheidigen, so gut sie's verstehen; für die Ehre der meinigen gebe ich nichts nach. Der französische Priester und der französische Ritter sind Verwandte, und Einer ist wie der Andere ohne Furcht und ohne Tadel. Man muß gerecht seyn, meine Herrn: ich glaube, daß die Revolution in Hinsicht auf den Ruhm priesterlicher Unerschrockenheit Scenen aufgewiesen hat, welche dem glänzendsten, was die Kirchengeschichte von dieser Art darbietet, in nichts nachstehen. Das Gemetzel bei den Carmeliten, das von Quiberon, und hundert

andere einzelne Ereignisse werden zu allen Zeiten in der ganzen Welt berühmt bleiben.

Der Senator.

Schelten Sie mich nicht, mein lieber Ritter; Sie wissen und Ihr Freund weiß es auch, daß ich die Kniee beuge vor den glorreichen Handlungen, welche den französischen Clerus während jener schaudervollen und jetzt kaum zu Ende gegangenen Periode verherrlicht haben. Wenn ich sagte: Sie haben keine Helden mehr, so sprach ich nur im Allgemeinen, ohne irgend eine edle Ausnahme auszuschließen: ich wollte nur ein gewisses allgemeines Abnehmen bezeichnen, welches Sie eben so gut fühlen wie ich; ich will indessen nicht darauf bestehen und gebe Ihnen das Wort zurück, Herr Graf.

Der Graf.

Ich antworte also, weil Sie es Beide so wollen. Sie erwarten ein großes Ereigniß: Sie wissen, daß ich über diesen Punkt ganz Ihrer Meinung bin, und ich habe mich in einem unsrer ersten Abendgespräche deutlich genug darüber erklärt. Ich danke Ihnen für Ihre Betrachtungen über diesen großen Gegenstand, und insbesondere danke ich Ihnen für die so einfache, so natürliche und so sinnreiche Erklärung des Pollio von Virgil, die mir durchaus annehmlich scheint für das Tribunal des gesunden Verstandes.

Nicht minder danke ich Ihnen für das, was Sie mir über die Bibelgesellschaft gesagt. Sie sind der erste Denker, der mich ein wenig ausgesöhnt hat mit einer Anstalt, die ganz und gar auf einem Haupt-Irr-

thum beruht; denn nicht das Lesen, sondern der Unterricht in der heiligen Schrift ist, was Nutzen bringt: die sanfte Taube, die zuerst das Korn verschlingt, es erweicht und dann erst unter ihre Brut vertheilt, ist das natürliche Bild der Kirche, die ihren Gläubigen das geschriebene Wort erklärt, welches sie ihnen zugänglich gemacht hat. Ohne Noten und Erklärungen gelesen ist die heilige Schrift ein Gift. Die Bibelgesellschaft ist eine protestantische Unternehmung, und als solche müßten Sie dieselbe so wenig gut heißen als ich; überdies aber, mein theurer Freund, werden Sie wohl nicht läugnen, daß sie eine Menge, ich sage nicht nur Indifferentisten, sondern sogar Socinianer, vollkommene Theisten, ja ich sage noch mehr, selbst Todtfeinde des Christenthums in sich schließt . . . . . Sie antworten nicht . . . . . Man könnte unmöglich besser antworten . . . . . Das sind inzwischen doch, man muß es gestehen, wunderliche Ausbreiter des Glaubens! Können Sie ferner die Besorgnisse der englischen Kirche läugnen, obgleich sie dieselben noch nirgend förmlich ausgesprochen hat? Kann es Ihnen unbekannt seyn, daß die geheimen Absichten dieser Gesellschaft in einer Menge von Werken englischer Gottesgelehrten dermaßen erörtert worden sind, daß sie Entsetzen erregen? Wenn die englische Kirche, die so hocherleuchtete Männer besitzt, bisher das Stillschweigen beobachtet hat, so geschah dies nur, weil sie sich in die peinliche Alternative versetzt sieht, entweder eine Gesellschaft gut zu heißen, von welcher sie in ihren Fundamenten angegriffen wird,

oder das thörichte und dessenungeachtet wesentlichste Dogma des Protestantismus, das Privat-Urtheil, abzuschwören. — Es ließen sich noch manche andre Einwendungen gegen die Bibelgesellschaft machen, und die Beste haben Sie selbst gemacht, Herr Senator: was in Bekehrungssachen Rom mißfällt, das taugt nichts. Erwarten wir den Erfolg, der die Frage entscheiden wird. Man spricht uns unaufhörlich von der Zahl der Ausgaben: sage man uns doch auch etwas von der der Bekehrungen: — Sie wissen übrigens, ob ich den guten Absichten, die sich hier und da in der Gesellschaft finden, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und besonders ob ich die großen Namen einiger ihrer Beschützer verehre! Diese Verehrung ist so groß, daß ich mich oft in Argumenten überrascht habe, die ich über den großen Gegenstand, der uns in diesem Augenblicke beschäftigt, gegen mich selbst aufstellte, um zu sehen, ob es irgend ein Mittel gebe mit der unerschütterlichen Logik zu unterhandeln. Urtheilen Sie demnach, mit welchem Entzücken ich den hinreissenden und ganz neuen Gesichtspunkt erfasse, unter dem Sie mich in prophetischer Ferne die Wirkung einer Unternehmung sehen lassen, welche, wenn sie nicht von dieser tröstenden Hoffnung begleitet ist, die Religion in Schrecken setzt, statt sie zu erfreuen . . . . . .

. . . . . .

Caetera desiderantur.

Ende des eilften und letzten Gesprächs.

Noten zum eilften Gespräche.

I.

(Seite 280. Die französische Nation müße das größte Werkzeug der größten aller Revolutionen seyn.)

Nicht ohne Interesse wird man folgende Stelle eines deutschen Buchs lesen, betitelt: Die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Nürnberg, 1799, in 8. Der anonyme Verfasser *) ist in Deutschland sehr bekannt, in Frankreich aber, so viel ich weiß, gar nicht. Sein Werk verdient von allen gelesen zu werden, die die Geduld dazu haben. In einem Schwall von Schwärmerei, die Furcht erregt, erat quod tollere velles. Hier folgt also die Stelle, die dem, was der hier Sprechende sagt, sehr analog ist.

«Der zweite Engel, der ruft: Babylon ist gefallen, «ist Jakob Böhm. Niemand hat mit mehr Klarheit als er «über das prophezeiht, was er die Lilienzeit nennt. Alle «Kapitel seines Buchs rufen uns zu: Babylon ist gefallen! seine «Hurerei ist gefallen, die Lilienzeit ist gekommen.» (Kap. XIV, v. VIII, p. 421.)

«Der König Ludwig XVI. war in seiner langen Gefangen«schaft gereift, er war eine vollkommene Garbe gewor«den. Als er das Blutgerüst bestiegen hatte, hob er die Augen «gen Himmel und sprach wie sein Erlöser: Herr, vergieb

*) Doktor Jung.

«meinem Volke. Sage, lieber Leser, ob ein Mensch so «sprechen kann, ohne von dem Geiste Jesu Christi durchdrung- «en zu seyn! Nach ihm sind durch die schreckliche Revolution «Millionen Unschuldiger geerndtet und in die Scheune ein- «gesammelt worden. Die Erndte hat auf dem französischen Felde «angefangen und wird sich von da über das ganze Feld des Herrn «in der Christenheit ausdehnen. Haltet euch also bereit; wachet «und betet. (Seite 429.) — Diese Nation (die französische) war in «Allem die erste in Europa: es ist nicht zu verwundern, daß sie «auch zuerst in jedem Sinne reif gewesen ist. Die beiden Erndte- «Engel machen mit ihr den Anfang, und wenn die Erndte in der «ganzen Christenheit bereit seyn wird, dann wird der Herr er- «scheinen, und allem Erndten und allem Keltern auf Erden ein «Ende machen.» (Seite 431.)

Ich weiß nicht, warum die protestantischen Doctoren im Allgemeinen so großen Geschmack an dem Ende der Welt finden. Bengel, der vor ungefähr sechzig Jahren geschrieben, hatte durch die gelehrtesten Berechnungen der Jahre des Thieres seit 1130 gefunden, daß es gerade im Jahre 1796 zerstört werden müße. (Daf. Seite 433.)

Der Ungenannte, den ich anführe, sagt uns auf eine noch viel bestimmtere Weise: «Es handelt sich nicht mehr darum, für «seine Nachkommenschaft Paläste zu bauen und Ländereien zu «kaufen; dafür bleibt uns keine Zeit mehr.» (Seite 433.)

So oft man seit der Entstehung ihrer Sekte ein wenig zu viel Lärm in der Welt gemacht, haben sie geglaubt, die Welt müße bald untergehen. Schon im 16ten Jahrhundert entschuldigte sich ein deutscher reformirter Rechtsgelehrter, der dem Churfürsten von Baiern ein juridisches Buch dedicirte, in der Vorrede ganz ernsthaft, die Abfassung eines profanen Werks in einer Zeit unternommen zu haben, wo man sichtbar dem Ende der Welt sehr nahe sey. Die Stelle verdient in der Ursprache mitgetheilt zu werden; eine Uebersetzung würde keinen Reiz haben.

In hoc imminente rerum humanarum occasu, circumactaque iam ferme praecipitantis aevi periodo, frustra tantum laboris impenditur in his politicis studiis paulo post desituris . . . . Quum vel universa mundi machina suis iam fessa fractaque laboribus, et effecta senio, ac hominum

flagitiis velut morbis confecta lethalibus ad eamdem ἀπολύτρωσιν, si unquam alias, *certe nunc imprimis* quadam ἀποκαραδοκία feratur et anhelet. Accedit miserrima, quae prae oculis est Reip. fortuna, et inenarrabiles ὠδῖνες Ecclesiae *hoc in extremo saeculorum agone* durissimis angoribus et saevissimis doloribus laceratae.

(Math. Wesembecii praef. in Paratitlas.)

II.

(Seite 281. Pollio, der nachher in ganz hübsche griechische Verse übersetzt und in dieser Sprache auf dem Concilium zu Nicäa gelesen wurde.)

Es giebt nichts merkwürdigeres, als was der berühmte Heyne über den Pollio geschrieben hat. Er citirt ganz ehrlich eine Menge alter und neuer Schriftsteller, die in diesem Gedichte etwas ausserordentliches gesehen haben, aber das hindert ihn nicht zu sagen: Ich sehe nichts eitleres und nichtigeres, als jene Meinung [1]). Welche Meinung aber? Es handelt sich um eine Thatsache. Hätte Jemand geglaubt, Virgil sey unmittelbar inspirirt gewesen, so wäre das eine Meinung, über die man nach Belieben spötteln dürfte; aber davon ist hier gar nicht die Rede: will man läugnen, daß die Welt zur Zeit der Geburt des Erlösers in Erwartung eines großen Ereignißes war? Gewiß nicht; das ist nicht möglich und der gelehrte Commentator gesteht selbst, daß der Hang zu Prophezeihungen nie stärker gewesen, als zu jener Zeit [2]), und daß unter jenen Prophezeihungen eine gewesen sey, welche eine unermeßliche Glückseligkeit verheißen habe; er setzt hinzu, Virgil habe dieses Orakel gut zu benutzen gewußt [3]). Vergebens wie-

---

1) Nihil tamen ista opinione esse potest levius et certis rerum argumentis magis destitutum, (Heyne über die IVte Ecloge in seiner Ausgabe des Virgil, London 1793, in 8, tom. I, p. 72.)

2) Nullo tamen tempore vaticiniorum insanius fuit studium. (Ibid. p. 73.)

3) Unum fuit aliquod (Sybillinum oraculum) quod magnam aliquam futuram felicitatem promitteret. (Ibid. p. 74.) Hoc itaque oraculo et vaticinio seu commento ingenioso commode usus est Virgilius. (Ibid. p. 74.)

derholt uns Heyne, um den Stand der Frage zu verrücken, die gewöhnlichen Reflexionen über die Verachtung der Römer gegen den jüdischen Aberglauben [1]); denn ohne ihn zu fragen, was er unter jüdischem Aberglauben versteht, werden alle, welche diese Gespräche aufmerksam gelesen, sich haben überzeugen können, daß es dem Religions-System der Juden in Rom weder an Kennern, noch an billigenden, noch auch an entschiedenen Theilnehmern, selbst in den höchsten Klassen gefehlt habe. Wir erfahren auch noch von Heyne, daß Herodes ein besonderer Freund und Gast des Pollio war, und daß Nikolaus von Damascus, ein sehr gewandter Mann, der die Geschäfte des Herodes besorgt hatte und ein Günstling des Augustus war, diesen Fürsten wohl über die jüdischen Meinungen hätte belehren können. Man darf also nicht glauben, daß den Römern die Geschichte und der Glaube der Hebräer so fremd gewesen seyen; aber ich sage nochmals, darum handelt es sich nicht. Glaubte man zu der bezeichneten Zeit, daß ein großes Ereigniß nahe sey? daß der Orient überwiegen werde? daß Männer, von Judäa ausgegangen, die Welt unterwerfen würden? — Sprach man von allen Seiten von einem erlauchten Weibe, von einem wunderbaren Kinde, das bald vom Himmel herabsteigen sollte, um die goldene Zeit auf die Erde zurückzuführen? u. s. w. — Ja, es giebt kein Mittel, diese Thatsachen zu bestreiten; Tacitus und Suetonius geben Zeugniß für dieselben. Die ganze Erde glaubte sich dem Augenblicke einer glücklichen Umwälzung ganz nahe; die von der Einbildungskraft der Dichter verschönerte Verheißung eines Eroberers, der die ganze Welt seiner Macht unterwerfen sollte, erhitzte die Gemüther bis zum Enthusiasmus; aufgeregt durch die Orakel des Heidenthums waren alle Augen nach dem Orient gerichtet, von wo man diesen Befreier erwartete. Jerusalem erwachte bei diesen so schmeichelhaften Gerüchten, u. s. w. [2])

---

1) Ibid. p. 73.
2) Sermons du P. Élisée.

Die Hartnäckigkeit, womit die Irreligion alle römischen Genealogien ausfragt, daß sie ihr doch dieses in dem Pollio gefeierte Kind nennen mögten, ist vergeblich. Fände sich auch dies Kind, so folgte daraus nichts weiter, als daß Virgilius, um irgend einem Großen seiner Zeit den Hof zu machen, die Prophezeihungen des Orients auf einen Neugebornen angewendet hätte; allein dieses Kind existirt nicht und trotz aller ihrer Bemühungen haben die Commentatoren niemals eins zu nennen vermogt, auf welches die Verse Virgil's, ohne ihnen Zwang anzuthun, hätten passen können. Vor allen läßt der Doktor Lowth (De sacra poesi Hebraeorum) über diesen wichtigen Punkt nichts zu wünschen übrig.

Worum handelt es sich demnach, und worüber streitet man? Heyne hat Nachfolger gehabt, die ihn noch weit überboten haben. Bedauern wir Menschen (ich nenne Niemanden), die gegen die Wahrheit wüthend ohne Treue und Gewissen die Stellung einer ganz klaren Frage verändern, um Schwierigkeiten zu suchen, wo keine sind, und sich damit vergnügen, hochgelehrt zu widerlegen, was wir nicht gesagt, um sich darüber zu trösten, daß sie das, was wir gesagt, nicht zu widerlegen im Stande sind.

III.

(Seite 283. Nie würde der Mensch zu den Orakeln seine Zuflucht genommen, nie deren haben erdenken können, wäre er nicht von einer ursprünglichen Idee ausgegangen, u. s. w.)

Die Abhandlung Plutarch's von dem Aufhören der Orakel ist hinlänglich bekannt. Im Lucanus kommen Verse vor, die nicht so bekannt scheinen und dessenungeachtet es zu seyn verdienten. Es gehört dies zu den Dingen, die man den Betrachtungen solcher Leser überlassen muß, welche die Scheidung der Wahrheiten vorzunehmen gewöhnt sind.

. . . . . Non ullo saecula dono
Nostra carent maiore Deum quam Delphica sedes,
Quod siluit, postquam reges timuere futura
Et superos vetuere loqui . . . . . .
. . . . . Tandem conterrita virgo
Confugit ad tripodas . . . . . .

. . . . . Mentemque priorem
Expulit, atque hominem toto sibi cedere iussit
Pectore. . . . . .

Dann setzt er über den prophetischen Geist im Allgemeinen hinzu:

. . . . . Nec tantum prodere vati
Quantum scire licet: venit actas omnis in unam
Congeriem, miserumque premunt tot saccula pectus,
Tanta patet rerum series, atque omne futurum
Nititur in lucem . . . . . .
(Luc. Phars. V, 92, 180.)

IV.

(Seite 287. . . . . und über die Ewigkeit hinaus.)

In aeternum et ultra.
(*Exod. XV*, 18. *Michae. IV*, 5.)

Au delà des temps et des ages,
Au delà de l'éternité.
(*Racine. Esther*, dern. vers.)

Einem gewandten französischen Critiker wollte dieser Ausdruck nicht sehr gefallen. «Man begreift nicht, sagt er, daß es etwas «über die Ewigkeit hinaus gebe. Dieser Ausdruck würde nicht «gegen die Critik gesichert seyn, hätte ihn nicht die heilige Schrift «erlaubt: Dominus regnabit in aeternum et ultra.» (Geoffroi, über den vorstehenden Text von Racine.)

Bourdaloue aber ist anderer Meinung: «Ueber die Ewig«keit hinaus, sagt er, ein göttlicher und geheimniß«voller Ausdruck.» (Troisième sermon sur la Purification de la Vierge, troisième partie.) Und Madame Guyon sagt auch: «In die Ewigkeit der Ewigkeiten und darüber hinaus. (Disc. chrét. XLVI, n°. I.)

V.

(Seite 287. Machiavell ist meines Wissens der Erste, der diesen Satz aufgestellt hat.)

Die Stelle des Machiavell über die Prophezeihungen ver-

dient in der That alle Aufmerksamkeit. «Donde ei si nasca io non so, etc., das heißt:

«Den Grund davon wüßte ich nicht anzugeben; aber es ist «eine von der ganzen, alten und neuen, Geschichte bezeugte «Thatsache, daß sich niemals ein großes Unglück in einer Stadt «oder Provinz ereignet hat, welches nicht von einigen Wahrsa- «gern vorhergesagt oder durch Offenbarungen, außerordentliche «Begebenheiten oder andere Himmelszeichen wäre angekündigt «worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Grund davon «durch Männer erörtert würde, die in natürlichen und überna- «türlichen Dingen gleich sehr unterrichtet wären; ein Vortheil, «den ich nicht besitze. Es kann seyn, daß, wenn unsre Atmo- «sphäre, wie es gewisse Philosophen geglaubt haben [1]), von einer «Menge Geister bewohnt ist, die nach den Gesetzen ihrer Natur «die zukünftigen Dinge vorhersehen, diese Geister aus Mitleid «für die Menschen dieselben durch solche Zeichen warnen, damit «sie auf ihrer Huth seyn können. Wie dem nun sey, die That- «sache ist gewiß, und allemal sieht man nach dergleichen Anzeigen «neue und außerordentliche Dinge sich ereignen.» (Machiav. Disc. supra Tito-Livio. I, 56.)

Unter tausend Beweisen dieser Wahrheit bietet die Geschichte von Amerika einen merkwürdigen dar. «Darf man den ersten «und geschätztesten spanischen Geschichtschreibern glauben, so war «es bei den Amerikanern eine beinahe allgemeine Meinung, daß «irgend ein großes Unheil sie bedrohe und durch ein Geschlecht «furchtbarer Eroberer, das aus Osten käme, ihr Land zu ver- «heeren, über sie werde gebracht werden; u. s. w.» (Robert- son, Gesch. von Amerika; tom. III, in 12, Buch V, S. 39.)

An einer andern Stelle führt derselbe Geschichtschreiber die Rede an, welche Montezuma an die Großen seines Reichs hielt: «Er erinnert sie an die Ueberlieferungen und Prophe- «zeihungen, die schon seit langer Zeit die Ankunft eines Volkes

---

1) Es war eine Pythagoräische Lehre, *εἶναι πανταχοῦ τοῦ ἀέρα ψύχων ἐμπλέων.* (Laert. in Pyth. In der Luft, sagt Plutarch, giebt es große und mächtige Naturen, übrigens bösartig und ist übel mit ihnen umgehen. (Plut. de Iside et Osiride, cap. XXIV; Trad. d'Amyot.) Vor Plutarch hatte der heilige Paulus diesen alten Glauben geheiligt. (Ephes. II, 2.)

«von gleichem Stamm wie sie ankündigten, welches «die oberste Gewalt in Besitz nehmen sollte.» (Daselbst, S. 128, zum Jahr 1520.)

Man kann Seite 103 zum Jahr 1519 die Meinung Montezuma's über die Spanier sehen. Liest man den berühmten Solis, so bleibt über diese Thatsache kein Zweifel mehr.

Die chinesischen Ueberlieferungen führen ganz dieselbe Sprache. In dem Chouking ließt man die merkwürdigen Worte: Wenn eine Familie sich durch ihre Tugenden dem Throne nahet, und eine andere nahe daran ist, zur Strafe ihrer Verbrechen vom Throne herab zu steigen, so wird der vollkommene Mensch durch Vorzeichen davon benachrichtigt. (Mémoires sur les Chinois, in 4, tom. I, p. 482.)

Diesen Text haben die Missionarien mit folgender Note begleitet:

«Die Meinung, daß außerordentliche Begebenheiten und Er«scheinungen große Catastrophen, den Wechsel der Dynastien, «die Umwälzung in der Regierung verkündigten, ist unter unsern «Gelehrten allgemein. Tien, sagen sie, nach dem Chouking «und andern alten Büchern, sucht niemals ein ganzes Volk mit «großen Schlägen heim, ohne es durch sichtbare Zeichen seines «Zornes zur Buße einzuladen.» (Das.)

Wir haben gesehen, daß die größte Begebenheit der Welt allgemein erwartet wurde. In unsern Tagen hat die französische Revolution eins der schlagendsten Beispiele jenes prophetischen Geistes, welcher beständig die großen Catastrophen vorher verkündet, geliefert. Ich glaube nicht, daß es Ein großes Ereigniß gegeben, das so klar und von so vielen Seiten her verkündet wurde als dieses: von dem Dedicationsschreiben des Nostradamus an den König von Frankreich (welches dem 16. Jahrhundert angehört) bis zu der berühmten Predigt des Pater Beauregard; von den Versen eines Ungenannten, welche für den Giebel der Genoveven-Kirche bestimmt waren, bis zu dem Liede des Herrn Delisle. Ich könnte hier eine Menge Citationen häufen; ich unterdrücke sie, weil sie bekannt sind, und weil sie diese Note allzusehr ausdehnen würden.

Cicero, der die Frage untersucht, warum wir in unsern Träumen von manchen künftigen Ereignißen benachrichtigt werden (das Alterthum bezweifelte diese Thatsache niemals), führt

nach dem griechischen Philosophen Posidonius drei Gründe dafür an: 1) Sieht der menschliche Geist Kraft seiner Verwandtschaft mit der göttlichen Natur mehrere Dinge ohne alle äußere Beihülfe voraus; 2) ist der Luftkreis mit unsterblichen Geistern erfüllt, die diese Dinge kennen und erkennen machen; 3) endlich offenbaren die Götter dieselben unmittelbar [1]). Sieht man hier von der dritten Erklärung ab, die für uns mit der zweiten zusammenfällt, so findet man hier die reine Lehre des Pythagoras und des heiligen Paulus wieder.

VI.

(Seite 290. Wenn etwas dem Geiste des Menschen einleuchtet, so ist es dies, daß die Bewegungen der Welten durch menschliche Gesetze sich nicht hinlänglich erklären lassen.)

Ich erlaube mir zu jenen Ideen hier noch einige hinzu zu fügen, die ich nur als einfache Zweifel gebe; denn es ist nur dann erlaubt dogmatisch aufzutreten, wenn man das Recht hat nicht mehr zu zweifeln; dieses Recht aber steht uns nur in Dingen zu, welche der Hauptgegenstand unsrer Studien gewesen sind. Da ich nun kein Mathematiker bin, so werde ich mit Zurückhaltung und ohne Ansprüche Zweifel aussprechen, die nicht immer zu verachten sind, weil es keine Wissenschaft giebt, die nicht der Metaphysik Rechenschaft geben und auf ihre Fragen antworten müßte.

Das Wort Attraction ist als Ausdruck für das Weltsystem offenbar falsch. Man hätte eins auffinden müßen, welches die Verbindung der beiden Kräfte ausdrückte: denn ich habe eben so viel und selbst noch mehr Recht, einen Newtonianer einen Tangentiär zu nennen als einen Attractionär. Wäre die Attraction allein vorhanden, so wäre alle Materie der Welt nichts als eine träge unbewegliche Masse. Die tangentielle Kraft, wodurch man die cosmischen Bewegungen erklären will, ist nur ein Wort, statt einer Sache. Da diese Frage keine von denen ist, die unergründlich sind, so wäre Zurückhaltung hier ein Unrecht. Man sagt uns zwar in einer Menge von Büchern: es sey unnöthig, sich dergleichen Untersuchungen zu über-

---

1) Cic. de Div. I.

lassen; die ersten Ursachen seyen unzugänglich; unsrer schwachen Intelligenz genüge es, die Erfahrung zu befragen und die Thatsachen zu kennen, u. s. w. Allein man muß sich durch diese anscheinende Bescheidenheit nicht täuschen lassen. So oft ein Gelehrter des letzten Jahrhunderts den Ton der Demuth annimmt und sich den Schein giebt, als fürchte er sich zu entscheiden, kann man sicher seyn, daß er eine Wahrheit sieht, die er verbergen will. Hier ist durchaus nicht von einem heiligen Geheimnisse die Rede, welches Schweigen geböte; im Gegentheil, wir haben alle zur Lösung der Aufgabe erforderlichen Kenntnisse. Wir wissen, daß jede Bewegung eine Wirkung ist; und wir wissen überdies, daß der Ursprung der Bewegung sich nirgend anders finden kann als in dem Geiste; oder wie die so oft in diesem Werke citirten Alten sagten: daß das Princip aller Bewegung nur in dem Unbeweglichen zu suchen ist. Diejenigen, die gesagt haben, die Bewegung sey der Materie wesentlich eigen, haben für's erste ein großes Verbrechen begangen, das Verbrechen, gegen ihr Gewissen zu reden; denn ich glaube nicht, daß es einen vernünftigen Menschen giebt, der nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, was jene Leute durchaus unentschuldbar macht; und überdies darf man mit Recht argwohnen, daß sie nicht wissen, was sie behaupten. In der That, wer auf eine abstracte Weise behauptet, die Bewegung sey der Materie wesentlich, der behauptet gar nichts; denn es giebt gar keine abstracte und reale Bewegung: jede Bewegung ist eine besondere Bewegung, die ihre Wirkung hervorbringt. Es handelt sich also gar nicht darum, zu wissen, ob die Bewegung der Materie wesentlich sey; sondern ob die Bewegung, oder die Folge und das Ganze von Bewegungen, die z. B. ein Mineral, eine Pflanze, ein Thier u. s. w. hervorbringen sollen, der Materie wesentlich eigen seyen; ob die Vorstellung der Materie die eines Smaragds, einer Nachtigall, eines Rosenstrauchs und selbst dieses besondern Smaragds, dieser Nachtigall, dieses Rosenstrauchs in sich trage, u. s. w., was das Uebermaaß des Lächerlichen wird. Es giebt in der Natur gar keine blinde Bewegung oder Ungestüm: jede Bewegung hat einen Zweck und ein Resultat der Zerstörung oder Organisation, so daß man keine wesentliche Bewegung behaupten kann ohne zugleich wesentliche Resultate zu behaupten. Da also die Bewegung offenbar und

nothwendig mit der Intention verbunden ist, so folgt, daß, wenn man die Bewegung als der Materie wesentlich annimmt, man auch eine wesentliche und nothwendige Intention annimmt; das heißt, daß man den Geist grade durch das Argument zurückführt, durch welches man sich seiner entledigen mögte.

Als Newton's System in der Welt erschien, gefiel es dem Jahrhundert weit weniger wegen seiner Wahrheit, die noch bestritten wurde, als weil es die Meinungen zu unterstützen schien, die dieses unselige Jahrhundert für immer auszeichnen sollten. In der berüchtigten Vorrede zu dem Buche von den Principien eilte Cotes die Behauptung aufzustellen: die Attraction sey der Materie wesentlich eigen; allein der Urheber des Systems war der erste, der diese Aeußerung seines berühmten Schülers hierin mißbilligte. Er erklärte öffentlich, er habe eine solche Behauptung nimmer aufstellen wollen, und er setzte sogar hinzu, er habe die Vorrede von Cotes nie gesehen [1]).

Newton erklärt selbst in der Vorrede seines berühmten Buchs feierlich und zu wiederholten Malen, sein System habe nichts mit der Physik zu thun; er sey nicht der Meinung, den Mittelpunkten irgend eine Kraft zuzuschreiben; mit Einem Worte, es sey gar nicht seine Absicht, aus dem Kreise der Mathematik herauszutreten (obgleich es ziemlich schwierig scheint, diese Art von Abstraction zu begreifen).

Die Newtonianer, die ohne Unterlaß von der Physik des Himmels reden, scheinen sich so in geraden Widerspruch mit ihrem Meister zu setzen, der stets jede physische Vorstellung von seinem System ausschloß, was mir immer sehr merkwürdig schien.

Daher auch jener andere auffallende Widerspruch bei den Newtonianern: sie sagen unaufhörlich, die Attraction sey kein

---

1) Die Sache scheint unglaublich, und doch ist sie vollkommen wahr, wenn man nicht annehmen will, was nicht erlaubt ist, Newton sage hier die Unwahrheit; denn in seinen theologischen Briefen an den Doctor Bentley sagt er von der Vorrede des Cotes ausdrücklich: «er habe sie nie gelesen, ja nicht «einmal gesehen.» (Newtonus non vidit.) Diesem in der Blüte seines Alters gestorbenen Cotes hielt Newton die herrliche Leichenrede: — Hätte Cotes gelebt, so würden wir etwas gewußt haben! —

System, sondern eine Thatsache; kommen sie aber zur Anwendung, so ist es gleichwohl ein System, was sie vertheidigen. Sie sprechen von den beiden Kräften wie von etwas reellem, und fürwahr, wenn die Attraction nicht ein System wäre, so wäre sie gar nichts, weil sich dann alles auf die Thatsache oder die Beobachtung beschränkte.

Noch ganz kürzlich (1819) hat die königliche Akademie von Paris die Frage aufgestellt: ob man durch die Theorie allein eben so vollkommene Mondstafeln liefern könne wie die, welche mit Beihülfe der Beobachtungen seyen gefertigt worden.

Es giebt also noch Zweifel über diesen Punkt, und der einfache gesunde Verstand, dem der höhere Calcül fremd ist, fühlt sich versucht zu glauben, daß die Attraction nichts anderes sey als eine durch Formuln ausgedrückte Beobachtung; was ich indessen nicht behaupten will, da ich nicht Willens bin, aus jenem Kreise der Zurückhaltung hinauszutreten, den ich mir strenge gezogen habe.

Dessenungeachtet giebt es Dinge, die unabhängig von allem Calcül gewiß sind; so ist es z. B. gewiß, daß man gar nicht auf die Newtonianer hören muß, wenn sie sagen: sie seyen durchaus nicht verbunden, die Kraft, welche die Sterne bewege, zu nennen; diese Kraft sey eine Thatsache. — Ich wiederhole es, seyen wir stets vor der neueren Philosophie auf der Hut, so oft sie sich ehrerbietig verbeugt und sagt: ich wage es nicht, weiter zu gehen; es ist dies ein sicheres Zeichen, daß sie eine Wahrheit vor sich sieht, welche sie fürchtet. — Die Bewegung der Sterne ist nicht geheimnißvoller als jede andere: da jede Bewegung von einer vorhergehenden Bewegung erzeugt wird, bis man zu einem Willen gelangt, so können die Sterne nur durch eine mechanische Impulsion bewegt werden, wenn ihre Bewegung zu den sekundären Bewegungen gerechnet wird, oder aber, wenn von einer ursprünglichen Bewegung die Rede ist, nur durch einen Willen. — Die Newtonianer sind mithin allerdings verbunden uns zu sagen, wer der materielle Beweger ist, dem sie die Leitung der Sterne im leeren Raum aufgetragen haben; und sie haben in der That ich weiß nicht welchen Aether oder welches wundervolle Fluidum zu Hülfe gerufen, um die Ehre des Mechanismus zu erhalten; und man kann das Uebermaaß menschlicher Unvernunft in diesem Punkte in

den Werken des Le Sage von Genf sehen. Solche Systeme sind nicht einmal einer Widerlegung werth. Indessen sind sie köstlich in einem gewissen Betracht, da sie nämlich uns die Verzweiflung jener Art von Philosophen zeigen, die es gewiß nicht versäumen würden, ihre Meinungen wenigstens mit irgend einer leidlichen Voraussetzung zu unterstützen, wenn es eine gäbe.

So sehen wir uns also nothwendiger Weise zu der immateriellen Ursache hingeführt, und es handelt sich nun nur darum zu wissen, ob wir eine sekundäre Ursache annehmen oder unmittelbar zur ersten hinaufsteigen sollen; was wird aber in dem einen wie in dem andern Fall aus den Kräften und ihrer Combination, und aus dem ganzen mechanischen System? Die Sterne drehen sich um, weil eine Intelligenz sie umdrehen macht. Will man diese Bewegungen durch Zahlen ausdrücken, so wird dies, wie ich voraussetze, vollkommen gelingen: aber für das Daseyn des nothwendigen Princips ist dies ganz und gar gleichgültig.

Wenn ich in einer Ebene im Kreise herumlaufe und fernstehende Beobachter sagen, ich werde von zwei Kräften bewegt, u. s. w., so mögen sie das immerhin thun und ihre Calcüls unumstößlich seyn. Die Thatsache ist indessen, daß ich herumlaufe, weil ich herumlaufen will.

Man muß sich hier wieder an das erinnern, was Newton [1]) über die unerläßliche Unterscheidung zwischen physischen und blos theoretischen oder metaphysischen Möglichkeiten gesagt hat.

Kann man sich, sagt er, zehntausend Nadeln auf einem Spiegel aufrecht stehend denken? Ohne Zweifel, wenn von bloßer Theorie die Rede ist. Man darf sie nur alle vollkommen senkrecht gestellt voraussetzen; warum sollten sie dann eher auf die eine als auf die andere Seite fallen? — Treten wir aber in das Gebiet der Physik, so kann man sich nichts Unmöglicheres denken.

Grade so ist es mit dem Weltsystem: kann diese unermeßliche Maschine von blinden Kräften geregelt werden? Ohne Zweifel wieder, auf dem Papier, mit algebraischen Formeln und Figuren; aber in der Wirklichkeit, nimmermehr. — Wir sind hier wieder bei den Nadeln. Ohne eine wirkende oder mitwirkende

---

1) Siehe wieder seine theologischen Briefe an den Doktor Bentley.

Intelligenz ist die Ordnung nicht mehr möglich. Mit Einem Worte, das physische System ist physisch unmöglich.

Es bleibt uns mithin nichts übrig als, wie ich schon gesagt, zwischen der ersten Intelligenz und der erschaffenen Intelligenz zu wählen.

Zwischen diesen beiden Voraussetzungen ist es aber nicht möglich lange zu wählen; die Vernunft und die alten Ueberlieferungen, die man in unsern Tagen ganz außerordentlich vernachläßigt, werden unsere Wahl bald entscheiden.

Folgt man diesen Vorstellungen, so wird man begreifen:

Warum der Sternendienst der älteste Götzendienst war;

Warum man jedem Planeten eine Gottheit zuschrieb, die ihm vorstand und sich mit ihm zu verschmelzen schien, indem sie ihm ihren Namen gab;

Warum dem Planeten, welcher der Trabant der Erde ist (was den Menschen, die seit den Urzeiten lebten, vollkommen unbekannt war), warum, sage ich, diesem Planeten ihrer Meinung nach, zum Unterschied von den andern eine Gottheit vorstand, die zugleich der Erde und der Hölle angehörte [1];

Warum sie geglaubt, daß es eben so viele Metalle als Planeten und jeder Planet seinen Namen und sein Zeichen einem der Metalle gebe [2];

Warum Hiob den Herrn zum Zeugen anruft, daß er niemals die Hand an den Mund geführt, wenn er die Sterne betrachtet habe [3];

Warum die Propheten so oft den Ausdruck gebrauchen: die Heerscharen des Himmels [4];

---

1) Tergeminamque Hecaten tria virginis ora Dianae.

(Virg. Aen. IV.)

Hekate dreifach geformt, dich, dreifach an Haupt, o Diana.

(Uebersetzung von Voß.)

2) Ehedem gab es sieben Planeten und sieben Metalle; es ist sonderbar, daß sich in unsern Tagen die Zahl beider in gleichem Verhältnisse vermehrt hat, denn wir kennen 28 Planeten oder Trabanten und 28 Metalle. (Journ. de phys. Travaux et progrès dans les sciences naturelles pendant l'année 1809, cités dans le Journal de Paris du 4 avril 1810, p. 672, No. 4.)

Nicht minder sonderbar ist, daß es Halbplaneten giebt wie Halbmetalle, denn die Asteroides sind Halbplaneten.

Es bleiben auch immer sieben Planeten zum Gebrauche der Menschen wie sieben Metalle.

3) Hiob, XXXI, 26, 27, 28.

4) Exercitus coeli te adorat. (Esdras, IX, 6.) — Omnis militia coelorum.

Warum Origenes gesagt: daß Sonne, Mond und Sterne dem höchsten Gott durch seinen eingebornen Sohn Gebete darbrächten . . .; daß sie uns lieber unsre Gebete unmittelbar an Gott richten sähen, als wenn wir dieselben an sie richteten und so die Macht des menschlichen Gebetes theilten [1]);

Warum Bossuet sich über die Blindheit und Stumpfheit jener Menschen beklagte, welche diese Schutzgeister der Nationen und Beweger aller Theile des Universums niemals begreifen wollen?

Zu dieser Achtung gebietenden Masse alter Ueberlieferungen muß man die ganze Theorie der Sterndeutekunst hinzufügen, die den menschlichen Geist zwar ohne Zweifel wie die Abgötterei entehrt hat; die aber ohne Zweifel eben so wie die Abgötterei mit Wahrheiten vom ersten Range zusammenhängt, die uns seither als unnütz oder gefährlich entzogen worden sind, oder die wir unter den neuen Formen nicht mehr zu erkennen wissen.

Alles führt uns also zu der unbestreitbaren Wahrheit, daß das Weltsystem durch mechanische Mittel unerklärbar und unmöglich ist. Wie diese Wahrheit mit den mathematischen Theorien in Uebereinstimmung zu bringen, darüber will ich nicht entscheiden, da ich nichts so sehr fürchte, als aus dem Kreise der mir eignen Kenntnisse hinaus zu treten: da indessen die von mir entwickelte Wahrheit unbestreitbar ist, keine Wahrheit aber mit einer andern in Widerspruch seyn kann, so ist es Sache der Theoretiker, diese Schwierigkeit zu lösen. — Ipsi vidcrint.

Sobald sich der religiöse Geist eines großen Mathematikers bemeistern wird, giebt es ganz gewiß eine große Revolution in den astronomischen Theorien.

(Isai. XXXIV, 4.) — Militiam coeli. (Jerem. VIII, 2.) — Adoraverunt omnem militiam coeli. (Reg. lib. IV, XVII, 16.)

1) *Ἡμων την εὐτελειαν δυνάμεων* (Orig. adv. Cels. lib. V.) — Celsus nimmt an, daß wir die Sonne, den Mond und die Sterne für nichts achten, während wir bekennen: daß auch sie die Offenbarung der Kinder Gottes erwarten, die jetzt der Eitelkeit der materiellen Dinge unterworfen sind, um dessen Willen, der sie denselben unterworfen hat. (Röm. VIII, 19.) Hätte Celsus unter den unzähligen Dingen, die wir über die Sterne sagen, nur das gehört: Lobet ihn, ihr Sterne und Lichter! oder Lobet ihn, ihr Himmel aller Himmel! (Ps. CXLVIII, 3.) so würde er uns nicht beschuldigen, so große Lobsänger Gottes für nichts zu achten.» (Orig. ibid. V.)

Ich weiß nicht, ob ich irre, aber ich halte die Art von Despotismus, welche der unterscheidende Charakterzug der modernen Gelehrten ist, nur dazu geeignet, die Fortschritte der Wissenschaft zu hemmen. Sie beruht heutzutage gänzlich auf höherem Calcül, dem nur eine sehr kleine Anzahl von Menschen gewachsen ist. Diese dürfen sich nur untereinander verstehen, um der Menge Schweigen zu gebieten. Ihre Theorien sind eine Art von Religion geworden; der leiseste Zweifel ist ein Gottesfrevel.

Der englische Uebersetzer sämmtlicher Werke Bacon's, der Doktor Shaw, hat in einer Note, deren Stelle ich anzugeben außer Stande bin, deren Echtheit ich aber verbürge, gesagt: das System des Copernikus habe wohl noch seine Schwierigkeiten.

Gewiß muß man sehr unverzagt seyn, um einen solchen Zweifel auszusprechen. Der Uebersetzer ist mir persönlich ganz unbekannt, ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt; es ist unmöglich seine Gründe zu würdigen, die er nicht für gut gefunden hat uns mitzutheilen, aber was den Muth betrifft, da ist er ein Held.

Unglücklicher Weise ist dieser Muth nicht allgemein, und ich kann nicht zweifeln, daß es noch in mehreren (besonders deutschen) Köpfen Gedanken dieser Art giebt, die sich nicht hervor wagen.

Ich für mein Theil beschränke mich darauf, zu verlangen, daß man — ausgehend von der unbestreitbaren Wahrheit, daß jede Bewegung einen Beweger voraussetzt und der den Anstoß ertheilende nothwendiger Weise dem vorhergeht, der den Anstoß erhält [1]) — eine philosophische Revision des astronomischen Systems vornehme.

Dies Verlangen scheint mir bescheiden, und ich sehe nicht ein, wie Jemand darüber böse werden dürfte.

Man wird, hoffe ich, noch weniger unwillig werden, wenn ich von den Zweifeln, welche die mechanischen Theorien in meinem Geiste geweckt, ein Beispiel anführe; ich will es aus dem Elementar-Unterricht über die Gestalt der Erde wählen.

---

1) *Των αρχη τις της εσται κινεσεως απασης αλλη πλην ἡ της αυτης αυτην κινησασης μεταβο* D. h. Kann die Bewegung ein anderes Princip haben als diese Kraft, die sich selbst bewegt? — Diese Kraft ist die Intelligenz und die Intelligenz ist Gott: und sie muß nothwendiger Weise älter seyn als die physische Natur, die von ihr ihre Bewegung erhält, denn wie sollte das *κινῶν* nicht vor dem *κινούμενον* seyn? (Plat. de Leg. X 86, 87.)

Siehe auch Aristoteles, Physicorum, lib. III, 1, 23. Quod coelum movetur ex aliqua intellectuali substantia.

Man sagte uns allen nämlich, als man diesen Unterricht mit uns begann, unser Planet sey an den Polen abgeplattet und erhöhe sich dagegen unter dem Aequator, so daß die beiden Achsen in einem noch erst auszumittelnden Verhältnisse verschieden seyen.

Um sich davon zu überzeugen, sagte man uns, gebe es zwei Mittel, die Erfahrung oder die Erdmessungen und die Theorie.

Diese beruht auf der physischen Wahrheit, daß, wenn eine Kugel sich um ihre Achse dreht, sie vermöge der Centrifugalkraft sich an ihrem Aequator erheben und die Form eines abgeplatteten Sphäroids annehmen wird.

Und man zeigte uns in dem physikalischen Cabinet eine Kugel von gesottenem Leder, die sich mittels einer Handhabe um ihre Achse drehen ließ und Kraft der Rotation wirklich die bezeichnete Gestalt annahm.

Und wir sagten Alle: nun das ist klar!

Aber hören sie einmal, wie viele entscheidende Argumente sich dem Alter der Vernunft gegen diese entscheidende Demonstration aufdringen.

Für's erste ist die Erde keineswegs von gesottenem Leder: ihr Inneres ist eine verschlossene Schrift; was aber das Aeußere und diese Umgebung von nicht gar großer Tiefe betrifft, die Gott uns überlassen hat, so sehen wir Wasser und Land und unermeßliche Berge, die sich bis zu einer noch ungekannten Tiefe in die Erde erstrecken, und die wir als deren Gerippe betrachten können. Erhielte diese als unbeweglich vorausgesetzte Masse plötzlich die tägliche Bewegung, so würden die nach dem Aequator andrängenden Wasser die Wohnungen der Menschen und Thiere zerstören: also konnte die Erde, als sie anfieng sich umzudrehen, nicht das seyn, was sie jetzt ist, u. s. w.

Zum andern nehmen die Physiker, die ich im Auge habe, keine Schöpfung im wahren Sinne an. Schon das bloße Wort bringt sie in Zorn, und mehrere haben über diesen Punkt ihr Glaubensbekenntniß abgelegt. Wie konnten sie nun, von dieser Hypothese ausgehend, sagen: die Erde sey unter dem Aequator erhoben worden durch eine Bewegung, welche nie angefangen? Denkt man nach, so wird man diese Voraussetzung unmöglich finden.

Das ist noch nicht alles: nehmen wir drittens unter Beiseitesetzung der Frage von der Ewigkeit der Materie an, daß die Welt zum wenigsten angefangen habe; so müßen diese Mechaniker uns

doch sagen, durch welche Offenbarung sie erfahren haben, daß die Erde, als sie anfieng sich umzudrehen, weich und rund war; zwei kleine Voraussetzungen, die wohl der Mühe werth sind untersucht zu werden. Sollte die Erde (was wir für einen Augenblick voraussetzen wollen) rund seyn, so würde sie, ehe sie angefangen sich umzudrehen, elliptisch und an ihrer Achse grade um so viel verlängert gewesen seyn, als nöthig gewesen wäre, um durch die Bewegung des Umdrehens vollkommen rund zu werden.

Diesemnach beschränkt sich alles auf Erdmessungen und die vorgebliche Theorie ist nichts.

Bemerken wir zum Schluße, daß mehrere Theile der Wissenschaft und namentlich der, wovon in diesem Augenblicke die Rede ist, auf äußerst zarten Beobachtungen beruht, und daß jede zarte Beobachtung ein zartes Gewissen erfordert. Die strengste Ehrlichkeit ist die erste Eigenschaft jedes Beobachters . . .

. . . . . .

. . . . . .

Ende der Noten zum eilften Gespräche.

Erläuterungen

über

die Opfer.

Erstes Hauptstück.

Von den Opfern im Allgemeinen.

Den verworfenen Gemeinplatz:

die Furcht erfand in der Welt zuerst die Götter [1]),

nehme ich durchaus nicht an: es gewährt mir im Gegentheil Vergnügen zu bemerken, daß die Menschen, indem sie Gott Namen gegeben, welche Größe, Macht und Güte ausdrücken, indem sie ihn den Herrn, den Meister, den Vater u. s. w. genannt, zur Genüge gezeigt haben, daß die Idee der Gottheit nicht Tochter der Furcht kann gewesen seyn. — Man kann überdies bemerken, daß Musik, Poesie und Tanz, mit einem Wort, alle angenehmen Künste stets zu den gottesdienstlichen Feierlichkeiten herbeigerufen worden, und die Vorstellung von Fröhlichkeit sich zu allen Zeiten so innig mit der von Fest vermischte, daß dies letzte Wort überall Synonimum des ersten gewesen ist.

---

[1]) Primus in orbe Deos fecit timor. Diese Stelle, deren wahren Verfasser man nicht kennt, findet sich unter den Fragmenten des Petronius. Da ist sie an ihrer Stelle.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß die Idee der Gottheit für das menschliche Geschlecht habe anfangen können; das heißt, daß sie jünger seyn könne, als der Mensch selbst.

Man muß indessen, wenn einmal der rechte Glaube in diesem Punkt sicher gestellt ist, auch eingestehen, daß die Geschichte uns den Menschen zu allen Zeiten von der erschrecklichen Wahrheit durchdrungen zeigt: er lebe unter der Hand einer erzürnten Macht und diese Macht könne nur durch Opfer besänftigt werden.

Es ist sogar, auf den ersten Blick, nicht leicht, Vorstellungen, die dem Anscheine nach so widersprechend sind, miteinander in Uebereinstimmung zu bringen; denkt man aber aufmerksam darüber nach, so begreift man sehr gut, wie sie miteinander übereinstimmen, und wie das Gefühl des Schreckens stets neben dem der Freude bestanden, ohne daß jemals eins das andere zu vernichten vermogte.

„Die Götter sind gütig und alle Güter, deren wir genießen, haben wir von ihnen: wir sind ihnen Lob und Dank schuldig; — aber die Götter sind gerecht und wir sind schuldig: wir müßen sie besänftigen; wir müßen unsre Verbrechen sühnen: und das kräftigste Mittel hierzu zu gelangen ist das Opfer [1]).“

---

1) Nicht nur um die bösen Geister zu besänftigen, nicht nur bei großen Unglücksfällen ward das Opfer dargebracht: es war jederzeit die Grundlage jeder Art von Gottesdienst, ohne Unterschied des Orts, der Zeit, der Meinungen oder Umstände.

Dies war der Glaube des Alterthums und dies ist noch jetzt, unter verschiedenen Formen, der Glaube der ganzen Welt. Die ersten Menschen, von denen das ganze menschliche Geschlecht seine Grundvorstellungen erhielt, glaubten sich schuldig. Alle allgemeinen Institutionen waren auf diese Glaubenslehre gegründet; so daß die Menschen aller Zeiten nie aufgehört haben, den ursprünglichen und allgemeinen Verfall einzugestehen und gleich uns, wenn auch auf eine minder bestimmte Weise, zu sagen: unsre Mütter haben uns in Sünden empfangen *); denn es giebt nicht Ein christliches Dogma, welches nicht seine Wurzel in der innersten Natur des Menschen und in einer Ueberlieferung hätte, die eben so alt ist als das menschliche Geschlecht.

Die Wurzel dieser Degradation aber, oder die Schuldhaftigkeit (reatus) des Menschen, hatte ihren Sitz in dem sensibeln Princip, in dem Leben, endlich in der Seele, welche die Alten so sorgfältig von dem Geist oder der Intelligenz unterschieden.

Das Thier hat nur eine Seele empfangen; uns aber wurden Seele und Geist gegeben [1]).

---

*) In dieser Hinsicht sind die Gebräuche der heidnischen und wilden Völker bei der Geburt der Kinder wohl zu berücksichtigen. Die Geschichte des Menschen ist in allen Religionen zu erkennen: wer wird einst die allgemeine Mythologie in dieser Hinsicht bearbeiten? H..

[1]) *Immisitque* (Deus) *in hominem* spiritum *et* animam. (Joseph, antiq. jud. lib. I, cap. 1, §. 2.)

Prin-

Das Alterthum glaubte nicht, daß es irgend ein Band oder eine Berührung gebe zwischen dem Geist und dem Leibe [1]); so daß die Seele, oder das sensible Princip (der Naturgeist, Lebensgeist), für beide eine Art von mittlerer Proportionale oder Mittelmacht war, in welcher der (eigentliche) Geist ruhte, wie sie selbst in dem Leibe ruhte.

Stellt man sich nach dem sinnreichen Vergleiche des Lucretius die Seele unter dem Bild eines Auges vor, so war der Geist die Pupille (der Lichtblick) dieses Auges [2]). — An einem andern Orte nennt er ihn die Seele der Seele [3]); und Plato nennt ihn, nach dem Homer, das Herz

---

Principio indulsit communis conditor illis
Tantum animam; nobis animam quoque .....
Bei'm Anbeginn der Welt gab ihnen
Der Allerschaffer, Leben nur
Uns — Seelen auch .....
(Juven, Sat. XV, 148, 49.)

[1]) Mentem autem reperiebat Deus ulli rei adjunctam esse sine animo nefas esse: quodcirca intelligentiam in animo; animam conclusit in corpore. (Tim. inter. frag. Cic., Plat: in Tim. opp. t. IX, p. 312. A. B. p. 386, 11.)

[2]) Ut lacerato oculo circum, si pupula mansit
Incolumis .....
(Lucr. de V. R. III, 409, seqq.)

[3]) Atque anima est animae proporrò totius ipsa.
(Ibid.)

der Seele [1]), ein Ausdruck, den späterhin Philo wieder erneuert hat [2]).

Wenn, bei Homer, Jupiter sich entschließt einen Helden siegreich zu machen, so hat der Gott die Sache in seinem Geist erwogen [3]); er ist einig mit sich: es findet kein Kampf mehr in ihm statt.

Wenn ein Mensch in einer schwierigen Gelegenheit seine Pflicht erkennt und sie ohne zu schwanken erfüllt, so hat er die Sache wie ein Gott in seinem Geiste gesehen [4]).

Sah sich aber derselbe Mensch, zwischen seiner Pflicht und seiner Leidenschaft lange hin- und her bewegt, auf dem Punkte, eine nicht zu entschuldigende

---

[1]) In Theaet. opp. tom. II, p. 261; C.

NB. Zuweilen mißbrauchen die Lateiner das Wort animus, aber immer auf eine Art, daß dem Leser kein Zweifel bleibt. Cicero z. B. gebraucht es als Synonimum von anima und setzt es dem mens entgegen; und in demselben Sinne sagt Virgil: Mentem animamque. *Aen. VI*, 11. — Juvenal im Gegentheil gebraucht es als Synonimum von mens und setzt es der anima entgegen; u. s. w. — *)

[2]) Philo, de Opif. mundi; angeführt von Just. Lipsius. Phys. stoic. III. diss. XVI.

[3]) *Ἀλλ' ὅγε μερμήριξε κατὰ φρένα.*
Sondern er sann unruhig im Geist um.
(Iliade II, 3.)

[4]) *Αὐτὰρ ὅ ἔγνω ἦσιν ἐνὶ φρησί.*
Aber er selbst vernahm es in seinem Geist.
(Iliade I, 333.)

*) Die lateinischen Kirchenväter gebrauchen jenes Wort bald auf diese bald auf jene Weise, was wohl beobachtet werden muß, besonders z. B. bei Augustinus, da sonst die Vorstellungs-Weise viele Schwierigkeiten für den Begriff hat.
W. . .

Gewaltthat zu begehen, so überlegt er in seiner Seele (Gemüth) und in seinem Geist [1]).

Zuweilen schilt der Geist die Seele und läßt sie über ihre Schwäche erröthen: Muth, sagt er ihr, Muth meine Seele, du hast größeres Unglück ertragen [2]).

Und ein anderer Dichter hat uns diesen Kampf zum Gegenstand eines höchst sonderbaren Gesprächs gemacht: O meine Seele, sagt er, ich kann dir nicht alles gewähren, was du begehrst: bedenke, daß es nicht darauf allein ankommt, was du liebest [3]).

Was will man sagen, fragt Plato, wenn man sagt, daß ein Mensch sich selbst

---

[1]) Ἕως ὅ ταῦθ' ὅρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν.
Als er solches erwog in des Herzens Geist und Empfindung.
(Iliade I, 193.)

[2]) Τέτλαθι δὴ κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο πότ' ἔτλης.
Dulde nur aus, mein Herz! noch härteres hast du geduldet.
(Odyssee, XX, 18.)

Plato hat diesen Vers in seinem Phädon angeführt, Opp. tom. I, p. 215, D.) und er sah darin eine Macht, die zu einer andern redet. — Ὡς ἄλλη οὖσα ἄλλῳ πράγματι διαλεγουμένη.
(Ibid. 261. B.)

[3]) Οὐ δύναμαι σοί, Θυμέ, παρασχεῖν ἄσμενα πάντα,
Τέτλαθι, Τῶν δέ καλῶν οὔτι σύ μοῦνος ἐρᾷς.
(Theogn. inter vers. gnom. ex edit. Brunkii, v. 72, 73.)

überwunden, daß er sich stärker gezeigt habe als er selbst u. s. w.? Offenbar behauptet man, er sey zugleich stärker und schwächer als er selbst; denn ist es er, welcher der Schwächere ist, so ist es auch er, welcher der Stärkere ist; weil man eins und das andere von demselben Subjecte behauptet. Der als Einer vorausgesetzte Wille kann eben so wenig mit sich selbst im Widerspruche seyn, als ein Körper zugleich von zwei wirklichen und entgegengesetzten Bewegungen getrieben werden kann [1]; denn kein Subject kann zwei gleichzeitige Entgegengesetzte in sich vereinigen [2].

Vortrefflich ist, was Hippokrates gesagt hat: Wäre der Mensch Eins, nie würde er krank seyn [3]; und der Grund davon ist ein ganz einfacher: denn, setzt er hinzu, man kann in dem, was eins ist, keine Ursache zur Krankheit begreifen [4].

Wenn also Cicero schreibt, daß wenn man uns erinnere uns selbst zu gebieten, die-

---

[1]) Plato, de Rep. opp. tom. V, p. 349. E, A; et p. 360, C.

[2]) Οὐδὲ (τῶν ὄντων) ου'δέν ἅμα τὰ εναντία ἐπιδέχεται.

(Arist. categ. de quantitate. Opp. tom. I.)

[3]) Ἐγὼ δὲ φεμὶ εἰ ἔνῆν ὁ ἄνθρωπος οὐδὲ ποτ' ἂν ἤλγεεν.

(Hippoc. de Nat. hum. Rom. 1, cit. edit, cap. 2, p. 265.)

[4]) Οὐωὲ γὰρ ἄν ἦν ὑπὸ τοῦ ἀλγεσέιεν ΕΝ ΕΟΝ.

Diese lichtvolle Maxime hat gleichen Werth in der moralischen Welt.

ses soviel heiße, als die Vernunft müße der Leidenschaft gebieten [1]), so versteht er darunter entweder, daß die Leidenschaft eine Person sey, oder er hat sich selbst nicht verstanden.

Paskal hatte ohne Zweifel die Gedanken des Plato im Auge, wenn er sagte: diese Doppelt-heit des Menschen ist so sichtbar, daß manche gedacht haben, wir hätten zwei Seelen; weil ein einfaches Subject ihnen so großer und plötzlicher Verschiedenheiten unfähig schien [2]).

Man darf indessen, mit aller einem solchen Schriftsteller gebührenden Achtung, doch wohl sagen, daß er der Sache nicht recht auf den Grund gesehen zu haben scheint: denn es handelt sich nicht darum allein, zu wissen, wie ein einfaches Subject so großer und plötzlicher Verschiedenheiten fähig seyn könne, sondern darum, zu er-

---

[1]) Quum igitur præcipitur, ut nobismetipsis imperemus, hoc præcipitur, ut ratio coerceat temeritatem. (Tusc. quaest. II, 21.) Ueberall, wo man widerstehen muß, ist Thätigkeit; wo Thätigkeit ist, da ist Wesenheit; und man wird nimmer zu begreifen vermögen, wie eine Zunge sich selbst erfassen könne.

[2]) Pensées, III, 13. — In der eben angeführten Stelle des Plato kann man die sonderbare Geschichte eines gewissen Leontius lesen, der durchaus Leichname sehen wollte, die er durchaus nicht sehen wollte; was sich bei dieser Gelegenheit zwischen seiner Seele und ihm zugetragen, und die Vorwürfe, die er seinen Augen machen zu müßen glaubte. (Loc. cit. p. 360. A.)

klären, wie ein einfaches Subject gleichzeitige Gegensätze in sich vereinigen könne? Wie es zu gleicher Zeit das Gute und das Böse lieben, dasselbe Object zugleich lieben und hassen, wollen und nicht wollen könne u. s. w.; wie ein Körper sich wirklich gegen zwei entgegengesetzte Punkte hin bewegen, wie — um mit Einem Worte alles zu sagen — ein einfaches Subject zugleich ein nicht einfaches seyn könne.

Die Vorstellung von zwei verschiedenen Mächten ist sehr alt, selbst in der Kirche. „Diejenigen, die „sie angenommen haben, sagt Origenes, sind nicht „der Meinung, daß die Worte des Apostels: das „Fleisch hat Gelüste, die denen des Geistes zuwider sind, (Galater V, 17.) von „dem eigentlichen Fleische zu verstehen seyen; sondern von jener Seele, welche wirklich die Seele des Fleisches ist; denn, sagen sie, wir „haben zwei Seelen, eine gute und himmlische, eine „andere niedere und irdische: diese ist es, von der „gesagt worden, daß ihre Werke offenbar „sind (daf. 19.), und wir glauben, daß diese Seele „des Fleisches ihren Sitz in dem Blute habe [1]).“

Uebrigens besteht Origenes, der in seinen Meinungen zugleich der kühnste und bescheidenste aller Menschen war, gar nicht auf dieser Frage. Der Leser, sagt er, mag davon denken, was ihm beliebt. Man sieht indessen zur Genüge, daß

---

[1]) Orig. de Princ. III, 4. Opp. edit. Ruaei. Paris, 1733, in fol. tom. I, p. 145. seqq.

er sich jene beiden schnurgrade entgegengesetzten Bewegungen in einem einfachen Subjecte nicht anders zu erklären wußte.

Was ist in der That jene Macht, die dem Menschen oder besser zu sagen seinem Gewissen widerstrebt? Was ist diese Macht, die nicht Er oder ganz Er ist? Ist sie materiell, wie das Holz oder der Stein? In diesem Falle denkt und fühlt sie nicht, und kann folglich die Macht nicht haben, den Geist in seinen Verrichtungen zu stören. Mit Ehrfurcht und Schrecken höre ich alle Drohungen, die dem Fleische gemacht worden; aber ich frage, was ist es? —

Descartes, der über nichts zweifelhaft war *), ist über diese Doppeltheit des Menschen gar nicht in Verlegenheit. Nach ihm giebt es in uns weder höheren und niederen Theil, noch Vernunft- und Sensitiv-Macht, wie man allgemein glaubt. Die Seele des Menschen ist Eine, und dieselbe Substanz ist zugleich vernünftig und sensitiv. Was in dieser Hinsicht täuscht, sagt er, ist, daß das Wollen, welches die Seele erzeugt und das, welches aus den vom Leibe ausgehenden Lebensgeistern hervorgeht, entgegengesetzte Bewegungen in der Zirbeldrüse verursachen [1]).

---

*) Nachdem er einmal den allgemeinen Zweifel überwunden zu haben glaubte.

W. . .

[1]) Cartesii opp. Amst. Blaen, 1785, in 4. De passio-

Anton Arnaud ergötzt uns weit weniger; er trägt es uns als ein unbegreifliches und dessenungeachtet unbestreitbares Geheimniß vor: „Daß dieser „Leib, der nur Materie, mithin kein einer Sünde „fähiges Subject sey, dessenungeachtet der Seele mittheilen könne, was er nicht hat und nicht haben „kann; und daß aus der Vereinigung dieser beiden von „Sünde befreiten Dinge ein Ganzes hervorgehe, welches zu sündigen fähig und sehr gerechter Weise „der Gegenstand des göttlichen Zornes sey [1]).“ —

Es scheint, daß dieser störrige Sektirer *) über den Begriff des Leibes wenig philosophirt hatte, weil er sich so freiwillig in Verlegenheit setzt und, indem er uns eine Dummheit für ein Geheimniß giebt, die Unbedachtsamkeit oder den bösen Willen der Gefahr aussetzt, ein Geheimniß für eine Dummheit zu nehmen.

---

nibus, art. 47, p. 22. — Ich sage nichts über diese Erklärung: Männer wie Descartes verdienen in demselben Verhältnisse unsre Achtung, wie wir deren den verderblichen Usurpatoren des Ruhms wenig schuldig sind. Ich bitte nur auf den Grund des Gedankens Acht zu haben, der sich ganz klar darauf beschränkt: was gewöhnlich glauben macht, es sey ein Widerspruch im Menschen, ist, daß im Menschen ein Widerspruch ist.

[1]) Perpétuité de la foi, in 4, tom. III, liv. XI, c. VI.

*) Eine Bezeichnung, die im Allgemeinen zu scharf und heftig ist, wiewohl bei Arnaud viele Behauptungen vorkommen, welche einer vernünftigen Philosophie, die nur im Geist des wahren Christenthums ausgeführt werden kann, widerstreiten und nichts destoweniger mit Eigensinn von ihm festgehalten werden.

W. . .

Ein neuerer Physiologe glaubt sich berechtigt, ausdrücklich zu erklären, das Lebensprincip sey ein Wesen. „Nenne man es, sagt er, Macht oder „Fähigkeit, unmittelbare Ursache aller unsrer Be„wegungen und aller unsrer Gefühle, dieses Princip „ist Eins: es ist durchaus unabhängig von der „denkenden Seele und, aller Wahrscheinlichkeit nach [1]), „selbst von dem Leibe: in den Erscheinungen des le„bendigen Leibes kann man keine mechanische Ursache „oder Gesetz annehmen [2])." —

In diesem Punkte scheint die heilige Schrift mit der alten und neuen Philosophie vollkommen übereinzustimmen, da sie uns lehrt: „Der Mensch sey dop„pelt in seinen Wegen [3]), und das Wort Gottes le„bendig und kräftig und schärfer als ein zweischnei„diges Schwerdt dringe ein bis zur Scheidung von „Seele und Geist, bis es die Fugen und das Mark „der Knochen auflöse und richte die Gedanken und „Gesinnungen des Herzens [4])." —

Und der heilige Augustinus, der Gott bekennt, welche Herrschaft ehemalige in seinen Träumen

---

[1]) Es scheint, daß die Worte, aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder, wie ich schon anderswo bemerkt, eine bloße Gefälligkeit gegen das Jahrhundert sind: denn wie könnte, was Eins ist und Princip genannt werden darf, nicht von der Materie verschieden seyn?

[2]) Nouveaux élémens de la science de l'homme, par M. Barthez, 2 vol. in 8. Paris, 1806.

[3]) Homo duplex in viis suis. (*Jac. I*, 8.)

[4]) Pertingens usque ad divisionem animae ac spiritus (Er sagt nicht von Geist und Körper), et discretor cogitationum et intentionum cordis. (*Hebr. IV*, 12.)

ihm wieder zurückgeführte Luftgebilde noch über ihn haben, ruft mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit aus: Bin ich dann nicht Ich, o mein Herr und Gott [1])? —

Nein, ohne Zweifel, er war nicht Er, und niemand wußte das besser als Er, der uns an derselben Stelle sagt: So groß ist der Unterschied zwischen mir selbst und mir selbst [2]); er, der die beiden Mächte im Menschen so wohl unterschied, als er zu Gott gerichtet wieder ausrief: O du geheimnißvolles Brod meiner Seele, Gemahl meines Geistes! wie! dich könnte ich nicht lieben [3])? —

Milton hat dem Satan, der über seinen entsetzlichen Fall brüllt, schöne Verse in den Mund gelegt [4]). In gewissem Maaß und Verstand könnte auch der Mensch sie sprechen.

---

[1]) Numquid tunc non EGO sum, domine Deus meus? (*D. August. Confess. X*, xxx, 1.)

[2]) Tantum interest inter ME IPSUM et ME IPSUM. (*Ibid.*)

[3]) Deus .... *panis oris intus* animae *meae et virtus maritans* mentem *meam*..... *non te amabam!* (*Ibid. I*, xiii, 2.)

[4]) O foul descent! That I who erst contended
With Gods to sit the high'est, am now constrain'd
Into a beast, and mix'd with bestial slime,
This essence to incarnate and imbrute,
That to the highth of deity aspir'd.

O bittre Schmach! daß ich, der einst getrachtet,
Den Göttern gleich und höher noch zu seyn,
Mit thier'schem Schlamm vermengt, zum Thier erniedrigt,
Nun muß in Fleisch und Thier dies Wesen wandeln,
Das nach der Gottheit höchstem Glanz gestrebt.

(P. L. IX, 163, 168.)

Woher kam uns der Gedanke, die Engel, welche die Gegenstände unsres Cultus umgeben, durch Gruppen geflügelter Köpfe vorzustellen [1])?

Ich weiß wohl, daß die Lehre von zwei Seelen in den alten Zeiten verdammt worden; aber ich weiß nicht, ob sie es durch ein kompetentes Gericht geworden ist: übrigens darf man sich nur verständigen. Daß der Mensch ein aus der Vereinigung von zwei Seelen, d. h. zwei geistigen Principien derselben Natur, deren Eins gut, das andre böse wäre, hervorgehendes Wesen sey, — dies ist, wie ich glaube, die Meinung, welche verdammt worden, und welche auch ich von ganzem Herzen verdamme. Daß aber die Intelligenz und das sensible Princip eins seyen, oder daß dieses Princip, welches man auch das Lebensprincip nennt und welches das Leben ist, etwas materielles von aller Selbstkenntniß und allem Bewußtseyn ganz und gar entblößtes seyn könne, das ist, was ich nimmer glauben werde, es sey denn, daß mir von der einzigen Macht, welche eine rechtmäßige Autorität über den menschlichen Glauben hat, gesagt würde, ich sey im Irrthum. In diesem Falle würde ich nicht einen Augenblick schwanken; und anstatt, daß ich in diesem Augenblicke nur die Gewißheit habe, Recht zu haben, hätte ich alsdann den Glauben,

---

[1]) Unglücklicher Weise wissen zu viele, an welcher Stelle seiner Werke Voltaire diese Figuren paußbackige Heilige nennt. Es giebt in den Gärten des Geistes nicht eine einzige Blume, welche diese Raupe nicht beschmutzt hätte.

Unrecht zu haben. Bekennte ich mich zu andern Ansichten, so würde ich den Principien geradezu widersprechen, welche das gegenwärtige Werk befolgt und die für mich nicht minder heilig sind *).

Welcher Meinung man immer seyn mag über die Doppeltheit des Menschen, der von der ganzen Welt eingestandene Fluch fällt allemal auf die thierische Gewalt, auf das Leben, auf die Seele (denn alle diese Wörter bedeuten in der Sprache des Alterthums dieselbe Sache).

Die Egyptier, welche das gelehrte Alterthum die einzigen Bewahrer der göttlichen Geheimnisse [1]) nannte, waren von dieser Wahrheit sehr überzeugt und erneuerten täglich das öffentliche Bekenntniß derselben; denn wenn sie eine Leiche einbalsamirten, wuschen sie erst die Eingeweide, die weichen Theile, kurz alle Organe der thierischen Functionen in Palmenwein, dann legten sie den Leib in eine Art von Kiste, hoben ihn darin gen Himmel und Einer sprach im Namen des Todten folgendes Gebet:

„Sonne, oberster Herr, von dem ich das Leben
„habe, nimm mich bei dir auf. Getreulich habe ich
„den Gottesdienst meiner Väter verrichtet; stets habe

---

*) Man sehe hierüber, was in der Schrift: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut — in Bezug auf Leib, Seele und Geist gesagt ist; so wie die Beilage II, worin diesem innern Widerstreit manches vorzüglich von der practischen Seite erläutert ist. W.

[1]) *Aegyptios solos divinarum rerum conscios.* (Macrob. Sat. I, 12.) Man kann sagen, daß dieser Schriftsteller hier im Namen des ganzen Alterthums spricht.

„ich die verehrt, von denen ich diesen Leib habe; nie „habe ich anvertrautes Gut abgeläugnet; nie habe ich „getödtet. Habe ich andere Fehler begang„en, so habe ich nicht aus mir selbst ge„handelt, sondern durch diese Dinge [1].“ Und gleich darauf warf man diese Dinge als die „Ursache aller Fehler, welche der Mensch begangen [2], in den Fluß, und schritt dann zur Einbalsamirung.

Nun ist es gewiß, daß die Egyptier in dieser Ceremonie als die wahren Vorläufer der Offenbarung angesehen werden können, welche über das Fleisch den Fluch ausgesprochen, dasselbe als den Feind des Geistes, das heißt Gottes, erklärt und uns ausdrücklich gesagt hat, daß alle diejenigen, welche aus dem Blute oder aus dem Willen des Fleisches geboren seyen, nicht Kinder Gottes werden würden [3].

---

[1]) Ἀλλὰ διὰ ταῦτα. Porphyr. (De abst. et usu anim. IV, 10.)

[2]) Ὡς αἰτίαν ἁπάντων ὧν ὁ ἀνθρώπος ἥμαρτεν. Διὰ ταῦτα, (Plut. De usu carn. Orat. II.) Angeführt von H. Larcher in seiner trefflichen Uebersetzung des Herodot, liv. II, §. 85. Uebrigens weiß ich nicht, warum dieser große Hellenist das διὰ ταῦτα wegen dieser Dinge übersetzt hat, statt durch diese Dinge.

Dies Gebet der ägyptischen Priester hat eine merkwürdige Verwandtschaft mit dem, welches die Kirche an der Seite der Verscheidenden betet: «Obwohl er gesündiget hat, so hat er «doch ..... geglaubt, hat auch den Eifer Gottes in sich gehabt, «und Gott, der alles gemacht hat, getreulich angebetet.» — Licet enim peccaverit, tamen . . . credidit, et zelum Dei in se habuit, et eum qui fecit omnia fideliter adoravit.

[3]) Joh. I, 12, 13. — Wenn David sagte: Spiritum rec-

Da der Mensch also durch sein sensibles Princip, durch sein Fleisch (durch die Begierlichkeit des Fleisches), durch sein Leben schuldig ist, so fiel der Fluch auf das Blut; denn das Blut war das Princip des Lebens, oder besser zu sagen, das Blut war das Leben [1]). Und es ist etwas ganz besonderes, daß diese alten orientalischen Ueberlieferungen, auf die man nicht mehr achtete, in unsern Tagen von den größten Physiologen wieder hervorgerufen und vertheidigt worden sind.

Der Ritter Rosa hatte vor langer Zeit in Italien gesagt, das Lebens-Princip habe seinen Sitz im Blute [2]). Er hat über diesen Gegenstand sehr schöne Versuche gemacht und über die Kenntnisse der Alten in diesem Punkte sehr merkwürdige Dinge gesagt; aber ich kann eine bekanntere Autorität anführen [3]), die des berühmten Hunter, des größten

---

tum innova in visceribus meis, so war dieß kein unbestimmter Ausdruck, keine bloße Redensart: er sprach eine bestimmte und wesentliche Glaubenslehre aus.

[1]) Nur Fleisch mit seinem Leben, dem Blute, sollet ihr nicht essen. (Gen. IX, 4, 5.) Das Leben des Fleisches ist im Blute; deswegen habe ich es euch gegeben, damit es auf dem Altar vergossen werde zur Versöhnung eurer Sünden, denn durch das Blut wird die Seele gereinigt werden. (Lev. XIII, 11.) Hütet euch ihr (der Thiere) Blut zu essen, denn ihr Blut ist ihr Leben; also sollt ihr mit ihrem Fleische nicht das essen, was ihr Leben ist; aber ihr sollt dieses Blut auf die Erde ausgießen wie Wasser. (Deut. XII, 23, 24. u. s. w. u. s. w.)

[2]) Eine schöne Analyse dieses Systems findet man in den Werken des Grafen Gian-Rinaldo, Carli — Rubi. Milano, 1790, 30 vol. 8. tom. IX.

[3]) Ich sage nicht eine entscheidendere, denn ich habe die Schriften nicht mehr zur Hand, und habe sie auch niemals

Anatomen des letzten Jahrhunderts, welcher die orientalische Glaubenslehre von der Lebendigkeit des Blutes wieder aufgeweckt und begründet hat.

„Wir verbinden, sagt er, die Vorstellung von „Leben mit der der Organisation; so daß wir Mühe „haben unsre Einbildungskraft zu zwingen, ein leben„des Fluidum zu begreifen; allein [1]) die Orga„nisation hat nichts gemein mit dem Le„ben *). Sie ist niemals etwas anderes, als ein „Werkzeug, eine Maschine, die selbst in der Mechanik „nichts hervorbringt ohne ein etwas, das einem „Lebens-Princip entspricht, nämlich ohne eine „Kraft ....

„Denkt man reiflich über die Natur des Blutes „nach, so neigt man leicht zu der Hypothese, welche „es als lebend annimmt. Man begreift selbst nicht „einmal, wie es möglich sey eine andre Hypothese „aufzustellen, wenn man erwäget, daß es an dem

---

vergleichen können. Hätte übrigens Rosa bereits alles gesagt, was thäte das? Die Ehre der Priorität in Hinsicht auf das System von der Vitalität des Blutes würde ihm doch nicht zuerkannt werden. — Sein Vaterland hat weder Flotten, noch Armeen, noch Colonien: um so schlimmer für es, um so schlimmer für ihn! —

[1]) Eine Wahrheit vom ersten Range und von der größten Evidenz!

*) Sie ist nur die Gestalt und Construction, welche das Leben annimmt, und worin es sich näher bestimmt. — Uebrigens ist diese Lehre von der Lebendigkeit des Blutes jetzt wieder in dem Gebiete der Physiologie eine Hauptaufgabe geworden; wiewohl man sich vorerst nur mit der sinnlichen Veranschaulichung jener Lebendigkeit beschäftigt und dieselbe noch keineswegs im Begriff hinreichend faßt. W. . .

„Lebendigen keinen Theil giebt, der nicht aus Blut „gebildet wäre, daß wir von ihm entsprießen (we „grow out of it) und daß, wenn es das Leben nicht „vor dieser Operation hat, es dasselbe wenigstens in „dem Akt der Formation erwerben müße, da wir „nicht umhin können, an das Daseyn des Lebens in „den Gliedern oder verschiedenen Theilen zu glauben, „sobald sie gebildet sind [1]).“

Es scheint, daß diese Meinung des berühmten Hunter in England Glück gemacht hat. In den Asiatic-Researches liest man folgendes:

„Die Meinung, daß das Blut ein lebendes „Fluidum sey, ist wenigstens eben so alt als Pli„nius; allein dem berühmten Physiologen John „Hunter war es aufbehalten, diese Meinung zu „dem Range jener Wahrheiten zu erheben, über die „es nicht weiter möglich ist zu streiten [2]).“

Wie nun die Vitalität des Blutes oder vielmehr die Identität des Blutes und des Lebens als eine Thatsache dargethan ist, woran das Alterthum gar nicht zweifelte und die in unsern Tagen wieder erneuert worden, so war es auch eine Meinung so alt als die Welt, daß der Himmel, gegen Fleisch und Blut erzürnt, nur durch Blut besänftigt werden könne; und keine Nation hat daran

---

[1]) Siehe John Hunter's a Treatise on the blood, inflammation and Gun-shot wounds. London, 1794, in 4.

[2]) Siehe das Memoire des William Boag über das Gift der Schlangen in den Asiatic Researches, tom. VI, in 4t, p. 108.

Man hat gesehen, daß Plinius viel jünger ist als die

gezweifelt, daß in dem Vergießen des Blutes eine sühnende Kraft liege. Nun haben aber weder die Vernunft noch die Thorheit diese Vorstellung erfinden und noch viel weniger ihr allgemeine Annahme verschaffen können. Sie hat ihre Wurzel in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur; und die Geschichte zeiget uns in diesem Punkte nicht eine einzige Dissonanz auf der ganzen Erde [1]). Die ganze Theorie beruhte auf der Lehre von der Reversibilität. Man glaubte (wie man geglaubt hat und immerdar glauben wird), daß die Unschuld für den Schuldigen zahlen könne; und daraus folgerte man, daß, da das Leben schuldig sey, ein minder kostbares Leben für ein anderes dargeboten und angenommen werden könne. Man

---

Meinung von der Vitalität des Blutes; er drückt sich übrigens über diesen Gegenstand also aus: Duae grandes venae .... per alias minores omnibus membris vitalitatem rigant .... magna est in eo vitalitatis portio.

(C. Plinii sec. Hist. nat. curis Harduini. Paris, 1685, in 4, tom. II, lib. XII, cap. 69, 70, pag. 564, 565, 583.)

Hinc sedem animae sanguinem esse plerique dixerunt. (Not. Hard. ibid. p. 583.)

[1]) Es war eine gleichförmige Meinung, die aller Orten die Oberhand gewonnen hatte, daß nur durch Blut Nachlassung zu erhalten sey, und ein Mensch für das Heil eines andern sterben müße. (Bryant's Mythology explained, tom. II, in 4, p. 455.)

Die Talmudisten entscheiden überdies, daß die Sünden nur durch Blut getilgt werden können. (Huet Dem. evang. prop. IX, cap. 145.)

So findet sich das Dogma des Heils durch das Blut überall. Es bietet Zeit und Raum Trotz; es ist unzerstörbar, und dennoch läßt sich weder ein vorhergegangener Grund noch ein Irrthum bezeichnen, aus dem es hervorgegangen wäre.

opferte also das Blut der Thiere; und diese Seele, die man für eine andere Seele darbrachte, nannten die Alten für das Leben hingegeben (ἀντίψυχον) vicariam animam; wie wenn man sagte: Seele für Seele oder substituirte Seele [1]).

Der gelehrte Goguet hat jene gesetzlichen im Alterthum sehr bekannten Schändungen, welche Voltaire so lächerlicher Weise geläugnet, durch das Dogma der Substitution sehr gut erklärt. Ueberzeugt, daß eine erzürnte oder bösartige Gottheit die Keuschheit ihrer Frauen bedrohe, kamen die Alten auf den Gedanken, derselben freiwillige Opfer zu überliefern und hofften, daß Venus, ganz an ihrer Beute festhaltend [2]), dann die rechtmäßigen Verbindungen nicht stören würde; grade wie man einem reißenden Thiere ein Lamm hinwirft, um es von einem Menschen abzuhalten [3]).

Man muß bemerken, daß bei den eigentlichen Opfern fleischfressende, oder ungelehrige, oder dem Menschen fremde Thiere, wie wilde Bestien, Schlangen, Fische, Raubvögel u. dergl. niemals geschlachtet wurden [4]). Man wählte unter den Thieren jederzeit

---

[1]) Lami, Appar. ad Bibl. I, 7.

Cor pro corde, precor, pro fibris accipe fibras,
Hanc animam vobis pro meliore damus.
(Ovid. Fast. VI, 161.)

[2]) Vénus tout entière à sa proie attachée. — Eine bekannte Stelle aus Racine's Phädra.

[3]) S. Nouv. demonstr. évang. de Leland. Liége, 1768. 4 vol. in 12. Tom. I, part. I, chap. VII, p. 352.

[4]) Mit einigen Ausnahmen, die mit andern Gründen zusammenhängen.

die wegen ihrer Nützlichkeit kostbarsten, die sanftesten, die unschuldigsten, und die durch ihren Instinkt und ihre Gewohnheiten am meisten mit dem Menschen in Verbindung stehen. Mit Einem Worte, da man den Menschen nicht schlachten konnte um den Menschen zu retten, so wählte man aus dem Thiergeschlechte die menschlichsten Opfer, wenn man so sagen darf; und allemal ward das Opfer ganz oder zum Theil verbrannt, um zu bezeugen, daß das Feuer die natürliche Strafe des Verbrechens sey, und daß das stellvertretende (substituirte) Fleisch statt des schuldigen Fleisches verbrannt werde [1]).

Nichts ist im Alterthum so bekannt als die Taurobolien und Criobolien, welche mit dem orientalischen Dienste des Mithras *) zusammenhiengen. Diese Art Opfer sollten eine vollkommene Reinigung bewirken, alle Verbrechen auslöschen und dem Menschen eine wahre geistige Wiedergeburt verschaffen: es wurde eine Grube gegraben, auf deren Boden der Eingeweihte gelegt ward; über ihn legte man eine Art von Fußboden, der mit zahllosen kleinen Oeffnungen durchbohrt war, und auf dem man das Opfer schlachtete. Das Blut träufelte wie ein Regen auf den

---

1) Denn gerade wie die verdorbenen Säfte in dem Leibe das Feuer des Fiebers erzeugen, welches ihn reinigt oder verzehrt ohne ihn zu verbrennen, eben so erzeugen die Laster in der Seele das Fieber des Feuers, welches sie reinigt oder brennt ohne sie zu verzehren. (S. Orig. de Princip. II, 10. Opp. tom. I, p. 102.)

*) Bei den Indiern ist es vorzüglich das Pferdeopfer (Aswameda), das die Bedeutung der Welt und die größte Versühnungskraft haben soll.

Büßenden, der es mit allen Theilen seines Leibes auffieng [1]), und man glaubte, daß diese seltsame Taufe eine geistige Wiedergeburt bewirke. Eine Menge von Basreliefs und Inschriften [2]) erinnern an diese

---

[1]) Prudentius hat uns eine ausführliche Beschreibung dieser eckelhaften Ceremonie hinterlassen:

Tum per frequentes mille rimarum vias
Illapsus imber tabidum rorem pluit;
Defossus intus quem sacerdos excipit,
Guttas ad omnes turpe subiectum caput
Et veste et omni putrefactus corpore.
Quin os supinat, obvias offert genas;
Supponit aures; labra, nares obiicit,
Oculos et ipsos proluit liquoribus:
Nec iam palato parcit, et linguam rigat
Donec cruorem totus atrum combibat.

Da fällt der Regen durch den tausendfachen Weg
Der vielen Oeffnungen wie todter Thau hinab,
Den fängt der in der Gruft verborgne Priester auf,
Der allen Tropfen unterstellt sein schändlich Haupt.
Besudelt wird durchaus sein Kleid so wie sein Leib.
Er beut die Stirne dar: die Wangen hebt er auf,
Stellt unter: Augen, Lippen, reckt die Nas' empor,
Ja selbst die Augen wascht er mit der Flüßigkeit.
Schont auch des Gaumens nicht, benetzt die Zunge gar,
Bis ganz er dieses schwarzen Blutes Fluß verschluckt.
(Uebersetzung von Silbert.)

[2]) Gruter hat uns eine sehr merkwürdige aufbewahrt, welche van Dale nach der Stelle des Prudentius anführt:

DIS MAGNIS
MATRI DEUM ET ATTIDI
SEXTUS AGESILAUS AEDISIUS
. . . . . TAUROBOLIO
CRIOBOLIOQUE IN AETERNUM
RENATUS ARAM SACRAVIT.

(Ant. Van Dale, Dissert. de orac. aethnicorum. Amst. 1683, in 8, p. 223.)

Ceremonie und an die allgemeine Glaubenslehre, welche dieselbe hatte erdenken machen.

Nichts ist in dem ganzen Gesetze des Moses auffallender als das durchgehende Bestreben, den heidnischen Gebräuchen zu widerstreiten und das hebräische Volk durch einen ganz eigenthümlichen Ritus von allen andern Völkern zu sondern; aber was die Opfer betrifft, da verläßt er sein allgemeines System; er richtet sich nach dem Grund-Ritus der Völker; und nicht nur richtet er sich nach demselben, sondern giebt ihm neue Kraft, wodurch der National-Charakter Gefahr läuft, eine Härte zu erhalten, deren er gar nicht bedurfte. Unter den von diesem hochberühmten Gesetzgeber vorgeschriebenen Ceremonien giebt es nicht Eine, und besonders nicht Eine Reinigung, selbst physische nicht, die nicht Blut erheischte.

Die Wurzel eines so ausserordentlichen und so allgemeinen Glaubens muß sehr tief liegen. Hätte er nichts wirkliches und geheimnißvolles, warum hätte Gott selbst ihn in dem mosaischen Gesetze beibehalten? Wo hätten die Alten diese Vorstellung einer geistigen Wiedergeburt durch das Blut hergenommen? Und warum hätte man, um die Gottheit zu ehren, um ihre Gunst zu erhalten, um ihren Zorn abzuwenden, überall und allezeit eine Ceremonie gewählt, welche der Verstand nimmer angiebt, das Gefühl aber zurückstößt? Man muß nothgedrungen auf irgend eine verborgene Ursache zurückkommen, und diese Ursache war sehr mächtig.

Zweites Hauptstück.

Von den Menschenopfern.

Sobald die Lehre von der Substitution allgemein angenommen war, blieb über die Wirksamkeit der Opfer und das Verhältniß dieser Wirksamkeit zu dem Werthe der dargebrachten Schlachtopfer kein Zweifel mehr übrig; und dieser doppelte Glaube, der in seinen Wurzeln richtig, aber von jener Gewalt, die alles verdorben hatte, war verdorben worden, erzeugte überall den schrecklichen Aberglauben der Menschenopfer. Vergebens sagte der Verstand dem Menschen, daß er kein Recht habe über seines Gleichen, und daß er dies sogar alle Tage bezeuge, indem er das Blut der Thiere opfere, um das des Menschen zu erkaufen: vergebens liehen die sanfte Menschlichkeit und natürliches Mitleid den Gründen des Verstandes neue Stärke: vor jenem hinreißenden Dogma blieb der Verstand eben so ohnmächtig als das Gefühl *).

*) Wir können hier nicht umhin uns eine Bemerkung zu erlauben, die beweißt, wie wenig eine Zeit, die nur auf Civilisation und Aufklärung pocht, vor dem Schrecklichsten gesichert

Man mögte der Geschichte widersprechen können, wenn sie uns zeigt, wie dieser verabscheuungswürdige Gebrauch auf der ganzen Erde herrschte; aber es giebt, zur Schande des Menschengeschlechts, nichts so Unbestreitbares; und selbst die Erfindungen der Poesie zeugen von dem allgemeinen Vorurtheile.

Kaum fließt ihr Blut und tränkt die dürst'ge Erde,
So hört man schon der Götter Donner rollen;
Die Luft bewegt der Winde lautes Rauschen,
Und brausend heben sich des Meeres Wogen;
Vom Schaume weiß erseufzt das ferne Ufer;
Von selbst entzündet flammt der Scheiterhaufen;
Der Himmel strahlt von Blitzen, öffnet sich
Und uns durchbebt der Freude heil'ger Schauer [1]).

---

ist. Grade zu der Zeit, wo die heidnische Philosophie in Rom am meisten herrschte, sehen wir ein Beispiel des Menschenopfers; und es giebt vielleicht nur wenige unter unsern Lesern, welche das Bild des Schlachtopfers nicht mit Lust und Entzücken betrachtet hätten. Der schöne Jüngling Antinous, dessen Haupt anziehender und vielleicht schöner ist, als das des Apoll vom Belvedere, und dessen melancholischer Trübsinn, der in unendlicher Sanft- und Anmuth verschwimmt, dem Beschauer an's Herz greift, starb, als ein Menschenopfer, für den erkrankten Kaiser Hadrian; und das lange nach der Erscheinung des Heilandes und in dem Jahrhundert der Antonine.

II.

[1]) A peine son sang coule et fait rougir la terre,
Les dieux font sur l'autel entendre le tonnerre;
Les vents agitent l'air d'heureux frémissemens,
Et la mer lui répond par des mugissemens;
La rive au loin gémit blanchissante d'écume;
La flamme du bucher d'elle même s'allume;
Le ciel brille d'éclairs, s'entr' ouvre, et parmi nous
Jette une sainte horreur, qui nous rassure tous.

Wie! zum Absegeln einer Flotte und zum glücklichen Erfolg eines Krieges war das Blut eines unschuldigen Mädchens nothwendig! Noch einmal, wo hatten denn die Menschen diese Meinung hergenommen? Und welche Wahrheit hatten sie verderbt um bis zu diesem schauderhaften Irrthum zu kommen? Es ist gehörig dargethan, glaube ich, daß alles mit dem Dogma der Substitution zusammenhieng, dessen Wahrheit unbestreitbar und dem Menschen sogar eingeboren ist (denn wie hätte er sie anders erwerben sollen?), wovon er aber den traurigsten Mißbrauch machte: denn, eigentlich, nimmt der Mensch den Irrthum niemals an. Er kann nur die Wahrheit nicht kennen, oder sie mißbrauchen, das heißt, sie durch falsche Anwendung auf einen Fall ausdehnen, der ihr fremd ist.

Zwei Sophismen, scheint es, haben die Menschen irre geführt: erstens die Wichtigkeit der Gegenstände, von denen man den Fluch abwenden wollte. Man sagte: Was ist ein Mensch, wenn es gilt ein Heer, eine Stadt, ja selbst einen großen Herrscher zu retten? Man nahm auch Rücksicht auf den besondern Charakter von zwei Klassen menschlicher Schlachtopfer, die bereits von den bürgerlichen oder politischen Gesetzen preis gegeben waren, und sagte: Was ist das Leben eines Schuldigen oder eines Feindes?

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten menschlichen Schlachtopfer Schuldige waren, welche das Gesetz verurtheilt hatte; denn alle Nationen haben das-

selbe geglaubt, was die Druiden dem Berichte Cäsar's zufolge [1]) glaubten: daß die Hinrichtung der Verbrecher etwas der Gottheit sehr angenehmes sey. Die Alten glaubten, jedes im Staate begangene Capital-Verbrechen binde die Nation, und der Schuldige sey geheiligt, oder den Göttern geweiht, bis daß er durch das Vergießen seines Blutes sich selbst und die Nation ent-bunden (gelöset) habe [2]).

Man sieht hier, warum das Wort SACER — geweiht — in der lateinischen Sprache in guter und übler Bedeutung genommen wurde *), warum dasselbe Wort in der griechischen Sprache (ὅΣΙΟΣ) zugleich, was heilig und was profan ist, bezeichnet; warum eben so das Wort Anathema zugleich ein Gott dargebrachtes Weihe-Geschenk (ἀνάθημα) und einen

---

[1]) De bello gallico, VI, 16.

[2]) Diese Wörter binden und ent-binden (lösen) sind so natürlich, daß man sie in der theologischen Sprache angenommen und für immer fest bestimmt hat.

*) Wenn es sich um Etymologien handelt, findet der Uebersetzer stets große Schwierigkeiten: doch wenn von göttlichen oder moralischen Dingen die Rede ist, sind alle Sprachen nahe verwandt, und da stehen sie alle der Ursprache weniger fern, als man glaubt. — Das deutsche Wort geweiht übersetzt das lateinische Sacer in seinen beiden Bedeutungen. — Die menschlichen Dinge lassen sich in jeder menschlichen Sprache sagen. Was das Volk angeht, muß in der Sprache des Volkes, was eine besondere Gesellschaft angeht, in deren Sprache verhandelt werden. Man muß sich sehr in Acht nehmen, keine verbildete, d. h. selbst classisch gemachte Sprache zu reden, und in ihr zu denken; sie weiß immer von vielen wichtigen Dingen nichts und bringt eine geistige Armuth hervor.

seiner Rache Geweihten (ἀνάθεμα) bezeichnete; warum man endlich im Griechischen sowohl als im Lateinischen sagt, ein Mensch oder eine Sache seyen ent-weiht (entsündigt, entsühnt), um auszudrücken, daß man sie von einer Befleckung, die sie auf sich geladen, gereinigt habe. Dieses Wort ent-weihen (ἀφοσιοῦν, expiare) scheint der Analogie zuwider: ein minder unterrichtetes Ohr würde lieber wieder-weihen oder wieder-heiligen hören; allein der Irrthum ist nur scheinbar und der Ausdruck sehr richtig. SACER, geweiht, bedeutet in den alten Sprachen, was für die Gottheit — gleichviel unter welchem Titel — bestimmt und deshalb gebunden ist; so daß die peinliche Strafe grade so ent-weihet, entsühnet oder ent-bindet, wie jede religiöse Lossprechung.

Wenn die Gesetze der XII Tafeln den Tod erkennen, sagen sie SACER ESTO (er sey — dem Tode, der strafenden Gerechtigkeit — geweiht, gewidmet)! *) Und durch die Hinrichtung ward

---

*) Wer sich eines Verbrechens schuldig macht, fällt durch den Act des Verbrechens der rächenden Gerechtigkeit Gottes heim, — Si quis praecepta Domini nostri violat, hoc vindicat DEUS in ipso ET IN ILLIS, QUIBUS POTENTIAM CONCESSIT .... qui VICE DEI hic in terra indicare debent usque ad novissimum diem .... — er ist dem Gesetze verfallen, in welchem die Gottes Stelle vertretende irdische Autorität für jedes Verbrechen die gerechte Strafe festgesetzt hat. Diese Strafe ist nichts als eine Genugthuung, eine nothwendige Folge in der politischen oder moralischen Welt. Das Verbrechen an sich ist für den Verbrecher etwas willkührliches, keineswegs

der Schuldige erst ent=weiht, ent=bunden, ent=widmet.

Und wenn die Kirche für die geweihten Frauen (pro DEVOTO femineo sexu) betet, das heißt, für die Klosterfrauen, welche wirklich in einem sehr richtigen Sinne geweiht sind [1]); so ist dies allemal dieselbe Vorstellung. Auf der einen Seite das Verbrechen und auf der andern die Unschuld; aber das Eine und die Andere sind geweiht.

In dem Eutyphron des Plato sagt ein Mensch, der im Begriffe ist eine schreckliche Anklage,

---

aber die Genugthuung, Strafe: diese kann — wie auch unser Verfasser in folgerichtiger Anwendung der Grundidee, daß das Strafrecht ein JUS DIVINUM und die irdische Autorität nur damit belehnt sey, im I. Thl., Seite 180 in der Note bemerkt — nur in so ferne nachgesehen werden, als der Staat, der sie verhängen sollte, die Schuld des Verbrechers, somit aber auch die Genugthuung für diese Schuld, auf sich nimmt. Diese Wahrheit ist die Grundlage der christlichen Religion. Nur weil der Sohn Gottes selbst die Genugthuung für alle Schuld der Menschen in seinem Tode auf sich genommen, konnten diese von der Strafe, vom Tode, erlöset werden. Hieraus ergiebt sich auch, in welchem wesentlichen Irrthume diejenigen befangen sind, die da behaupten, die Strafen, welche der Staat verhänge, seyen willkührlich, oder nur Beispiel.

Anmerk. des Uebers.

[1]) Ein französischer Journalist hat in unzeitigem Scherz über die Worte Pro devoto femineo sexu sich nicht gescheut zu behaupten: die Kirche habe den Frauen den Titel des frommen Geschlechts zuerkannt. (Journal de l'Empire, 26. février 1812.) Mit Leuten von Geist, die Latein lernen, muß man nicht zanken; sie werden es gewiß sehr bald verstehen. Indessen wäre es doch ohne Zweifel besser, wenn man es gründlich erlernt hätte, ehe man sich über die römische Kirche lustig macht, die es so ziemlich versteht.

wider seinen eigenen Vater nämlich, vor die Gerichte zu bringen, zu seiner Rechtfertigung: „man sey gleich „befleckt, ob man ein Verbrechen selbst begehe oder „den, der es begangen, in Ruhe leben lasse; deshalb „wolle er durchaus seine Klage fortsetzen, um zu„gleich seine eigne Person und die des „Schuldigen zu entsühnen [1]).

Das System des Alterthums, welches unter einem gewissen Gesichtspunkte dem gesunden Verstande der Alten zur Ehre gereicht, ist in dieser Stelle sehr gut ausgedrückt.

Unglücklicher Weise war, da die Menschen von dem Princip durchdrungen waren, die Wirksamkeit der Opfer stehe mit der Wichtigkeit der dargebrachten Schlachtopfer im Verhältniß, von dem Schuldigen zu dem Feinde nur Ein Schritt: jeder Feind war schuldig; und unglücklicher Weise war ferner jeder Fremde ein Feind, wenn man Schlachtopfer brauchte. Dieses schreckliche Völkerrecht ist nur zu bekannt und daher kömmt es, daß HOSTIS [2]) im Lateinischen anfänglich eben so

---

[1]) *Ἀφοσιοῖς σεαυτὸν καὶ ἐκεῖνον.* Plato, *Euthyphron.* Opp. Tom. I, pag. 8.

[2]) Eusth. ad Loc. — Das lateinische Wort HOSTIS ist dasselbe wie HOTE (hoste) im Französischen; und beide finden sich, obwohl minder sichtbar, in dem deutschen Gast. Da der Hostis also Feind oder Fremder und in dieser doppelten Beziehung dem Opfer unterworfen war, so nannte man den geopferten Menschen und nachher der Analogie zufolge auch das geopferte Thier Hostia. Man weiß, wie sehr dies Wort in unsern christlichen Sprachen verändert und geadelt worden ist.

wohl den Feind als den Fremden bezeichnete *). Einer der zierlichsten lateinischen Schriftsteller hat mit eignem Wohlgefallen von dieser Synonimie Gebrauch gemacht [1]); und ich muß noch bemerken, daß Homer in einer Stelle der Iliade den Begriff Feind durch das Wort Fremder ausdrückt [2]), und daß sein Commentator uns auf diesen Ausdruck eigends aufmerksam macht.

Diese unglückliche Begriffsverwandtschaft scheint die Allgemeinheit eines so verabscheuungswürdigen Gebrauches vollkommen zu erklären, das heißt menschlicher Weise: denn ich will die Einwirkung des Uebels, welches alles verderbt hatte, nicht läugnen (und wie ließe sich diese auch bei gesundem nur einigermaßen unterrichtetem Verstande läugnen?).

---

*) Eine höchst classische Stelle für diese Bedeutung des Wortes HOSTIS finden wir in Cicero De off. lib. 1. c, XII:

Equidem illud etiam animadverto, quod, qui proprio nomine perduellis esset, is hostis vocaretur, lenitate verbi tristitiam rei mitigatam. Hostis enim apud maiores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus. Indicant duodecim tabulae: AUT STATUS DIES CUM HOSTE. Itemque, ADVERSUS HOSTEM AETERNA AUCTORITAS.

Anmerk. des Uebers.

[1]) I soror, atque HOSTEM supplex affare superbum.
Geh Schwester und rede zum trotzigen Feinde mit Demuth.

(Virg. Aen. IV. 424.) Wo Servius bemerkt: *Nonnulli juxta veteres* hostem *pro* hospite *dictum accipiunt.* (Forcellini in *hostis.*)

[2]) Ἀλλότριος φώς. Iliad. V. 814.

Diese Einwirkung würde keine Gewalt über den Menschen haben, wenn sie ihm den Irrthum vereinzelt darstellte. Dies selbst ist nicht einmal möglich, weil der Irrthum nichts ist. Abstrahirt von jeder vorausgehenden Idee, so würde der Mensch, der den Vorschlag gemacht hätte, einen andern Menschen zu schlachten, um sich die Götter geneigt zu machen, statt aller Antwort hingerichtet oder als ein Narr eingesperrt worden seyn: allemal also muß man von einer Wahrheit ausgehen, um einen Irrthum zu lehren. Dies wird besonders anschaulich, wenn man über das Heidenthum nachdenkt, aus welchem überall Wahrheiten hervorleuchten, die aber alle verderbt oder verschroben sind; so daß ich vollkommen mit jenem Theosophen einverstanden bin, der in unsern Tagen gesagt hat, der Götzendienst sey eine Fäulniß. Man betrachte die Sache genau und man wird sehen, daß unter den thörigtsten, schamlosesten, grausamsten Meinungen, unter den scheußlichsten Ceremonien, die das Menschengeschlecht am meisten entehrt haben, nicht Eine ist, die wir nicht (seit es uns verliehen ist, um diese Gnade bitten zu können) vom Uebel zu befreien vermögten um das Wahre, was daran übrig bleibt und göttlich ist, nachzuweisen.

Durch jene unbestreitbaren Wahrheiten von dem Verfall des Menschen und seiner ursprünglichen Schuldhaftigkeit (Reatus); von der Nothwendigkeit einer Genugthuung; von der Reversibilität der Verdienste und der Substitution sühnender Leiden wur-

den also die Menschen zu dem schaudervollen Irrthum der Menschenopfer verleitet.

Frankreich! in deinen Wäldern hat lange Zeit er gehauset [1]).

„Jeder Gallier, der von einer schweren Krank-
„heit befallen wurde oder den Gefahren des Kriegs
„ausgesetzt war [2]), opferte Menschen oder gelobte,
„deren zu opfern, indem er glaubte, die Götter könn-
„ten nicht besänftigt, noch das Leben eines Menschen
„anders losgekauft werden, als durch das Leben eines
„andern Menschen. Diese Opferungen, welche durch
„die Hände der Druiden verrichtet wurden, waren
„zu öffentlichen und gesetzlichen Einrichtungen gewor-
„den, und wenn es an Schuldigen fehlte, gieng man
„bis zur Hinopferung von Unschuldigen. Einige schlos-
„sen lebende Menschen in gewisse kolossale Bildsäulen
„ihrer Gottheiten ein, umgaben dieselben mit Rei-
„sern, zündeten diese an und die Menschen kamen so
„in den Flammen um [3]).“ — Diese Opfer dauerten in Gallien wie anderwärts bis zu dem Augenblicke fort, wo das Christenthum festen Fuß faßte: denn nirgendwo hörten sie ganz auf ohne dasselbe und niemals konnten sie vor ihm bestehen *).

---

[1]) France! dans tes forêts elle habita long-temps.

[2]) Und doch war der Krieg der gewöhnliche Zustand dieses Landes. Ante Caesaris adventum fere quotannis (bellum) accidere solebat; uti, aut ipsi iniurias inferrent aut illas propulsarent. (*De bello gallico*, *VI*, 15.)

[3]) De bello gallico, VI, 16.

*) Wem die Art und Ausdehnung der Menschenopfer etwa unbekannt wäre, der schlage nur die Werke nach, wo von Me-

Man war so weit gekommen zu glauben, daß man für ein Haupt nicht anders bitten könne, als um den Preis eines andern Hauptes [1]). Das ist noch nicht alles: da in dem Heidenthume sich jede Wahrheit findet und finden muß, aber wie ich eben gesagt, in einem Zustande der Fäulniß, so zeigt sich mitten in den Finsternissen des Alterthums unter der Form eines blutdürstigen Aberglaubens die eben so tröstliche als unbestreitbare Theorie der katholischen

---

rico oder von Dahomei gesprochen wird. Es sind dies zwei klassische Länder für das Menschenopfer. Jenes in Amerika hat längst aufgehört, es zu seyn: in Afrika dauert der Gräuel noch fort. Bodwich, der im Jahr 1817 das Königreich Ashantee auf der Goldküste von Afrika als englischer Abgesandter besuchte, war Zeuge, daß bei'm Tode einer dortigen Fürstin nicht nur drei jungen Mädchen, sondern auch bald darauf dreizehn andern Personen die Arme abgehauen und die Köpfe langsam abgeschnitten wurden, um der Gestorbenen ein Gefolge in die andere Welt nachzuschicken. Unendlich größere Grausamkeiten, sagt er, fallen bei dem Tode eines Königs vor, indem jede Familie dann die Menschenopfer für die unter seiner Regierung Verstorbenen wiederholen muß. Die Okras oder die Kammerdiener des Königs, mehr als 100, werden sämmtlich auf seinem Grabe geopfert, außerdem eine große Anzahl Weiber. Bei der Todtenfeier der Mutter des jetzigen Königs brachte blos ihr Sohn 3000 Menschenopfer, worunter 2000 Gefangene waren. Die großen Städte lieferten jede 100, die kleineren 10 Menschen zur Schlachtbank. — So gräßlich sind die Gräuel, die, wo die sanfte Religion des Heilandes noch unbekannt ist, noch in unsern Tagen geübt werden!

Anmerk. des Uebers.

[1]) Praeceptum est, ut pro capitibus capitibus supplicarentur; idque aliquamdiu observatum, ut pro familiarium sospitate pueri mactarentur Maniae deae matri Larum. (*Macrob. sat. I, 7.*)

Fürbitten; und da jedes wirkliche Opfer, jede verdienstliche Handlung, jede Kasteiung, jedes freiwillige Leiden den Verstorbenen wahrhaft überlassen und zugewendet werden kann, so vergoß der durch einige unbestimmte und verderbte Rückerinnerungen auf's gröbste irre geleitete Polytheismus Menschenblut, um die Todten zu beruhigen. Man erwürgte an den Gräbern Gefangene. Fehlte es an Gefangenen, so kamen Gladiatoren um ihr Blut zu vergießen, und diese grausame Albernheit ward zum Handwerk; so daß diese Gladiatoren einen eigenen Namen hatten (Bustuarii), den man mit Grabesfechter übersetzen kann, weil sie bestimmt waren, bei den Gräbern fechtend ihr Blut zu vergießen. Fehlte es endlich auch an dem Blute dieser Unglücklichen wie an dem der Gefangenen, so kamen, den XII Tafeln zum Trotz [1]), Frauen und zerfleischten sich die Wangen, um dem Scheiterhaufen wenigstens den Anschein eines Opfers zu geben und um, wie Varro sagt, den unterirdischen Göttern durch das gezeigte Blut genug zu thun [2]).

Ist es nothwendig, die Tyrier, die Phönizier, die Karthäginenser, die Kananäer anzuführen? Muß man daran erinnern, daß Athen

---

[1]) Mulieres genas ne radunto. *XII Tab.*

[2]) Ut rogis illa imago restitueretur, vel quemadmodum Varro loquitur, *ut sanguine ostenso inferis satisfiat.* (Joh. Ros. Rom. antiquit. corp. absolutiss. cum notis. Th. Demsteri à Murreck. Amst. Blaen, 1685, in 4, V, 39. p. 442.)

in seinen schönsten Zeiten diese Opfer alle Jahre verrichtete? daß Rom bei drängenden Gefahren Gallier opferte [1])? Wem könnten diese Dinge unbekannt seyn? Eben so unnütz würde es seyn an den Gebrauch erinnern zu wollen, auf dem Grabe der Könige und großer Feldherrn Feinde und selbst Officiere und Diener zu opfern.

Als wir gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in Amerika ankamen, fanden wir denselben Glauben auch dort, nur noch viel blutgieriger. Den mexikanischen Priestern mußten alljährlich bis zu zwanzig tausend menschliche Schlachtopfer geliefert werden; und um sich dieselben zu verschaffen mußte irgend einem Volke der Krieg erklärt werden: im Falle der Noth aber opferten die Mexikaner ihre eignen Kinder. Der Opferpriester öffnete die Brust des Schlachtopfers und eilte, das Herz noch ganz lebend heraus zu reissen. Der Oberpriester drückte das Blut desselben auf die Lippen des Götzen aus, und alle Priester genossen das Fleisch der Opfer!

. . . . . ô Pater orbis!
Unde nefas tantum? . . . . .

---

[1]) Denn der Gallier war dem Römer ein HOSTIS und folglich eine natürliche HOSTIA. — Mit den andern Völkern, sagt Cicero, kämpfen wir um den Ruhm; mit dem Gallier um unser Heil. — Sobald er Rom bedroht, verordnen die Gesetze und Gewohnheiten, die wir von unsern Voreltern haben, daß der Kriegsdienst keine Ausnahme kenne. — Und wirklich zogen selbst die Sclaven mit in's Feld. Cic. pro M. Fonteio.

Solis hat uns ein Denkmal der schrecklichen Einfalt dieser Völker aufbewahrt in der Rede, welche Magiscatzin an Cortez gehalten, während dieser berühmte Spanier sich in Tlascala aufhielt. Sie könnten sich, sagte er ihm, keine Vorstellung von einem wahren Opfer machen, wenn nicht ein Mensch für das Heil der Uebrigen stürbe [1]).

In Peru opferten eben so die Väter ihre eignen Kinder [2]). Kurz, dieser blutige Wahnsinn und selbst jene Wuth, die von Menschenfleisch sich nährt, haben um den ganzen Erdball die Runde gemacht und beide Continente verunehrt [3]).

---

[1]) Ni sabian que pudiese hacer sacrificio sin que muriese alguno por la salud de los demas. (*Ant. Solis. Conq. de la Nueva Esp. lib. III, c.* 3.)

[2]) Eine sehr genaue und ausführliche Beschreibung dieser Grausamkeiten findet man in den Lettere americane des Grafen Carli-Rubi und in den Anmerkungen eines fanatischen Uebersetzers, der unglücklicher Weise sehr anziehende Untersuchungen mit allen Ausschweifungen moderner Gottlosigkeit besudelt hat. (Siehe Lettres americaines, traduc. de l'italien de M. le comte Gian Rinaldo Carli, Paris, 1788, 2 vol. in 8. Lettre VIII, p. 116, und lettre XXVII, p. 407 und folg.) Betrachte ich einige sehr weise Anmerkungen, so fühle ich mich versucht zu glauben, daß die Uebersetzung, ursprünglich aus einer reinen Hand hervorgegangen, in einer neueren Ausgabe von einer ganz verschiedenen Hand möge verdorben worden seyn: dies ist ein sehr bekannter Kunstgriff der neueren Zeit.

[3]) Der französische Herausgeber des Carli fragt sich hier, warum? und antwortet sehr gelehrt: weil der gemeine Mann stets der Gimpel der Meinung ist. (Tom. I, lett. VIII, p. 116.) — Eine schöne und tiefsinnige Auflösung!

Und ist es uns denn heutzutage, mit allem Einfluß unsrer Waffen und unsrer Wissenschaften, gelungen, jenes traurige Vorurtheil der Menschenopfer in Indien auszurotten?

Was sagt das alte Gesetz dieses Landes, das Evangelium von Indostan? Das Opfer Eines Menschen erfreut die Gottheit tausend Jahre lang; und das Opfer dreier Menschen erfreut sie drei tausend Jahre lang [1]).

Ich weiß, daß die Menschlichkeit, die zuweilen stärker ist als das Vorurtheil, in mehr oder weniger späteren Zeiten erlaubt hat, das menschliche Schlachtopfer durch ein aus Butter oder Teig geformtes Bild eines Menschen zu ersetzen; allein die wirklichen Opfer haben Jahrhunderte lang gedauert, und das der Frauen bei dem Tode ihrer Männer dauert noch immer fort.

Dieses seltsame Opfer heißt Pitrimedha-Yaga [2]): das Gebet, welches die Frau spricht, ehe sie sich in die Flammen stürzt, nennt man Sancal-

---

[1]) Siehe das Rudhiradhyaga oder das blutige Hauptstück, aus dem Calica-Purana übersetzt von Blaquière. (Asiat. Research. Sir Will. Jones's works, in 4, tom. II, p. 1058.)

[2]) Dieser Gebrauch, welcher den Frauen gebietet, sich auf dem Grabe ihrer Männer den Tod zu geben oder sich zu verbrennen, ist Indien nicht allein eigenthümlich: Man findet ihn auch bei den Völkern des Nordens. (Herod. liv. V, ch. 1. §. 11) Brottier sur Tacite, De mor. Germ. c. XIX, note 6. — Und in Amerika. (Carli in den angeführten Briefen, tom. I, lett. X.)

pa. Ehe sie sich hineinstürzt, ruft sie die Götter, die Elemente, ihre Seele und ihr Gewissen [1]) an; sie ruft aus: und du, mein Gewissen, sey Zeuge, daß ich meinem Gatten folge; dann umarmt sie die Leiche mitten in den Flammen und ruft: Satya! Satya! Satya! (welches Wort Wahrheit bedeutet).

Der Sohn oder der nächste Anverwandte zündet den Scheiterhaufen an [2]). Und diese Gräuel finden statt in einem Lande, wo es ein entsetzliches Verbrechen ist, eine Kuh zu tödten; wo der abergläubige Brahmane es nicht wagt, das Ungeziefer zu tödten, das ihn verzehrt.

Die Regierung von Bengalen wollte im Jahr 1803 wissen, wie groß die Anzahl der Frauen sey, welche ein barbarisches Vorurtheil auf den Scheiterhaufen ihrer Männer führt, und fand, sie betrage nicht weniger denn dreißig tausend in Einem Jahre [3]).

---

[1]) Das Gewissen! – Wer weiß, wie viel diese Ueberzeugung vor dem Richterstuhle jenes untrüglichen Richters gilt, der so mild ist gegen alle Menschen und seine Erbarmungen über alle seine Creaturen ausgießt, wie den Regen über alle seine Pflanzen? Ps. CXLIV, 9.

[2]) Asiat. Research. tom. VII, p. 222.

[3]) Auszüge aus den englischen Zeitungen in der Gazette de France vom 19. Juni 1804, n°. 2369. — Annales littéraires et morales, tom. II, Paris, in 8, 1804, p. 145. — Es ist wahr, H. Colebrooke, Mitglied der Gesellschaft von Calcutta, versichert in den Asiat. Research. (Sir William Jones's works, Suppl. tom. II, p. 722.): die Zahl jener Martyrer des Aberglaubens sey niemals sehr zahlreich gewesen, und die Beispiele davon sehr selten

Noch im Monat April 1802 verbrannten sich die beiden Frauen des Ameer-Jung, Herrschers von Tanjore, auf der Leiche ihres Gemahls. Die Beschreibung dieses Opfers erregt Schauder: alles, was die höchste Macht mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit und was eine Regierung vermag, die nicht geradezu Autorität gebrauchen will, ward aufgeboten um diese Grausamkeit zu verhindern, aber umsonst: die beiden Frauen waren unerschütterlich [1]).

In einigen Provinzen dieses weiten Landes macht man in den untern Volksklassen häufig das Gelübde, sich freiwillig zu tödten, wenn man diese oder jene Gunstbezeugung von den Götzen des Orts erlange: Die dieses Gelübde gemacht und, was sie gewünscht, erlangt haben, stürzen sich von einem Orte herab, der Calabhairava genannt wird und im Gebürge zwischen den Flüssen Tapti und Nermada liegt.

---

geworden. Allein erstlich enthält das Wort selten nichts Bestimmtes; und überdies bemerke ich, daß, da das Vorurtheil unstreitig seine Gewalt über eine Bevölkerung von vielleicht mehr als sechzig Millionen Menschen ausübt, es auch nothwendiger Weise eine sehr große Anzahl jener grausamen Opfer erzeugen muß. — Noch im Jahr 1821 enthielten die englischen Zeitungen den Beweis, wie dieser Gebrauch in ganz Hindostan annoch fortdauert, und wie der religiöse Selbstmord jährlich Tausende in die Fluthen des heiligen Stromes führt.

Anmerk. des Uebers.

[1]) Siehe The Asiatic. annual Register, 1802, in 8. Man sieht in der Erzählung, daß nach der Bemerkung der Mharatten-Häupter diese Art von Opfer in Tanjor gar nicht selten waren.

Der Markt, der jährlich dort gehalten wird, ist gewöhnlich Zeuge von acht oder zehn dieser von dem Aberglauben gebotenen Opfer [1]).

So oft eine Indierin von Zwillingen entbunden wird, muß sie einen derselben der Göttin Ganga zum Opfer in den Ganges werfen; und es werden selbst Frauen noch von Zeit zu Zeit dieser Göttin geopfert [2]).

In diesem so hoch gepriesenen Indien „erlaubt „das Gesetz dem Sohne, seinen Vater, wenn er alt „und unfähig ist, sich durch Arbeit seinen Unterhalt „zu erwerben, in's Wasser zu stürzen. Die junge „Wittwe ist verbunden, sich auf dem Scheiterhaufen „ihres Mannes zu verbrennen; man bringt Menschen„Opfer, um den Genius der Zerstörung zu besänf„tigen; und die Frau, die lange unfruchtbar war, „opfert das Kind, das sie eben zur Welt gebracht, „ihrem Gott, indem sie es den Raubvögeln oder wil„den Thieren aussetzt oder den Fluthen des Ganges „Preis giebt. Die meisten dieser Grausam„keiten wurden noch bei dem letzten indi„schen Feste, welches im December 1801 „auf der Insel Sangor gegeben ward *),

---

[1]) Asiat. Research. tom. VII, p. 267.

[2]) Gazette de France a. a. O.

*) Wie viele freiwillige Schlachtopfer der Götzendienst selbst jetzt noch in Indien dahinnimmt, findet man vorzüglich in Claud. Buchanan's neuesten Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Asien, Stuttgard 1813; — ferner in Dubois Briefen über den Zustand des Christenthums

„in Gegenwart der Europäer feierlich be„gangen [1]).“

Vielleicht ist man versucht zu sagen: Wie kann der Engländer, der unumschränkte Herr jener Gegenden, diese Gräuel ansehen ohne ihnen ein Ziel zu setzen? Er weint vielleicht über die Scheiterhaufen, aber warum lösch't er sie nicht aus? — Strenge Befehle sind von der Regierung erlassen, harte Maasregeln ergriffen, schreckliche Hinrichtungen vollzogen worden; aber warum jederzeit nur zum Zweck der Vergrösserung ihrer Macht und niemals zu Erstickung dieser schauderhaften Gebräuche? Man mögte sagen, das Eis der (falschen) Philosophie habe in seinem Herzen jenen Durst nach Ordnung, der auch die grösten Veränderungen trotz der grösten Hindernisse durchführt, ausgelöscht; oder der Despotismus freier Nationen, der schrecklichste von allen, verachte seine Sclaven allzu sehr, um sich um ihre Verbesserung Mühe zu geben.

---

in Indien. Neustadt an der Orl 1824; — endlich auch in Ward's verschiedenen Schriften über das Leben, die Litteratur, Mythologie u. s. w. der Indier. —

W.

[1]) Siehe Essais by the students of Fort William, Bengal, etc. Calcutta, 1802.

Für's erste nun däucht mir, man könnte eine ehrenvollere und um deswillen allein schon auch wahrscheinlichere Voraussetzung annehmen: daß es nämlich durchaus unmöglich ist, das hartnäckige Vorurtheil der Hindus in diesem Punkte zu besiegen *), und daß, wenn man jene grausamen Gebräuche mittels der Autorität abzuschaffen versuchen wollte, dies zu nichts führen würde, als die Autorität ohne allen Nutzen für die Menschheit zu compromittiren [1]).

Dann aber scheint mir eine Aufgabe schwierig zu lösen: sollten diese grausamen Opfer, die uns mit Recht empören, in Indien nicht gut oder wenigstens nothwendig seyn? Mittels dieser schrecklichen

---

*) Eben über diese entsetzliche Hartnäckigkeit und Beschränktheit durch ein zum Theil zwar höchst sinnreiches, aber im Ganzen imaginäres, trugvolles und die Wahrheit bis zum Unkenntlichen entstellendes Gesetz findet man in Dübois's Briefen viele Aufschlüsse. W...

[1]) Doch wäre es ungerecht, hier nicht zu bemerken, daß in den Theilen von Indien, welche unter einem katholischen Zepter stehen, der Scheiterhaufen der Wittwen verschwunden ist. So groß ist die verborgene und wunderbare Kraft des wahren Gesetzes der Gnade. Dessenungeachtet verweiset England, welches unter seiner gewiß sehr milden und sehr menschlichen Herrschaft unschuldige Frauen zu Tausenden verbrennen läßt, Portugall sehr ernsthaft die Urtheile seiner Inquisition, das heißt, einige Tropfen schuldigen Blutes, die von Zeit zu Zeit durch das Gesetz vergossen werden. — EJICE PRIMO TRABEM, etc. (Ziehe erst den Balken u. s. w.)

Einrichtung steht das Leben des Mannes unter der unbestechlichen Obhut seiner Frauen und aller deren, die Antheil an diesen nehmen. Was würde in dem Lande der Revolutionen, der Rache, der verworfensten und das verborgene liebenden Verbrechen geschehen, wenn die Frauen durch den Tod ihrer Männer materiell nichts zu verlieren hätten und darin nichts anderes sähen als das Recht, einen Andern zu erhalten? Dürfen wir wohl glauben, daß die Gesetzgeber des Alterthums, die alle ausserordentliche Männer waren, in jenen Ländern nicht besondere und mächtige Gründe gehabt, solche Gebräuche anzuordnen? Werden wir auch nur glauben dürfen, daß diese Gebräuche durch blos menschliche Mittel je hätten eingeführt werden können? Alle Gesetzgebungen des Alterthums behandeln die Frauen mit Geringschätzung, würdigen sie herab, legen ihnen Zwang auf und mißhandeln sie mehr oder weniger.

Die Frau, sagt das Gesetzbuch des Manu, wird in der Kindheit von ihrem Vater, in der Jugend von ihrem Manne, in dem Alter von ihrem Sohne beschützt: nie ist sie des Standes der Unabhängigkeit fähig. Der nicht zu bändigende Ungestüm des Temperaments, die Unbeständigkeit des Charakters, der Mangel jeder dauernden Zuneigung und die natürliche Verderbtheit, welche die Frauen auszeichnen, werden sie unausbleiblich, trotz aller erdenk-

lichen Vorsichtsmaßregeln, in kurzer Zeit von ihren Männern abwendig machen [1]).

Plato will, daß die Gesetze auch nicht einen Augenblick die Frauen aus dem Gesichte verlieren sollen: „denn," sagt er, „wenn dieser Gegenstand „schlecht geordnet ist, so sind sie nicht mehr die „Hälfte des menschlichen Geschlechts; so sind sie „mehr als die Hälfte und um so vielmal mehr „als die Hälfte, als wie vielmal weniger „Tugend sie haben denn wir [2])"

Wem ist die unglaubliche Sclaverei der Frauen zu Athen unbekannt, wo sie einer niemals aufhörenden Vormundschaft unterworfen waren; wo bei dem Tode eines Vaters, der nur eine verheirathete Tochter hinterließ, der nächste Verwandte desselben Namens das Recht hatte, diese ihrem Manne weg zu nehmen und sie zu seiner Frau zu machen; wo der Mann seine Frau, wie einen Theil seines Eigenthums, einem jeden vermachen konnte, den es ihm gefiel zu seinem Nachfolger zu erwählen, u. s. w. [3])?

---

1) Gesetze des Manu, Sohnes des Brahma, übersetzt von Ritter William Jones. Works, tom. III, chap. XI, n°. 3, p. 335, 337.

2) Plat. De Leg. VI. opp. tom. VIII, p. 310. — ibi. — *Ὅσῳ δὲ ἡ θήλεια ἡμῖν φύσις ἐσὶ πρὸς ἀρρῆν χείρων τῆς τῶν ἀῤῥένων, τοσούτῳ διαφέρει πρὸς τὸ πλέον ἢ διπλάσιον εἶναι.*

3) Die Mutter des Demosthenes war so vermacht worden, und wir haben die Formel dieser Disposition noch in der

Wer kennt ferner nicht die Härte des römischen Gesetzes gegen die Frauen? Man sollte sagen, die Lehrmeister der Nationen seyen in Hinsicht auf das andere Geschlecht alle zu Hippokrates in die Schule gegangen, der von demselben glaubte, daß es in seiner Wesenheit böse sey. Das Weib, sagt er, ist von Natur verderbt; seine Neigungen müßen täglich gedämpft werden, sonst wuchern sie nach allen Richtungen, wie die Zweige eines Baumes. Ist der Mann abwesend, so reichen Verwandte nicht hin, das Weib zu bewachen: es ist ein Freund nöthig, dessen Eifer nicht durch Zuneigung geblendet ist [1]).

Mit Einem Worte, alle Gesetzgebungen haben mehr oder weniger strenge Vorsichtsmaßregeln gegen die Frauen ergriffen; noch in unsern Tagen sind sie Sclaven unter der Herrschaft des Korans und Lastthiere bei dem Wilden: das Evangelium allein konnte sie erheben und auf gleiche Stufe mit dem Manne stellen, indem es sie besserte; das Evangelium allein konnte die Rechte der Frau verkündigen, nachdem es sie hatte entstehen lassen, und sie entstehen lassen, indem es sich in dem Herzen des Weibes, dem

---

Rede pro corona. (Man sehe die Commentare über die Reden des Isäus bei dem Ritter Jones. Works, tom. III, in 4, p. 210, 211.)

[1]) Hippocr. opp. cit. Edit. Van der Linden, in 8. tom. II, p. 910, 911. — ibid. —

Ἔχει γὰρ φύσει τὸ ἀκόλαστον ἐν ἑαυτῇ.

thätigsten und mächtigsten Werkzeuge für das Gute sowohl wie für das Böse, festsetzte. Man versuche es in einem christlichen Lande, den Einfluß des göttlichen Gesetzes auszulöschen oder nur bis zu einem gewissen Grade zu schwächen und doch den Frauen die Freiheit zu lassen, die nur dessen Folge war; und man wird bald diese edle und rührende Freiheit in eine schändliche Zügellosigkeit ausarten sehen. Die Frauen werden die unseligen Werkzeuge eines allgemeinen Verderbnißes werden, das in kurzer Zeit den Staat in seinen edelsten Lebens-Theilen ergreifen wird. Er wird in Fäulniß verfallen und der ihn verzehrende Krebs zugleich Scham und Abscheu erregen.

Ein Türke, ein Perser, der einem europäischen Ball beiwohnt, glaubt zu träumen: er begreift diese Frauen nicht,

Gattinnen Eines Gemahls, als Königinnen gefeiert,
Freie Töchter der holden Scham und treu ohne Fessel,
Nie gemeiner Furcht ihrer Tugenden Eine verdankend [1]).

Denn ihm ist das Gesetz fremd, welches dieses geräuschvolle Vergnügen und diese Mischung beider Geschlechter möglich macht. Selbst die Frau, welche von jenem Gesetze abweicht, verdankt ihm ihre Frei-

---

[1]) Compagnes d'un époux et reines en tous lieux,
Libres sans déshonneur, fidéles sans contrainte,
Et ne devant jamais leurs vertus à la crainte.

heit. Könnte es in diesem Punkte ein mehr und ein weniger geben, so würde ich sagen, daß die Frauen dem Christenthum mehr zu verdanken haben als wir *). Den Abscheu, den das Christenthum gegen die Sclaverei hat (die es überall, wo es frei zu handeln vermag, jederzeit unvermerkt aber unfehlbar aufheben wird), hat es ganz besonders in Hinsicht auf die Frauen: denn da es nur zu gut weiß, wie leicht es schon ist, zum Laster zu verführen, so will es wenigstens, das niemand ein Recht habe, durch Befehle dazu zu zwingen [1]).

Kein Gesetzgeber endlich darf die Maxime vergessen: Ehe man das Evangelium abschafft, muß man die Frauen einsperren, oder sie unter den Druck so schrecklicher Gesetze stellen, wie

---

*) Man vergleiche, was der edle Graf hierüber in dem Werke Vom Pabst Thl. II. S. 32 u. 33 gesagt hat.
Anmerk. des Uebers.

[1]) Man muß indessen auch bemerken, daß, wenn das Christenthum die Frau beschützt, sie ihrerseits das Vorrecht hat, das schützende Gesetz bis auf einen Grad zu beschützen, der hohe Aufmerksamkeit verdient. Man könnte sogar versucht seyn, zu glauben, daß dieser Einfluß mit irgend einer verborgenen Verwandtschaft, mit irgend einem natürlichen Gesetze zusammenhange. Wir sehen das Heil mit einem Weibe beginnen, welches vom Anfange der Dinge her verkündigt war: in der ganzen evangelischen Geschichte spielen die Frauen eine höchst merkwürdige Rolle; und an allen berühmten Siegen des Christenthums, über Einzelne sowohl als über Nationen, sieht man allemal ein Weib mitwirksam. Das muß seyn, weil .... Doch ich fürchte, diese Note mögte allzu groß werden.

die indischen sind. Man hat oft die Sanftmuth der Hindus gepriesen; aber täusche man sich nicht über diesen Punkt: außer dem Kreise des Gesetzes, welches gesagt hat, BEATI MITES (Selig sind die Sanftmüthigen)! giebt es keine sanftmüthige Männer. Schwach, furchtsam, feige können sie seyn, aber nimmer sanftmüthig. Der Feige kann grausam seyn; er ist es sogar sehr oft: der Sanftmüthige ist es niemals. Indien liefert uns davon ein schönes Beispiel. Abgesehen von den Gräueln des Aberglaubens, von denen ich eben gesprochen, welches Land der Erde hat mehr Grausamkeiten gesehen?

Wie könnten aber wir, die wir schon bei dem bloßen Gedanken an Menschenopfer und Menschenfraß vor Abscheu erblassen, zugleich blind und undankbar genug seyn, um es nicht zu erkennen, daß wir diese Gefühle nur dem Gesetze der Liebe verdanken, das bei unsrer Wiege gewacht hat? Eine berühmte, zur höchsten Stufe der Civilisation und der Urbanität gelangte Nation hat es unlängst in einem Anfalle von Wahnsinn, wovon die Geschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen hat, gewagt, dieses Gesetz förmlich aufzuheben: und was sahen wir? Wir sahen in einem Augenblicke die Sitten der Algonkinen und Irokesen; sahen die heiligen Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen getreten; sahen das Blut der Unschuld die Blutgerüste bedecken, die Frankreich bedeckten; sahen Menschen die blutigen Köpfe der Geschlachteten frisiren

und pudern; sahen selbst weibliche Lippen mit Menschenblut befleckt.

Da sehen wir den Natur-Menschen! Nicht als ob er die unzerstörbaren Keime der Wahrheit und der Tugend nicht in sich trüge: die Rechte seiner Geburt sind unverjährbar; aber jene Keime werden ohne eine göttliche Befruchtung sich niemals entfalten, oder doch nur zweideutige und ungesunde Wesen hervorbringen.

Es ist nun Zeit aus den unläugbarsten historischen Thatsachen einen Schluß zu ziehen, der nicht minder unläugbar ist.

Durch eine Erfahrung von vierzig Jahrhunderten wissen wir: daß überall, wo der wahre Gott nicht Kraft einer eignen Offenbarung gekannt und verehrt wird, der Mensch jederzeit den Menschen opfern und oft sogar auffressen wird *).

Lucretius, nachdem er uns das Opfer der Iphigenie (versteht sich als eine wahre Geschichte, da er ihrer bedurfte) erzählt hat, ruft triumphirend aus:

Zu so vielen Uebeln kann Religion verleiten [1])?

---

*) Die Erfahrung hat in den neueren Zeiten gelehrt und lehrt noch bis auf den heutigen Tag, daß dies bei Ungläubigen oder durch den Sektengeist Verirrten, insbesondere aber auch bei abtrünnigen oder verwahrlosten Katholischen noch immer der Fall ist. Manche Begebenheiten in der Schweiz, in England, in Frankreich und Spanien beweisen dies nur allzusehr.

W. . .

[1]) Tantum religio potuit suadere malorum!

Ach Gott! er sah, wie alle seine Nachfolger, die aber weit weniger zu entschuldigen sind, nur die Mißbräuche. Er wußte nicht, daß der Mißbrauch der Menschenopfer, wie ungeheuer er auch war, gar nichts ist gegen die Uebel, welche eine absolute Gottlosigkeit erzeugt. Er wußte nicht oder wollte es nicht einsehen, daß es keine durchaus falsche Religion giebt, noch geben kann; daß die Religion aller gesitteten Nationen, auch so wie sie zu der Zeit war, worin er schrieb, nichtsdestoweniger das Band des politischen Gebäudes war, und daß die Lehren Epicurs gerade auf dem Punkte waren, mit jener Religion zugleich die alte Verfassung Rom's zu untergraben, um eine rohe und endlose Tyrannei an deren Stelle zu setzen.

Was aber uns, die glücklichen Besitzer der Wahrheit, betrifft, mögen wir nie das Verbrechen begehen, sie zu verkennen! Gott hat in seiner Güte vierzig Jahrhunderte lang Nachsicht gehabt [1]); seitdem aber neue Jahrhunderte für den Menschen begonnen haben, fände dieses Verbrechen keine Entschuldigung mehr. Segnen wir bei dem

---

1) Apostelgesch. XVII, 30. *Et tempora quidem huius ignorantiae* despiciens *Deus*, etc. ὑπεριδών. Arnaud übersetzt im neuen Testament von Mons: Da Gott gegen jene Zeiten der Unwissenheit erzürnt war, u. s. w., und in einer Anmerkung unten auf der Seite sagt er: oder anders, da Gott sie hingehen ließ und gleichsam sich verstellte; und buchstäblich: jene Zeiten verachtete u. s. w. — In der That, das ist ganz anders.

Nachdenken über die Uebel, welche die falschen Religionen erzeugt haben, segnen und halten wir mit Begeisterung fest die wahre, welche den religiösen Instinkt des Menschengeschlechts entwickelt und berichtigt hat, welche dieses allgemeine Gefühl von den Irrthümern und Verbrechen, die es schändeten, gereinigt und die Gestalt der Erde erneuert hat!

So viele Uebel heilt die wahre Religion [1])!

Dies ist, wenn ich nicht irre, was man, ohne sich zu weit zu wagen, über das verborgene Princip der Opfer und besonders der Menschenopfer, welche die ganze menschliche Familie geschändet haben, sagen kann. Es wird, glaube ich, nicht unnütz seyn, nun beim Schlusse dieses Kapitels zu zeigen, wie die neuere Philosophie denselben Gegenstand angesehen hat.

Die gewöhnlichste Vorstellung, die sich zuerst und offenbar noch ohne alle Reflexion dem Geiste darbietet, ist die, daß der Gottheit eine Huldigung oder eine Art von Geschenk dargebracht werde. Die Götter sind unsre Wohlthäter (datores bonorum), es ist also etwas ganz einfaches, ihnen die Erstlinge eben jener Güter, die wir von ihnen haben, darzubringen: Daher jene Libationen des Alterthums und jene

---

[1]) TANT LA RELIGION PEUT CORRIGER DE MAUX!

Opferung der Erstlinge, womit die Gastmahle begannen [1]).

Heyne findet, wo er den Vers des Homer

. . . Dieser gehorcht' und warf die Erstling' ins Feuer [2]),

erklärt, in diesem Gebrauche den Ursprung der Opfer: „Da die Alten, sagt er, „einen Theil ihrer Nahrung „den Göttern zum Opfer brachten, so war nothwendiger Weise das Fleisch der Thiere mit darunter begriffen, und betrachtet man, fügt er hinzu, „das Opfer von dieser Seite, so hat es „nichts Anstößiges [3])." Diese letzten Worte be-

---

[1]) Der Theil der Nahrung, der abgesondert und zu Ehren der Götter verbrannt wurde, hieß bei den Griechen ἀπαρχή und selbst die Handlung, jene Art von Erstlingen darzubringen, ward durch ein eignes Zeitwort ausgedrückt, ἀπάρχεσθαι, mit etwas den Anfang machen.

[2]) Ὁ δ' ἐν πυρὶ βάλλε θυηλάς. (Iliad. IX, 220.) Odyss. XIV, 436, 446 —

Sprach's, und die Erstlinge brannt' er den ewig waltenden Göttern.

[3]) Apparet (religiosum hunc ritum) peperisse sacrificiorum morem; quippe quae ex epulis domesticis ortum duxerunt, quum cibi vescendi pars resecta pro primitiis offeretur diis in focum conjicienda: hoc est τὸ ἀπάρχεσθαι, nec est quod HIC mos religiosus displiceat. (*Heyne, ad loc.*)

Diese Erklärung Heyne's befremdet mich nicht; denn die protestantische Schule liebt im Allgemeinen die Vorstellungen nicht, die aus dem materiellen Kreise heraustreten; sie mißtraut den-

weisen — im Vorbeigehen sey es bemerkt —, daß dieser fähige Mann in der allgemeinen Vorstellung von dem Opfer wenn auch nur verwirrt etwas sah, was eine tiefere Bedeutung hatte, als die einer einfachen Gabe, und daß eben dieser andre Gesichtspunkt ihm anstößig war.

Es handelt sich in der That nicht allein nur um Geschenke, Gaben, Erstlinge, mit Einem Worte, um einen einfachen Akt der Huldigung und Anerkennung, die — wenn man des Ausdruckes sich bedienen darf — der göttlichen Oberlehensherrschaft geleistet wird; denn in dieser Voraussetzung würden die Menschen das Fleisch, welches auf den Altären

---

selben ohne Unterschied und scheint sie insgesammt als eitel und abergläubig zu verdammen. Ich gestehe ohne Anstand, daß ihre Lehre uns selbst nützlich seyn kann, freilich nie als Nahrungs- aber zuweilen als Heilmittel. Hier aber halte ich sie dessenungeachtet gewiß für falsch und wundere mich, daß Bergier sie angenommen. (Traité hist. et dogm. de la vraie relig. in 8, tom. II, p. 303, 304; tom. VI, p. 296, 297; nach Porphir. De Abstin. lib. II.) Dieser gelehrte Apologist sah sehr gut: es scheint nur, daß er hier nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit bemerkt hat. — *)

*) So geht es gar Vielen, da auch die katholische Bildung und Erziehung bis in das Mark hinein von Irrthümern durchdrungen ist, welche der lebhafte Eifer, subjective Meinungen zu verbreiten und als glückliche Erfindungen geltend zu machen, nach allen Seiten ausgestreut hat. Wenn von solchen Geistlosigkeiten die Rede ist, darf man jedoch nicht so ganz im Allgemeinen sprechen. Auch unter den Protestanten giebt es Männer von der besten Intention, die, was Andere gegen den Geist gesündigt haben, dem Geist der Wahrheit und Liebe wieder vindiciren mögten. Diese wolle Gott lenken, daß sie es immer mehr auf die rechte Weise thun.

W.

geopfert werden sollte, in den Fleischbuden gekauft, sie würden sich im öffentlichen Gottesdienste darauf beschränkt haben, nur dieselbe Ceremonie, womit sie ihr häusliches Mahl begannen, mit geziemender Pracht zu wiederholen.

Es ist hier um das Blut zu thun, und um die eigentlichen Schlachtopfer; es handelt sich darum, zu erklären, wie die Menschen aller Zeiten und aller Orte in dem Glauben übereinkommen konnten, daß, nicht in der Opfergabe des Fleisches (dies muß sehr wohl bemerkt werden), sondern in der Vergießung des Blutes eine sühnende, dem Menschen nützliche Kraft liege; dies ist die Aufgabe, und sie ist nicht sogleich beim ersten Blicke gelöst h).

Nicht nur waren die Opfer keineswegs eine bloße Ausdehnung der Aparchen, oder der Darbringung

---

h) Nach dem Berichte des Strabo vertheilten die Perser das Fleisch der Opferthiere unter sich und hielten nichts davon für die Götter zurück. (*Τοῖς θεοῖς οὐδὲν ἀπονείμαντες μέρος*). Denn, sagten sie, Gott bedarf nur der Seele des Schlachtopfers (das heißt des Blutes). *Τῆς γὰρ ΨΥΧΗΣ, φασὶ, τοῦ ἱερείου δεῖσθαι τὸν θεόν ἄλλου δὲ οὐδενος.* Strabo, lib. XV, p. 695, angeführt in der Abhandlung von Cudworth De vera notione coenae Domini, cap. I, nº. VII, am Ende seines berühmten Buches: Systema intellectuale universum. Diese merkwürdige Stelle widerlegt die Vorstellungen Heyne's geradezu und stimmt vollkommen überein mit den hebräischen Theorien, nach denen das Vergießen des Blutes die Wesenheit des Opfers ausmacht. (Ibid. cap. II, nº. IV.)

der Erstlinge, die man bei'm Anfange des Mahles verbrannte; sondern es waren diese Aparchen selbst offenbar nichts anderes als eine Art Opfer im Kleinen, wie wir gewisse Ceremonien, die in unsern Kirchen mit öffentlichem Pomp verrichtet werden, in unsern Häusern einführen könnten *). Wer nur ein wenig hierüber nachdenken will, wird dem Gesagten gewiß beistimmen.

Hume in seiner schlechten Naturgeschichte der Religion hatte schon jene Vorstellung Heyne's und vergiftete sie auf seine eigene Weise: „Ein Opfer, „sagt er, wird angesehen wie ein Geschenk: um nun „Gott eine Sache zu geben, muß man sie für den „Menschen zerstören. Soll etwas festes geopfert werden, „so verbrennt man es; etwas flüssiges, so gießt man es „aus; etwas lebendiges, so tödtet man es. Der „Mensch, der kein besseres Mittel hat, träumt, er „erzeige Gott etwas Gutes, wenn er sich wehe thue;

---

*) Wem es jemals so wohl geworden ist, als ein theilnehmendes Glied in solchen Familien zu weilen, die ihr ganzes Seyn und Streben überall nur auf das Höchste, auf das, was für unser wahres Heil allein nur einen bleibenden Werth hat, gerichtet und im frommen innigen Gefühle des unschätzbaren Gutes, welches uns in den Heilsanstalten der Kirche Jesu Christi zu Theil geworden ist, durchdrungen von dem Geiste aller Einrichtungen dieser Kirche, ihr ganzes häusliches Leben und alle ihre gemeinsame Andacht im Sinne dieser wahrhaft mütterlichen Kirche eingerichtet haben, der wird oft sich an solchen wirklich eingeführten Ceremonien im Kleinen zu erbauen Gelegenheit gefunden haben.

Anmerk. des Uebers.

„er glaubt zum wenigsten auf diese Art die Aufrichtig-
„keit der Gefühle von Liebe und Anbetung, wovon
„er beseelt ist, zu beweisen; und so schmeichelt sich
„unsre feile Andacht, Gott zu täuschen, nachdem sie
„sich selbst betrogen hat [1]).“

Aber alle diese Bitterkeit erklärt nichts: sie macht sogar die Aufgabe noch schwieriger. — Voltaire hat nicht verfehlt, sich auch an diesem Gegenstande zu versuchen; er nimmt die allgemeine Vorstellung von dem Opfer nur als eine Gegebene und Bekannte an und beschäftigt sich blos mit dem Menschenopfer.

„Man sah, sagt er, in den Tempeln nichts als
„Fleischbänke, Bratspieße, Roste, Küchenmesser,
„lange eiserne Gabeln, Löffel oder Kochlöffel [2]),

---

[1]) Hume's Essays and Treatises on several subjects. — The natural history of Religion. Sect. IX, London, 1758, in 4, p. 511.

In dieser Stelle, die als eine allgemeine Formel gelten darf, kann man einen der schlagendsten Charakterzüge der Gottlosigkeit bemerken; nämlich: die Verachtung des Menschen. Tochter der Hoffahrt, Mutter der Hoffahrt, stets trunken von Hoffahrt, und nur Hoffahrt athmend, hört die Gottlosigkeit dennoch nicht auf, die menschliche Natur zu beschimpfen, sie zu entmuthigen, sie herabzuwürdigen und alles, was der Mensch je gedacht und gethan hat, auf eine Art zu betrachten, die für ihn die demüthigendste und nur geeignet ist, ihn zu erniedrigen und zur Verzweiflung zu bringen: und so setzt sie, ohne es zu bemerken, den entgegengesetzten Charakter der Religion, die ohne Unterlaß nur die Demuth anwendet um den Menschen bis zu Gott zu erheben, in das allerglänzendste Licht.

[2]) Eine herrliche Bemerkung! und besonders schätzbar, weil sie hier so passend ist.

„große Fetttöpfe, und alles, was Abscheu und Ver-
„achtung einflößen kann. Nichts trug mehr dazu bei,
„jene Härte und Grausamkeit der Sitten zu verewi-
„gen, welche die Menschen zuletzt so weit brachte, an-
„dere Menschen und sogar ihre eignen Kinder zu
„opfern. Doch waren die Opfer der Inquisition,
„von denen wir so oft und viel gesprochen, hundert-
„mal verabscheuungswürdiger: an die Stelle der
„Schlächter haben wir Henker gesetzt [1]).“

Ohne allen Zweifel hatte Voltaire niemals einen alten Tempel mit einem Fuße betreten und selbst nicht einmal durch einen Kupferstich diese Gebäude kennen gelernt, wenn er glaubte, daß der eigentliche Tempel den Anblick einer Schlächterei oder einer Küche dargeboten habe. Ueberdies hatte er gar nicht Acht darauf, daß jene Roste, jene Bratspieße, jene langen Gabeln, jene Löffel oder Kochlöffel und so viele andere eben so schreckliche Instrumente auch jetzt noch grade so sehr im Gebrauche sind wie ehemals; ohne daß je irgend eine Hausmutter, ja nicht einmal die Frauen der Metzger und Köche, auch nur in die leiseste Versuchung geriethen, ihre Kinder an den Spieß oder in den Topf zu stecken. Jederman fühlt, daß die Art von Härte, die aus der Gewohnheit, das Blut der Thiere zu vergießen, hervorgeht und höchstens dies oder jenes besondere Verbrechen erleichtern kann, niemals zum systematischen Opfern des Men-

---

[1]) Siehe die Note XII zu der matten Tragödie Minos.

schen führen wird. Uebrigens kann man das Wort endlich, welches Voltaire gebraucht, als ob das Menschen-Opfer nur eine späte Folge der schon früher Jahrhunderte lang gebräuchlichen Thier-Opfer gewesen sey, nicht ohne Erstaunen lesen: es giebt nichts falscheres. Zu allen Zeiten und an allen Orten, wo nicht der wahre Gott erkannt und angebetet wurde, hat man den Menschen geopfert; dies bezeugen die ältesten Monumente der Geschichte, und selbst die Fabel giebt dafür ein Zeugniß, welches bei weitem nicht immer verworfen werden darf. — Um diese große Erscheinung zu erklären, genügt es demnach durchaus nicht, zu Küchenmessern und langen Gabeln seine Zuflucht nehmen zu wollen.

Die Stelle über die Inquisition, womit die Note endigt, scheint in einem Anfalle von Wahnsinn geschrieben zu seyn. Wie! die gesetzliche Hinrichtung einiger wenigen Menschen, ausgesprochen von einem rechtmäßigen Gerichtshofe und vollzogen Kraft eines früher feierlich bekannt gemachten Gesetzes, vor dessen strengen Bestimmungen es jedem Schlachtopfer vollkommen frei stand sich zu hüten, diese Hinrichtung, sage ich, wäre hundertmal verabscheuungswürdiger, als die Gräuelthat eines Vaters und einer Mutter, die ihr Kind dem Moloch in die glühenden Arme legten? Welch ein abscheulicher Wahnsinn! Welch ein Vergessen aller Vernunft, aller Gerechtigkeit und aller Schaam! Die anti-religiöse Wuth reißt ihn dermaßen hin, daß er am Ende jener schönen Tirade nicht mehr recht weiß, was er sagt.

An die Stelle der Schlächter, sagt er, haben wir Henker gesetzt. Er glaubte also nur von Thieropfern gesprochen zu haben, und vergaß die Phrase, die er so eben über die Menschenopfer niedergeschrieben: was hieße sonst jener Gegensatz von Schlächtern und Henkern? Waren etwa die Priester des Alterthums, die ihres Gleichen mit einem heiligen Stahle tödteten, weniger Henker, denn die Nachrichter unsrer Zeit, die sie Kraft eines Gesetzes zum Tode senden?—

Kehren wir indessen zu unserem Hauptgegenstande zurück: es giebt, wie man sieht, für die Erklärung des Ursprungs der Menschenopfer keinen schwächeren Grund, als den von Voltaire angeführten. Das einfache Gewissen, welches man gesunden Verstand nennt, reicht hin, um darzuthun, daß sich in dieser Erklärung auch nicht ein Schatten von Scharfsinn, noch von wahrer Kenntniß des Menschen und des Alterthums findet.

Hören wir zum Schlusse noch Condillac, und sehen, wie er es angefangen hat, um seinem vorgeblichen Zögling, der sich, zum Glück für ein Volk, niemals wollte erziehen lassen, den Ursprung der Menschenopfer zu erklären.

„Man begnügte sich nicht, sagt er, seine „Gebete und Wünsche an die Götter zu „richten; man glaubte, ihnen auch Dinge „darbringen zu müßen, die man ihnen

„angenehm wähnte .... Früchte, Thiere „und Menschen ....[1]).

Ich werde mich wohl hüten zu sagen, daß diese Stelle eines Kindes würdig sey; denn, Gott sey es gedankt, es giebt kein Kind, welches schlimm genug wäre, so etwas zu schreiben. Welche verabscheuungswürdige Leichtfertigkeit! Welche Verhöhnung unseres unglücklichen Geschlechtes! Welch ein hämisch verlästernder Groll gegen dessen natürlichsten und heiligsten Instinkt! Es ist mir ganz unmöglich auszudrücken, in welchem Grade hier Condillac Gewissen und Gefühl in mir empört: dies ist einer der gehässigsten Züge dieses gehässigen Schriftstellers.

---

[1]) Oeuvres de Condillac, Paris, 1798, in 8, tom. I, Hist. anc. ch. XII, p. 98, 99.

Drittes Hauptstück.

Christliche Theorie der Opfer.

Wo ist eine Wahrheit, die sich nicht in dem Heidenthume findet?

Es ist vollkommen wahr, daß es mehrere Götter und mehrere Herrn sowohl im Himmel als auf der Erde giebt [1]), und daß wir nach der Freundschaft und der Gunst dieser Götter streben müßen [2]).

Aber es ist auch wahr, daß es nur einen einzigen Jupiter giebt; daß er der höchste Gott, der erste [3]) und der größte [4]) ist; die vollkommenste Natur, die alle andern, selbst göttlichen Naturen

---

[1]) Und wiewohl einige sind, die Götter genannt werden, es sey im Himmel oder auf Erden; mithin viele Götter und Herrn sind: so haben wir doch u. s. w. (I. Corinth. VIII, 5. 6. — II. Thess. II, 4.)

[2]) St. August. De civit. Dei: VIII, 25.

[3]) Ad cultum divinitatis obeundum satis est nobis Deus primus. (*Arnob. adv. gent. III.*)

[4]) Deo qui est maximus. (Inschrift auf einer Lampe in dem Museum von Passeri. Antichita di Ercolano. Napoli, 17 vol. in fol. tom. VIII, p. 264.)

übertrifft [1]); jenes Etwas, das nichts über sich hat [2]); daß er nicht nur Gott, sondern vorzugsweise Gott ist [3]); daß er der Beweger des Weltalls [4]); der Vater, der König, der Herrscher [5]), der Gott der Götter und der Menschen [6]); daß er der allmächtige Vater [7]) ist.

Es ist auch vollkommen wahr, daß man Jupiter nur in Verbindung mit Pallas und Juno gehörig anbeten könne, da der Dienst dieser drei Gottheiten seiner Natur nach untheilbar war [8]).

Es ist sehr wahr, daß, wenn wir über den Gott, der alle gegenwärtigen und zu-

---

[1]) Melior natura. (*Ovid. Metam. I*, 21.) Numen ubi est, ubi Di? (*Ib. Her. XII*, 119) *Πρὸς Δίος καὶ Θεῶν.* (*Demosth. pro Cor.*) *Οἱ Θεοὶ δὲ εἴσονται καὶτὸ Δαιμόνιον.* (*Id. de falsa leg.* 68.)

[2]) Deum summum, illud quidquid est summum. (*Plin. Hist. nat. II*, 4.)

[3]) Principem et MAXIME DEUM. (*Lact. ethn. ad Stat. Theb. IV*, 516. angeführt in der Biblioth. lat. des Fabricius.)

[4]) Rector orbis terrarum. (*Sen. ap. Lact. div, inst. I*, 4.)

[5]) Imperator divûm atque hominum. (*Plaut. in Rud. prol. V*, 11.)

[6]) Deorum omnium Deus. (*Sen. ubi supra.*) — *Θεὸς ὁ Θεῶν Ζεύς.* Deus Deorum Jupiter. (*Plat. in Crit. opp. tom. X, p.* 66.) — Deus Deorum. (*Ps. LXXXIII*, 7.) — Deus noster prae omnibus Diis. (*Ps. CXXXIV*, 5.) — Deus magnus super omnes Deos. (*Ps. XCIV*, 3.) *Ἐπὶ πᾶσι Θεός.* (*Blut. Orig. passim.*)

[7]) Pater omnipotens. (*Virg. Aen. I*, 65, *X*, 2, *etc.*)

[8]) Jupiter sine contubernio coniugis filiaeque coli non solet. (*Lact. div. inst.*)

künftigen Dinge lenkt und regiert, und über den Herrn, der der Vater dieses Lenkers und der Ursache ist, mit Besonnenheit nachdenken, wir darüber zu einer Klarheit gelangen werden, wie sie der glücklichst ausgestattete Mensch nur immer erreichen kann [1]).

Es ist sehr wahr, daß Plato, der das Vorstehende gesagt hat, nur mit Achtung zurechtgewiesen werden darf, wenn er anderswo sagt: Obgleich der große König sich in der Mitte der Dinge befindet, und alle Dinge für ihn gemacht sind, weil er der Urheber alles Guten ist; so ist dessenungeachtet der zweite König in der Mitte der Dinge vom zweiten Range und der Dritte in der Mitte der Dinge vom dritten Range [2]),

---

[1]) *Τὸν τῶν πάντων Θεὸν ἡγεμόνα τῶν τε ὄντων καὶ τῶν μελλόντων, τοῦ τε ἡγεμόνος καὶ αἰτίου πατέρα κύριον . . . . ἂν ὄντως φιλοσοφῶμεν, εἰσόμεθα πάντες σαφῶς, εἰς δύναμιν ἀνθρώπων εὐδαιμόνων.* (*Plat. epist. VI, ad Herm. Erast. et Corisc. Opp. tom. XI. pag. 92.*) — In der That, wie kann man den Einen kennen ohne den Andern? (*Tertull. De an., cap. I.*)

[2]) *Περὶ τὸν πάντων βασιλέα πάντ' ἐστὶ, καὶ ἐκείνου ἕνεκα πάντα· καὶ ἐκεῖνος αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν, δεύτερον δὲ περὶ τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον περὶ τὰ τρίτα.* (*Eiusd. epist. II. ad Dyonis.* ibid. tom. XI, pag. 69; *et apud Euseb. Præp. evang. XI.*)

Wer neugierig wäre zu wissen, was über diesen Text gesagt worden ist, kann nachsehen: *Orig. De Princ.* lib. I, cap. 3, v. 5.

was übrigens nimmer auf eine deutlichere Weise geschrieben werden darf, damit, wenn diese Schrift etwa durch irgend einen Zufall zu Lande oder zur See verloren gienge, der Finder nichts davon verstehen könne [1].

Es ist sehr wahr, daß Minerva dem Haupte des Jupiters entsprossen ist [2]. Es ist sehr wahr, daß Venus ursprünglich aus dem Wasser [3]

---

opp. edit. Ruaei, in fol. tom. IV, p. 62. — *Huet in Origen.* ibid. lib. II, cap. 2, nº. 27, 28; und die Noten von La Rue, pag. 63, 135. — *Clem. Alex.* tom. V, pag. 598, edit. Paris. — *Athenag. leg. pro Christ. Oxoniae, ex theatro Seldon, in* 8, 1706, *curis* Dechair, p. 93, n. XXI, in not. — Es ist sehr sonderbar, daß weder Huet noch sein gelehrter Commentator die Stelle des Plato, von welcher jene des Origenes ein merkwürdiger Commentar ist, angeführt haben. Hier folgt dieser Text, wie ihn uns Photius in der Ursprache aufbewahrt hat. (Cod. VIII.) *Διήκειν μὲν τὸν πατέρα διὰ πάντων τῶν ὄντων, τὸν δὲ υἱον μεχρὶ τῶν λόγικων μόνων, τὸ δὲ πνεῦμα μεχρὶ μόνων τῶν σεσοσμένων*, das heißt: der Vater umfaßt alles, was da ist; der Sohn nur die vernünftigen Wesen, der Geist nur die Auserwählten.

[1]) *Φραστέον δή σοι δι' αἰνιγμῶν, ἵν' ἄν τι ἡ δέλτος ἢ πόντου ἢ γῆς ἐν πτυχαῖς πάθῃ, ὁ ἀνάγνους μὴ γνῷ.* (*Plat. ubi supra.*)

[2]) Eccli. XXX, 5. — Télémaque, liv. VIII. (*Il chanta d'abord.*)

[3]) Zum Gedächtniß dieser Geburt hatten die Alten eine Ceremonie eingeführt, welche für alle Zeiten Zeugniß geben sollte, daß alles Wachsthum der organisirten Wesen von dem Wasser komme — *ἐξ ὕδατος πάντων αὔξησις.*

hervorgegangen war; daß sie zur Zeit jener allgemeinen Ueberschwemmung, während welcher Alles Ein Meer und das Meer ohne Ufer war [1]), dahin zurückkehrte; daß sie damals auf dem Grunde der Wasser einschlief [2]); und setzt man noch hinzu, daß sie nachmals unter der Gestalt einer Taube, die im ganzen Orient berühmt geworden ist [3]), aus dem Wasser wieder hervorgieng, so ist dies kein sonderlicher Irrthum.

Es ist sehr wahr, daß jeder Mensch seinen leitenden und einweihenden Genius hat, der ihn in alle Mysterien des Lebens einführt [4]).

S. den Scholiasten über den 145. Vers der vierten Pythischen Ode des Pindar. — Nach der alten Lehre der Vedas ruhte Brahma (welcher der Geist Gottes ist) im Anfang der Dinge auf einem Lotosblatte schwimmend über den Wassern; und das organische Leben nahm seinen Ursprung im Wasser. (William Jones, in den Asiat. Research. Abhandlung über die Götter Griechenlands und Ital.; tom. I.) — M. Collbrocke, ibid. tom. VIII, p. 403. note. — Die neuere Physik stimmt hiermit überein. Man sehe Black's lectures on chemistry, in 4, tom. I, p. 245. — Lettres physiques et morales, etc, par M. de Luc, in 8, tom I, p. 112, etc.

[1]) Omnia pontus erant, deerant quoque littora ponto.
(OVID, *Metam.*)

[2]) S. die Abhandlung über den Caucasus, von Fr. Wilford in den Asiat. Research. tom. VII.

[3]) Es kann daher gar nicht befremden, daß die Menschen übereingekommen sind, die Taube für den Vogel der Venus zu halten: es giebt nichts an sich Falsches in dem Heidenthum; aber alles ist entstellt.

[4]) *Μυσταγωγὸς τοῦ βίου ἀγαθὸς.* (Men. ap. Plut. *De trang. an.*) Diese Genien bewohnen auf Befehl Ju-

Es ist sehr wahr, daß Herkules nicht eher zum Olymp hinaufsteigen und dort sich mit der Hebe vermählen konnte, bis auf dem Berge Aetna alles menschliche, was er an sich hatte, durch's Feuer verzehrt war [1]).

Es ist sehr wahr, daß Neptunus den Win-

---

piters die Erde, um dort die wohlthätigen Beschützer der unglücklichen Sterblichen zu seyn (Hesiod.); aber doch, ohne daß sie darum aufhörten den zu sehen, der sie gesandt hat. (Matth. XVIII, 10.) Hüten wir uns daher, jemals zu sagen, (es sey Nacht und) wir seyen allein, wenn wir die Thüre verschlossen und unsere Gemächer verdünkelt haben, denn Gott und unser Engel sind mit uns; und um uns zu sehen, bedürfen sie keines Lichtes. (Epict. Arr. dissert. I, 14.) In einem ziemlich verdächtigen Buche zählt Bacon zu den Paradoxien oder scheinbaren Widersprüchen des Christenthums: daß wir die Engel um nichts bäten und ihnen für nichts Dank sagten, obgleich wir doch glaubten, daß wir ihnen vieles zu verdanken hätten. (Christian paradoxes, etc. Works, tom. II, p. 494.) Dieser Widerspruch, der keineswegs ein scheinbarer ist, findet sich gar nicht im ganzen Christenthum.

[1]) . . . Quodcumque fuit populabile flammae
Mulciber abstulerat; nec cognoscenda remansit
Herculis effigies; nec quidquam ab origine ductum
Matris habet; tantumque Jovis vestigia servat.

Alles indeß, was irgend der Glut zu verwüsten sich darbot,
Hatte Vulkanus gerafft, und unerkennbar dem Anblick
War des Herkules Bild: kein Zug der Aehnlichkeit bleibet
Ihm von der Muttergestalt; nur Jupiters Spuren behält er.

(OVID, Met. IX, 262. — Uebersetzung von Voß.)

den und dem Meere gebietet, und daß sie Furcht vor ihm haben [1]).

---

[1]) Eurum ad se Zephirumque vocat; dehinc talia fatur:
Tantane vos generis tenuit fiducia vestri?
Jam coelum terramque meo sine numine, venti,
Miscere, et tantas audetis tollere moles?
Quos ego. Sed motos praestat componere fluctus.
Post mihi non simili poena commissa luetis.
Maturate fugam; regique haec dicite vestro:
Non illi imperium pelagi saevumque tridentem,
Sed mihi sorte datum. Tenet ille immania saxa,
Vestras, Eure, domos: illa se jactet in aula
Aeolus, et clauso ventorum carcere regnet.
Sic ait, et dicto citius tumida aequora placat;
Collectasque fugat nubes, solemque reducit.
Atque rotis summas levibus perlabitur undas.

Zephyrus rief er und Eurus heran; drauf redet er also:
So weit hat das Vertrauen auf euer Geschlecht euch verleitet?
Himmel und Erde sogar, ohn' alles Geheiß von mir selber,
Wagt ihr zu mischen, o Wind', und solchen Tumult zu erheben?
Wollt' ich nur . . . ! Doch das Getöse der Fluth zu bezähmen ist besser.
Traun, nicht büßt ihr hinfort mit ähnlicher Strafe den Frevel!
Eilt mir in schleuniger Flucht und sagt dies euerem König:
Nicht ihm gab die Verwaltung des Meers und den furchtbaren Dreizack,
Sondern mir selbst das Geschick. Er herrscht in dem wustigen Felsraum,
Den ihr, Eurus, bewohnt; dort übe den Trotz im Palaste
Aeolus, und er gebiet' im verschlossenen Kerker der Winde.
Sprach's; und schnell, wie er sprach, war die schwellende Woge gesänftigt,
War das Gewühl der Wolken verscheucht und die Sonne geläret.

Es ist sehr wahr, daß die Götter sich von Nektar und Ambrosia nähren [1]).

Es ist sehr wahr, daß es den Heroen, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben, vorzüglich den Stiftern und Gesetzgebern, gebührt, von der rechtmäßigen Macht zu Göttern erklärt zu werden [2]).

Und auf schwebendem Wagen durchrollt er die wallende Fläche.

(Virg. Aen. I. 131. sqq. Uebers. von Voß.)

Und er stand auf und drohte dem Winde und sprach zu dem Meere: Schweig und verstumme.... und es wurde ganz stille. (Mark. IV, 39. Luk. VIII, 24. Matth. VIII, 26.)

Man sieht hier den Unterschied zwischen der Wahrheit und der Fabel: die erste läßt Gott sprechen; die andere läßt ihn Reden halten; aber das ist doch, wie man weiter unten sehen wird, etwas auf verschiedene Art ähnliches.

[1]) «Ich bin der Engel Raphael....; es schien euch, als «äße und tränke ich mit euch; ich aber nähre mich von einer «unsichtbaren Speise und von einem Tranke, den die Menschen «nicht sehen können.» (Tob. XII, 15, 19.)

[2]) Die Apotheose eines Souverains im heidnischen Alterthum und die Canonisation eines Hero's des Christenthums in der Kirche unterscheiden sich, nach dem schon gebrauchten Ausdrucke; nur wie positive und negative Kräfte. Auf der einen Seite ist Irrthum und Verderbtheit, auf der Andern Wahrheit und Heiligkeit; alles aber geht von demselben Princip aus; denn der Irrthum kann, ich sage es nochmals, nichts anderes seyn, als die verderbte Wahrheit, das heißt, ein Gedanke, der aus einem mehr oder weniger herabgewürdigten geistigen Princip hervorgeht, welches aber dessenungeachtet immer nur seinem Wesen gemäß, oder wenn man will, nach seinen natürlichen oder eingebornen Ideen zu handeln vermag. Totum prope coelum non ne humano genere completum est? (*Cic. Tusc. Quaest. I*, 13.) — Ja, in

Es ist sehr wahr, daß, wenn ein Mensch krank ist, man das Uebel durch kräftige Worte sanft zu bezaubern suchen muß, ohne jedoch irgend ein Mittel der materiellen Heilkunst zu vernachläßigen [1]).

Es ist sehr wahr, daß die Heilkunst und

Wahrheit! das ist seine Bestimmung. Dies leidet weder Zweifel mehr noch Scherz. Aber warum sollte es keine Auszeichnung geben für die Heroen?

Was diejenigen betrifft, die hier wie anderwärts ein für allemal nur erdachte Nachahmungen sehen wollen, denen ist nichts weiter zu sagen übrig: erwarten wir das Erwachen!

[1]) . . . . . *Τοὺς μὲν μαλαχαῖς*
Ἐπαοιδαῖς ἀμφέπων,
Τοὺς δὲ προσανέα πί —
Νόντας, ἢ γυίοις περάπτων πάν-
τοθεν
Φάρμακα, τοὺς δὲ τομαῖς ἔστασεν
ὀρθούς.

Alios quidem mollibus incantationibus curans, alios vero lenientibus potionibus, vel membris circumnectendo undique medicamina, alios denique sectionibus restituit sanos.

(Pind. pyth. III, 91, 95. Uebers. von Heyne.)

Locus classicus de medicina veterum. (*Heyne ad loc. V. Pindari carm. Goettingae* 1798, *tom. I, p.* 241.)

Dürfte man, unbeschadet der Achtung für das Andenken eines so gelehrten Mannes, bemerken, daß er sich geirrt zu haben scheint, indem er in den Versen 94 und 95 Amulette gesehen; denn es scheint ausgemacht, daß Pindar hier ganz einfach von Aufschlägen, Bähungen, mit Einem Wort, von örtlichen Heilmitteln spricht: doch ich wage es kaum, gegen Heyne Recht zu haben.

die Kunst der Divination sehr nahe Verwandte sind [1]).

Es ist sehr wahr, daß die Götter manchmal an dem Tische gerechter Menschen Platz genommen haben, und daß sie zu andern Zeiten auf die Erde gekommen sind, um die Verbrechen derselben Menschen zu erkunden [2]).

---

[1]) *Ἰητρικὴ δὲ καὶ μαντικὴ καὶ πάνυ συγγενὲς εἰσί.* (Hippocr. Epist. ad Philop. opp. tom. II, p. 896.) Denn «ohne den Beistand Aeskulaps, der diese Geheimnisse von «seinem Vater hatte, hätten die Menschen niemals die Heilmittel »erfinden können.» (Ibid. p. 966.) Die Heilkunst hat ihre ersten Erfinder in den Himmel versetzt und noch heutzutage bittet man von allen Seiten die Orakel um Heilmittel. (Plin. hist. nat. XXIX, 1.). Was uns gar nicht wundern darf, weil «der Aller«höchste es ist, der den Arzt schuf, und er es ist, der durch den «Arzt heilt .... Er ist es, der alles aus der Erde hervorge«bracht hat, was heilet ....; der die Menschen die Heilmittel «kennen gelehrt hat, und sich derselben bedient, um die Schmerzen «zu stillen .... Betet zum Herrn ...; wendet euch von der «Sünde ab ...; reiniget euer Herz ...; Hernach ruft den «Arzt; denn der Herr ist es, der ihn geschaffen hat. (Eccli. XXXVIII, 1, 2, 4, 6, 7, 10, 12.) — S. Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut, an vielen Stellen.

A. d. U.

[2]) No more of talk where God or Angel guest
With Man, as with his friend, familiar us'd
To sit indulgent, and with him partake
Rural repast, permitting him the while
Venial discourse unblam'd: I now must change
Those notes to tragic; foul distrust and breach
Disloyal on the part of Man .... etc.

Die Zeit ist hin, wo Gott und seine Engel,
Wie mit vertrautem Freunde, mit dem Menschen
Ein ländlich Mahl als güt'ge Gäste theilten,

Es ist sehr wahr, daß Völker und Städte Schutzpatronen haben und daß im Allgemeinen Jupiter unendlich vieles in dieser Welt vermittelst der Genien thut [1]).

Es ist sehr wahr, daß selbst die Elemente, die

Ihm sinniger Gespräche Wechsel gönnend:
In Trauer wandelt nun sich mein Gesang;
Von schwarzem Mißtraun, treulosem Vergehen
Des Menschen . . . u. s. w.
(Milton's Parad. Lost. IX. 1 folgg.)

Es ist dies eine zierliche Umschreibung des Hesiod, der selbst, als der Wahrheit Zeugniß gebend von Origenes angeführt wird. (Adv. Cels. tom I, opp. IV, no. 76, p. 563.

Ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτις ἔσαν ξυνοὶ δὲ θοώχοι
Ἀθανατοῖσι θεοῖσι κατὰ θνητοὶς τ' ἀνθρώποις.

(Gen. XVIII, XIX. — Ovid. *Met. I.* 210 *seqq.*

Unsere Ohren erreichte der Ruf des verdorbenen Alters:
Diesen gefälscht mir wünschend entschweb' ich den Höh'n des Olympus,
Und durchspähe die Erd', ein Gott in menschlicher Bildung.
Säumniß wär es, wie groß die Verschuldungen rings ich gefunden,
Aufzuzählen; es war das Gerücht selbst unter der Wahrheit.
(Uebers. von Voß.)

1) *Constat omnes urbes in alicuius Dei esse tutela, etc.* (Macrob. Sat. III. 9.)

Quemadmodum veteres pagani tutelaria sua numina habuerunt regnorum, provinciarum et civitatum (Di quibus imperium steterat), *ita romana Ecclesia suos habet tutelares sanctos, etc.* (Henr. Morus, opp. theol. p. 665.)

Exod. XIII. — Dan. X, 13, 20, 21; XII, 1. — Apoc. VIII, 3; XIV, 18; XVI, 5. — Huet, Dem. évang. prop. VII. 9. — S. August. De Civ. Dei. VII, 30.

Der heilige Augustinus sagt, Gott handhabe seine Gerechtigkeit über die Heiden durch Dazwischenkunft seiner Engel;

auch Reiche sind, grade wie die Reiche gewisse Gottheiten zu Vorstehern haben [1]).

Es ist sehr wahr, daß die Fürsten der Völker zu dem Rathe des Gottes Abraham berufen werden, weil die mächtigen Götter der Erde viel wichtiger sind, als man glaubt [2]).

Aber es ist auch wahr, daß „unter allen diesen „Göttern nicht Einer ist, der sich mit dem Herrn „vergleichen könnte, und dessen Werke den seinigen „nahe kämen.

---

und diese Meinung gründet sich auf verschiedene Stellen der heil. Schrift. (Berthier sur les psaumes, Ps. CXXXIV, 4, tom. V, p. 363.) — «Diejenigen aber, die mit ihrer groben Vor«stellungsweise (in der That, es giebt keine gröbere) «stets glauben, alles Gott zu nehmen, was sie seinen Engeln «und seinen Heiligen beilegen .... werden sie denn niemals «den richtigen Sinn der Schrift fassen, u. s. w.? (Bossuet, Préf. sur l'Explic. de l'Apoc. n°. XXVII.) S. auch die Pensées de Leibnitz, tom. II, p. 54, 66.

1) Sehe ich in den Propheten, in der Apokalypse und selbst in dem Evangelium jenen Engel der Perser, jenen Engel der Griechen, jenen Engel der Juden, jenen Engel der Kinder, der sie beschützt ...; den Engel des Wassers, den Engel des Feuers, u. s. w., so erkenne ich in diesen Worten eine Art von Vermittelung der heiligen Engel: ich sehe sogar die Grundlage, welche die Heiden veranlaßt haben mag, ihre Gottheiten in die Elemente und Königreiche zu vertheilen, um denselben vorzustehen: denn jeder Irrthum beruht auf einer Wahrheit, die mißbraucht ist (Bossuet, ibid.) und wovon er nur eine fehlerhafte Nachahmung ist. (Massillon, Vér. de la Rél. 1^er^ point.)

2) Quae pater ut summa vidit Saturnius arce,
Ingemit; et, facto nondum vulgata recenti,

„Denn im Himmel giebt es nichts, was ihm „ähnlich wäre; unter den Söhnen Gottes „hat Gott selbst nicht seines Gleichen; „und außerdem ist er der einzige, der Wunder wirkt [1]).

Wie dürfte man diesemnach Anstand nehmen zu glauben, daß das Heidenthum sich über eine so allgemeine, über eine solche Grund-Idee, wie die der

---

Foeda Lycaoniae referens convivia mensae,
Ingentes animo et dignas Jove concipit iras;
Conciliumque vocat. Tenuit mora nulla vocatos. . . .
. . . . . Dextra laevaque Deorum
Atria *nobilium* valvis celebrantur apertis. . . . .
Ergo ubi marmoreo Superi sedere recessu,
Celsior ipse loco, etc.

Als von den obersten Höh'n Saturnius schaute die Gräuel,
Seufzet er auf, und was, neulich geschehn, noch wenig bekannt war,
Denkend den gräßlichen Schmaus des lykaonischen Tisches,
Faßt' er im Geist endlosen und Jupiters würdigen Unmuth.
Schleunig beruft er den Rath; und es eilt die berufne Versammlung:
. . . . . Rechts wimmeln und links an dem Wege
Vorhöf' edeler Götter mit offener Pforte des Saales . . .
Als sich die Oberen dort im marmornen Raume gesetzet;
Drauf, erhabner an Sitz, u. s. w.

(OVID, Metam. I, 163 seqq. Uebers. von Voß.)

Principes populorum congregati sunt cum Deo Abraham: quoniam dii fortes terrae vehementer elevati sunt. (Ps. XLVI, 10.)

1) Non est similis tui in diis, DOMINE; et non est secundum opera tua. (Ps. LXXXV, 8.)

Quis in nubibus (in dem Olymp) aequabitur DOMINO; similis erit DEO in filiis Dei? (Ps. LXXXVIII, 7.)

Qui facis mirabilia solus. (Ps. LXXI, 18.)

Opfer, d. h. der Erlösung durch das Blut ist, unmöglich habe täuschen können? Das Menschengeschlecht konnte aber das Blut, dessen es bedurfte, nicht errathen. Welcher Mensch hätte, sich selbst überlassen, die Unermeßlichkeit des Falles und die Unermeßlichkeit der wiederaufrichtenden Liebe je zu ahnen vermogt? Dessenungeachtet bekannte jedes Volk, in dem mehr oder minder klaren Bekenntniß dieses Falles, auch das Bedürfniß und die Natur des Heilmittels.

Dies war der beständige Glaube aller Menschen. Im Aeußern hat er sich nach dem Charakter der Völker und ihres Gottesdienstes verschieden gestaltet; überall aber ist das Princip sichtbar. Insbesondere findet man alle Nationen über die wunderbare Wirksamkeit des freiwilligen Opfers der Unschuld, welche sich selbst als ein Sühnopfer der Gottheit weiht, in Uebereinstimmung. Zu allen Zeiten haben die Menschen dieser Unterwerfung des Gerechten, welcher die Leiden hinnimmt, einen unendlichen Werth beigelegt; und aus diesem Grundsatz setzt Seneca, wo er das berühmte Wort ausspricht: Ecce par Deo dignum! vir fortis cum mala fortuna compositus [1]), unmittelbar hinzu: UTIQUE SI ET PROVOCAVIT [2]).

Als die grimmigen Kerkermeister des im Tempel gefangen sitzenden Ludwigs XVI. ihm ein Ra-

---

1) Siehe, das sind Kämpfer der Gottheit würdig! der starke Mann ringend mit dem Elende. (Sen. de Prov. II.)

2) Besonders, wenn er den Kampf begehrt hat. (Ibid.)

firmesser verweigerten, sagte der treue Diener, der uns die rührende Geschichte dieser langen und schauderhaften Gefangenschaft hinterlassen hat, zu ihm: Sire, treten Sie mit diesem langen Barte vor den National-Convent hin, damit das Volk sieht, wie man Sie behandelt.

Der König erwiederte ihm: Ich darf nicht suchen, Antheil zu erregen an meinem Geschick [1]).

Was gieng hier in diesem so reinen, so ergebenen, so vorbereiteten Herzen vor? Der erlauchte Martyrer scheint zu befürchten, er möge dem Opfertode entgehen oder dem Opfer an seiner Vollkommenheit schaden: welche Hinnahme! und was muß sie nicht verdient haben!

Um die Theorie und die Tradition über diesen Punkt noch zu unterstützen dürfte man sich auf die Erfahrung berufen; denn die glücklichsten Veränderungen, welche bei Völkern statt finden, werden fast allemal durch blutige Catastrophen, deren Opfer die Unschuld ist, erkauft. Das Blut der Lucretia verjagte die Tarquinier, und das der Virginia die Decemvirn. Sieht man in einer Revolution zwei Partheien mit einander im Kampfe und auf der einen Seite kostbare Opfer fallen, so kann man darauf wetten, daß diese Parthei, trotz allem An-

1) S. die Relation de M. Cléri. Londres, Baylis, 1793, in 8, p. 175.

schein vom Gegentheile, zuletzt den Sieg davon tragen werde.

Wäre die Geschichte der Familien so bekannt, wie die der Nationen, sie würde eine Menge Beobachtungen derselben Art liefern: so würde man, zum Beispiel, sehr wohl die längste Dauer bei den Familien finden, die die meisten Glieder im Kriege verloren haben. Im Alterthum würde man gesagt haben: „Den Göttern der Unterwelt und der Erde genügen diese Opfer [1]).“ Besser Unterrichtete könnten sagen: „Der Gerechte, der sein Leben zum „Opfer giebt, wird eine lange Nachkom„menschaft sehen [2]).“

Und der Krieg, dieser unerschöpfliche Gegenstand des Nachdenkens, läßt uns dieselbe Wahrheit unter einem andern Gesichtspunkte sehen, da die Annalen aller Völker nur Eine Stimme haben, um uns zu zeigen, wie diese schreckliche Geißel allemal mit einer Heftigkeit wüthet, die mit den Lastern der Nationen im strengsten Verhältnisse steht, so daß Ströme von Lastern jederzeit Ströme von Blut hervorrufen. — Sine sanguine non fit remissio [3]).

---

1) Sufficiunt Dîs infernis terraeque parenti.
(*Juven. Sat. VIII*, 257.)

2) (Qui) iniquitatem non fecerit . . . . si posuerit pro peccato animam suam, videbit semen longaevum. (Is. LIII. 9, 10.)

3) Ohne Blutvergießung geschieht keine Versöhnung. (Hebr. IX, 22.)

Die Loskaufung (Erlösung, redemtio) ist, wie in den Gesprächen der Abendstunden gesagt worden, eine allgemein herrschende Vorstellung. Ueberall und allezeit hat man geglaubt, daß der Unschuldige für den Schuldigen zahlen könne (utique si et provocaverit); das Christenthum aber hat diese und tausend andere Vorstellungen, die ihm, selbst in ihrem negativen Zustande, im voraus zum entschiedensten Zeugnisse gedient hatten, zuerst berichtigt. Unter der Herrschaft dieses göttlichen Gesetzes sucht der Gerechte (der sich nie für gerecht hält) dessenungeachtet, sich seinem Vorbilde von der Seite des Schmerzes zu nähern. Er prüft sich, er reinigt sich, er legt sich selbst Dinge auf, die alle menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen, um endlich die Gnade zu erlangen, ersetzen zu können, was er nicht geraubt hat [1]).

Obgleich indessen das Christenthum das Dogma bestätigt, so giebt es doch keine, wenigstens keine offenliegende, Erklärung desselben; und wir sehen, daß die verborgenen Wurzeln dieser Theorie die ersten Eingeweihten des Christenthums vielfach beschäftigt haben.

Vor allen muß man den Origenes über diesen wichtigen Gegenstand hören, über den er häufig Betrachtungen angestellt hatte. Seine wohlbekannte Meinung war: „Daß das auf dem Calvarieberge

---

1) Quae non rapui tunc exsolvebam. (Ps. LVIII, 8.)

„vergossene Blut nicht nur den Menschen, sondern „auch den Engeln, den Gestirnen und allen erschaf„fenen Wesen nützlich gewesen sey [1]); was niemanden „befremden werde, der sich erinnere, was der heilige „Paulus gesagt: daß es Gott gefallen ha„be, alle Dinge durch den, der das Prin„cip des Lebens und der Erstgeborne un„ter den Todten ist, zu versöhnen, da er „durch das Blut, welches er am Kreuze „vergossen, Friede gestiftet hat zwischen „allem, sowohl was auf Erden als was „im Himmel ist [2]).“ Und wenn nach der tiefen Lehre desselben Apostels alle Creaturen seufzen [3]), warum sollten sie nicht alle getröstet werden? Der große und heilige Gegner des Origenes bezeugt

---

1) Sequitur placitum aliud Origenis de morte Christi non hominibus solum utili, sed angelis etiam et sideribus ac rebus creatis quibuscunque. (P. D. Huetii Origen. lib. II, cap. II, quaest. 3, n° 20. — Orig. opp. tom. IV, p. 149.)

2) Coloss. I, 20. — Ephes. I, 10. — Paley macht, in seiner Horae Paulinae (London, 1790, in 8, p. 212.) die Bemerkung, diese beiden Stellen seyen sehr merkwürdig um deswillen, weil diese Verbindung der göttlichen und menschlichen Dinge eine höchst seltsame Meinung enthalte, die man nirgend anderswo finde, als in diesen beiden Briefen. A very singular sentiment and found no where else but in these two epistels. Bezieht sich das Wort anderswo auf die canonischen Briefe, so ist die Behauptung nicht ganz richtig, da diese höchst seltsame Meinung sich in dem Briefe an die Hebräer ausdrücklich IX, 23. wiederfindet. — Gilt das Wort in seiner ganzen Ausdehnung, so hat Paley, wie man sieht, sich noch mehr geirrt.

3) Röm. VIII, 22.

uns, daß es im Anfange des Vten Jahrhunderts der Kirche noch eine angenommene Meinung gewesen, die Erlösung gehöre dem Himmel eben sowohl als der Erde an [1]), und der heilige Chrysostomus bezweifelte es nicht, daß dasselbe Opfer, bis zu dem Ende der Zeiten fortdauernd, und jeden Tag von rechtmäßigen Dienern verrichtet, auf gleiche Weise für das ganze Universum wirksam sey [2]).

In dieser unermeßlich weiten Ausdehnung betrachtete Origenes die Wirkung des großen Opfers. „Daß aber diese Theorie, sagt er, mit himmlischen „Geheimnissen zusammenhänge, erklärt uns der Apo„stel selbst, wo er uns sagt: es mußten die Vor„bilder himmlischer Dinge mit solchen „Opfern (dem Blute der Thiere) gereinigt wer„den; die himmlichen Dinge selbst aber „mit bessern Opfern, als jene waren [3]).

---

1) *Crux salvatoris non solum ea, quae in terra sed etiam ea quae in coelis erant pacasse* PERHIBENTUR. (D. Hier. Epist. LIX, ad Avitum. c. I, v. 22.)

2) Wir opfern für das Wohl der Erde, des Meeres und des ganzen Weltalls. (S. Chrysost. Hom. LXX, in Joh.) Und da der heilige Franciscus von Sales gesagt hat, «Jesus «Christus habe vorzüglich für die Menschen und zum Theile «für die Engel gelitten»; so sieht man (ohne genauer zu untersuchen, was er damit sagen wollen), daß er die Wirkung der Erlösung nicht auf die Gränzen unseres Planeten beschränkte. (S. die Lettres de St. François de Sales, liv. V. p. 38, 39.)

3) Hebr. IX, 23.

„Betrachtet die Sühnungen der ganzen Welt,
„das heißt, der himmlischen, irdischen und unteren
„Regionen, und seht, wie vieler Schlachtopfer sie
„bedurften! .... Aber das Lamm allein konnte
„die Sünden der ganzen Welt hinwegnehmen,
u. s. w. [1])."

Obgleich übrigens Origenes ein großer Schriftsteller, ein großer Mann und einer der erhabensten Theologen gewesen [2]), die jemals die Kirche verherrlicht haben, so will ich dennoch nicht jede Zeile seiner Schriften vertheidigen; mir genügt es, mit der römischen Kirche zu singen:

Erde, Meer, Gestirn und Welt
Waschet dieser Wunden Blut [3]).

Wobei ich mich nicht genug wundern kann über die sonderbaren Bedenklichkeiten gewisser Theologen, welche die Hypothese von der Mehrheit bewohnter Welten nicht gelten lassen wollen, aus Furcht, sie möge das Dogma von der Erlösung gefährden [4]). Nach ihrer

---

[1]) Orig. Hom. XXIX, in Num.

[2]) Bossuet, *Préf. sur l'explic. de l'Apoc. n°. XXVII, XXIX.*

[3]) Terra, pontus, astra, mundus,
Hoc lavantur sanguine (flumine),
(Hymne für den Charfreitag.)

[4]) Ein merkwürdiges Beispiel davon findet man in den Anmerkungen, womit der erlauchte Kardinal Gerdil das letzte Gedicht seines Collegen des Kardinals Bernis ehren zu müßen glaubte.

Lehre müßten wir nämlich glauben, der Mensch, der auf seinem traurigen, zwischen Venus und Mars in beständigem Gedränge befindlichen [1]) Planeten im Raume dahin schwebt, sey das einzige mit Intelligenz begabte Wesen des ganzen Systems, und die übrigen Planeten seyen nur Bälle ohne Leben und ohne Schönheit [2]), welche der Schöpfer in den Raum hingeschleudert habe, wahrscheinlich um sich wie ein Ballspieler damit zu vergnügen. Nein, eine dürftigere Vorstellung hat sich nie dem menschlichen Geiste dargeboten! Demokrit sagte einst in einem berühmten Gespräche: O mein Freund, hüte dich wohl, die Natur, die so groß ist, niedriger Weise in deinem Geiste zu verkleinern [3]). Wir, die wir im Schoße des Lichtes leben und bei seiner Klarheit die höchste Intelligenz an der Stelle jenes leeren Schattenbildes von Natur betrachten können, wir wären nicht zu entschuldigen, wenn wir jene Erinnerung unbenutzt ließen. Hüten wir uns wohl, das unendliche Wesen durch lächerliche Schranken, die wir seiner Macht und seiner

---

[1]) Nam Venerem Martemque inter natura locavit,
Et nimium, ah! miseros, spatiis conclusit iniquis.
(*Boscowitch, De Sol. et Lun. defect. lib. I.*)

[2]) Inanes et vacuae. (*Gen.* I, 2.)

[3]) *Μηδάμως ὦ ἑταῖρε κατασμικρολόγει πλουσίην τὴν φύσιν ἐοῦσαν.* (S. den Brief des Hippokrates an Damagetes. Hipp. opp. tom. II, p. 918 — 19.) (Es handelt sich hier nicht um die Authentizität dieser Briefe.)

Liebe setzen wollen, erbärmlicher Weise zu verkleinern. — Giebt es etwas gewisseres als den Satz: Alles ist durch und für die Intelligenz gemacht worden? Kann ein Planeten-System etwas anderes seyn, als ein System von Intelligenzen, und kann ein jeder Planet insbesondere etwas anderes seyn, als der Aufenthaltsort einer jener Familien? Welche Gemeinschaft giebt es denn zwischen der Materie und Gott? Bekennt ihn der Staub [1])? — Sind die Bewohner der andern Planeten nicht schuldig, wie wir, so bedürfen sie desselben Heilmittels nicht; und bedürfen sie im Gegentheil desselben Heilmittels, fürchten dann die Theologen, von denen ich eben gesprochen, die Kraft des Opfers, welches uns gerettet hat, könne sich nicht bis zum Mond erheben? Der Blick des Origenes ist viel tiefer eindringend und mehr umfassend, wenn er sagt: der Altar war zu Jerusalem, aber das Blut des Opfers ergoß sich über das Weltall [2]).

Doch glaubte er, nicht alles verkünden zu dürfen, was er über diesen Punkt wisse: „Um, sagt er, „von diesem durch Jesus Christus dargebrachten „Opfer des Gesetzes der Gnade zu reden und eine „Wahrheit begreiflich zu machen, die den menschlichen

---

1) Numquid confitebitur tibi pulvis? (Ps. XXIX, 10.)
2) Orig. Hom. I, in Levit. nº. 3.

„Verstand übersteigt, würde nichts geringeres erfor-
„dert werden, als ein vollkommener Mensch,
„der geübt wäre, über gut und böse zu urtheilen,
„und der das Recht hätte, aus reinem Antrieb der
„Wahrheit zu sagen: den Vollkommenen
„predigen wir Weisheit [1]). Der, von dem
„der heilige Johannes gesagt hat: Dies ist das
„Lamm Gottes, welches die Sünden der
„Welt hinwegnimmt ..... hat, nach ge-
„wissen geheimnißvollen Gesetzen des Universums,
„zur Sühne gedient, indem er aus Liebe zu den Men-
„schen sich dem Tode unterwerfen und uns eines
„Tages durch sein Blut aus den Händen desjenigen
„loskaufen wollte, der uns verführt hatte und an
„den wir durch die Sünde verkauft waren [2])."

Von dieser durch das große Opfer bewirkten allgemeinen Erlösung geht Origenes zu jenen be-sondern Erlösungen über, welche man Erlösungen im Kleinen nennen könnte, die aber immer auf demselben Princip beruhen. „Andere Opfer, sagt
„er, kommen diesem nahe .... ich spreche von den
„hochsinnigen Martyrern, die auch ihr Blut hinga-
„ben: wo ist aber der Weise, der diese
„Wunder begriffe; und wessen Geist ver-
„mag sie zu ergründen [3])? Es bedarf tiefer

---

[1]) I. Cor. II, 6.

[2]) Röm. VII, 14. — Orig. opp. tom. IV. Comment. in Evang. Joh. Tom. VI, cap. XXXII, XXXVI, pag. 151, 153.

[3]) Osee, XIV, 10.

„Nachforschungen, um sich auch nur eine sehr un„vollkommene Vorstellung zu machen von dem Ge„setz, Kraft dessen diese Art Opfer diejenigen reini„gen, für die sie dargebracht werden [1]) .... Ein „eitles Hirngespinst von Grausamkeit mögte sich gerne „an das Wesen anhängen, dem diese Opfer zum Heil „der Menschen dargebracht werden; allein ein erha„bener und kräftiger Geist weiß die Einwendungen, „die man gegen die Vorsehung erhebt, zurückzuweisen, „ohne jedoch die letzten Geheimnisse offen „zu legen [2]): denn die Rathschlüsse Gottes sind „sehr tief; es ist äußerst schwer sie zu erklären; und „gar viele schwache Seelen haben darin eine Gelegen„heit zum Falle gefunden; da es aber endlich bei „den Völkern als ausgemacht gilt, daß eine große „Anzahl von Menschen sich für das allgemeine Wohl „freiwillig dem Tode übergeben haben, zum Beispiel, „bei herrschenden ansteckenden Seuchen [3]); und da „die Wirksamkeit solcher Aufopferungen selbst nach dem

---

[1]) Die Martyrer spenden die Erlassung der Sünden aus; ihr Martyrthum ist nach dem Beispiele des Leidens Jesu Christi eine Taufe, worin die Sünden mehrerer gesühnt werden; und wir können durch das kostbare Blut der Martyrer gewissermaßen losgekauft werden, wie durch das kostbare Blut Jesu Christi. (Bossuet, Medit. pour le tems du Jubilé, V. point; nach demselben Origenes in der Anmahnung zum Martyrthum.)

[2]) *Ὡς ἀποῤῥητοτέρου ὄντων καὶ ὑπὲρ ἀνθρωπίνην φύσιν.* (Ibid.)

[3]) Durchläuft man die Stufenleiter des menschlichen Geistes

„Glauben der heiligen Schriften von jenem treuen „Clemens anerkannt worden ist, dem der heilige „Paulus ein so schönes Zeugniß gegeben hat (Phil. „IV, 3.); so muß, wer sich versucht fühlen sollte, „Geheimnisse zu lästern, die über das Gebiet des „menschlichen Geistes hinausgehen, sich entschließen, „in den Martyrern etwas verschiedenartig ähn„liches anzuerkennen“ .....

„Wer ... ein giftiges Thier ... tödtet, hat „sich ohne Zweifel verdient gemacht um alle, denen „dieses Thier, wenn es nicht getödtet worden wäre, „hätte schaden können .....; halten wir den „Glauben fest, daß durch den Tod der heiligsten „Martyrer etwas ähnliches geschieht ...., daß er „feindselige Mächte vernichtet ...., und daß er „durch eine gewisse unnennbare Kraft einer großen „Anzahl von Menschen wunderbaren Beistand ver„schafft [1]).“

Die beiden Erlösungsarten sind also nicht ver„schiedener Natur, sondern unterscheiden sich nur, nach dem Verdienste und der Macht der Wirkenden, in

---

von Origenes bis zu Lafontaine, so wird man sehen, wie natürlich diese Vorstellungen dem Menschen sind.

L'histoire nous apprend, qu'en de tels accidens
On fait de pareils dévoûmens.

(*Animaux mal. de la peste.*)

[1]) Orig. wie oben.

ihrer Vortrefflichkeit und ihren Folgen. Ich will hierwegen an das erinnern, was in den Gesprächen in Beziehung auf die göttliche und die menschliche Intelligenz ist gesagt worden. Sie können nur verschieden seyn, wie ähnliche Figuren, die sich immer ähnlich sind, wie groß auch der Unterschied ihrer Dimensionen seyn mag.

Betrachten wir zum Schlusse die schönste aller Analogien. Der schuldige Mensch konnte nur durch das Blut der Opfer Lossprechung erhalten: da also dieses Blut das Band der Wiederversöhnung war, so hatte sich der Irrthum des Alterthums eingebildet, die Götter eilten überall herbei, wo Blut auf den Altären flöße [1]; und dies verwarfen auch unsre ersten Kirchenlehrer nicht, indem sie ihrer Seits glaubten: daß die Engel überall herbeieilten, wo das wahre Blut des wahren Opfers flöße [2].

---

[1]) Porphir. *De abst. lib. II*, in der *Dém. évang.* von Leland, tom I, ch. V, §. 7. — S. August. *De civ. Dei. X.* 11. — Orig. *adv. Cels. lib. III.*

[2]) Chrysost. Hom. III. in Ep. ad Ephes. orat. de nat. Chr. — Hom. III, de incompar. nat. Dei. — Perpétuité de la foi, etc. in 4, tom. I, liv. II, cap. 7, n°. 1. Alle diese Kirchenlehrer haben von der Wirklichkeit des Opfers gesprochen, keiner aber wirklicher als der heilige Augustinus, wo er gesagt: der zum Christenthume bekehrte Jude trinke dasselbe Blut, welches er (auf dem Calvarieberge) vergossen habe. Aug. Serm. LXXVII.

In Folge derselben Vorstellungen von der Natur und Wirksamkeit der Opfer sahen die Alten noch etwas Geheimnißvolles in dem gemeinschaftlichen Genusse (Communion) des Leibes und Blutes der Opfer. Dieser begründete, wie sie glaubten, die Vollendung des Opfers und der religiösen Einheit; so daß die Christen sich lange Zeit weigerten, von dem Fleische der Opfer zu essen, aus Furcht vor jener (Communion) Gemeinschaft [1]). *)

Aber diese allgemein herrschende Vorstellung von Gemeinschaft durch das Blut war, obgleich in ihrer Anwendung verderbt, dennoch in ihrer Wurzel eben so richtig und prophetisch, wie diejenige, von welcher sie hergeleitet war.

Die unerforschlichen Rathschlüsse der allmächtigen Liebe wollten, daß das Opfer, welches materiell nur ein einzigesmal für das Heil des Menschengeschlechts dargebracht worden ist, durch Mittel, die unsre schwache Intelligenz weit übersteigen, bis an

---

[1]) Denn alle, die von Einem Opfer essen, sind Ein Leib. (I. Cor. X, 17.)

*) Zu diesen unreinen Arten der Gemeinschaft muß die unglückselige Vorstellung gerechnet werden, welche dem Wahnsinn des Hexenthums und der Zauberei so eigen war, daß man, zur Stiftung eines Bundes mit den bösen Mächten und zur Erlangung unüberwindlicher Gewalt über alle Dinge durch diesen Bund, dem Teufel durch Blut sich verschreiben zu müßen wähnte. W.

das Ende der Welt fortdauern solle. Da das Fleisch den Menschen vom Himmel getrennt hatte, so nahm Gott Fleisch an, um sich mit dem Menschen durch das zu vereinigen, was diesen von ihm trennte: aber dies war noch zu wenig für eine unermeßliche Güte, die einem unermeßlichen Fall entgegentrat. Dies in Gott erhobene und immerwährend fort geopferte Fleisch wird dem Menschen unter der äußern Gestalt seiner vorzüglichsten Nahrung dargeboten; und wer sich weigert davon zu essen, der wird das Leben nicht in sich haben [1]). — Wie das Wort, welches in der materiellen Ordnung nichts anderes ist, als eine Folge kreisförmiger Wellenschläge, die in der Luft hervorgebracht werden und in allen erdenklichen Zeichnungen denjenigen gleich sehen, die wir auf der Oberfläche des Wassers wahrnehmen, sobald es an irgend einem Punkte berührt wird; wie dieses Wort, sage ich, dennoch in seiner ganzen geheimnißvollen Integrität zu jedem Ohre gelangt, welches an irgend einem Punkte des bewegten Fluidums von diesem berührt wird; eben so geht die leibliche Wesenheit [2]) dessen, der sich das Wort nennt, von dem Mittelpunkte der Allmacht, die überall ist, ausstrahlend, ganz und ungetheilt in jeden Mund ein, und vervielfacht sich in's Unendliche,

---

[1]) Joh. VI. 54.

[2]) Σῶμα ἅγιόν τι. (Orig. adv. Cels. lib. VIII, nº. 33, angeführt in dem Perpétuité de la foi, in 4, tom. II, liv. VII, chap. 1.)

ohne sich zu theilen. Schneller als der Blitz, mächtiger als der Wetterstrahl dringt das gottmenschliche Blut in die schuldigen Eingeweide ein, um deren Befleckungen zu verzehren [1]). Es dringt bis zu den unbekannten Gränzen jener beiden unversöhnlich vereinigten Mächte [2]), wo die Anschläge des Herzens [3]) den Geist ergreifen und verwirren. Durch eine wahre göttliche Verwandtschaft bemächtigt es sich der Elemente des Menschen und gestaltet sie um, ohne sie zu zerstören. „Mit Recht darf man „sich wundern, ohne Zweifel, daß der Mensch sich „bis zu Gott erheben könne: aber hier ist ein ganz „anderes Wunder! Es ist Gott, der bis zu dem Men„schen herabsteigt. Das ist noch nicht genug: um „seiner geliebten Creatur noch näher anzugehören, „geht er in den Menschen ein, und jeder Ge„rechte ist ein von der Gottheit bewohnter Tempel [4])." Ohne Zweifel ist dies ein unbegreifliches Wunder,

---

[1]) Adhaereat visceribus meis . . . ut in me non remaneat scelerum macula. (Liturgie der heil. Messe.)

[2]) Usque ad divisionem animae et spiritus. (*Hebr. IV*, 12.)

[3]) Intentiones cordis. (*Ibid.*)

[4]) Miraris homines ad Deos ire? Deus ad homines venit; imo (quod proprius est) IN HOMINES VENIT. (*Sen. Epist. LXXIV.*) In unoquoque virorum bonorum (QUIS DEUS INCERTUM EST) habitat Deus. (*Id. Epist. XLI.*

Eine schöne Regung des menschlichen Instinkts, der das suchte, was der Glaube besitzt. .

INTUS CHRISTUS INEST ET INOBSERVABILE NUMEN.

(Hymn. in Euchar.)

aber zu gleicher Zeit ein unendlich einleuchtendes, welches die (menschliche) Vernunft befriedigt, indem es sie aufhebt. In der ganzen geistigen Welt giebt es keine herrlichere Analogie, kein auffallenderes Verhältniß zwischen Wollen und Vermögen, Wirkung und Ursache, Uebel und Heilmittel. Es giebt nichts, was auf eine Gottes mehr würdige Art alles das zu beweisen vermögte, was das Menschengeschlecht zu allen Zeiten und selbst, ehe man es darüber belehrt hatte, bekannt hat, nämlich: seinen ursprünglichen Verfall, die Reversibilität der Verdienste der Unschuld, die für den Schuldigen zahlt, und **das Heil durch das Blut.**

Ende.

Beilagen.

IV.

Ausführlichere Entwicklung einiger in den Abendgesprächen berührten Grundlehren aus der Theorie des Rechts und der Gerechtigkeit.

(Ein bescheidener Beitrag zum näheren Verständniß des Waltens der göttlichen Vorsicht in Erziehung des Menschengeschlechts).

1.

Das Recht des Menschen seiner Wahrheit nach ein verliehenes — ein anvertrautes heiliges Gut.

Es hat sich in den früheren Betrachtungen über das Recht (B. I. S. 469—526) erwiesen, daß nur in der entschiedenen Richtung des Willens auf Gott, also im Gehorsam gegen den an und für sich vernünftigen Willen, die Gerechtigkeit des Menschen und seine rechtliche und rechtskräftige Beziehung auf sich, auf seines Gleichen und auf die Natur hinlänglich gesichert und ausführbar sey. Dieses Recht geht ihm nur dann verloren, wenn er sich von Gott abwendend auf sich beharren und aus sich selbst gerecht seyn will. Alsdann wird ihm äußerlich, was vorher sein Leben war. Die Liebe, welche ihn gerecht gemacht, wird ihm durch eigne Schuld zur strafenden, aber ebendadurch auch zurechtweisenden und wieder zur Liebe führenden Gerechtigkeit. Es bleibt ihm vorerst nur das Recht eines Da-

seyns, in welchem die entfremdete Gerechtigkeit wieder versöhnt werden soll.

Was aber im gesunkenen Zustande des Menschen wieder erlangt und womit er versöhnt werden soll, das schwebt an sich frei in steter, harmonischer Gleichung der Unterschiede und Gegensätze, in welchen der irdische Mensch sich zu fixiren in Gefahr ist, und die wahre Ordnung der Gerechtigkeit geht ihm nur allmälich wieder auf als Offenbarung des heiligen Geheimnisses der Gottheit, als Entfaltung ihres inneren Verhältnisses auch in der geschaffenen Welt. Alle Thätigkeit ist in derselben harmonisch ausgetheilt, so daß sich alle Momente derselben eben so wechselseitig bedingen und begränzen, als sie sich zu ihrer gänzlichen Entfaltung Raum gestatten. Es kann daher auch das ursprünglich freie Wesen im Reiche der Geister durch eine solche gegenseitige und harmonische Begränzung nichts verlieren, es fühlt die Gränzen als solche nicht, da ihm die Tiefen der Liebe offen sind.

Die Idee dieser ewigen Harmonie und Gerechtigkeit ist dem Menschen so tief eingeprägt, daß er auch in seinem gesunkenen Zustand alles, was weise, tapfer, aufrichtig und überhaupt was tugendhaft genannt wird, nur dann als solches erkennt, wenn es auch wirklich gerecht ist. Aber nur das heißt ihm recht und gerecht, was in sich vollständig, in allen seinen Verhältnissen ausgeglichen und harmonisch ist, wo also dem ganzen Inbegriff der sittlichen Forderungen Genüge geschieht. So heißt ihm dann auch das Wahre und Schöne, gleichwie das Gute, das Gerechte d. h. das in sich vollkommen Gerichtete und Gefügte, was sich nach innen und außen als zureichend, in sich vollständig und vernünftig erweist, so wie die beste und schönste Gesinnung ihren vollen Werth erst in der gerechten Ausführung, als ihrer Probe, zu erkennen giebt. Die Gerechtigkeit ist also überall der Zielpunkt und das scharfe

Maaß, wonach der Mensch so geneigt ist, alles abzumessen, so sehr er selbst oft in seiner Irrationalität eine Scheue davor trägt. Wie vielmehr ist also die Gerechtigkeit die tiefste Grundanschauung und der Grundbestand des Lebens und die wahre Natur des Menschen dort, wo er noch ungetheilt in der Liebe feststeht, wo er sich mit heiterem Frieden in ihr bewegt und in ihrem milden Lichte die Gerechtigkeit sieht und hat. Aber er hat, was nie zu übersehen ist, sie nur dadurch, daß er zu ihr berufen und in ihre ewige Ordnung gestellt ist; er hat sie durch die Gnade seines Berufes und kann sie nur behalten durch die Erfüllung der Pflicht desselben. Darum ist auch die Verleihung seines ursprünglichen Rechts: nämlich in diesem Gnaden- und Verbindlichkeitsverhältniß zu Gott zu stehen, so inhalt- und folgenreich, daß der Mensch sein ganzes Recht auf sich und andere im vollen Umfange der Gerechtigkeit nur kraft jenes Gnadenrechts hat und ausführen kann sowohl in seinem höheren Zustand, als noch vielmehr und ausdrücklicher im gesunkenen. Er ist also das, was er ist, hat das, was er besitzt, was er von andern verlangen darf oder ihnen zu vergelten vermag — alles von Gottes Gnaden (d. h. vom Geist der ewigen Liebe), aus welcher demnach seine einzige und wahre Rechtsquelle entspringt.

Gottes Rechtsansprüchen würde daher keine Creatur an und für sich genügen, wenn es nicht nach seiner Erbarmung hinreichte, daß der Mensch erfülle, was ihm möglich, d. h. was in seinen Kräften ist, deren Belebung und Stärkung eben von jenem Gnadenquell ausgeht. Es würde also thörichte Anmaaßung von ihm seyn, mit demjenigen in ein Verhältniß rechtlicher Gegenseitigkeit treten zu wollen, von dem alle Gabe und alle Kraft des Rechts ihm zufließt.

In einem rationalen Zustand aber ist kein Grund vorhanden, daß das Vermögen des Menschen zur Erfüllung

seiner Pflicht nicht mit dieser selbst hindernißlos ins Unendliche sich ausgleiche. Die Macht der Unendlichkeit, als der ewige Wille, allem und jedem das ihm angemessene zu verleihen und zu bewahren und ihn vollständig zu machen in seinem ganzen Beruf, ist allein bei Gott, und nur allein durch die Allmacht seines gerechten Willens, welcher zugleich die ewige Liebe ist, entfaltet sich die wahre Ordnung des Rechts, die über alle menschliche Gesetze gegen Rechtsverletzung und Unrecht weit erhaben ist, indem in ihrem ganzen Umfange nichts verletzt, nichts unrichtig ausgetheilt und der Mensch in seiner wahren Ehre und Würde instituirt ist.

Wie nun der volle Rechtsbestand des Menschen auf der göttlichen Rechtsverleihung beruht, so wird dagegen die Schmälerung und der Verlust des Rechts, mithin auch die Nothwendigkeit von Vorschriften zu dessen Erhaltung oder Wiederherstellung, d. h. von Gesetzen, zunächst veranlaßt durch die erste Rechtsverdrehung des Menschen, wodurch er den Gehorsam verläugnet und seine Verbindlichkeit gegen Gott verwandlen will in ein Recht, und zwar in ein unbedingtes Recht: nicht von Gottes Gnaden, sondern aus eigner Machtfülle alles Recht zu haben. Dies heißt aber den Geist des Rechts verläugnen.

In Beziehung auf Gott ist also das Recht des Menschen immer nur ein verliehenes, eine Gnadensache. Es ist Lehnrecht in seiner wesentlichen Wahrheit. In Beziehung auf den Menschen und das ganze Menschengeschlecht ist es ein anvertrautes, heiliges Gut, worüber der Mensch nur in sofern verfügen kann, als er selbst in der Ordnung der Gerechtigkeit feststeht. Mit diesem Gut ist ihm die Macht gegeben, aus freiem Entschluß seinen Beruf zu erfüllen und das Reich des Rechts und der Gerechtigkeit auf Erden zu begründen, dessen er nur durch sich selbst verlustig werden kann. Von dem Au-

genblick an steht er dann nicht mehr mit der Einigkeit des Geistes und des Herzens, mit der ungetheilten Macht seines lebendigen Mittelpunktes in der Gerechtigkeit; sein äußeres und inneres Leben ist geschieden, und es ist eine Legalität möglich geworden, welche zwar den Anschein der Gerechtigkeit haben mag, aber nicht sie selbst ist, ja vielmehr zur frechen Lüge werden kann. Das Feststehen im Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes, welcher das Siegel und die Vollendung des Rechts ist, ist demnach zugleich die Grundbedingung des wahrhaft freien Besitzes von diesem anvertrauten Gut und das Unterpfand aller Rechtsansprüche des Menschen auf die Natur, auf sich und auf die Gesellschaft. Dieses zu stören oder zu erschüttern — das ist die eigentliche Versündigung gegen das Recht des Menschen, welches niemals und auf keine Weise unterbrochen oder verkürzt werden soll. Dieses eigentliche Unrecht geht zunächst aus der ersten Rechtsverdrehung hervor, wird aber durch die nachfolgenden unterhalten. So darf denn niemals übersehen werden, daß der Wille des Wenschen nicht für sich in seiner Absonderung von dem an und für sich vernünftigen Willen, d. h. als Willkühr gerecht ist; er ist es nur durch seine Bewährung in der Idee des heiligen Willens und der ewigen Gerechtigkeit. So allein ist der Wille das heilige Recht des Menschen zu nennen, welches durch jede falsche Richtung entheiligt wird. Nur als reiner und gerechter Wille demnach ist er das Recht, welches gerecht entscheidet und richtet.

Entscheiden und richten kann also der Mensch nur in und kraft der Idee der Gerechtigkeit, welche er von der unmittelbaren Anschauung der göttlichen Ordnung aus soll erkennen und verstehen lernen; denn, wie in der sinnlichen Anschauung die Anregung und der Anfang des Verständnisses der Schöpfung und das unmittelbare Vernehmen des darin manifestirten göttlichen Wil-

lens ist, so ist in der geistigen Anschauung das klare und volle Verständniß der wahren Ordnung und Gerechtigkeit der geschaffenen Welt, wie sie im göttlichen Willen, als dem alles belebenden, erhaltenden und heiligenden Geiste besteht; und der an und für sich heilige Wille ist demnach allein das Licht und Recht des Menschen und aller geistigen Wesen, die in sich ewig klare und in ihrer Klarheit völlig offenbare Vernunft, zu deren Theilnahme wir berufen sind.

2.

Gehorsam gegen den göttlichen Willen der Charakter des vernünftigen Wesens.

Zum unmittelbaren Vernehmen des Lichts und Rechts ist also der Mensch ursprünglich berufen und hiemit zugleich zur Verherrlichung der Natur im Willen und heiligen Gesetze Gottes, so wie zu wachsendem Verständniß des göttlichen Willens und zum vertrauten Umgang mit demselben. Zu diesem Ziele soll der Gehorsam, dieser Schmuck des freien Wesens, weil er selbst wesentlicher und erster Charakterzug der Vernunft, d. h. ein unmittelbares Vernehmen und Folgen ist, erfüllt werden; aber mit seiner Erfüllung wird er selbst einen auch in sich klares Vernehmen und Thun, er wird Begriff und besonnene Vollziehung des göttlichen Willens im hindernißlosen Selbstbewußtseyn. So war der Mensch gestellt, daß er seinen Berufskreis beherrschen, die Macht des Geistes gewinnen, und vom Fleische nicht überwältigt werden sollte. Der Gehorsam gegen das Verbot einer angemaaßten Erkenntniß dessen aus der Natur, was er in Gott und in der Vollziehung seines Willens allein erkennen konnte, ist die dem freien, annoch in der unmittelbaren Vernunft stehenden Wesen völlig angemessene Bedingung, in der Wahrheit des Lichts und des Rechtes zu verharren, und in deren wesentlicher Er-

kenntniß zu erstarken, In solcher Stellung ist ihm die Gerechtigkeit die Freude über alle Freuden, wonach der Gefallene sich nur sehnt und demungeachtet mit Scheue und Furcht vor ihr zurückbebt, da er den Ernst ihres Angesichts, den die Unschuld nur im milden Lichte der Liebe erblickt, nicht mehr ertragen kann. Diese Scheue und Furcht, welche von der Rechtsverdrehung und Willkür unzertrennlich ist, muß als das entscheidende Zeugniß der gestörten Richtung des Willens auf seine ewige Wahrheit angesehen werden, mithin auch als ein Zeugniß des verletzten Rechts, welches in dem allein besteht, was den Menschen zum Heil und zur Vollkommenheit, also zu seiner wahren Würde, zur Freude und zum Frieden führt.

Mit der Freiheit also und dem Gebote des Gehorsams gegen den heiligen Willen Gottes, welcher allein frei macht und frei erhält, ist dem Menschen auch der Prüfstein seiner Bestimmung zum Leben im Geist und in der Wahrheit des Lichts und Rechts gegeben; er soll Gott aus Liebe und Gehorsam, nicht durch blinde Nothwendigkeit angehören. Es ist ihm damit ein Maaß verliehen, woran er zu erkennen vermag, ob und wie weit er mit eigner Intention feststehe in dem, was an sich über alles evident und das Licht der Geister ist — im Willen Gottes nämlich als der reinen Evidenz seines Berufs. Ohne dieses eingepflanzte Maaß würde der Mensch nicht für sich selbst theilnehmen an der ewigen Vernunft, er wäre ohne Hoffnung einer gewissen Erkenntniß der Wahrheit, was die Menschheit geradezu aufhebt und dieselbe dem thierischen Wesen gleichsetzt.

3.

Die gerechten Folgen des Ungehorsams.

Der vernünftige Gebrauch der Freiheit schließt also dem Menschen das Geheimniß der Verbindung des Geistes

mit der Natur durch vernünftige Bestimmung und Lenkung derselben auf, und verwandelt seinen unmittelbaren dunkeln Zug in die ersten Elemente der Dinge, in den Abgrund des ersten Seyns in ein klares und rationales Verhältniß, worin er sich erkennt, wie er *ist*, und durch freie Bestimmung dieses seines Seyns im Willen Gottes die göttliche Herrlichkeit in der Natur und in ihm selbst mehr und mehr verstehen und begreifen lernt. Eben darum schlägt der Mißbrauch der Freiheit durch die Willkür des Herzens in die *Nöthigung* um; denn das bloße Seyn, so fern es nicht durch den vernünftigen Geistesakt bestimmt und begriffen, sondern mit Willkür und Begierde festgehalten wird, ist und bleibt die bloße Nothwendigkeit, und der Akt der Willkür und des Ungehorsams ist die *Lähmung* und der *Tod des Geistes*, durch welchen die Vergänglichkeit des Fleisches, die eben *seine* Macht beurkunden sollte, eine falsche Bedeutsamkeit für ihn gewinnt, ja selbst zum Schreckbild werden kann.

Indem also der Mensch, statt in der Natur sein angewiesenes Tagewerk des Verstehens, Benennens und Begreifens alles dessen, was Gott angeordnet, zu erkennen, in ihm selbst aber den vernünftigen Gehorsam zu üben und so jede Art von Spaltung in seinem Bewußtseyn zu verhüten, bis er dahin erstarkte, auch den Reiz der Versuchung zu *durchblicken* und denselben zu überwinden, vielmehr im Gegentheil von der Lust der Willkühr sich bestricken und gerade dasjenige zum überwältigenden Reiz werden läßt, was ihn durchaus nur an den göttlichen Willen erinnern sollte, wird er selbst auf seinem Wege aufgehalten und von dort, wo die Vollendung ist, abgewandt und hingezogen zu sich selbst, wo noch nichts durch ihn vollendet ist und wo nun grade er selbst sich zum größten Hinderniß der Vollendung wird. So wird der Geist sich selbst verhüllt und das, was er kraft seiner Freiheit auflösen sollte, um es in die Sphäre der geistigen Beweglichkeit zu erheben, wird ihm finster,

verschlossen, kalt und schwer, und tritt ihm als dunkles Schicksal und unausweichliche, endlose Nothwendigkeit entgegen.

So wird das unmittelbare Seyn, was sich im Geist auflösen und ihm angehören und dienen sollte, zum Anderen und Fremden, ja zum Abgott, und er wird von der Furcht vor diesem dunklen Ding an sich so geängstigt, daß er über seine eigne That, wodurch er sich selbst entfremdet worden, ganz in Verwirrung geräth und so den Wahn einer absoluten Nöthigung, eines unabänderlichen Fatums faßt, von dem sich aus der Urzeit her besonders in den Lehren der Indischen Schulen noch furchtbare Ueberreste erhalten haben, die durch die Poesie und Methaphysik der alten Welt bis nach Griechenland hin überall erkennbar sind. Gegen diesen Fatalismus aber empört sich auch von Anfang her die innere Gewißheit seiner Freiheit. Er muß jedoch in diesem Kampfe erliegen, da er sich den heiteren Muth gebrochen hat, seine Freiheit vollständig zu gebrauchen und dadurch die unmittelbare Nothwendigkeit als etwas, das nicht an und für sich, sondern nur als adoptirt und assimilirt durch den Geist, als Wirkungskreis des freien Geistes gelten und bestehen kann, zu erweißen. Diese Abgötterei der unverstandenen Nothwendigkeit hat einen tragischen Charakter in die Geschichte gelegt, der nur durch den Geist der wahren Freiheit, durch den christlichen Geist, welcher das Ursprüngliche herstellt und verklärt, völlig ausgetilgt werden kann

In der Freiheit dieses Geistes versammeln sich alle Kräfte des Menschen als in einem Schwungpunkt und es wird darin alles klar, alles verständlich und vernünftig, und alles Vernünftige thunlich und ausführbar. Dies ist das seelige Leben in der Wahrheit und der reine Genuß des höchsten Gutes und in und mit demselben aller Güter, welche im Reiche der Schöpfung ausgebreitet sind.

4.

Der Urmensch nach seinem wesentlichen Charakter. — Falsche Ansichten von demselben.

Ein so schönes und herrliches Leben ist an das Recht der vernünftigen Creatur geknüpft. Von Anfang her berufen in das Licht der ewigen Vernunft braucht sie den ersten Antheil an derselben nicht zu erwerben, sie hat ihn unmittelbar; und ihr wahrer Beruf besteht darin, in der Innigkeit des Vernehmens und Verstehens, in der Klarheit des Begriffs und der Stärke des Willens zu wachsen aus und in die Tiefen der göttlichen Liebe, welche das Ziel, der Lohn und die Freude ihrer Thätigkeit ist. Auf diesem Wege blieb der Mensch und hatte seinen Bestand in der ungetrübten Einigkeit mit der ewigen Vernunft mit dem λογος του θεου, so lange er diese Einigkeit sich nicht als völlige Gleichheit anmaßen und diese Gleichheit, d. h. die Gottheit selbst als an und für sich sein Eigenthum besitzen wollte. Bis zu diesem Akte des verkehrten Willens blieb er im kindlichen Gehorsam, und dieser war seine Tugend und die Tugend war die Fülle seines Rechts, denn der Grund und die Erfüllung des Rechts ist das Rechtthun; Rechtthun aber heißt im sicheren, eben so rechtskräftigen, als guten und vollkommenen Stande mit freiem Willen beharren.

Dieser Stand (status) ist der, worin der Mensch durch den Ruf Gottes gesetzt ist — der Stand des Urmenschen, der in und mit demselben alles hat, was zur vernünftigen und seeligen Existenz wesentlich und zureichend ist. Er hat das ganze Können und Vermögen, ein Mensch d. h. nach dem Ebenbilde Gottes zu seyn, und zwar im ganzen Umfange seiner Bestimmung und in Bezug auf die vollständige Ausführung desselben in ihre Fülle und Herrlichkeit, nach der Ausbreitung seines Geschlechts durch alle Zeiten und für die ganze Ewigkeit. Denn nicht etwa ein oder das andere Individuum als gesondert und ursprünglich

schon für sich bestehend war berufen, sondern der Mensch nach der Fülle seiner Substanz; und es ist eine der armseeligsten Abstraktionen, den zuerst ins Leben berufenen Menschen als ein gesondert von anderen hervorgebrachtes, diesen andern als fremd gegenüber tretendes Individuum, zugleich mit allem Egoismus der Besonderung, der so unvermeidlich ist, zu betrachten und denjenigen als eine abstrakte Persönlichkeit anzusehen, in dem die Entfaltung in alle Persönlichkeiten erst ihren Grund, ihre Beziehung und Einigkeit hat, der somit das ganze Geschlecht nicht etwa repräsentirt als ein willkürlich gesetztes Collektivum, sondern der Substanz und dem Inhalte nach der Mensch wirklich ist und so das wahrhaft Allgemeine, welches sich in das Besondre unterscheidet und im Einzelnen offenbar wird. Der Urmensch ist also nicht das abstrakt Allgemeine, sondern das concrete, die Substanz des Geschlechts im Individuum nach dem Ebenbilde Gottes, in welchem alle Geschlechter ihren positiven Anfang, den Saamen und Keim ihres Lebens haben.

Dieses wahrhaft wirkliche und allgemeine Individuum steht am Anbeginn aller Geschichte und würde als der gemeinschaftliche Vater des Menschengeschlechts allen anschaulich und erkennbar seyn, wie er wirklich durch das Blut und Leben allen bis ans Ende der Zeiten an sich gegenwärtig bleibt, wenn dieses Individuum aller Individuen nach seiner ersten Entfaltung in die Geschlechter nicht gefallen, und so sich selbst und seinen Nachkommen in seiner klaren Herrlichkeit und Fülle verdunkelt und entfremdet worden wäre, so daß nun jedes Glied seiner weiteren Entfaltung zum neuen und immer vergrößerten Hinderniß wird, den gemeinschaftlichen Ursprung zu erkennen. Auf dem Bewußtseyn dieser zunehmenden Verdunkelung beruht dann auch das uralte indische Emanationssystem mit allen seinen Stufen der Entfernung von Brahma (Adam), mit allen Graden des Unglücksgefühls über diese Entfernung, Verdunkelung und Entfremdung, mit allen

seinen Momenten der Rückkehr und Seelenwanderung bis zur Befreiung und klaren Erkenntniß Brahma's und ist so eigentlich als eine Geschichte der Emanationen und Verhängnisse des Menschen, nicht aber der Gottheit anzusehen. Der Weg der Rückkehr zur Ebenbildlichkeit Gottes ist aber nach der wahren Philosophie nicht ein Weg der Wanderungen und ganz willkürlich angenommenen Metamorphosen, sondern der Weg der gerechten Führungen und Läuterungen der Seelen, jedoch immer im Geiste der Liebe und Gnade, wenn dieser auch gleichwohl erst mit der Lauterkeit selbst verstanden werden kann; denn in der Gnade, welche hier vom Anfang an im Verborgenen und zuletzt offenbar für Recht ergeht, wird auch jene fortdauernde Gegenwart und Gemeinschaft wieder erkannt und sie wird am Schlusse der Geschichte allen so klar und einleuchtend seyn, als sie es am Anfange derselben gewesen und von deren Mitte an allen denen, die mit lebendigem Glauben in der Gemeinschaft der Kirche waren, wirklich geworden ist.

Gegen die Wahrheit der Existenz des Urmenschen kann die Philosophie nichts einzuwenden haben, so ferne sie ist, was sie seyn soll — nämlich das Verständniß und der Begriff dessen, was wahrhaft ist. Das Theilweise ist aber für sich nicht wahrhaft, sondern nur in seinem Ganzen und das Ganze in der Entfaltung aller seiner Theile — der Saame des Menschen im Vater des Geschlechts und dieser in der Entfaltung seines wesentlichen innern Unterschieds und in der Verwirklichung und Ausbildung seines Saamens in den lebensvollen Reichthum des ganzen Menschengeschlechts.

Es ist also unstatthaft, den Urmenschen von jener armseeligen Abstraktion eines getheilten, verdunkelten und gelähmten Zustandes aus begreifen und beurtheilen zu wollen, und es gehört mit zu dem Geistlosen, wozu unser Zeitalter herabgesunken ist, den Geist gleichsam aus Atomen sich zusammenfinden und so das gleichgültige Ver-

einzeltseyn, das blos zählende Fürsichseyn durch quantitative Verbindungen zur lebendigen Einheit und Gemeinschaft sich steigern zu lassen. Denn entweder als gleichgeltendes Fürsichseyn müßten doch die atomistischen Individuen angenommen werden, und es wäre also auch gleichgültig, ob es einen oder mehrere Urmenschen gebe; oder es müßte, wenn mehrere als in ungleicher Potenz hervorgebracht angenommen würden, wenigstens nachgewiesen werden, wie sie ohne eine andre luftige Hypothese, nämlich ohne die Annahme gleichförmiger Erfindung einer und derselben Sprache und eines glücklichen Zusammentreffens in derselben ihre Gefühle und Vorstellungen zum Gedanken gebracht, und sich so über die unmittelbare Naturbestimmtheit und Nothwendigkeit der irdischen und klimatischen Verhältnisse zur Freiheit erhoben haben würden: denn wenn der Mensch allerwärts, wie die Pflanze in ihrem Erdstrich, entsprossen und gediehen ist, so paßt er auch nur für diesen und wird, wie wir dies selbst bei der Vertheilung von einem Stamm aus in der späteren Geschichte des Menschengeschlechts, wo sich alles schon acklimatisirt hat, erblicken, nur durch allmälige Angewöhnung von einem Extrem ins andre versetzt. Wie er aber gar von diesen Extremen aus zur geistigen Einheit gelangt und wie der klimatische und von Anfang isolirte Mensch das geworden wäre, was in der Natur des Urmenschen lag und durch ihn dem ganzen Geschlecht eingepflanzt ist, nämlich: in seinen Anlagen und Kräften der ganzen Erde angemessen zu seyn, was er doch wirklich schon seinem Leibe nach als Inbegriff aller irdischen und kosmischen Elemente ist (S. über Etwas, das der Heilkunst Noth thut S. 159.), dies ist aus solchen Hypothesen niemals zu erklären; dagegen aus dem wahren Begriff des Urmenschen und seiner Verbannung nach dem Fall und seiner Vertheilung über die Erde, um ihre verschiedensten Situationen als Auf-

gaben eines mühseeligen Lebens für die Uebung seines Leibes, für die Läuterung seiner Seele, für das Verständniß der Geheimnisse seines Gemüthes im Geiste unter einer allgegenwärtigen Führung und göttlichen Erziehung zu übernehmen, alles sofort einleuchtend wird.

Was nun gar noch weiter mit jenen unwahren Ansichten zusammenhängt — die primitive Wildheit nämlich der ersten Geschlechter — vollendet die Geistlosigkeit solcher Voraussetzungen bis zur Absurdität, und es hat noch keiner nachgewiesen und wird niemals einer nachweisen können, wie der Mensch aus diesem thierischen Zustand herausgekommen sey ohne irgend eine Eminenz des Geistes, die ihn heraus geführt, und wie nun wieder der Geist zu solcher Eminenz gelangt sey, wenn er nicht durch traditionelle Erinnerung an die ursprüngliche Bestimmuug des Menschen zu eminenten Thaten und Fortschritten begeistert wird. Am wenigsten haben jene verwilderten und herabgesunkenen Gemüther, welche zuerst in älteren und neueren Zeiten die Hypothese von der primitiven Wildheit des Menschen ersonnen, den Beweiß hiefür zu liefern vermogt, noch werden sie uns jemals etwas anderes, als das Bild ihres eigenen Gemüthszustandes geben können; denn was in solcher dumpfen Lage der ersten Menschen das einzige Auskunftsmittel gewesen wäre, das jedoch in einer Reihe überflüssiger Wunder bestanden haben müßte — eine höhere Führung und Lenkung der wilden Atome zur Einheit und Gemeinschaft ihrer Bewegungen und Bestrebungen — das verabscheuen sie eben am meisten; und so sind sie nicht einmal über das des Begriffs bedürftigen Postulat des blinden Zufalles — dieser Thätigkeit ohne Grund und Bestimmung — hinausgekommen, und ihr schlechtes Naturrecht fällt in allen seinen eingebildeten Elementen auseinander.

Unter diese Einbildungen gehört auch insbesondere noch die Annahme von falschen Idealen und leeren Schat-

tenbildern des Urmenschen, die gleichsam von Ewigkeit her da seyn sollen und zwar ohne alle Beziehung auf eine Familie, so daß diese als etwas unwesentliches und blos hinzugekommenes angesehen wird, was später aus dem Willen des Menschen durch Vertrag oder wie andre es wollen, durch thierische Vermischung nach momentaner Lust hervorgehe. Was nicht ist, kann auch nicht gründlich und wirklich gedacht werden, es wird nur imaginirt. Dagegen lassen sich die Momente der Entfaltung der Familie aus dem Urmenschen so bestimmt nachweisen und sie sind uns zugleich durch heilige Urkunden so genau aufbewahrt, daß diese Uebereinstimmung der Philosophie und der Geschichte erst zernichtet werden müßte, ehe jenen Träumen Raum gestattet werden dürfte. Dahin haben es aber die seichten Raisonnements europäischer Sophisten noch nicht gebracht, und ihre Meinungen sind an der Morgenröthe einer ernsteren Zeit zu Schanden geworden. Gerade über diese Punkte hat sich unser Verfasser so entschieden und zugleich so edel und groß ausgesprochen (S. I. Thl. S. 83 fflg.), daß hierüber weiter zu reden Ueberfluß wäre. Nur dies einzige wollen wir noch bemerken: es liegt in dem Ausgang der Familie und des ganzen Geschlechts von Einem, in dem Zug der innerlichen Verbindung, in welcher die fernsten Generationen mit dem ersten Menschen stehen, ein Geheimniß, dessen allmäliche Offenbarung zur evidenten Wahrheit ein ganz anderes Licht über die innern Verhältnisse unseres Geschlechts verbreitet, als jene eitlen, schmutzigen Fliegen an der Oberfläche ahnen können. Und eben in dieser tief gegründeten Beziehung läßt sich eine der weisesten Veranstaltungen der Vorsicht erkennen; denn es wäre gegen die Weisheit göttlicher Institutionen, durch den Conflict von Individuen, die sich einander durchaus nichts angehen, dem Frieden und der Seeligkeit Schwierigkeiten an sich in den Weg zu legen. Was aber in Rücksicht auf jene inner-

liche Beziehung des ganzen Geschlechtes auf einen Einzigen niemals übersehen werden darf, ist, daß zur Begründung und Fortdauer eines wahren Gesellschaftsverhältnisses unter den Menschen auf Erden eine vollkommen sichergestellte Einigkeit der Substanz, also die Einigkeit des Geistes mit dem Fleisch durch seine Macht über dasselbe erfodert wird; unter jenen Voraussetzungen aber zwar die sogenannten Geister als unter manchfaltigen, jedoch immer nur eingebildeten, Anziehungen und Abstoßungen miteinander im Verkehr begriffen vorgestellt werden, aber dabei doch das Fleisch sich immer fremd und heterogen dem Ursprung nach bliebe, nicht Fleisch vom eignen Fleisch des Menschen wäre, und vom Geist niemals als solches anerkannt werden könnte, wodurch dann der geheimnißvolle Zug der Verwandtschaft und Congruenz hinweg fiele und so ohne die wahre Einigkeit des Wesens alles blos auf momentanen Reiz und Befriedigung der Begierde hinaus liefe.

Was endlich noch die Gefahr angeht, welche die Begrifflosigkeit für die Erhaltung eines einzigen Urmenschen besorgt, indem sie wähnt, es sey darum der Vorsicht des höchsten Wesens, zu welcher todten Abstraktion sie den lebendigen Gott verunstalten, weit angemessener mehrere Original-Individuen hervorzubringen, als ein einziges dem vielfach feindseligen Geschick auszusetzen; so ist auch die aufrichtigste Sorgfalt (was die eben angedeutete wohl nicht seyn dürfte) hier ganz überflüssig, da nach dem Begriffe, welchen die Philosophie vom Urmenschen hat uud der Wahrheit gemäß haben muß, die Pein des Ungemachs und die Gefahr des Lebens für ihn gar nicht statt findet, sondern erst durch die Verläugnung seines bestimmten Wissens, was der göttliche Wille gebietet, also durch seine bewußte Verschuldung eintritt und somit nothwendig die Gestalt des in sich zu fixirtem Widerspruch entzweiten Bewußtseyns der Existenz annimmt. Die Vor-

stellung von Gefahr wird also im wahren Begriff des Menschen, wie er aus Gottes Hand kommt und sichergestellt ist, aufgehoben. Die eigentliche Gefahr des Eintritts äusserlicher und innerlicher Gefahren liegt im Menschen selbst und es hängt von ihm ab, dieselbe zu überwinden oder ihr dagegen eine Gewalt über sich einzuräumen.

5.

Das Walten der göttlichen Vorsicht in der Entfaltung der Geschlechter — Das eine und das andere Selbst.

So groß und herrlich die Bestimmung und der Stand des ursprünglichen Menschen ist, so konnte ihm doch, wie überhaupt keiner Creatur, wenn sie auch der erhabenste Geist wäre, diese Allmacht der Schöpfung und Belebung (deren Sinnbild der Baum des Lebens ist) nicht anvertraut und seinem Willen, als welcher sich noch zu entscheiden hatte und nicht aus und durch sich gut ist, anheim gestellt werden. Die Quelle des Lebens entspringt in den Tiefen der göttlichen Liebe und es gehört zum ewigen Rathschlusse der Vorsicht, dieselbe nicht von den Rathschlussen des Menschen abhängig zu machen, sondern in heiligem Geheimniß zu bewahren. Daher theilt der Mensch das Leben, welches er ohne sein Zuthun empfangen, auch ohne Bewußtseyn dessen mit, wie er es empfangen und wie es durch ihn gewirkt wird. Sein Bewußtseyn wird vielmehr selbst in das Geheimniß der Liebe hineingezogen und kommt ausser sich durch die Macht dieses Geheimnisses. Und wenn ihm auch seine Fortpflanzung in ihren irdischen und organischen Anfängen und Fortschritten völlig anschaulich werden könnte (wie dies durch physiologische Versuche approximativ und im Hellsehen wohl noch weit bestimmter geschieht), so ist ihm doch der eigentliche Akt der Erzeugung nicht minder entrückt, als der Akt der Schöpfung selbst; und

er selbst wird in diesem Akt hingenommen in die dunklen Tiefen der ewigen Liebe und kann sie niemals an sich selbst entweihen so frevlerisch und lasterhaft oft seine Versuche in dieser Beziehung sind: denn der Geist der Liebe und Vorsicht schwebt über den Elementen der Erzeugung, wie über den Gewässern der Schöpfung, und dieser Geist ist stärker als des Menschen Frevel und Verbrechen; er erhält das Menschengeschlecht, welches die Willkühr verunstalten und für sich allein vernichten würde.

Der Moment des ersten Eintritts ins Daseyn und der Moment der Wiedererzeugung seiner selbst fallen nicht in einen Punkt zusammen, obgleich sie in wesentlicher Beziehung stehen; sie weichen weit auseinander, damit der Entfaltung zur klaren Selbsterkenntniß Raum gestattet und das, was die göttliche Liebe am Menschen vollbracht, auch in ihm und durch ihn in der Fülle seines Lebens ausgeführt werde. Erst im vollen Licht und in der ganzen Energie seiner Existenz wird also der Mensch von der Macht der Liebe, welche ihn in's Leben gerufen, vollständig und bis zur Ueberwältigung durch dieselbe überzeugt und dermaßen außer sich gesetzt von dieser schöpferischen Gewalt, daß nun in ihm vollbracht wird, was ohne ihn die ewige Vernunft und Liebe an ihm selbst gethan, ihn nämlich zu ihrem Ebenbild zu gestalten, daß also dieses Ebenbild auch in ihm und durch ihn fortgehend sich verwirklicht, daß er unmittelbar erzeugt und bildet, was er im Geist erkennen und verstehen soll; denn der Mensch durchgeht drei schöpferische Momente, einmal, da er durch die Macht der Liebe ins Leben eingeht, dann, da er durch die Macht der Wahrheit und Weisheit den Begriff und das Wissen von seinem Leben hervorbringt, und endlich, da er von der Gewalt der Liebe (im reinsten Sinne) hingenommen das Leben selbst erzeugt und so von Gott geschaffen von ihm auch die Kraft des Erzeugens hat.

Da nun im Akte der Erzeugnng der Inbegriff der Schöpfung, der Mensch als Geist, Seele und Leib zugleich

reproducirt und so ein neuer Schöpfungsact aus Gott im Menschen vollbracht wird, so ist auch erforderlich, daß kein Akt des unmittelbaren Lebens reiner vorbereitet und so sehr mit heiliger Scheue behandelt werde als dieser (S. I. Thl. S. 60.); denn er sichert den Bestand des Menschengeschlechtes und seine Vorbereitung und Begründung muß eine heilige Stiftung seyn, die den Charakter der ewigen Vernunft auf's entscheidenste an sich trägt.

Hier zeigt sich nun wieder die vollkommenste Uebereinstimmung der Philosophie mit der Geschichte. Jene findet es nämlich als das einzig vernünftige, daß, wenn ein Menschengeschlecht sich über die Erde verbreiten sollte, dies nur durch Entfaltung aus einem Urstamm einen innerlichen Zusammenhang, eine substantiale Verwandtschaft gewinnen konnte; daß es daher aus einer Familie entspringen und die Fortpflanzung an die Liebe und wechselseitige Anerkennung geknüpft seyn müßte, indem die Selbstsucht jede Theilung ausschließt. Die Geschichte aber belehrt uns, daß es so ist, und die Ueberlieferungen der Völker stimmen hiermit überein. Nun ist aber nur die Selbsterkenntniß des Menschen in seiner Stellung zu Gott und zum ganzen Umfange der Schöpfung das einzige Mittel gegen die Selbstsucht, und die Entfaltung des Menschen zum wahren und reinen Maaß seiner selbst in der Ordnung der Gerechtigkeit der eigentliche Vernunftbegriff, worin der Mensch aus seinem Ausser sich seyn in der weiten Schöpfung zu sich kommt und, wenn er den ganzen Reichthum des Daseyns durchwandert hat, in sich versinkt, um in den Tiefen seines Gemüthes sein wahres Wesen und die Bedeutung der ganzen Natur zu suchen.

Nun sagt uns die Genesis, Gott habe, als der Mensch vollkommen gebildet und vom Geiste Gottes angehaucht das freudige Licht erblickt und den Willen Gottes über seine Bestimmung erfahren, gesagt: «es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; laßt uns ihm also seinesgleichen

zur Hülfe machen». Und nachdem Adam alle Creaturen, die Gott vor ihn kommen lassen, daß er ihnen Namen gebe und sie heißen sollten, wie er sie nennete *), betrachtet und genannt, aber keine seinesgleichen ihm zur Hülfe gefunden, sey er von Sehnsucht, sein entsprechendes Objekt zu finden, überwältigt in einen tiefen Schlaf gesunken. Dieses Versinken in sich wendet sich dann nun in das Finden und Erkennen seiner Selbst in der göttlichen Liebe und Fürsorge; denn der Sehnsucht seiner drangvollen Brust entspringt nun die ersehnte Gestalt seiner eignen Seele und stellt sich ihm dar in leibhaftiger Gegenwart, so daß er in der Freude, das Rechte getroffen zu haben, ausruft: «das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; Männin soll sie heißen, weil sie vom Manne genommen ist».

Was Plato den Sokrates sagen läßt von der Erkenntniß der eignen Seele in der andern Seele, das ist hier auf die eminenteste Weise. Es ist nämlich dieses Faktum der Bildung des Weibes aus dem Manne nichts anderes, als die aus der innigsten Intention des Verlangens nach der vollen Evidenz seiner selbst und aus dem Versinken der Sehn-

---

*) Name heißt in der Sprache der Vorwelt die substantiale Erkenntniß selbst, das ausgesprochene Resultat des Blicks, der in das Innere der Creaturen dringt. „Jede Erscheinung der Natur war ein Wort“, sagt Hamann, — „das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigeren Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfange hörte, mit Augen sah, beschauete und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Wort im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel“ (Hamanns Schriften, 4. B. S. 33.). Der Geist und das Wort Gottes lenkt und fördert diese intuitive Erkenntniß und läutert sie im reinen Menschen selbst zum Geist und zur klaren Vernunft.

sucht in die Tiefen der schaffenden Liebe hervorbrechende Vergegenwärtigung der eignen Selbstheit in einer andern; nicht blos etwa nach der Vorstellung und dem Schein, wozu es die Imagination etwa bringen könnte, sondern nach der ganzen Fülle der Intention des Geistes, der Seele und des Leibes, d. h. in voller Wirklichkeit. Diese Vergegenwärtigung und Evidenz ist darum, daß sie aus der Einheit und Innigkeit dieser Intention aufgeht, auch im eminenten Sinne die Einheit und Innigkeit jener drei Momente der Persönlichkeit; und wie sie im Auſſer sich seyn des Menschen, im tiefsten Akte der Sehnsucht aus göttlicher Fürsorge entstanden, so ist sie auch vorzugsweise die den Menschen zu sich bringende, maaßgebende, hegende, hülfreiche Vergegenwärtigung — ein dem Auſſer sich kommen begegnendes, anschaulich gegenwärtiges In sich kehren, Anschmiegen und Umfangen — die empfangende, hegende, alle Extreme mildernde und harmonisch erhaltende Seele — das Weib im eigentlichen Verstande, welches der Mensch verborgen in sich trug, bis es durch Gottes Wort berufen offenbar vor ihn trat. Es ist daher das Weib das an sich schöne, zart zurechtweisende Maaß und die Wohlgestalt des Menschen, an sich selbst und unmittelbar anmuthig schon durch ihre Gegenwart, und daher an sich selbst schon das völlig entsprechende Objekt des Mannes, sein eignes Leben ihm gegenübergestellt, also nicht blos ein anderes, sondern sein anderes Selbst, in welchem das eigne Selbst zur reinen Form und zur Erkenntniß des schönen Ebenmaaßes seiner Bestrebungen gelangt.

Was wir demnach früherhin von der inneren Gegenseitigkeit des Menschen, von dem Ich als Subjekt gesagt haben, das sich selbst als sein nächstes und entsprechendstes Objekt erkennt, indem es diese seine Objektivität in einem andern Ich erblickt, das ist in der Selbst-Vergegenwärtigung des Menschen in seinem Weibe auf's vollkommenste

erreicht und so die Entfaltung des Menschen in ein geistiges, psychisches und leibliches Verhältniß zu sich selbst vollbracht, welches aber, sobald der Widerspruch durch den verkehrten Willen seine Gewalt ausübt, auch in die zerreissendste Zwietracht ausarten kann. Durch jenes Verhältniß in seiner ursprünglichen Reinheit ist nun die Selbsterkenntniß möglich geworden, vom Mittelpunkte des Lebens bis in die äussersten Kreise. Es ist die vollkommenste Mittelpunkts-Gleichung, die Vereinigung entsprechender Elemente zur schönen Eintracht im Unterschied und in der Liebe des Entgegengesetzten, so daß der Mann, ausgehend von der innersten Zuversicht und Gewißheit seiner selbst, sich am Weibe durch dessen Führung und Beschützung bewähret, faßt und bestimmt; das Weib dagegen, von der schönen Wahrheit ihres Daseyns durchdrungen und dadurch unmittelbar bestimmt, in der Zuversicht und Gewißheit des Mannes ihren Haltepunkt und die Sicherstellung ihres Lebens sucht. Da nun das Fundament dieser Sicherstellung selbst das Innere des Mannes ist, so greift das Weib durch seine Gegenwart und eigenthümliches Wesen dem Mann, in welchem es seine Wurzeln hat, in's Herz; es selbst aber hat dagegen im Manne die Gewißheit seiner Existenz. Sie hat ihr Leben durch ihn und ist sein Leben. Beide sind ein Leib, eine Seele und im Geist und in der Wahrheit eine Substanz.

Der Geist und die Wahrheit ist Gott. In ihm hat die Gegenseitigkeit des Menschen ihre Vollendung; es ist sein Geist der Liebe und Einigkeit, der über diesem Verhältniß waltet, sein Segen, der über dasselbe ausgesprochen wird. In diesem Geist der vorsorgenden Liebe haben Mann und Weib nicht nur zunächst ihre gegenseitige Wahrheit und Gewißheit, sondern alle Wahrheit und Gewißheit, und so in der Evidenz ihrer gegenseitigen Persönlichkeit die Vergegenwärtigung aller Wahrheit und Gewißheit, welche sich von diesem also sicher gestellten Verhältniß aus zu einer

ganzen Welt der Wahrheit und Gewißheit, Ordnung und Gerechtigkeit entfalten kann — unmittelbar durch den Mann, mittelbar aber und vom Manne aus durch das Weib.

Der Mensch ist nun nicht mehr allein und so nicht in der Gefahr, von der Gewalt der Sehnsucht in den Abgrund seines Daseyns und alles Daseyns verlockt zu werden und über dem Verlangen nach sich selbst die ewige Wahrheit aus dem Auge zu verlieren, in Drang und Beklommenheit zu vergehen und seine innere Gewißheit als die ewige und einzige Wahrheit anzusehen, alles an sich zu reißen und sich anzueignen und so sich selbst zum Abgott zu machen, in welchem er sich als Knecht verliert, ohne sich als Herrn und Meister zu gewinnen.

Dem Menschen ist so durch das Verhältniß zu seiner weiblichen Hälfte der Stand in der Gerechtigkeit erleichtert, aber auch zugleich die Erinnerung gegeben, die Gerechtigkeit nur mit Liebe auszuüben. In der gerechten Schätzung des Weibes ist die gerechte Achtung gegen alle übrigen creatürlichen Verhältnisse gegründet, so wie hingegen das Weib durch seine ungetheilte Ergebenheit und Concentration aller Verhältnisse den Mann bewegt, sich und sein ganzes Leben auf die ewige Mitte alles Lebens zu beziehen. Sie ist ihm daher die geborne Freundin und Gehilfin in der Ausführung seiner hohen Bestimmung und Er dagegen ihr sichtbar gegenwärtiger, treuer Freund, an den sie zunächst sich halten soll, weil sie durch ihn ihr Daseyn und ihr Recht hat, wie er es unmittelbar von Gott hat und nur an Ihm sich halten kann. In diesem Verhältniß gelangt also der Mensch an und in dem Menschen, der aus ihm gebildet ist, zur klaren Erkenntniß und eben der Gegensatz entsprechender Hälften ist es, welcher in der Einigkeit des Herzens und des Geistes seine lebendige Schwebe und harmonische Bewegung hat. Auf dieser Harmonie beruht als auf der ersten und vollkommensten jede fernere, ja die allgemeine Gegenseitigkeit der Personen in der

sittlichen Weltordnung. Sie ist die göttliche Bundesstiftung, kraft welcher ferner zwei — für einander berufene Wesen von unterschiedener, aber im Unterschiede sich durch die Liebe ausgleichender, männlicher und weiblicher Form der Persönlichkeit — sich, wie sie durch die göttliche Stiftung an sich verbunden worden; so auch mit Freiheit für einander entscheiden, eine Geist und Leib in Einigkeit der Seelen umfassende Gemeinschaft einzugehen und so einander wesentlich anzugehören, da sie alles, was sie sind und haben, nur gemeinschaftlich sind und haben. Von diesem Verhältniß der fundamentalen und imerlichsten Gemeinschaft mit sich selbst gehen dann ferner alle Verhältnisse der Neigung, der Freundschaft, des wechselseitigen Vertrauens und Austausches und alles gesellschaftlichen Lebens aus.

6.

Die geheiligte Bedeutung der Ehe für die Sicherstellung des Menschengeschlechtes.

Das von der göttlichen Liebe gestiftete primitive Bündniß der Liebe zwischen den eben betrachteten, wesentlich unterschiedenen Elementen im Menschen ist die Ehe. Sie ist daher die Grundlage aller sittlichen Verhältnisse und selbst die größten Excentricitäten dieser letzteren während des ganzen Verlaufs der Geschichte werden in diesem centralen Verhältniß ausgeglichen und in der Heilighaltung desselben regenerirt. Es ist daher auch eine verkehrte und ganz verderbliche Ansicht, die Ehe auf den Unterschied der Geschlechter so, wie er in der Vorstellung nach seinen scheinbar aussereinander bestehenden Momenten vorkommt, gründen zu wollen, wobei eben die Hauptsache, auf welche alles ankommt, übersehen wird — nämlich daß dieser Unterschied in Wahrheit die Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst ist, diese aber nur dadurch zur Evidenz

kommen kann, daß sie sich unterscheidet und in der Unterscheidung sich anerkennt. Der Geschlechtsunterschied ist daher die Erscheinung jener Momente des männlichen und weiblichen Charakters im Menschen nach dem harmonischen Unterschiede der Lebens- und Erkenntnißweise im Geist, der Stimmung in der Seele, der Bildung und Gestalt im Leibe. Die Ehe ist also nicht auf diesen Geschlechtsunterschied gegründet, sie beruht vielmehr auf der ursprünglichen Einheit des Menschen an sich und ist eben dadurch das evidente Bündniß der in den Unterschied entfalteten Elemente des ursprünglichen Menschen mit sich und für sich selbst, daß sich der Unterschied in ihr als in seiner alleinigen Wahrheit aufhebt. Die Unterschiede des Geschlechts sind also nur Momente ihrer Ausführung in der Erscheinung; die Ehe aber ist die Wesenheit und Wahrheit des Verhältnisses jener unterscheidbaren Momente in der Eintracht des ursprünglichen Menschen mit sich selbst, mit Gott und der ganzen creatürlichen Welt. Sie ist wesentlich die Liebe, die sich in der Liebe faßt und Liebe aus Liebe erzeugt. Sie ist die sichtbare und persönliche Vermittlung des Menschen durch die ewige Liebe zu seiner Bewährung und zur Ausführung der Geschichte seiner Bestimmung.

Es kann daher auch der Geschlechtsunterschied ausser dem Bunde der Ehe durchaus keine für sich sittliche und gerechte Gültigkeit haben und er darf in Bezug auf die übrigen sittlichen Verhältnisse des Menschen, die aus seiner weiteren Entwicklung hervorgehen, nur so fern in Anschlag gebracht werden, als er zu den natürlichen Rücksichten der Erziehung und persönlichen Ausbildung gehört, oder, als er im Gegentheil bei verkehrten oder verwilderten Seelen unter die Störungen des gesellschaftlichen Lebens gerechnet und in seiner Anmaßung auf das wahre Geschlechtsverhältniß in Zucht gehalten und zurecht gewiesen werden muß; denn es ist allerdings dieser Unterschied auf natürliche Weise aus der ersten Ehe fortgepflanzt, kann aber jederzeit auch

nur in der Ehe als seiner wahren Vermittlung sicher gestellt und geheiligt werden. Das Recht der natürlichen Fortpflanzung erhält nur in ihr seine volle Kräftigkeit und sein reines Maaß, welches die wilde Ehe durch ihren gefahr- und verderbnißvollen Charakter (S. 54 des I. Thls.) überall verläugnet. Ueberhaupt ist das blose Geschlechtsverhältniß durchaus nicht die Sache selbst, sondern ihre Erscheinung, bei der es der Geist nicht bewenden lassen darf, wenn er die Sache begreifen will. Der Begriff der Substantialität und Wirklichkeit der Erscheinung ist aber hier allein die Ehe selbst. So wenig daher der Geschlechtsunterschied oder gar das wilde Geschlechtsverhältniß die Voraussetzung für den Ursprung der Ehe ist, eben so wenig kann und darf die Ehe nur allein die physische Fortpflanzung oder gar die blose Geschlechtslust bezwecken, sondern vor allem das Verständniß des Menschen mit sich im Geiste der Liebe und die Fortpflanzung der Existenz des Menschen als sittlicher Person in der Vollständigkeit aller Momente dieser Existenz.

Wie nun die Ehe in ihrer eigentlichen Gestalt und in ihrem wesentlichen Charakter eine Vermählung des Geistes mit der Seele auf dem irdischen Nahrungsboden der Gemeinschaft der Leiber ist und von diesem Nahrungsgrunde den Keim gewinnt, welcher in dem geheimnißvollen Augenblick der Einigung beseelt sich weiter entfaltet und als Mensch an's Licht geboren sich in ein geistiges Reich des Lebens erhebt — dies bleibt einer anderweitigen Erwägung vorbehalten. Näher hierher gehören noch einige Betrachtungen über das gerechte Verhältniß, worin Geist und Seele durch ihre Vermählung gestellt sind. Dieses Verhältniß ist wesentlich ein Verhältniß der Eintracht in ihrem in sich reflektirten und aufgelößten Unterschiede. Sie hat ein Princip und ein Ziel — die Ehre Gottes in der Erhaltung des Menschengeschlechts zur Ausführung seiner Bestimmung,

und sie ist unzertrennlich und darum unerläßlich die Heiligung des Leibes und der gesammten irdischen Zeugung, Empfängniß und Geburt.

Wie wenig hier wilde Kräfte schalten sollen, wie vielmehr der Geist und die Seele mit freiem Entschluß und reiner Harmonie in dieses stille Geheimniß der Bewahrung und Verjüngung des Menschen eingehen, dies bezeugen schon die bedeutungsvollen Namen, welche der Ehe in der Vorwelt beigelegt werden. Sie wird nämlich eben nach dem Akte, wodurch das Aussereinandergehen der unterscheidbaren Elemente zur Einigkeit des Ineinanderseyns entscheidend aufgehoben wird, wodurch also das eine von der gegenseitigen Einwilligung des Geistes durch das Zerschmelzen der Seelen bis zur Vollendung der leiblichen Gemeinschaft in das andere übergeht und so der Bund ganz erfüllt wird — von Seiten des Mannes ein Erkennen genannt, von Seiten des Weibes ein Ergeben. Das Erkennen aber ist in seiner Ausbreitung über das ganze Verhältniß ein Lieben seiner selbst nur im andern, ein Erkennen seiner selbst im Andern, welches in der Zeugung bis zur Produktion der eignen Persönlichkeit im Andern realisirt wird; das Ergeben aber ist eine freie Hingebung an das andre Selbst, um dasselbe zu empfangen, in sich zu tragen und zu hegen; — beides aber; Erkennen und Ergeben ist vollständig und ohne Rückhalt, weil sonst das Verständniß niemals vollkommen werden kann und darum nur in der frommen Liebe, somit in der Wahrheit eines gemeinschaftlichen Princips — des Geistes der ewigen Liebe nämlich, von dem der Segen der Vereinigung ausgeht, ausführbar. So ist dann die Ehe durch alle Momente der geistigen, der psychischen und leiblichen Existenz und hiermit auf allen Stufen der Ausbildung des Menschen in der Welt der Wahrheit ein Bund der Eintracht des Menschen mit sich selbst, in der zeitlichen Entwicklung aber eine Schule der engsten und innigsten Selbsterkenntniß, Selbsterge-

bung und gegenseitigen Selbstverläugnung um der Liebe willen, und der ganze Umfang ihrer Rechte und Pflichten ist hierdurch hinlänglich bezeichnet. Es ist also in der Ehe alles angelegt auf Begründung eines vollkommenen Verständnisses der wesentlichen Elemente des Menschen untereinander und dadurch zur Erhaltung und Fortdauer des Geschlechts, womit dann der Mensch sichergestellt wird in sich und von diesem sichern Standpunkt aus in das Reich des Geistes und der Natur ohne Gefahr der Seele einzugehen vermöge und an das Schöne und Harmonische gewöhnt sich nicht in's Unmaaß und in die Abgründe ohne Widerhall eines entsprechenden Tons verliere. Der Geist kann sich nun mit dem Geist austauschen, Geist am Geist in Erkenntniß der Wahrheit erstarken ohne die Gefahr der kalten Lieblosigkeit, der Leib mit dem Leib und mit allen Elementen sich berühren ohne Verunreinigung, da nach der liebreichen Stiftung der Ehe die Grundlage der Erziehung des Menschengeschlechts das schöne Verständniß der Seelen in der göttlichen Liebe ist. Darum eben haben alle Entwicklungsmomente zum Leben im Geist und in der Wahrheit ihr Grundmaaß in dem reinen und frommen Familienverhältniß. Die freiwillige Ehelosigkeit aber um eines höheren Zweckes willen und insbesondere die Ehelosigkeit des Priesters in der katholischen Kirche kommt hier nicht in Betracht. Sie ist eine Selbstverläugnnung, die für das Heil der Gemeinschaft der Gläubigen zum Opfer gebracht wird, und ist um so ehrwürdiger, je größer das Opfer ist. Der Mensch stellt sich zwar, indem er die Sorge für das Heil der Familien übernimmt, allerdings den Gefahren des Alleinseyns aus, aber es wird ihm auch durch die Weihe des Geistes Erleuchtung und Stärke von oben verliehen und ausserdem findet er auch in dem Vertrauen und der Liebe der ihm Anvertrauten noch einen wesentlichen Ersatz von der menschlichen Seite, so wie er in der Kirche einen Geist und eine

Seele und einen gemeinschaftlichen Leib mit Allen in Christo gewinnt. Aber auch der Priester ist ein irdisch erzeugter und geborner, auch er muß zu der Stärke des Geistes, die von ihm gefordert wird, im Schooße der Familie die Grundlage und erste Vorbereitung erhalten.

Daß nun im rationalen Stande des Menschen, der als die eigentliche Wahrheit seiner Existenz in allen Zeiten ist, verborgen oder offenbar, je nachdem er verkannt oder anerkannt wird, nicht die Rede seyn könne von Auflösung der Ehe, dies versteht sich von selbst. Die Treue und das Miteinander-ausharren in Ausführung des Fundamentes der Gesellschaft ist im Begriff eines solchen Verhältnisses eingeschlossen. Ja auch mitten in der Gesunkenheit und Veräusserung des Menschen, und hier gerade am schärfsten, wird der Inhalt des wahren Begriffs noch durch die bewahrende Vorsicht festgehalten und nur der Herzenshärtigkeit wegen ist im alten Bunde Gnade für Recht ergangen; der neue und ewige Bund aber, da er denen, die das lebendige Wort zu vernehmen und in sich zu empfangen bereit sind, das Gnadenlicht des Glaubens bringt, erweckt ihnen auch den Geist der Hoffnung und der Liebe, das gerechte Gesetz zu ertragen und dasselbe mehr und mehr in seiner mit jedweder Erleichterung, die man versuchen mag, unvergleichbaren Mildigkeit zu erkennen. Geister können sich von Geistern abwenden und den Leib in weiten Fernen auseinanderhalten. Wo aber die Seele die ihr entsprechende Seele berührt und der Geist sie als seine andere mit Besonnenheit anerkennt und die so anerkannte sich ihm ganz ohne Rückhalt als sein eigen ergiebt, da ist es nur ein Mensch, der nun in der innigsten Gemeinschaft mit sich verbunden auch auf das innigste Verständniß im Geiste der Wahrheit und Liebe angewiesen ist. Dieses aber ist in sich unendlich. Es ist darum nichts für die sittliche Würde der Ehe so gefahrvoll und für die Seele des Menschen so innerlich zerstörend,

als die willkührliche oder durch verkehrte Gesetze erlaubte Auflösung derselben; und die Kirche, als Verwalterin der göttlichen Institutionen, hat daher mit Recht dieses feste Fundament der Gesellschaft heilig bewahrt, mit dessen Zerrüttung der ganze Bau der vernünftigen Existenz unvermeidlich einstürzen würde. Was aber durch diese Verwaltung und Ausführung göttlicher Institutionen verordnet und in ihrem Geiste gehalten wird, das erkennt auch die Philosophie als das allein Wahre und Gerechte. Das Verständniß der Seelen in Gott kann seiner unendlichen Innigkeit nach im zeitlichen Leben niemals vollendet werden, — wie darf es also, um seiner Wahrheit entsprechen zu können, anders als einfach und unauflöslich seyn?

Was nun insbesondre noch die Rechte des Mannes und des Weibes betrifft, so muß es der weiteren Ausführung einer philosophischen Rechtslehre anheim fallen, dieselbe zu entwickeln. Dies ist aber keine schwere Aufgabe, da der eigenthümliche Charakter der beiden persönlichen Elemente, welche in wahrer Ehe vereinigt sind, und zugleich die Natur dieser Vereinigung die Momente des Eherechts von selbst darbieten und so diese Rechte in der vernünftigen Ehe sich von selbst ergeben und verstehen. Auch konnte es hier nur unsre Absicht seyn, die Fundamente, worauf die menschliche Gesellschaft erbauet ist, nachzuweisen und so auf einen der vorzüglichsten Gesichtspunkte, aus welchem das Walten der göttlichen Vorsicht auf Erden sich sehr entschieden und nach einer durch die ganze Geschichte hindurch gehenden Sorgfalt erkennen läßt, aufmerksam zu machen. Unser Verfasser hat zweimal (I. Thl. S. 54 und II. Thl. S. 376—83, insbesondre S. 379) über die Wichtigkeit und Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses sich sehr bestimmt geäussert und insbesondre an letzter Stelle gezeigt, wie das Christenthum dieses Verhältniß wieder zu einem Verhältniß der Liebe resti-

tuirt hat. Es gehörte darum wesentlich zu unsrer Aufgabe einer nähern Entwicklung der philosophischen Principien, worauf die Lehren und Andeutungen des Verfassers reducirt werden können, daß wir jenes wirkliche Verhältniß der wechselseitigen Liebe des Mannes und des Weibes und ihrer wahren Einigkeit in Gott auch als das allein vernünftige zu erweisen suchten und bei der Entfaltung desselben um so mehr verweilten, weil es die Vollendung der Schöpfung und Institution des Menschen, die Verherrlichung derselben im Geiste der Liebe ist und alles, was nun nach der Weise des Geistes, der Seele oder des Leibes weiter aus dem Menschen entspringen und hervorgehen sollte und konnte, aus dem innern Heiligthum jenes Bundes sich aufthut. Es ist dadurch auf alle Zeiten die zureichende Vorsehung getroffen für die Bewahrung und Ausführung des menschlichen Berufs und für die Erhaltung aller Grundrechte des Menschen, so fern er sie nur erkennen und heilig achten will. Und wie dieses primitive Bündniß das Fundament der Geschichte ist, so ist auch der Begriff desselben das Fundament einer wahren Philosophie der Geschichte.

7.

Das unmittelbare Zeugniß des Menschen von sich selbst. — Verfälschung desselben. — Geheimniß und Bedingungen seiner Wiederbewährung.

Ist nun der Mensch als ein freies und geselliges Wesen vollkommen instituirt; so hat er jetzt aus sich selbst und für sich selbst zu erweisen, wie fern er diese Institution erfüllt und, was ihm zu Liebe geschehen ist, auch in Liebe erkennt und heilig achtet. Er ist durch die Liebe mit Gott und mit seines gleichen verbunden; aus dem Segen dieses

Bundes soll der ganze Inbegriff seiner Substanz hervorgehen, ein Geschlecht, in welchem er fortlebend sich verjünge. Der höchste Moment des primitiven Berufs — der Moment des Zeuguisses von sich selbst — dem Geiste, der Seele und dem Leibe nach — ist eingetreten. Er hat dies Zeugniß abzulegen, zuerst im Geist und in der Seele, als wodurch das leibliche Zeugniß bewährt wird und von selbst erfolgt. Das Werk des Schöpfers ist vollbracht und für das freie Wesen die Prüfungsstunde herangekommen — der Mensch vermag sich zu bewähren kraft der Gnadengabe der Freiheit und der Manifestation derselben im freiwilligen Gehorsam. Die höchste Liebe ist ihm erwiesen; der Geist der Vollendung der Schöpfung, der Geist der Liebe steht ihm bei, wenn er nur will.

Bevor also der Mensch wiedergeboren werden sollte, mußte ihm erst in ihm selbst offenbar werden, wie er das, was ihm anvertrauet war, schätzte und gebrauchte. Seine Bestimmung, frei nach dem Ebenbilde Gottes zu seyn, konnte nicht blos Bestimmung an sich bleiben; sie soll Bestimmung für ihn seyn, also auch aus ihm und durch ihn erfüllt werden, mit dem Willen der Liebe.

An der selbigen Stelle demnach, wo das heilige Wort der Offenbarung den Eintritt der Prüfung bezeichnet, sieht auch die Philosophie demselben entgegen, nicht früher und nicht später; denn vor der Vollendung der wechselseitigen persönlichen Gegenwart und evidenten Erkennbarkeit des Menschen nach innen und nach aussen, also vor der göttlichen Stiftung der Ehe war der Mensch von dem Bestreben, sein eignes Ebenbild zu finden, erfüllt und beschäftigt, dasselbe durch die ganze Schöpfung zu suchen; er war noch nicht zum Ziel gelangt mit der unmittelbaren Erkenntniß seiner selbst in seinem andern Selbst, an welchem Ziel dann die Vermittlung eintritt. Mit der Stiftung der Ehe aber war ihm der Blick für die Erkenntniß seines ganzen Verhältnisses, so wie der Begründung und Vollendung dieses

Verhältnisses in Gott eröffnet und hinlänglich klar. Er war sich gegenwärtig und seiner beruhigten Seele war der lebendige Gott in unmittelbarer Evidenz vernehmlich, die Natur anschaulich, verständlich und befreundet. Wir haben also zu sehen, wie er in der so anschaulich erkannten Wahrheit bestanden ist.

Gehorsam gegen Gott ist der wesentliche Charakter und das Vorrecht des freien Willens. Gehorsam des Mannes gegen den göttlichen an und für sich freien und frei machenden Willen ist die erste, Gehorsam des Weibes gegen den Mann und durch ihn und mit ihm gegen Gott die zweite Verpflichtung, an welche dann die dritte, der Gehorsam des Kindes gegen die Eltern und durch sie und mit ihnen gegen Gott sich von selbst anschließt. Zu diesem Gehorsam sich frei zu bestimmen, ist das heilige Recht der freien Creatur. Der Mensch vermag so mit Freiheit gehorsam zu seyn, während alles, was ihm untergeben ist, getrieben, gezogen und gedrungen wird, ihm zu dienen — gedrungen von dem unendlichen Liebeszug, der durch die Schöpfung geht und kraft dessen alles sich auf den Menschen bezieht. Er allein steht frei über dem irdischen Leben, ungehindert sich vom Nichtseyn bis zu dem lebendigen Gott zu erheben und mit ihm im vertraulichen Verhältnisse der Liebe zu stehen.

Ihm — dem von Gott eingesetzten Herrn der sichtbaren Schöpfung — geziemt es daher am meisten, gehorsam zu seyn; denn der Gehorsam gegen den heiligen Geist der Freiheit ist das sichere Unterpfand der Herrschaft, weil er eine Fassung und Sammlung der Seele in ihrem innersten Leben ist. Dem Willen des ewigen Geistes der Wahrheit und Liebe gehorchen, heißt alles mit Geist, Wahrheit und Liebe beherrschen und frei seyn von jedem Zwange. Daher wird auch der Gehorsam nicht erzwungen, sondern gefordert und zwar in der Art: «Der Mensch

solle von allen Früchten des Paradieses genießen, nur allein nicht von der Frucht des Baums der Erkenntniß des Guten und des Bösen.» Diese Frucht soll und kann nicht unmittelbar genossen werden, weil sie so nothwendig betäuben und überwältigen müßte; sie soll erst errungen werden durch Treue und Gehorsam im stets vertraulichern Umgang mit Gott und so zugleich mit sich selbst und der ganzen Natur. Am wenigsten aber sollte der Mensch in seiner eignen Seele den Unterschied des Guten und Bösen zuerst erfahren und so das, was nur Gott allein bewältigen kann, in sich selbst als verhängnißvollen und unauflöslichen Widerspruch fixiren. Er sollte vielmehr jenen verhängnißvollen Unterschied nicht in sich selbst gewahr werden durch eigne Abweichung vom göttlichen Willen. Er vermogte zu sich selbst zu sagen: «Ich könnte wohl den Gehorsam verläugnen, aber ich thue es nicht, weil ich den Willen des Herrn mit Gewißheit weiß (Gen. III. 3.)». Aber die Lust des süßen Genusses hat ihn hingerissen, der Baum war reizend und lustig anzusehen. Das Weib — die reizbare Seele — aß und gab dem Mann zu essen.

Daß nun ungeachtet dieser gefühlten und anerkannten Gewißheit des inneren Widerspruchs und der unausbleiblichen Strafe des Todes d.h. des peinlichen Bewußtseyns der Endlichkeit, der Wille dennoch wirklich abweichen konnte; daß ohngeachtet jener klaren Anschauung der ewigen Liebe, Fürsorge und Ordnung der Mensch dennoch einen falschen Mittelpunkt in sich festsetzen wollte und zwar mit scheinbarer Absolutheit, im Grund aber mit Eigensinn, Egoismus und Selbstvergötterung; daß er so durch sich selbst das ganze Verhältniß seiner Existenz zu verkehren vermochte; dies beweißt uns die Gewalt des Negativen im Geheimniße der Freiheit und zugleich die heilige Pflicht, durch Erfüllung des Gebotes der ewigen Liebe die Freiheit ungekränkt zu bewahren; ausserdem aber auch

die Fülle der Allmacht, welche die Creatur frei walten läßt, ohne sie aus ihrem Gebiet zu verlieren; welche sie bewältigt ohne sie zu beschränken und so die an und für sich vernünftige und positive Macht der Unendlichkeit, diese ewige Macht, welche auch die endlose Negation und den ungeheuersten Widerspruch aus und durch sich bewältigt und beherrscht.

An der Möglichkeit eines solchen für die ganze Ewigkeit sich zum Unrecht entscheidenden Willensaktes läßt sich also bei Creaturen, denen die Freiheit verliehen ist, so wenig zweifeln, als an der ursprünglichen Möglichkeit ihrer Entscheidung zum Rechten und Guten für alle Ewigkeit. Man müßte sonst die Freiheit selbst wieder als ursprünglich schon durchaus bestimmt, also in so ferne nicht mehr als Freiheit gelten lassen wollen. Durch jenen Willensakt unterscheidet sich die freie Creatur nicht allein von ihrem alleinigen wahren Princip — der Allmacht nämlich — und setzte sich so mit Recht als eine Macht, welcher verliehen ist, in Vernünftigkeit und Liebe heranzuwachsen und mit immer klarerer Besonnenheit in die Tiefen der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe hineinzublicken; sondern indem sie sich nicht mit diesem Geistesblick begnügt, vielmehr mit einemmal und ganz dieselbe erschöpfen, ja ihr gleich und sie selbst seyn will, scheidet sie sich von der Allmacht als der beseeligenden Liebe d. h. sie setzt der Liebe willkührliche Gränzen in Bewahrung und Belebung der ihr verliehenen Freiheit, und will es nun selbst übernehmen, diese zu bewahren und lebendig zu erhalten; sie verlangt das als absolutes Recht der selbsteignen Besitzergreifung, was ihr durch die Liebe schon gesichert und vorbereitet ist — die Erkenntniß des allmächtigen Willens und die Uebereinstimmung mit demselben. Aber diese Uebereinstimmung will sie nicht mehr haben, wie sie allein statt finden kann im Verhältniß der Creatur zu Gott — nämlich approximativ, sondern mit einemmal und absolut. Die Er-

kenntniß des Guten und Bösen aber, also des schneidenden, Unterschieds und gewaltsamen Widerspruchs erforderte die Reifheit und Stärke des Geistes, und der Widerspruch mußte nothwendig ihre Qual werden, da sie mit einemmal begehrte, was sie noch nicht bewältigen konnte.

Die Wirklichkeit eines solchen frevelhaften Willensaktes kann nur in seinem Geschehen aufgefaßt und dann in dieser seiner historischen Wahrheit auch speculativ begriffen werden; denn es ist das Charakteristische eines freien Aktes, daß er ist, wie und wozu er sich selbst macht. Psychologische Deduktionen und Erklärungen sind hier nicht anzuwenden, da jener Akt die ganze Reihe und Stellung psychischer Verhältnisse, die ihn erklären sollen, erst bewirkt und nach sich zieht, und diese vielmehr aus ihm erklärt werden müßen, wozu dann auch der wahre Begriff der Freiheit und die Entfaltung der Seelenzustände und Schicksale des Menschen aus dem richtigen Gebrauch oder aus dem Misbrauche derselben vollkommen zureicht. Ein freier Akt, da er nirgends von der Zeit und andern Relationen wesentlich bedingt ist, fängt eine neue Zeit, eine neue Art der Existenz, überhaupt ein neues Verhältniß an; er beginnt gleichsam eine andre Natur. Er kann auch nur durch einen andern Akt des freien Entschlusses aufgehoben werden, indeß jedoch das Verhältniß, welches er eingeleitet und gestiftet hat, so lange fortdauert, bis dessen Zeit vollbracht und die Gerechtigkeit befriedigt ist; wenn anders auch hierin die Gnade nicht mildernd eintritt.

Ein freier Akt also, in welchem und durch welchen die Creatur sich mit einemmal und absolut der Allmacht gleichsetzen und mit den Gelüsten und Begierden des endlichen Bewußtseyns das ihm incommensurable ermessen und sich zueignen will, setzt nothwendig ein Verhältniß und bannt die Creatur mit selbstgeschmiedeten Ketten der Nothwendigkeit in ein Verhältniß, welches für

sich auf die endlose Zeit hinausläuft, also nie vollbracht wird, eben weil ein solcher Akt die Anmaßung auf die Ewigkeit ist. Aber es bleibt ihr überlassen, ihre Vermessenheit zu bereuen und so der Befreiung aus ihren Banden empfänglich zu werden. Nur der entschiedene Wille, in der Vermessenheit zu beharren, ist nicht mehr zu erlösen.

Indem nun das freie Wesen die Absolutheit als sein Recht fordert, so geschieht ihm auch Recht damit, daß es von diesem Moment an, in welchem es sich geschieden hat von seiner Wahrheit und nun der ewigen Liebe, in der es lebte und wirkte, eine Zeit und willkührliche Gränzen setzt, um sie zur Einräumung dessen, was ihm noch vorbehalten blieb, gleichsam zu nöthigen, jetzt auch die Milde der Gerechtigkeit nicht mehr versteht, sondern die ganze Strenge derselben und ihren dunklen Ernst sich gegenüber erblickt und in sich selbst zwar die Gewißheit dieser Gegenwart, aber auch eine Lähmung des Vermögens, mit derselben im vorigen Verhältniß der Liebe und Gnade zu stehen, empfindet. Es hat also selbst sein Recht in Unrecht verkehrt und so sich selbst des Rechts beraubt. So hat demnach der gefallene Mensch durch den Fall d. h. durch jenen freien Entschluß gegen den gebotenen Gehorsam, welcher seiner Existenz das Siegel aufdrücken sollte, sein ganzes positives Recht auf die Liebe verloren; er ist in das Reich und die Gewalt der Schwere, der Begränzung und Negativität herabgesunken und fällt nun der objectiven und strengen Gerechtigkeit eines verdienten und bestimmten Schicksals, einer verhängnißvollen Nothwendigkeit, welcher er für sich allein nicht mehr entweichen kann, anheim; denn nur durch ein gerechtes Gesetz kann der Mensch geläutert und vorbereitet werden, die volle Liebe wieder zu gewinnen. Die Fülle des positiven Rech-

tes aber und die wahre Freiheit kann ihm nur durch die Fülle der Gnade wiedergegeben werden.

Bei weitem die meisten Darstellungen des Naturrechts in neuerer Zeit scheinen diese wesentlichen Gesichtspunkte als überflüssig und zur Philosophie nicht gehörig gar nicht beachtet zu haben, und dennoch wird in allen nach dem Rechte gefragt und ein wahrhaftiges und rationales Recht des Menschen auszumitteln gesucht. Dadurch geräth eine solche Ansicht in den offenen, ihr selbst unauflösbaren Widerspruch mit sich, indem nämlich der Charakter des unbestrittenen Rechts nichts Fragendes und Postulatives an sich haben kann, sondern blos ausgesprochen werden dürfte, um allgemein einleuchtend zu seyn. Dies ist aber in jenen Darstellungen gar nicht der Fall; vielmehr wird, was der eine als Urrecht oder Normalrecht behauptet, von dem andern bestritten und trotz dieses hinkenden Hin- und Herredens von den meisten, ja fast von allen so verfahren, als ob der Mensch, wie er im täglichen Leben mit allen seinen ungebändigten oder durch eine äußere Verkleidung verhüllten Trieben und Leidenschaften vorkommt, sich vollkommen seines wahren Rechtsbesitzes erfreuete und sich als den unbestrittenen Gott der Erde mit Sicherheit wüßte. Dies geschieht zugleich mit einer Anmaßung, welche mit dem Charakter der Unschuld eben so wenig als mit dem der vollen Vernunft zu vereinbaren ist, da diese sich ihrer Rechte nicht rühmen, oder zu rühmen nöthig finden; die Unschuld aber sich vielmehr dadurch erprobt, daß sie die Gerechtigkeit als Liebe und Gnade annimmt und kein anderes Recht des freien Willens haben will, als die Freiheit der Kinder Gottes in Ergebenheit und Gehorsam. Die Vernunft aber erkennt und begreift alles so, wie es an und für sich ist und wie es die Unschuld unmittelbar hinnimmt.

Jene Anmaßung beweißt also weiter nichts, als daß die tiefere Erkenntniß unsrer selbst, ohngeachtet aller im Prunk eines reflektirenden Scharfsinns auftretenden Ruhmredigkeit von Selbstbewußtseyn und Selbstständigkeit unserem Zeitalter und seiner dem Lichte des Geistes verschlossenen, dumpfen Reflexion, welche es Philosophie genannt hat, sehr abhanden gekommen ist, und daß jener absolute Wille der für sich gesetzten Ichheit (sonst verstockter Eigenwille genannt), der sich Gott gleichsetzen will, jetzt wie in den ersten Zeiten der Geschichte sich als den allgemein und wesentlich vernünftigen geltend zu machen sucht und zwar jetzt nicht mehr blos als unmittelbar gewollt, sondern «als in dieser Art gewollt», auch mit Reflexion behandelt und systematisch ausgesprochen. Dies tritt in den Versuchen der Willkür, aus absoluter Machtvollkommenheit das Recht, die Gesellschaft, den Staat und die Kirche gleichsam neu zu erschaffen und zu constituiren, hinlänglich an Tag, und eben hierdurch wird zugleich der wahren Philosophie, welche nichts erschaffen, das Erschaffene und Constituirte aber verstehen und begreifen will, geradezu Hohn gesprochen.

Durch dieses verkehrte Verfahren kommt indessen dieses klar heraus, daß diejenigen, welche es einschlagen, das wahre Recht nicht haben und so lange nicht haben werden, bis sie eingehen in die Anerkennung der Art und Weise, wie der Mensch sich des vollen Rechtsbesitzes verlustig gemacht und wie sie selbst dieses Verbrechens theilhaftig sind. Sie müssen erst zurückkehren zu der Verbindlichkeit und Verpflichtung des Gehorsams gegen die göttlichen Institutionen für das menschliche Geschlecht und können so erst zur Vernunft und zum Recht über die Natur, zum Recht in der Gesellschaft und zum Recht der wahren Verherrlichung Gottes gelangen: denn ohne Verpflichtung giebt es kein Recht; das Grundrecht

aber kann am wenigsten ohne Verpflichtung gedacht werden.

Es mag daher der Wille, welcher zuerst durch jenen Akt der Anmaßung auf die Gleichheit mit Gott seine wahre Energie eingebüßt hat und erst wieder gerechtfertigt werden muß, sich zwar anscheinend als das wahre Recht benehmen, behaupten und geltend zu machen suchen; aber nur zu seiner eignen großen Täuschung, wobei er sich übel befindet, denn sein wirklicher Zustand hält ihm fortdauernd den Ausspruch der ewigen Gerechtigkeit vor, daß er nämlich, wie er durch den Fall geworden ist und wird, nicht das reine und unverletzte Recht des Menschen genannt werden dürfe, daß er vielmehr das entstellte, mit Unrecht manchfach vermischte und kämpfende Recht geworden ist und in dieser trüben Mischung des an und für sich klaren und vernünftigen Rechtscharakters in der That entbehrt. Daß dies gefühlt werde und zum Bewußtseyn komme, dies ist das Beste, was man dem natürlichen Willen und den blos menschlichen Rechten und Gesetzen wünschen kann und dessen man sich, wo es vorkommt, erfreuen muß.

Das anmaßliche Recht der Subjectivität, worauf in unsern Tagen bei weitem die meisten Lehrbücher des Naturrechts gegründet sind — zur Gefährdung des öffentlichen Lebens und zur Verführung der Jugend — muß also in seine Schranken gewiesen und sein Inhalt, welcher nur eine vornehm thuende Exposition der einseitigen römisch-juristischen Definition des Naturrechts: jus naturale est, quod natura omnia animalia docuit etc. ist, muß durch das gründliche und wirklich philosophische Verständniß dessen, was die edelsten Weisen der alten Welt zum Theil geahnet, zum Theil schon erkannt haben, was jedoch vollkommen und als eigentliche Grundlage und Ausführung einer geistigen und vernünftigen Existenz nur im Gesetz und Evan-

gelium (wie der Codex des canonischen Rechts sich ausdrückt) enthalten ist, erst ergänzt und somit dem rationalen Recht völlig untergeordnet werden; daher es immer mehr und immer dringender zur Aufgabe wird, das Gesetz und Evangelium auch in Beziehung auf den wahren Rechtsbegriff gründlich zu verstehen, um endlich zu begreifen, daß wirklich nach dem Ausspruche des canonischen Rechtscodex das jus divinum auch das wahre jus naturale und somit der göttliche Logos auch der wahre Gesetzgeber und Richter ist.

Mit dem Ungehorsam, diesem Grundverbrechen des bis dahin Gott verbundenen Menschen ist nun unvermeidlich die ganze freie Existenz dem Geiste, der Seele und dem Leibe nach gekränkt, denn das Vorrecht des Menschen, das Vorrecht des freien vernünftigen Gehorsams ist verletzt. Der ganze Stand des Menschen nimmt dadurch einen andern Charakter an: er wird zum Fall und zwar zum verzweifelten Rechtsfall, in welchem er nothwendig alle seine Kräfte lähmt, seinen Reichthum einbüßt, so daß ihm nichts übrig bleibt als das nackte und blose Daseyn, das ihn beschämt. Er hat nun über sein Schicksal entschieden, so weit er für sich allein darüber entscheiden kann. Seine fernere Geschichte erhält jetzt zwei disparate Elemente, nämlich 1) das des Bestrebens und Versuchens von Seiten des Menschen, was er in seiner gebrochenen Kraft noch vermöge, und 2) das der verborgnen göttlichen Erziehung und Führung aus dem verschuldeten irrationalen Zustande zum Leben in der wahren und ewigen Vernunft. In dieser fernern Geschichte kommt nun alles darauf an, ob und in wie fern er eine Beziehung dieser Elemente im Auge behält und das erste dem andern mit treuer Aufmerksamkeit auf die sich entfaltenden Fügungen Gottes unterordnet, oder aber, ob und in wie fern er dem menschlichen Bestreben, Versuchen und Unternehmen, als

wesentlich und überall entscheidend, mehr oder minder allein vertraut, ohne doch das göttliche Element jemals ganz verläugnen zu können. So scheidet sich der Mensch von Gott, und mögte doch eins seyn mit ihm, ja sogar ihm gleich; ein endloses Sehnen nach der verlornen Liebe erfüllt ihm die Seele, aber die Liebe hat nun die Gestalt der strengen Gerechtigkeit, d. h. der Negativität und Nöthigung des Endlichen, sich selbst aufzuheben und seine Nichtigkeit immer entschiedener an Tag zu legen, und die Sehnsucht und der Schmerz werden mit Furcht und Scheue vermischt. Der Abgrund des Unendlichen geht ihm an der Stelle der verscherzten Einigkeit auf und in dem nun gestörten Verhältniß zu ihr wird ihm seine eigne Endlichkeit und Vergänglichkeit immer schärfer bemerkbar, aber auch grauenvoll und widerstehend dem Bewußtseyn des Unendlichen. Aus der Unerträglichkeit dieses Widerspruchs sind in der ältesten, vorzüglich in der indischen Vorwelt, die furchtbaren Erscheinungen der Abtödtungen und Selbstopferungen zuerst hervorgegangen und es ist aus dieser Zwietracht und tragischen Sehnsucht nach der Einheit, der zwar großartige, aber dunkle Charakter der indischen Mystik als einer Lehre von der Vernichtung der Dinge in sich und der einzigen Freiheit im (blos negativ) Unendlichen erklärbar. Diesen verzehrenden Abgrund hatte die göttliche Liebe dem ursprünglichen Menschen verborgen, und er würde dessen Anblick erst dann ertragen haben, wenn er in der Prüfung bestanden und durch das Leben mit Gott sich die eigentliche wahre Frucht der Erkenntniß, nicht blos ihr Sinnbild angeeignet hätte. Er sollte diese Frucht nicht genießen von dem Baum, den er nicht selbst gepflanzt und auf den er so wenig ein Recht hatte, daß er ihm sogar verboten war.

Mit diesem voreiligen Genuß gewann er also nur die Gewißheit des Todes, und zwar eines endlosen Todes, d. h. die fortwährende und fortwachsende Qual und Furcht vor der Unvereinbarkeit und dem Widerspruch des

Endlichen und Unendlichen, den er in sich selbst fixirt hat und den auch der Trotz, sich über diese tragische Gemüthsstimmung emporzuschwingen zum Besitz des Unendlichen selbst, nicht zu besiegen vermag; die Sehnsucht aber und der Trotz zeigen beide auf den Verlust des freien Himmelsraums, in welchem allein der freie Athemzug ist. *)

Das Positivste von allem hat also der Mensch verloren — den Stand in der Gerechtigkeit nach der Fülle der Liebe und Gnade; er erkennt sie nun zunächst nur in der negativen Gestalt. Das Gefühl dieser Negativität und die helle, scharfe Erkenntniß, wozu es sich ausbildet, würde den gefallenen Menschen in völlige Verzweiflung stürzen ohne die Verheißung der göttlichen Erbarmung, welche als ein mildes Oel der Hoffnung und des Trostes in seine Wunde träufelt. Aber sein selbstbereitetes Geschick muß fortschreiten und ist der nächste Inhalt seiner Geschichte. Der innere Streit, welcher die Bewegung dieses Inhalts ausmacht, trübt ihm daher, je weiter er von seinem rationalen Stand abweicht und sich in den Momenten, die an sich leicht zu durchwandeln wären, abstrakt fixirt, um so mehr den klaren Blick in die Gegenwart Gottes und in das Leben der Natur. Er hat nun mit sich selbst zu schaffen, mit der Geschichte seines vorerst zur äußeren Befreiung strebenden Bewußtseyns zu ringen, er ist befangen in sich und nur die volle Erkenntniß der abstracten Nichtigkeit seines für sich Bestehen-wollens vermag ihn des Heils wieder empfänglich zu machen.

---

*) Von dieser Sehnsucht und diesem Trotz zeugen die indischen Geistesurkunden auf vielfache Weise. Die Sehnsucht erscheint in ihrer verzehrendsten, der Trotz und das Selbstvertrauen in der furchtbarsten Gestalt. Das unglückliche Bewußtseyn schließt sich in seinen verborgensten, Tiefen auf und die Imagination des Unendlichen reißt die Seele fort.

In diesem schweren Kampf, der ihm die ganze Seele erfüllt, wird ihm Gott und die Natur, ja er selbst mehr und mehr zum Geheimniß. Nur einzelne lichte Blicke erleuchten seine Nacht, und es kommt alles darauf an, daß er diese festhalte und ihnen vertrauen lerne. Wo dies verabsäumt wird und die Seele, sich in ihrer Leidenschaft verstrickend, in die verzehrende Selbstsucht geräth, da versinkt, verirret und verwildert er immer mehr und stört den Frieden mit sich und der Natur, ohne dem verborgenen Gott näher kommen zu können. Er hat das Recht des freudigen Gehorsams verwirkt und ist zum Knechte der Sünde geworden. Sünde aber und innerer Widerstreit vermögen nicht mehr unmittelbar über die Natur zu herrschen, noch weniger gestatten sie dem Menschen eine ungehinderte Herrschaft über sich selbst, denn er hat sich durch die Sünde erniedrigt und die Freiheit des Aufschwungs in den ewigen Geist der Freiheit und der Liebe eingebüßt, und so vermag er ohne besonderen Beistand nur noch dieses, in Imaginationen oder in metaphysischen Bestrebungen und höchstens im Wetterleuchten des Geistes nach dem höchsten Gut und nach der Gerechtigkeit zu streben, deren ruhiger Liebesglanz ihm nicht mehr leuchtet, oder dagegen: er sinket durch neue Akte des Verderbens noch tiefer, und verscherzt oder verwirret so auch die letzten Spuren der Verheißung des Trostes.

Es hat sich also herausgestellt, daß dem Menschen nichts übrig geblieben, als das Recht aus der göttlichen Erbarmung, das Recht eines von ihm selbst gestörten Daseyns auf den von Gott gelegten Fundamenten, und so das Recht des allseitigen Versuchs seiner gebrochenen Kräfte, das Streben nach dem wesentlichen Rechte, Gott wieder zu erkennen und mit dieser Erkenntniß die wahre Erkenntniß seiner selbst und der Natur und die hiemit verbundene Herrschaft

über sich selbst und die Natur zugleich mit der Freude des seligen Genusses nicht wie zuvor in fortgehender Klarheit zu vermehren, sondern mit müheseliger Ueberwindung der Finsterniß wieder zu erwerben, wozu dann das schmerzliche Gefühl und die scharfe und immer schärfere Erkenntniß des Rechts und Unrechts die nothwendige Bedingung geworden ist. Die Verheißung der versöhnenden Gnade und Mithülfe ist ferner das einzige positive Licht und Recht, worauf sich die Hoffnung der Rechtfertigung gründet. Hieran zu glauben ist das neue Gebot des Gehorsams, mit dessen Erfüllung der Mensch sein schweres Geschick allein mit Sicherheit erträgt und über verstrickende oder feindseelige Gewalten siegt; ohne dessen Erfüllung er dagegen mit seinem ganzen Streben und Versuchen in noch tiefere Verwirrung geräth, und eben in jene gefahrvollen Abgründe selbstvertrauender Hoffart und ausgelassener Lust, oder aber qualvoller Betrübniß und dumpfer Verzweiflung versinkt, wie uns die Geschichte der alten Welt in den auffallendsten Zügen beweißt von Indien bis hervor nach Rom. *)

Mit dem Antheil an jenem Glauben an die göttliche Verheißung der Hülfe und Rechtfertigung (bis auf die letzten Ueberreste desselben), steht auch die Rechtmäßigkeit und Rechtskräftigkeit des öffentlichen und häuslichen Lebens der alten Völker im genauesten Verhältniß, und eine gründliche Philosophie der Geschichte hätte vorzüglich die Aufgabe, darzulegen, wie die Idee der ewigen Vernunft, des tröstenden

---

*) Spuren jenes positiven Lichtes und Rechts finden sich überall unter den edleren Völkern des Alterthums, z. B. im lebendigen Worte (Zend-Avesta) der Perser, in den Mysterien der Griechen, in den pontificalischen Institutionen der Römer — zwar ermattetes Licht, doch um sich einigermaßen in der Finsterniß zurecht zu finden.

und alle Räthsel lösenden Wortes, des Erlösers, Wiederherstellers und Erhalters der vernünftigen und gerechten Ordnung der Welt in den Ueberlieferungen und Urkunden der ältesten Völker nun überall durchleuchtet, um so mehr, je vollständiger jene lichten Blicke in die Wahrheit unter ihnen geachtet und die Erinnerungen an die Verheißung des vollen Lichtes bei ihnen aufbewahrt worden, wovon der ausführliche Beweiß an einem andern Orte folgen soll. Diese Idee vergegenwärtigt sich jedoch vollständig nur in den Führungen des israelitischen Volkes, in welchem sie als das Geheimniß der zunehmenden Reinigung des Blutes und des Geistes zur Empfängniß des göttlichen Worts im Fleisch durch alle Geschlechter fortgeht; sie ist aber auch nothwendig, wenn gleich entstellt, die Grundidee des Mythus und der Mysterien der Heiden, und der Faden, ohne welchen man sich im Labyrinthe derselben niemals zurecht finden wird. Sie allein erklärt auch den tiefen Glauben der Völker an Opfer und Versöhnung, und läßt sich unter den größten Verzerrungen noch erkennen. Es ist also dieselbige Grundidee, welche aber, wo sie nicht heilig geachtet und mit gereinigter Seele empfangen, fortgetragen und gepflegt wird, durch leidenschaftliche Sehnsucht und durch die Einmischung wilder Lust in die stillen Veranstaltungen Gottes mit allem Gräuel befleckt wird, von dem wir sie von Indien aus durch Babylon und Aegypten bis nach Griechenland und Rom verunstaltet sehen. Denn wie die Mutter der Menschen schon wähnte, sie habe in ihrem Erstgebornen den Herrn, den Retter geboren, bis ihr die schmerzliche Erfahrung bewieß, daß eben er die Frucht ihrer Sünde, und ihr Schmerz der erste Sühnungsschritt zur neuen und reineren Hoffnung war; so haben die entarteteren Geschlechter den Wahn der Selbsterzeugung des Erlösers noch weiter ausgebildet zu einem zwar hie und da sinnreichen,

aber auch furchtbaren System der Lehre nicht allein, sondern auch der Veranstaltungen, wodurch der Welterlöser erzeugt werden sollte.

Von der sorgfältigsten Reinerhaltung der Geschlechter unter den Patriarchen der Vorwelt bis zu der ausgelassensten Unzucht des Götzendienstes der Heiden dreht sich demnach alles um dieses bedeutungsvolle Geheimniß der Generation, und es liegt hierin der wichtigste Grund der Verwilderung vieler Geschlechter, die sich vom Trotz der Selbstsucht und der Lust des Fleisches ganz verblenden ließen. Der erste Ungehorsam wucherte fort und die alte Versuchung, Gott gleich zu seyn, war nicht verloren gegangen; auch das neue Gebot des Gehorsams wurde im Verlauf der Geschlechter vielfach verletzt: — der rettende Gott (der göttliche Logos, das Wort aller Räthsel) sollte nicht blos gehofft und erwartet; ihm nicht blos eine reine Wohnung und Entwicklungsstätte zubereitet — er sollte vielmehr erzeugt werden aus eigner, schöpferischer Machtfülle in berauschender Lust. Das tiefere Verständniß mancher Tempelgeheimnisse der Priester wird hierüber noch ein grauenvolles Licht verbreiten, und die Zeit dieses Verständnisses bleibt nicht lange mehr aus. Was die Augen der Alterthumsforscher bis jetzt hievon erblickt, ist wenig gegen das Ungeheure der Sache.

Bis dahin verirrt sich der Mensch, wenn einmal durch den ersten verderblichen und ganz vermessenen Willensakt sein innerster Mittelpunkt erschüttert, sein Herz in verwirrte Bewegung gerathen und damit zugleich der Geist und die Natur verdunkelt und verschleiert ist. Im verwirrten Herzen aber regt sich eine chaotische Mischung des Guten und Bösen, beides im riesenhaften Stil, und es kommt eben alles darauf an, wie ferne der Wille an jenem Vertrauen auf das Wort der Verheißung geduldig festhält, oder wie weit er davon abweicht und sich in den irdischen Kreis hineinziehen läßt und in den Wahn,

er vermöge es durch irdische Gewalt zu verwirklichen. Die Züge alter Ueberreste von Größe und Herrlichkeit, die sich vorzüglich in der asiatischen Vorwelt erhalten haben, so wie die Züge der Verwilderung ganzer Nationen, die zuerst von dort ausgegangen, hat der Graf Maistre im zweiten Gespräche hinlänglich angedeutet, und aus den Zeugnissen des Alterthums erläutert, so daß wir uns hier des weiteren enthalten.

8.

Einige Blicke in die früheste Weltgeschichte.

Wir haben nun gesehen, wie der Mensch aus dem Stande der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in den Stand oder vielmehr in die Unruhe des Scheins, der Willkür und des Streits herabgesunken ist. Es tritt nun das strenge Recht, d. h. die strenge und scharfe Zurechtweisung des Endlichen in seine Schranke, und die Handhabung und Bewahrung dieser Schranke an die Stelle der heitern Freiheit. Die Gewißheit der Schranke und Gebrechlichkeit des Lebens ist nun zugleich das scharfe Maaß, welches der Mensch weder in der Gesinnung, noch in der Handlung überschreiten soll. Dieses Maaß des endlichen Lebens ist jetzt, was streng-recht ist, und worin der Mensch gesichert und geborgen wird dadurch, daß er ihm treu bleibe, daß er es ausführe, durch diese strenge Ausführung der Gerechtigkeit genugthue und der vermittelnden Liebe zubereitet werde.

Die Gewißheit der Schranke ist zunächst eine innere, aber bei der eingetretenen Selbstbehauptung, ja Selbstsucht des Einzelnen und dem geschärften Gegensatz der Personen, ist sie auch eine äußere, begegnende. Das innere Urtheil reflectirt sich und der Mensch kommt unter einen innern und äußern Richter. Dies wäre aber für sich allein

ein endloser Proceß, der entweder in die Gleichgültigkeit gegen die Vorwürfe oder in Rechthaberei und Gewaltthätigkeit ausarten würde, weil das Urtheil auf diesem Wege der bloßen Gegenseitigkeit niemals mit Recht zum Gesetz werden könnte. Es tritt also das Bedurfniß und die Nothwendigkeit eines göttlichen Urtheils (Gottesurtheils) ein, so wie eines entschiedenen Ausspruchs dieses Urtheils im Gesetz, wodurch dann vor Allem das Grundverhältniß der Gesellschaft, das Familienverhältniß sein näheres, dem Zustand entsprechendes Maaß erhält.

In dieser Situation weiß der Mensch von seiner ursprünglichen Freiheit, aber er weiß auch, daß er nur unter der Bedingung einer strengen Pflichterfüllung innerhalb des ihm nun verbürgten Gesetzkreises einen Antheil an ihr haben kann; er kennt seine ursprüngliche Gleichheit nach dem Ebenbild Gottes, aber er bemerkt auch die selbst verschuldete Entstellung desselben; er hat die Erinnerung an seine erste Sicherheit, aber er entbehrt die untrügliche Wahrheit ihres Besitzes, da er in sich selbst und im andern die willkürliche Uebertretung des Gesetzes fürchten muß. Dies ist die traurige Unsicherheit, welche ihn ohngeachtet seiner Verbürgung durch das Gesetz nicht verläßt und mit Feuersgluth in seiner Seele brennt.

Dieses tragische Bewußtseyn der Gewißheit innerer Entzweiung und das tiefe schmerzliche Verlangen nach Versöhnung geht durch die ganze Geschichte der alten Welt, und ist der wesentlichste Charakterzug ihrer Vorstellungen von Recht und Gesetz und von Verbürgung und möglichster Sicherstellung durch das Gesetz. In das Verlangen aber nach dieser Sicherstellung mischt sich überall mehr oder weniger die Willkür und die Leidenschaft ein und treibt die Macht der Handhabung des Gesetzes auf die gewaltsamen Extreme des Despotismus und der Sclaverei, der Anmaßung und der Niederträchtigkeit, des Betrugs und der List hinaus, so daß hier-

aus entweder Zwangsstaaten alsbald entstehen, oder dort, wo die Gegenseitigkeit sich noch länger in der Schwebe erhält, ein fortgehender Kampf um die Freiheit, Gleichheit und Sicherheit unter den unruhvollsten Bestrebungen sich entspinnet, dem jedoch entweder die Kühnheit und der vermessene Stolz einzelner Individuen, oder die Eroberung und Unterwerfung unter fremde Herrschaft Gränzen setzt. Nur der Gehorsam gegen das Gesetz und, wo dieser gebricht, die Zucht, im Namen der gesetzgebenden Macht selbst ausgeübt, garantiren die Möglichkeit der Ausführung des strengen Rechts und Gesetzes bis dahin, wo es zu seiner Reife gekommen und die Seele des Menschen zum entscheidenden Bewußtseyn der Nichtigkeit aller und jeder blos zeitlichen und irdischen Existenz für sich gelangt und so eine Auflösung der endlichen Existenz in die unendliche herbeigeführt und als Grundbedingung einer Wiederherstellung des gerechten Lebens anerkannt wird. Nach dieser Fülle der Zeit, nach der Erscheinung der Gerechtigkeit selbst in der versöhnenden Gestalt, somit nach dem Willen, der wesentlich in sich selbst gerecht und so die Fülle des Gesetzes ist, verlangt der Geist der alten Geschichte und in diesem Geist kann sie selbst nach den verkehrtesten Bestrebungen der Völker des Alterthums allein ihre Auslegung finden.

Diese große Wahrheit tritt um so mehr ins Licht, je genauer wir die Geschichte studiren, wie dieselbe sich in ihrem objectiven Zusammenhang vor uns entwickelt. Sie zeigt sich um so deutlicher, je entscheidender die Ereignisse sind und je mehr sie das Charakteristische der Zeitalter ausmachen. Die Philosophie soll uns belehren, wie wir dieses Charakteristische aufzufassen und zu verstehen haben. Sie kann sich nicht beim äußeren Anschein beruhigen, mithin auch die Geschichte nicht als ein blos äußerliches Aggregat gelten lassen. Sie läßt vielmehr das Historische

sich vor dem Blicke des Geistes genetisch entfalten und sucht ernstlich in dieser Gegenwart des Geistes bei dem, was wirklich geschehen ist, dem Geist des Geschehenen selbst vertraut zu werden.

Die Zeiten einseitiger Auffassung und Modification des Historischen durch subjective Meinungen und Absichten, durch Reflexionen und pragmatische Erklärungen des auf der Oberfläche liegenden aus eben so oberflächlichen Gründen sind Gottlob! zu Ende — sie haben den Forscher lange genug in der Irre umhergeführt und den großartigen Anblick der Geschichte ihm verhindert. Einer oder der andre mag sich noch mit dem Unzureichenden behelfen und sich daran vergnügen; das Bewußtseyn des Menschen von seinem eignen Schicksal und Fortgang zum Ziel ist so sehr erweitert, groß und ernst geworden, daß es sich in keiner Beziehung mehr mit etwas anderm, als dem Universalhistorischen zufriedenstellen kann, sobald es darauf ankommt, den Menschen in der Gemeinschaft des Geschlechts wahrhaft zu verstehen und nicht blos von einer oder der andern Seite zu fassen. In diesem Geiste der Philosophie, welcher die Geschichte nicht erst zu machen vermeint, sondern dieselbe in ihrem eigenthümlichen Geist und in der Führung dieses Geistes vom Geiste der ewigen Vorsicht zu verstehen trachtet, und sich nur dann beruhigt, wenn der Geist den Geist erkennt, muß vorzüglich auch die Geschichte der ältesten Vorwelt behandelt werden, und wir versuchen es, diesem gemäß noch einige Betrachtungen beizufügen.

Maistre sagt mit Recht (S. 71. I. Thl.): «Der Fall des Menschen und die Erbsünde erklären das Schicksal und die Geschichte des Menschen und ohne diese werde nichts erklärt ꝛc.» S. 76—88. I. Thl. stellt er den Menschen nach seiner primitiven und wesentlichen Hoheit und Würde, so wie nach seiner Gesunkenheit und Entstellung dar. Durch

seinen Fall ist der Mensch auf das nackte Daseyn reducirt und in demselben auf ein unglückliches Bewußtseyn, zuerst ohne Hoffnung und Trost. Aller Reichthum der Seele tritt in den Schatten; der rothe scharfe Lichtstrahl seiner innern Wunde überkleidet ihm Alles mit einem grausenhaften Schimmer. Er ist mit seinem Schmerz für sich allein; die wahre Gemeinschaft der Liebe ist getrübt, ja wie aufgehoben durch seine Schuld. Greife jeder in seine Brüst und sehe zu, ob ihm alle Herrlichkeit, die er vorher genossen, noch etwas gelten könne in dem unaussprechlichen Schmerz, das gerechte Verhältniß gestört zu haben. Man darf wohl sagen, die Welt wird ihm verdunkelt, der freie Blick umnebelt, sein einziges Wissen ist das Verbrechen und die Irrationalität seiner Lage mit dem, was die Glorie seiner Existenz war — mit der göttlichen Gerechtigkeit. Daher die Furcht und die Angst, weil er den Geist betrübt, der die Wahrheit seines Lebens ist; daher auch das angstvolle Bestreben, sich vor diesem Geist zu rechtfertigen und in der Unerträglichkeit des Schuldgefühls und in der Härte des schmerzlichen Fürsichseyns und mit seinem Schmerz Alleinseyns das Hinüberschieben der Schuld auf den Andern, diese offenbare Kränkung der Liebe und erste sophistische Vorspiegelung einer wahren Erlösung durch die bloße Reflexion der Schuld, eine Reflexion, welche gegen die heil. Gemeinschaft sündigend, dennoch nichts bewirkt, als ein weiteres endloses Hinausschieben des letzten Grundes auf den Geist der Verneinung und Lüge, also ein mittelbares Bekenntniß der eignen Täuschung und Unwahrheit. (Gen. III. 12. 13.) So ist der Mensch in das Unglück der Vereinzelung gerathen und in die traurige Verlegenheit, sich wenigstens eine Gesellschaft von Mitschuldigen zu verschaffen und von dieser sich wieder zu sich selbst zurückzuwenden als einem vermeintlich Entschuldigten. Aber eben weil dies nur Meinung ist, so wird ihm un-

heimlich bei sich selbst, und jenes Wort der ewigen Liebe: «Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey», — haftet jetzt als ein zweischneidiges Schwert in seinem Herzen. Er hat die Gemeinschaft gestört und ist in das öde, heimliche Fürsichseyn herabgesunken, er vermag demnach nicht, sie herzustellen. Ein göttliches Gericht entscheidet seine ungewisse Lage, die ewige Vernunft macht ihm den Widerspruch, in welchem er sich versetzt hat, zur schweren zwar, aber unerläßlichen Aufgabe. Jedoch selbst dieser Fluch ist ein Ausdruck der vorsorgenden Liebe, indem die in demselben ausgesprochenen Bestimmungen die einzig vernünftigen und heilsamen sind; denn durch den Bruch des Gehorsams hatte der Mensch die Einigkeit mit Gott, mit sich und mit der Natur verläugnet. Was eben so sehr innerlich, als äußerlich war, was er in dieser Einheit erkannte und besaß, trennte sich ihm nun und fixirte sich in dem schneidenden Unterschied von Innen und Außen, von Ich und Anderm, von einseitiger, in sich selbst feindseliger Identität des Ich mit sich und von Außereinanderseyn und Geschiedenseyn des Andern von ihm sowohl, als in sich selbst, welchem jedoch das in sich gebrochene Ich so leicht unterliegt. Die Welt war ihm also im Augenblick des Ungehorsams, als der Verläugnung der Verbindlichkeit gegen Gott und der Einigkeit mit ihm, fremd gegenübergetreten, und nicht minder sein Inneres in dem Widerspruch mit seiner Aeußerung befangen; er war sich selbst entfremdet und mit der Natur im Streit. Sie bot ihm Disteln und Dornen dar, er trug in sich Schmerz und Qual. So wurde dann der Fluch des Richters zum Seegen, da er ihm auferlegte, das äußerlich und widerspenstig Gewordene durch die Arbeit im Schweiße des Angesichts zu bekämpfen und so an der Lösung jenes feindseligen Widerspruchs vom Innern und Aeußern sich zu üben und sich eine eigenthümliche Existenz zu er-

werben; sein durch die Verführung entfremdetes anderes Ich aber und somit seine eigene Schwäche kraft des Richterspruchs zu beherrschen; mithin auch in die Erkenntniß dieser Schwäche und in die richtige Behandlung derselben immer tiefer einzugehen, so daß seinem schwächern Theil eben dadurch ein Stab dargereicht würde, woran er sich erheben könne. Nicht minder aber sollte die Schwäche — das Weib — sich selbst fühlen, und den Schmerz der Geburt empfinden, da sie durch die Lust zur Verführerin geworden war. Der Erwecker der falschen Lust wird bedeutungsvoll in die Niedrigkeit des Staubs verwiesen, und mit der Schwäche, die sich wieder erheben soll, in Feindschaft gesetzt, so daß er ihr nachstrebe bis dahin, wo die Schwäche sich ermannet und der Schlange den Kopf zertritt, wo demnach der Widerspruch und die Lüge überwunden, der Schmerz besiegt, die Herrschaft zur Anerkennung und Achtung geworden und die Liebe wieder das Band des Menschen mit seinem andern Selbst seyn würde, wo demnach auch der Mann durch die mittels der Ausführung seiner Aufgabe ihm selbst gewonnene Milderung seiner Starrheit und seines Fürsichselbstseynwollens der Liebe und Gnade wieder empfänglich und hinlänglich vorbereitet würde für die volle Lösung jenes leidigen Widerspruchs. Bis dahin liegt ihm die Wirklichkeit der Lösung und Erlösung im Verborgenen, in dem Dunkel, welches er selbst um sich gezogen und wodurch Gott ihm ein Unbekannter geworden ist und unbekannt bleibt, wenn er nicht selbst mit einzelnen Strahlen seiner Liebe dieses Dunkel durchbricht. In welcher Art dies geschehe, hängt von seinen Rathschlüssen allein ab, denn der Geist weht, wann und wo er will und sein Wille ist jederzeit auf das Heil des Menschen bedacht.

Jener Ausspruch des ewigen Richters stellt also die Gemeinschaft wieder her, aber als eine nur mit Ertragen und Entsagen zu erwerbende und zum Verständniß zu

bringende. — Das Recht des Stärkern ist zwar für das irdische Leben entschieden, aber es ist ein Recht aus dem Fluch, der zum Segen werden soll. Den Stärkern selbst drückt die Last, welche seiner Kraft aufgelegt ist, die Last des müheseligen Daseyns und die Widerspenstigkeit der gegen ihn verhärteten Natur, so daß die Gewalt des Stärkern über das Schwächere schon durch die vielfache Verzettlung seiner Anstrengungen gegen jene sich compensirt, und die Gewaltsamkeit der Herrschaft durch das Bedürfniß des Trostes und der Erquickung gemildert wird, dessen Befriedigung der Stärkere in der Hingebung und Theilnahme des Schwächern findet, welches sich hinwiederum durch das Eingeständniß eines solchen Bedürfnisses der Erhebung und des Trostes selbst erhoben fühlt. So ist jedes durch seine eigene Noth dem andern verpflichtet und an das Andere gebunden; beide sind sich Freunde in der Noth und setzen ihr Vertrauen gemeinschaftlich auf den, der im Verborgenen wohnt, und ihnen die Verheißung der Versöhnung gegeben hat. Diese Verheißung ist ihre Hoffnung, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht verjüngt, und vermöge deren sie jeden Sprößling ihrer wehmuthsvollen, aber innigen Vereinigung als ein neues Unterpfand der Liebe betrachten, welches sie als aus dem geheimnißvollen Rathschluß Gottes verliehen anerkennen, als ein Geschenk, das sie der Versöhnung näher bringen soll.

Auf dieser Vereinigung und Verinnigung durch die gegenseitige Noth ist also die erste Erhebung über jenes unheimliche Fürsichseyn gegründet, so wie auf der Verheißung eines Erlösers die Hoffnung völliger Befreiung und Wiederherstellung. Aber die Mühe und Arbeit kann dem Menschen nicht erlassen werden, sie ist der Charakter und Inhalt seiner Geschichte, und ihrer ganzen Ausführung, der jedoch durch den Trost der Verheißung ge-

mildert wird. Auch die Furcht vor dem Ewig-Gerechten ist unerläßlich, denn es konnte alles noch viel schlimmer stehn und die angefangene Gottesverläugnung ohne die Dazwischenkunft der Gnade bis zur Verläugnung im Geiste fortschreiten. So fordert dann die Gnade selbst die Furcht als strenge Sorgfalt, das neue Gesetz der strengen Gerechtigkeit in duldender Hoffnung zu erfüllen. Durch die Furcht ist also, selbst wenn sie ohne Hoffnung geblieben wäre, die Gottheit nicht erfunden worden, wie einst Lucretius dichtete (S. II. Thl. dies. Werks S. 333.); sie ist vielmehr die nothwendige Stimmung des Gemüthes, welches im Bewußtseyn seiner inneren Ohnmacht die Gegenwart der positiven Macht nicht ertragen kann und doch fruchtlos ihr zu entweichen sucht. Die Furcht schärft die Gewißheit der Gegenwart des Positiven, aber sie trübt die klare, ruhige Evidenz derselben.

Die Geschichte des neugeborgnen Lebens nach dem Falle schreitet immer nur zwischen Furcht und Hoffnung zur Liebe fort. Wo diese Momente weiter auseinander weichen oder eins vorherrscht vor dem andern, da bestimmt entweder die dunkle Schwermuth, oft bis zur entsetzlichsten Selbstzerstörung hinausgetrieben, oder der Leichtsinn in zahllosen Fabeln und Vorspiegelungen das Furchtbare umhüllend und in Imaginationen schwelgend, das Verhältniß des Menschen zum Geist der ewigen Gerechtigkeit. Seine Geschichte trägt unter solchen Umständen die Zeichen der harten Aufreibung oder der spielenden Unbestimmtheit an sich. Das Leben liegt dort in Fesseln und erstarret; hier aber vertreibt es sich in eitelem Spiel, ohne zu einer entschiedenen Bedeutung zu gelangen. Zwischen solchen Extremen schwebt das Leben der ältesten Welt, und die wenigen, aber großen und unverkennbaren Züge der Genesis von den Zeiten schon vor der Fluth bezeichnen hinlänglich die Elemente, welche den Menschen so grausam zerrüttet und auseinander geschläudert haben. Diese Züge

sind zum Theil noch in den vorweltlichen Erinnerungen der Indischen Sage und Lehre enthalten und aus dieser Erinnerung auch ins spätere Leben übergegangen. Alle übrigen Stämme und Völker der Heiden haben sie theilweise in ihre Vorstellungsweise verflochten und zum stehenden Charakter ihres Daseyns gemacht. Das Furchtbare, Zurückstoßende, und das Lockende, Verführerische dieser Vorstellungsweise sind die vorwaltenden Elemente ihrer Existenz.

Nur in der Mitte schreitet still und geheimnißvoll die Geschichte fort in jenen Hirtenstämmen, die ferne von den Reichthümern einer imaginirten Welt und frei von der harten Gefangenschaft des Geistes in den Fesseln der Erdgewalten zwischen Himmel und Erde fortwandeln, mit Treue und Gewissenhaftigkeit die patriarchalische Ordnung bewahrend, welche nun zwar nicht mehr die freudenreiche, sondern die strenge Grundlage, aber eben damit die Sicherstellung der Weltgeschichte ist.

Der Mensch ist durch seinen Fall in die niedrigste Sphäre des Lebens herabgesunken; er versuchte es, den göttlichen Verstand im Genuß einer irdischen Frucht sich zuzueignen, da er dessen Licht doch nur im Umgang mit Gott gewinnen konnte. So ist er dann auch an den Fortgang der Entwickelungen des irdischen Lebens gebunden, er muß alle Stufen desselben selbst durcharbeiten, um sie, die ihm klar und durchsichtig gewesen und nun dunkel und fremd geworden, in ihnen selbst zu überwinden und jene heitere Höhe wieder zu erreichen, auf welcher ihn nach seiner ersten Bildung der Geist Gottes anhauchte und durchdrang, von welcher er aber nun herabgefallen ist. Aber was er gesehen und erfahren, bleibt ihm dennoch als ein schwebendes Bild verlorner Herrlichkeit erinnerlich, und in den seligen Momenten dieser Erinnerung projicirt sich ihm jenes Bild in die Zukunft hinaus, wie

der Niedergang der Sonne das Bild des freudigen Aufgangs erweckt, und eine erfrischte, verjüngte Wirksamkeit wie in divinatorischer Dämmerung Schlaf und Traum ahnen und erblicken läßt. Aber der wirkliche Fortschritt seiner Geschichte ist vorherrschend irdisch und mühsam geworden und an das Nacheinander der Zeit geknüpft. Sein Geschlecht muß mit dem strengen Erdgeist ringen, muß mit der Pflanze zum Licht emporstreben, mit dem Thier um den Besitz der Erde streiten, mit sich selbst in Kampf und Reibung kommen bis dahin, wo alle seine also durchgeübte Thätigkeit den Gipfel der irdischen Schönheit und Energie erreicht, wo ihm dann der Schmerz der Vergänglichkeit irdischer Schönheit und Größe, aber auch die Gerechtigkeit dieser Strafe zur wesentlichsten Gewißheit seines Lebens wird, so daß er endlich dahin gelangt, in dieses Bewußtseyn eigner Nichtigkeit die ganze Wahrheit des göttlichen und unvergänglichen Lebens aufzunehmen, welche ihm während seines Bestrebens und Kämpfens um das verlorne Gut nur in Vorbildern vorschwebt, die ihn trösten und, wenn er auf sie achtet, durch alle Müheseligkeiten des Lebens sichtbar begleiten und erquicken. Diese Bilder entsteigen dem Dunkel und der Nacht, die seine Seele umgeben; es sind Blicke aus dieser Nacht in das Licht des wahrhaftigen Seyns; sie lassen den Menschen in der Natur, welche ihm fremd und blos äußerlich geworden, die Macht des göttlichen Willens, so wie in seinem eignen Leben, das er in den Widerspruch gestürzt, den Trost der göttlichen Erbarmung und weisen Vorsicht, in dieser selbst aber das Licht aller Wahrheit und die ewige Liebe, von welcher er sich geschieden und in jene Finsterniß eingebannt hat, immer noch einigermaßen erblicken und zugleich die Gerechtigkeit mit Ehrfurcht betrachten, die in der strengen Schule des irdischen Lebens seine Erziehung übernommen hat. Solcher Blicke kommen viele auch im heidnischen Alterthum vor; sie sind die Silberblicke des unruh- und bedrängnißvollen

Lebens der alten Weisen und Gesetzgeber, die leuchtenden Punkte, um welche sich das Beste der Gesetze und Vorschriften für die Völker gestaltet und ordnet. Aber eben, weil sie Blicke der Seelen in ihren reinsten Momenten sind, nicht selten prophetische Vorblicke des Schicksals von Jahrhunderten und Jahrtausenden und darum dringende Aufforderungen zur weisen Sorgfalt für die kommenden Geschlechter, so werden sie unter dem gewöhnlichen Getriebe des Lebens zwar in den Gesetzen als in ihrer Fassung und Form geachtet und in dieser Form manche Zeiten hindurch befolgt; allein der Geist, der in solchen Blicken lebendig gewesen, wird immer weniger verstanden und der Formalismus tritt an dessen Stelle, bis eine neue Zeit, ein neues höheres Lebensalter zum Aufbruch reift und die alte Form zersprengt.

Das Gesetz ist jetzt im Allgemeinen dieses, daß der nun in der Naturbestimmtheit lebende Mensch diese durch alle Gradationen hindurch zu überwinden und sich anzueignen suche. Er ist so zwar selbst dem Naturgesetz anheimgegeben, aber er kann dasselbe durch weise Erfüllung befriedigen und besiegen. Seine Geschichte geht durch bestimmte Lebensalter fort, in welchen seine Vernunft als eine werdende, nur allmählig zu sich selbst kommende erscheint und fortschreiten muß bis zur vollständigen Form der Vernunft, die an und für sich ewig lebendig ist *), um des lebendigen Geistes und Inhalts derselben wieder empfänglich zu werden. Jedem dieser Lebensalter muß das Recht seiner vollen Entfaltung, seines zeitlichen Bestandes, aber auch seiner Vergänglichkeit widerfahren, und jedem muß die ganze Geschichte, je nachdem es minder oder mehr fortgeschritten und zur Reife der natürlichen Menschheit gekommen ist,

*) Der Zeitpunkt für die Erscheinung dieser Form der Vernunft ist die Zeit der höchsten Ausbildung der griechischen Philosophie im Plato und Aristoteles.

entweder in der Ahnung oder in der Erinnerung einwohnen, und zwar nicht etwa durch äußeren Erwerb mittels der Vorstellung und des Anlernens, sondern wesentlich und sein Leben bis ins Herz durchdringend. Dieser Charakter einer historischen Epoche, welche eben so von der Vergangenheit durchdrungen ist und deren Resultat enthält, als sie von der Zukunft schwanger deren Art und Gestalt vorbereitet, spricht sich dann in den Weisen und Gesetzgebern der Zeit aus, als der eigentliche Geist des Zeitalters, als der Inbegriff der Weisheit, welche die Frucht der Arbeit und Anstrengung des Lebensalters ist. Diese darf also nicht in den ausgesprochenen Meinungen der Einzelnen und der Menge gesucht werden, welche jederzeit unsicher um den wahren Lichtpunkt schwankt, sondern in dem Gesetz, worin sich der Geist des Zeitalters allerdings durch Einzelne manifestirt, die aber so wenig etwas für sich sind, oder überhaupt ein bloses Fürsichseyn haben wollen, daß sie vielmehr dem Gesetz alles zum Opfer bringen, und sofern ihr Name nicht etwa ganz verborgen im Gesetze fortlebt, doch nur mit dem Gesetze selbst einen Namen haben.

So nimmt nun die Geschichte den Charakter einer in strengem Zusammenhange fortschreitenden Entwicklung des Menschen zur Gestalt und Ebenbildlichkeit der Vernunft, welche er für sich entstellt hat, wieder an und die Müheseligkeit ihrer Durcharbeitung bis zur Fülle der Zeit wird ihm zum Heil, denn die Mitwirkung der göttlichen Erbarmung ist in aller dieser Müheseligkeit gegenwärtig und lößt allmählig auch die eigensinnigste Abstraction und Befangenheit auf mancherlei Wegen der Prüfung durch Unglück und bittern Schmerz in Erkenntniß und klare Besonnenheit auf, was sich in den Epochen der Weltgeschichte, d. h. im Hinsinken und Absterben einer Lebenszeit und Aufgang einer andern immer am deutlichsten zu erkennen giebt.

V.

Kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neueren Zeit und über den Eintritt einer neuen Epoche in derselben.

In der ersten Beilage ist der Charakter der Philosophie des Grafen von Maistre im Allgemeinen gezeichnet worden. Es kommt nun hier darauf an, zunächst den Unterschied seines Philosophirens von dem, was sein Zeitalter Philosophie genannt, somit auch die Art seiner Polemik gegen diese sogenannte Philosophie, und insbesondre gegen die empirisch-materialistische Schule, noch etwas näher kennen zu lernen; sodann aber auch das Verhältniß der Maistre'schen Ansicht zur Philosophie überhaupt und die Schicksale dieser Wissenschaft in der neueren Zeit, so wie ihre wesentliche Aufgabe für die Zukunft in Erwägung zu ziehen. Auf diese Art wollen wir hier zu berichtigen und weiter zu führen versuchen, was Maistre in den Abendstunden (besonders im sechsten Gespräche, jedoch zerstreut auch durch das ganze Werk) in Beziehung auf die Philosophie ausgesprochen hat.

1.

Ausgangspunkt der Betrachtungen.

Wenn man den Charakter der Zeit kennt, in welcher Maistre seine Bildung erhalten hat und ins öffentliche Leben eingetreten ist, so muß man sich erfreuen, einem Manne zu begegnen, dem der Irrthum dieser Zeit so wenig anhaben konnte. Und wenn er selbst, was uns jedoch unbekannt ist, in seiner Jugend auf Irrwege gerathen wäre, so hat er wenigstens von dem Augenblick an, wo er seine Stimme öffentlich vernehmen ließ, d. h. seit den ersten Ausbrüchen der französischen Revolution, nichts anderes als Zeugnisse einer vernünftigen Denkart und einer großen Energie des Geistes gegeben; denn in der Zeit, während welcher so viele wohlgesinnte, ja wahrhaft edle Männer und Jünglinge hingerissen wurden von dem falschen Enthusiasmus einer eitlen Weltbeglückungslehre, die Epoche in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts nicht erkennend und den Geist der wahren Welterlösung mißverstehend ein falsches Evangelium der Freiheit predigten und einen neuen Messias verkündigten, der den Zustand der Dinge umwandeln und einen freien Brüderstaat unter den Menschen stiften sollte — in derselben Zeit hat Maistre noch früher als der ehrwürdige Burke seine Stimme gegen die falschen Propheten erhoben und selbst mit wahrhaft prophetischem Geiste den Verlauf dessen, das da kommen werde, genau voraus gesagt, zugleich aber auch Principien der Politik aufgestellt, welche grade damals gänzlich verkannt wurden, obgleich sie in sich die wahren und heilsamen sind. Mit diesem hellsehenden Geiste durchdrang er dann auch das fein angelegte Gewebe der Literatur seines Zeitalters und erkannte bald die Götzen, welche sie einleiteten, beherrschten und von der Welt angebetet wurden, in ihrem eigenthümlichen Charakter. Insbesondre sah er der sophistischen Philosophie des Zeitalters bis in ihre verborgensten Eingeweide und ge-

hörte nicht unter diejenigen, welche im Wahn — die Philosophie lebe nur in den Schulen und sey eine Ergötzung müssiger Menschen, das öffentliche und häusliche Leben werde nur praktisch erlernt und getrieben — die verderblichsten Lehren ungestört fortwuchern und in ihre eignen Kreise einbrechen, ja sich selbst in ihren Gesinnungen und Intentionen für das Praktische völlig umwandeln ließen, ohne zu merken, daß sie von dem Punkte, wo sie zuerst ihre Aufgaben praktisch aufzufassen und auszuführen suchten, auf eine ungeheure Weite weggeschleudert worden waren.

2.

Wichtigkeit der Philosophie eines Zeitalters.

Maistre erkannte, daß in der Fortbildung der Welt und insbesondre beim Fortschreiten derselben zu dem Ziele, welches ihr das Christenthum aufgestellt, von Seiten des Menschen alles ankomme auf den Glauben an die ewige Wahrheit und auf die Philosophie, d. h. auf die Methode, sich in der geglaubten Wahrheit überall im Geist und Gedanken zurecht zu finden, und so in ihr, als dem einzig und ewig Vernünftigen selbst zur Vernunft zu kommen; daß also, indem Gotteserkenntniß und mit und in ihr das richtige Verständniß der Welt das Ziel der Philosophie sey, diese als Beschäftigung des Geistes um die Wahrheit alles Lebens auch nothwendig alles Leben aufrege und in Bewegung setze, so daß die Praxis allmählich von ihr bestimmt wird und ihren Ton annehmen muß. Wird einmal dieses anerkannt, wie es dann aus dem treuen Studium der Philosophie, insbesondre im christlichen Weltalter sich ergiebt, wo diese Methode des Verständnisses der Wahrheit mehr als je vorher eine offenbare Einheit und inneren Zusammenhang und damit auch das Kriterium für alles hat, was wahr genannt wird; so muß auch alsbald einleuchten,

daß nur der Unglauben an die Offenbarung der ewigen Vernunft, die alte, wohlbekannte Arroganz auf eine selbsteigene absolute Vernunft und die Intention des Eigenwillens, diese Anmaßung festzuhalten und zu behaupten, also die falsche Philosophie es ist, was den Fortschritt auf dem durch die Erlösung gebahnten Wege der christlichen Philosophie unterbricht und den Menschen auf irgend einem Punkte dieses Weges von seiner bis dahin fortgeschrittenen oder gar durch leidenschaftliche Absichten getrübten Meinung sagen läßt: diese sey die Vernunft und Wahrheit an sich selbst und nach ihr sey alles zu beurtheilen — es werde nun die Meinung entweder in die für sich noch leere Form der syllogistischen oder induktorischen Methode eingegossen, um eine bleibendere Gestalt zu gewinnen, oder sie bewege sich und spreche sich mit Kühnheit aus in einer eigenthümlichen Weise und ergreife so das Zeitalter, oder suche auf Schleichwegen zur öffentlichen Meinung zu werden.

3.

Aeltere christliche Philosophie — Scholastik.

Gott erkennen unter Gottes Beistand, und kraft dieser Erkenntniß die eigne wie jegliche andre Natur verstehen und beherrschen und so nicht nur in der subjektiven Form der Vernunft, sondern in ihrer Fülle und substantialen Wahrheit zu denken und zu leben, dies war der Geist und die Intention der altchristlichen Philosophie. Im Unendlichen, das ihr aufgethan war, strebte sie auch auf unendliche Weise zu erkennen und immer klarer zu werden in sich selbst. Und selbst da die Lehre vom Syllogismus, als der in sich geschlossenen Form der Vernunft, durch die Aristotelischen Schriften herrschend geworden und diese Form, obgleich blos bezeichnet und beschrieben, nicht in ihrem nächsten Inhalt, dem Gedanken selbst, nachgewiesen, als der

letzte Terminus und das für sich hinreichende Gesetz des Denkens ohne allen Bezug auf eine gesetzgebende Macht angenommen war, als ferner der abstrakte Begriff des Seyns und des Dings, gleich einer stehend gewordenen Zauberformel, den Gedanken wie in einen leeren Raum zu bannen drohte, oder ihn zur blosen Vorstellung alles unter jenen Formeln Vorstellbaren herabsetzte, haben die Großen und Edlen unter den Scholastikern jenen Weg der Ausbildung des menschlichen Vernunftbestrebens zur wahren Vernünftigkeit und Intelligenz in Gott gewandelt, und ihr Blick war stets auf diese Region des Lichtes gerichtet. Aber ihre Bewegung war durch die abstrakte Form der Schulmethode gehemmt, und ihre freieren Geistesaufschwünge sind mehr in ihren mystischen Schriften zu erkennen, wiewohl für den, welcher mit Unbefangenheit forscht, auch unter jener harten, starren Formen der lebendige Geist noch erkennbar ist, und auch in dieser Formalität einen ganz anderen Charakter darbietet, als er im Alterthum jemals hatte und haben konnte.

Ja man darf wohl sagen, das Lehrgebäude der großen Meister unter den Scholastikern ist selbst in seiner Formalität so sinn- und kunstreich auf gutem Fundament und sicheren Grundpfeilern aufgeführt, kühn gewölbt und in seinen Thesen und Antithesen, Quästionen und Responsionen, Distinctionen und Conclusionen (welche nicht selten den Charakter ächter Speculation an sich tragen), mit immer zunehmender Verfeinerung des zum Himmel aufsteigenden Vernunftbestrebens dermaßen auf die schärfsten Spitzen hinausgeführt, daß es in der That mit den kühnen und sinnvollen Denkmalen der Baukunst jener Zeiten verglichen werden kann. In beiden geht ein Grundgedanke vom Fundamente bis zu den äußersten Zinnen und Spitzen — der Gedanke der Verherrlichung Gottes, dargestellt in einem, alle Elemente des Lebens vereinigenden, frommen und zuversichtvollen Aufstreben zum göttlichen Licht — hier auf symbolische, dort auf logische

Weise, nur mit dem Unterschiede, daß in dem scholastischen Lehrgebäude der Gedankenordnung mehr auf Festigkeit und Sicherheit der Vertheidigung der Wahrheit gegen die Anfälle des Irrthums und des Trotzes, also auf feste Burgen um die Kirche; in jenen Wohnungen des göttlichen Friedens selbst aber mehr auf dauerhafte Schönheit und Harmonie, auf Zierde und Schmuck Rücksicht genommen ist. Von diesem Gesichtspunkt ist die Philosophie des Mittelalters, so lange sie im Geiste des Glaubens beharrete und sich selbst verstand, zu betrachten, wenn man ihr nicht fortwährend Unrecht anthun will. Alsdann aber stellt sich auch klar heraus, wie weit die christliche Energie des Geistes in Männern wie Anselm von Canterbury, Alexander von Hales, Robert Pulleyn, Hugo und Richard von St. Viktor, Thomas von Aquino, Bonaventura, Duns Scotus u. a. das beigemischte fremde Element des abstrakten Begriffs schon überwunden hatte und wie sehr sie die von außen aufgenommene Form der analytischen Gedankenbestimmung in einen mehr innerlichen und contemplativen Gedankengang, der nur unter der Einkleidung in jene Form fortschreitet, umgebildet haben.

4.

Der Streit zwischen dem Realismus und Nominalismus.

Die Ermattung im lebendigen Glauben an das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, mußte schon eingetreten und der zuversichtsvolle, heitere Umgang mit der Wahrheit schon sehr getrübt seyn in jenen Individuen, welche vom XI. Jahrhundert an die große Spaltung der Philosophie in den Nominalismus und Realismus theils veranlaßen, theils noch mehr erweitern und so dieselbe um den

Glauben und um die Erkenntniß der einen, untheilbaren Wahrheit bringen konnten.

Der Nominalismus stellte nämlich die Behauptung auf: das Einzelne, das Individuelle der Erscheinung sey das allein Gültige, Wahre; das Allgemeine (Universale) dagegen, also der Begriff sey leer an sich oder höchstens ein dem Einzeldinge nachgebildetes, den Anschein eines Allgemeinen an sich tragendes Gedankengespinnst und habe blos formalen Werth. Es sey blos Wort und Hauch der Stimme *). Durch diese Uebertreibung gereizt warf sich die bis dahin geltende Lehre von der wesentlichen Realität des Universalen (dem An- und Für-sichseyn desselben außer dem subjectiven und passiven Verstande) auf das andere Extrem, dem Einzelnen nämlich nur den Werth eines blosen Modus und in sich nichtigen Scheins zuzugestehen, mithin die Wahrheit desselben in ein mit dem Leben der Dinge nicht mehr zusammenhängendes, abstraktes Allgemeines hinauszuschieben und den wesentlichen Bestand des Einzelnen im Allgemeinen und die wesentliche Gegenwart des Allgemeinen im Einzelnen, somit das rationale Verhältniß beider aufzuheben. So fixirte sich dann jene traurige Spaltung gar bald (besonders seit der weiteren Ausführung des Nominalismus durch Wilh. Decam im

*) Allerdings hätten die Nominalisten Recht gehabt, wenn sie dies vom Allgemeinen der blosen Vorstellung, wie z. B. Pflanze, Thier, Mensch, Engel, und selbst Gott behauptet hätten; denn ohne den bestimmenden und auslegenden Gedanken bleibt dies alles nur leeres Wort, dergleichen als cursirende Münze viel unter den Menschen sich umtreibt. Aber sie meinten eigentlich den Gedanken selbst, wiewohl eben diese Meinung bezeugt, daß sie selbst es niemals über die Vorstellung hinausgebracht, also mit jener Behauptung sie selbst aufgehoben haben. So bricht der Irrthum jederzeit in sich zusammen.

XIV. Jahrhundert) in unversöhnlichen Extremen, einerseits der blos sinnlichen Empirie, Handgreiflichkeit und zuletzt einer theoretischen und praktischen Atomistik, andrerseits der Veräußerung des Realismus selbst in leere Allgemeinheiten der Vorstellung oder aber der Versunkenheit des Geistes in die grundlosen Tiefen der unbestimmten, endlosen Allgemeinheit, und durch gewaltsame Trennung dessen, was nur in der Einigkeit seines Unterschiedes wahrhaft vernünftig ist, blieb blos der Leib der frühern Philosophie unter den Europäern zurück, ihre Seele aber, in die Verwirrung gezogen, irrte vielfach umher. — Die nähere Betrachtung dieses zerreißenden Streites gehört in die Geschichte der Philosophie, und kann uns den Blick in den Ursprung der größten und entsetzlichsten Leiden der europäischen Welt eröffnen, wie wir anderwärts zeigen wollen; hier ist nur noch (vorzüglich wegen der historischen Voraussetzungen in Maistre's Betrachtungen über die Philosophie seiner Zeit) zu bemerken, daß jener Streit und sein unglücklicher Ausgang in die öffentliche Herrschaft eines geistlähmenden Nominalismus und in den Rückzug des zu falscher Mystik entstellten Realismus in die Verborgenheit geheimer Lehren und Bündnisse schon seit dem XIV. Jahrhundert her das europäische Leben vielfach zerrüttet und vornehmlich Wissen und Glauben in feindselige Spannung gesetzt hat, so daß einerseits die Wahrheit immer unerkennbarer wurde, andererseits ihr bloßes Scheinbild die Gemüther in tausendfachen Irrthum verführte.

Mit der Vernachlässigung oder Entstellung der wahren Idee oder des unendlichen Begriffs gieng auch die wahre Erkenntniß im Glauben an die göttlichen Geheimnisse und Institutionen auf Erden für Viele verloren. Die geistige Einigkeit und Vermittlung des Unmittelbaren wurde nicht

mehr verstanden. Die reinen Wesenheiten, die man sich früher unter den Universalien dachte und die als die Geister der wahren Ordnung im Himmel und auf Erden, worin die Natur und die menschliche Gesellschaft ihre Wahrheit, Einigkeit und Substantialität haben, anerkannt wurden, sanken den Irrlehrern endlich ganz und gar zu leeren Wortschällen herab, und so wurden die Begriffe von Gott, Geist und geistiger Gemeinschaft in der Kirche und im Staat nur noch als hergebrachte Formeln geduldet, denen man, da der Zeitpunkt der Vermessenheit, sie völlig zu vernichten, noch nicht gekommen war, in einer wunderlichen Mischung von Scheue und Keckheit eine regulative und für das blinde Volk der Gläubigen coercitive Gültigkeit übrig ließ und dieselbe gewissermaßen als Spektra und optische Täuschungen betrachtete, für deren Verscheuchung die achromatischen Gläser noch nicht gefunden waren.

Mit dem Verluste der Bestimmtheit des Einzelnen, Besondern und Allgemeinen in der Idee, zog sich ein Nebel des Traums um die Seelen der Forschenden, so daß sie aus der Wahrheit des Begriffs in eine Schattenwelt versanken, aus welcher zwar hie und da ein Lichtstrahl aufgieng und ein prophetischer Blick in die Zukunft des geistigen Lebens geschah, aber das Licht war vom Nebel umwölkt und der Blick verschwamm in unbestimmter, endloser Sehnsucht. Also auch auf dieser Seite des übertriebenen Realismus wurde die Idee in ihrer Wahrheit verdunkelt und eine trübe Schwärmerei nach falschen Idealen trat an ihre Stelle. Ohne es zu wissen und zu wollen stimmten viele Gemüther von solchem mystisch-sentimentalen Charakter mit den entgegengesetzten — den Liebhabern des Sinnes und des irdischen Genusses — in der Abneigung gegen das Vernünftige und die Ordnung wegen des auf beiden Seiten unzureichenden Begriffs überein, ja die Geistesschwärmer wurden gar oft die Narren und blinden Werkzeuge der Irdischgesinnten.

5.

Der Anfang der Verwirrung und Gährung aller Elemente des Geistes.

Als die classische Bildung vom XV. Jahrhundert an über Europa sich verbreitete, war die eine Parthei bald für das krasse, sinnliche Heidenthum entschieden, die andre für den ekstatischen Neuplatonismus und die mit ihm verwandten Lehrmeinungen des Orients. Es zeigte sich dabei vieles Scharfsinnige auf der einen Seite, vieles Tiefsinnige und großartige Blicke auf der andern; aber die Gährung dieser disparaten Elemente wurde immer lebhafter, die Gemüther von so vielen mächtigen Reizen und dem Aufgang neuer Welten in ihrer Fülle von Reichthum immer mehr angegriffen und überwältigt.

Dieser große Gährungsproceß hat die neue Zeit eingeleitet und sie ist nur dessen weitere Ausführung in seine einzelnen Momente. Im Fortgang derselben hat sich dann vorzüglich die Meinung von der Nothwendigkeit, nicht etwa, wie billig, einer Verwandlung und Wiedergeburt ihrer anmaßenden Verfechter selbst und vieler von ihren Gegnern, sondern vielmehr einer völligen Umwandlung der wesentlichen Ordnung selbst zur herrschenden ausgebildet. Es wurde vergessen, daß man sich selbst durch jenen unseligen Dualismus um den kindlichen Glauben die Wahrheit und um den genetischen Fortschritt in der Erkenntniß gebracht hatte, und die Kirche und der Staat waren indessen vieler Organe beraubt, welche ohne ihre Verwicklung in diesen selbstsüchtigen, der Gemeinschaft der Kirche und, einige Jahrhunderte später, der Gemeinschaft des Staats feindseligen Entzündungsproceß beiden gute Dienste hätten leisten können.

Es ist das Eigenthümliche eines großen, die ganze Substanz des Lebens ergreifenden Krankheitsprocesses, daß er den ganzen Menschen aufregt bis in die letzte Faser

des Leibes und bis in die Tiefen der Seele, so daß er, in sich entzweiet, sich selbst zum Objecte der Qual und seine ganze Existenz zum leidensvollen Selbstbewußtseyn wird, welches ihn nicht zur Ruhe und zum Frieden gelangen läßt, bis der Krankheitsproceß völlig durchgeführt und die Einigkeit und Wahrheit der gestörten Gemeinschaft aller Glieder wieder hergestellt ist. Hiebei ist auch dieses noch charakteristisch, daß der Krankheitsproceß nur an der wesentlichen Einigkeit und ruhigen Entfaltung des Lebens, auf deren Störung und Vernichtung er ausgeht, einen gesetzmäßig erscheinenden Verlauf, eine Geschichte hat, wodurch er, wenn das Leben, welches sich während der Gewaltsherrschaft des Uebels in den Grund seiner Existenz zurückzieht, in diesem hinreichend begründet ist, zur heilsamen Entscheidung gebracht werden kann.

Die schweren Leiden des europäischen Lebens seit der großen, von jener Gährung der Geister ausgehenden Glaubensspaltung und inneren Entzweiung berechtigen uns wohl, auch die Revolutionen in der Philosophie seit jenem Zeitpunkt einmal von dem ärztlichen Gesichtspunkte zu betrachten, mit welchem wir uns vorerst bekannt machen wollen.

6.

Charakter und Geschichte des Krankheitsprocesses.

Dem Ausbruch eines großen allgemeinen Krankheitsprocesses geht gewöhnlich ein lebhafter Aufschwung und eine gewisse Lust und Kühnheit, ein innerer Jubel des Lebens vorher; die Gesundheit scheint zu strotzen, die Seele ist über die Maaßen heiter und zuversichtsvoll, bewegt und gefällt sich in sinnreichen Einfällen und Entwürfen. Es

folgt hierauf die Abgeschlagenheit, der Mißmuth, die Verdauungs- und Aneignungskraft ermattet, die äussere Welt steht dem Mißstimmten in ihrer ganzen Schwere und Trägheit gegenüber, nur matte Reflexionen verknüpfen sie noch mit dem inneren Leben und doch bleibt sie der Gegenstand der Sehnsucht, die sich an ihr halten und sie um keinen Preis fahren lassen mögte. Das Innere aber ist verdunkelt, ein leidendes Ich, das einzig mit seiner Selbsterhaltung beschäftigt ist, bezieht sich nur in den handgreiflichsten Relationen auf die Aussenwelt, und die Bewahrung, Combination und Sicherstellung dieser Relationen ist seine wichtigste Angelegenheit. Aber die Krankheit geht ohne Aufenthalt fort, greift ein in das System des Kreislaufs und wirft es in seinem Mittelpunkte auseinander in den offenbaren Widerstreit — das Fieber, diesen inneren Kampf und Krieg. Das leidende Bewußtseyn wird getrübt und in sich immer mehr gespalten, es schwebt dämmernd (soporös) zwischen Wachen und Schlaf, zwischen Furcht und Hoffnung, Zweifel und Vertrauen. Es sehnt sich nach der Hülfe und sucht dieselbe nach allen Richtungen, ja es scheint durch die wieder nachlassenden Anfälle des Fiebers seine Kräfte wieder zu sammeln, sich zu erheitern und selbst zu fassen und so die Herrschaft über das Uebel gewinnen zu wollen. Der eingetretene Ruhepunkt scheint die Versöhnung des entzweiten Lebens mit sich selbst zu seyn. Eigentlich aber hat die Krankheit nur neue Gewalt gesammelt und der ruhige Moment schlägt in neuen Flammen auf. Die Zeit des Nachlasses ist vorbei, das Fieber wird stehend und wirft sich in das innere, verborgene Leben des sensiblen Systems, ohne den vorher schon ergriffenen eine Ruhe zu gestatten. Die ganze Existenz geräth in ein unsicheres Schwanken zwischen einem bis zur Schärfe der Selbstsucht gesteigerten Selbstgefühl und der Ueberwältigung und Betäubung vom Gifte der Krankheit. Das Spiel dieser erhöheten Empfindlichkeit fängt

nun in gar manchfaltigen, wunderlichen Weisen an, die Elemente des Lebens werden auseinander geworfen und zerstreut, das Bedürfniß ihrer Wiedersammlung nimmt die Gestalt der Selbstsucht in allen Modificationen an. Alles sondert und vereinzelt sich und soll durch die Gewalt des Eigenwillens wieder verbunden werden. Das ganze Leben ist durch und durch wund. Es geräth ausser sich und fällt in Krämpfe und Delirien, anfangs oft noch mild und spielend, weiter aber immer heftiger und wilder, so daß die verirrten Regungen und Begierden der Seele sich ungezügelt aussprechen und die ganze Excentricität des inneren Lebens zu Tage ausbricht. Aber auch hier treten noch Ruhepunkte ein, in welchen der Leidende die traurige Lage seines Zustandes fühlt und nach dem wahren Heil verlangt, jedoch aus Schwäche auch die Irrungen wieder dazwischen laufen läßt in einem seltsamen Gemische von Lichtblicken inneren Friedens und falscher Vorstellungen und Verlangen. Es zeigen sich hiebei mitunter Momente der innersten Concentration und Erholung aus dem vorhergehenden wilden Getriebe, worin es seinen Zustand und sein wahres Bedürfniß oft tiefer erblickt, als es von der Umgebung verstanden wird. Dies sind jedoch nur Erquickungsmomente, aus denen das Leben in noch größere Empörungen hingerissen wird und seine Wahrheit und sein Heil immer mehr aus den Augen verliert. Alles, was vorher noch mit einer gewissen Ordnung sich entfaltete und sich folgte, wird nun stets turbulenter. Das kranke Selbstgefühl kennt keine Besinnung mehr, es hat nur mit sich zu ringen, es kämpft um sich, ohne zu sich zu kommen, es ist in die wilde Perturbation gestürzt, welche der Entscheidung vorausgeht. Das Fortwuchern des krankhaften Fürsichseyns aller Funktionen, die Scheidung des Einzelnen und Besondern von der Gemeinschaft des Lebens, der Krieg aller gegen alle hat seinen höchsten Grad erreicht. Das Bewußtseyn wird immer stumpfer, der Geist

ist wie nicht gegenwärtig und an sich verzweifelnd, es ist die äusserste Höhe der Krankheit und die Sonnenferne des Lebens, seine tiefe Mitternacht.

Wo nun des Lebens innerster Grund sicher und fruchtbar genug ist, eine erneuerte und verjüngte Existenz aus sich hervorzutreiben und zu tragen, da tritt jetzt die heilsame Krise ein; wo dies nicht ist — der Tod, jedoch oft noch mit Nachlaß der Verdunkelung des Lebenslichts und mit heiteren Intervallen vor dem Abscheiden der Seele. Die heilsame Krise aber ist der Anfang der Manifestation der im Steigen der Krankheit nur hie und da durchleuchtenden Macht des ganzen und ungetheilten Lebens, nicht blos materielle Ausscheidung, sondern der Aufgang des ganzen Lebensgrundes nach allen seinen geistigen, psychischen und leiblichen Momenten. Der Geist des Lebens beginnt, die ihm entfremdeten Elemente zu bemeistern, seine Umwölkung vertheilt und erheitert sich, indeß die Funktionen des Kreislaufs und der Bewegung noch daniederliegen, und die Macht der Verdauung und Aneignung noch erlahmt. Das Selbstbewußtseyn kehrt nun immer bestimmter zurück, zwar schwach zuerst und um sich besorgt, noch nicht kühn genug, die Wirklichkeit wieder zuversichtlich anzufassen und sie anzueignen, vielmehr scheu und zaghaft, sie zu bemeistern, daher behutsam und unsicher, mit der ersten Freude der wiederkehrenden Reflexion sich begnügend, und sich in seiner Wahrheit, die ihm geholfen, noch nicht erkennend, ja doch immer ein erster Aufschwung des Lebens in die wiederkehrende Besinnung. So wie es aber weiter erstarket, wird das Bewußtseyn seiner zunehmenden Energie leicht übermüthig und begehrungsvoll. Das Selbstbewußtseyn verlangt, daß alles ihm diene, und ist reizbar gegen alles, was ihm den Dienst versagt. Es will eine neue, alles umfassende Existenz gewinnen, es verlangt nach allem und treibt sich mit wachsender Zuversicht um in seinem erfrischten Leben, dessen Kreislauf und Bewegung nun immer ge-

ordneter wird; es setzt sich über die Empfindlichkeit seiner früher so krankhaften Gefühle hinaus, indeß der Umtrieb sich immer mehr mäßigt und die Ernährung sich herstellt durch erfrischte Aneignung aus dem fruchtbaren Grunde der Existenz, so daß der Geist des Lebens nun wieder auf seiner neu gesicherten und verjüngten Grundlage beruhend allmählig zu seiner vollen Existenz, von deren Elementen bis zu ihrer Fülle und bis zur lichten, klaren, zuversichtlichen Gegenwart seiner selbst gelangt und so seines krankhaften, sentimentalen und ängstlichen Bewußtseyns ganz vergessend ins heitere Daseyn zurückkehrt, fähig, seinen ganzen Kampf um die Wahrheit und Bewährung seiner selbst sich zu vergegenwärtigen und in diese wiederkehrende Wahrheit sich zurechtzufinden. Auf diesem wichtigen Punkte der Reconvalescenz und Genesung ist aber das Leben der Gefahr viel schlimmerer Recidive ausgesetzt; denn mit dem ersten heitern Gefühl der Gesundheit regt sich auch wieder die Gewalt jener falschen Lust und Zuversicht des Genesenden, mit Hintansetzung des innersten Lebensgrundes, der so tief gekränkt war, sich alles zuzutrauen und auf die eigne gute Natur, auf den Geist, der sich durch das Leiden gerungen, zu trotzen und so in die alte Hoffart des Lebens zurückzufallen. Diese Gefahr verschwindet nicht ohne entschiedene Zucht und Gehorsam gegen das Maaß und die wesentliche Wahrheit des Lebens, welche jede Selbstüberhebung ausschließend, unbedingte Folge und unbedingten Glauben an die Macht fordert, welche die Genesung so weit vollbracht hat und allein zu vollbringen vermogte. In diesem Gehorsam des Vertrauens auf den Herrn alles Lebens gedeiht erst die Existenz mit Sicherheit, das hergestellte Selbstbewußtseyn verjüngt sich in seiner ewigen Wahrheit, giebt seine Sorge um sich, so wie seinen Uebermuth auf, und das Leben gelangt zum wahren ungestörten Gefühl der Gesundheit, zur Klarheit und zum Frieden.

7.

Die Schicksale und Leiden der Philosophie in der neuern Zeit.

Sehen wir nun die Gestalten, welche der Philosophie seit den letzten Jahrhunderten durch menschliche Willkür und Verkehrtheit aufgedrungen worden, mit Aufmerksamkeit an, so müßen wir, so ferne wir nur aufrichtig sind, bekennen, daß sich eben hier die Wahrheit seit jener Zeit in den tiefsten Grund des Geistes zurückgezogen hat, und ein höchst merkwürdiges, aber täuschungsvolles Spiel krankhafter Symptome an die Stelle der offenbaren Wahrheit getreten ist, welchem wir trotz aller seiner Verwicklungen auf den Grund, den es verbirgt, zu kommen verpflichtet sind. Auf diese Art allein vermögen wir das Falsche vom Wahren zu unterscheiden und werden in den Stand gesetzt, die Wahrheit auch unter den verwickelsten Irrthümern noch zu erkennen, den Irrthum zu beseitigen und auch noch den mattesten Spuren eines, wenn gleich verirrten Bestrebens um die Wahrheit, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Gesund dürfen wir nicht nennen, was in sich uneinig ist. Dies ist aber der Mensch in der That, seitdem in seine innerste Angelegenheit, in sein Verhältniß zur ewigen Wahrheit eine Spaltung gekommen ist, nach welcher er ein eignes, fälschlich philosophisch genanntes, Bewußtseyn und Wissen für sich setzt und sich in diesem dem unendlichen Bewußtseyn der Wahrheit, dem lebendigen Glauben, entgegensetzt. Die Disposition und die vorbedeutenden Zeichen der schweren Krankheit, welche im XVI. Jahrhundert in der Gemeinschaft der Kirche, so weit dieselbe in des Menschen Bestimmung liegt und subjectiver Art ist, ausbrach, gingen schon geraume Zeit vorher. Die gewaltigen Potenzen, welche seit dem XV. Jahrhundert auf die europäische Welt wirkten, beförderten nur den Ausbruch, indem sie alle Elemente der menschlichen Existenz, besonders

in den gebildeteren Ständen, aufregten und verlockten, so daß die Geister nun nach der Freiheit einer neuen Welt, eines erweiterten Daseyns trachteten, und diese gewaltig erweckte Lust eines eigenmächtigen Fürsichseyns, einer vollen Selbstständigkeit und unbedingten Gewissensfreiheit ihnen die alte Einigkeit als enge Schranke fühlbar, ja peinlich und unerträglich machte. Da nun einerseits manche Verwalter der christlichen Einigkeit und des göttlichen Schatzes der Wahrheit menschliche Schwächen an sich erblicken ließen und aus Mißverstand der natürlichen Entwicklungsepochen auch manchen Mißgriff in der Art der Bewahrung der Einigkeit thaten, andrerseits aber die vordringende Heftigkeit und Uebereilung derer, welche sich für allzu reif und mündig hielten, um noch ferner des Raths und der Führung zu bedürfen, sogar so weit giengen, auch die Seite menschlicher Verwaltung, worin diese ihre göttliche Stärke hat, zu verschmähen: so war es kein Wunder, daß die Scheidung zu bleibenden Widerspruch wurde, dessen wahre Lösung einzig und allein in dem Anfang eines wiedergebornen Lebens innerhalb der Gemeinschaft der Kirche besteht.

Es ist anderswo *) gezeigt worden, wie jene Geschichte der Krankheit sich im europäischen Leben zu erkennen giebt, hier soll, zunächst um die Stellung des Grafen v. Maistre und jedes wahrhaft katholischen Autors gegen den in so hohem Maaße kritischen Charakter des Zeitalters richtiger zu beurtheilen, vom Geiste dieses Zeitalters in seinem Aufsersich- und Wiederzusichkommen, also insbesondre vom Gange seines Philosophirens die Rede seyn.

8.

Bacon.

Franz Bacon wird allgemein als der Stifter der neueren Philosophie angesehen. Hinter ihm stand lange in

*) Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. S. 50 folg.

der Vergessenheit Rogerius Bacon, aus dessen Werken (besonders dem Opus majus) er vieles geborgt, und Raimund von Sabunde, der den Weg des Geistes von der Natur als Ausgangpunkt bis zur Idee der Gottheit als dem Ziel bewundernswürdig angegeben hat. Wir kennen indessen recht gut die großen Talente jenes Mannes, seine vielfache schöne Connexionen mit der Natur und der Geschichte, wie auch mit dem, was Gottes ist. Seine Scheue, dem Herrn etwas zu rauben, sein eifriges Bestreben, denselben in allem Wissen zu verherrlichen und im Glauben an ihn die Basis der Wissenschaft zu erkennen, gehört zu dem Löblichsten, was jene erste Zeit nach der Glaubenstrennung aufzuweisen hat. Auch sah er richtig, daß wenn der Mensch auch seinem Geist und Gedanken nach der ewigen Wahrheit angeeignet werden sollte, dies nur auf dem Wege wahrer Wissenschaft, als eigentlicher Gottesverherrlichung im Geiste, geschehen könne. Aber das alles sind nur Blicke, die ohne weiteren Erfolg geblieben; denn seine Grundlage stand nicht mehr in der ungestörten Gemeinschaft der Kirche fest, sein Glaube hing daher von seinem Gefühl und seiner Neigung ab und war nicht mehr die gemeinschaftliche Substanz und innere Zuversicht des Lebens. Die Neigung aber führte ihn mit Geringschätzung dessen, was vor ihm geschehen, und insbesondre der Scholastik, die er doch selbst zum Theil in einen neuen Formalismus umwandelte, zu dem hin, was durch ihn geschehen sollte. Er versuchte die Restauration der Wissenschaften und hat das unläugbare Verdienst, die Theilnahme des Menschen an der Natur lebhaft erweckt zu haben; aber er versuchte diese Restauration zu sehr allein aus sich, statt sich selbst in der Erkenntniß der ewigen Wahrheit zu restauriren und zur richtigen Erkenntniß der Natur vorzubereiten. Die Natur wurde allzuschnell seine Geliebte, ja sein Ideal; von ihr hoffte er alles, und wenn er gleich vom Geiste spricht, der die Natur fassen und verstehen soll,

wie sie ist, so soll doch eigentlich der Geist vollständig nur in der Natur zu erkennen seyn, sie soll erst den Menschen lehren, was der Geist ist, und sie soll es ihn ganz lehren und allein. In der Freude dieser Hoffnung gieng Bacon mit zahllosen Entwürfen schwanger, suchte auswärts nach dem Lichte, das ihn von innen hätte führen sollen, und das er doch schon als dem Glauben, dem er huldigt, einwohnend anerkannte. In diesem seltsamen Zwiespalte seines Glaubens und seiner Neigung gieng er im steten Gefühl des Bedürfnisses nach dem lebendigen und positiven Princip auf dem Wege der Induktion, dieses Princip zu suchen, in dessen substantialer Macht er nicht mehr feststand. Er bahnte von allen Seiten die Wege an, von der Empirie zur höchsten Erkenntniß aufzusteigen, aber die Neigung zu den Schätzen der Welt zog ihn gewaltig, und eine unersättliche Habsucht und Verschwendung der natürlichen Kräfte verzehrte ihn; und dennoch wollte die sehnlich Geliebte sich durch die neuen Wort- und Zauberformeln, mit welchen er ihr nahete, sich nicht gefangen nehmen lassen. Er schaute nach dem Glauben, der jene alte unselige Kluft zwischen dem Endlichen und Unendlichen ausfüllen sollte, mit Sehnsucht hin, aber seine Liebe hielt ihn in der Endlichkeit gefangen, die er zum Unendlichen erweitern wollte, und hiemit in den langweiligen Proceß ins Endlose gerieth. So setzte er den Widerspruch des Endlichen gegen das Unendliche aufs neue fest und sanctionirte ihn, ohne es zu wollen, und sein Enthusiasmus für das Endlose, das er im hohen Jubel als das Unendliche ansah, worin der gewaltige Baum der Erkenntniß der Natur seine Gipfel und Blüthe und Früchte ausbreiten würde, ist eben jene projektirende, kühne, vermessene Lust und Eitelkeit, jener Kitzel vor dem Ausbruch der Krankheit, während das Leben in Gesundheit zu strotzen scheint. Die ungeheure Imagination und der Scharfsinn des Mannes in derselben riß bald das Zeitalter hin, und die Schule, welche ihm folgte,

ließ es sich nicht zweimal sagen, daß von jedem sinnlichen Versuch aus zahllose Schätze der Natur zu erobern seyen. Während Bacon noch große begeisterte Blicke um sich warf, stellten die Nachtreter das Nachtlämpchen der Sinne auf, um Himmel und Erde damit zu beleuchten. Sie müheten sich in den sogenannten secundären Ursachen ab in der frohen Hoffnung, die erste Ursache unfehlbar in einem gemeinschaftlichen Centrum jener anderen finden, während diese in ihrer Güte mit ihm gieng, sie aber nichts davon wußten. So sank dann der Enthusiasmus der Vorstellung von allem, was in der Natur noch aufgefunden und in des Menschen Gewalt gebracht werden mögte, herab in das mühesame Suchen und Versuchen, welches schätzenswerth wäre, wenn vorerst der Geist sich in der Erfahrung zurecht zu finden wüßte, ausserdem aber Handlangerarbeit bleibt. Indessen wurde doch das Feld, worin der Schatz der Weisheit verborgen liegen sollte, umgewühlt und zur künftigen Fruchtbarkeit von ferne vorbereitet. Der Irrthum bestand aber darin, von dem ungedüngten und durch den Thau des Himmels nicht mehr benetzten Boden das Heil zu erwarten.

9.

Hobbes und Loke.

Nach so jugendlichen Hoffnungen sehen wir nun im Drang einer unruhigen, ungewissen Zeit den Hobbes und Loke bei weitem nicht mehr mit der imaginativen Zuversicht auftreten, die auf Bacons Angesicht glänzte. Ihr Blick ist ernst, trüb und mißmuthig, ihr Gemüth reizbar und empfindlich. Es zeigt sich bei ihnen eine größere Ermattung des Geistes und tiefere Gesunkenheit des Gedankens. Bei Hobbes soll die Gewalt den Mangel der Freiheit ersetzen, und er strengt alle Kräfte an, um

das aus seinen Fugen gewichene, gespaltene Leben durch die Herrschaft des Zwangs in geistlichen und weltlichen Dingen, also durch absolute Knechtschaft zusammen zu halten. Diesen seinen Irrthum und seine Trugschlüsse suchte er durch eigenmächtige Deutung des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift zu autorisiren. An die Stelle des Geistes der Liebe und der christlichen Freiheit, der ihm für das Irdische nicht als die wahrhaft constitutive Macht gilt, sondern nur jenseits wohnt und in seiner Verborgenheit blos blinderdings zu glauben ist, tritt ihm vielmehr die irdische Gewalt (der Fürst dieser Welt, zu dessen Stellvertreter Hobbes den Monarchen einzusetzen strebt), die Bändigung der Bestialität durch die harte Nothwendigkeit. Der finstere Geist der Tyrannei sucht den wilden Geist der Anarchie zu besiegen und die stürmisch bewegten Kräfte in eine Zwangsherrschaft zu verbinden.

Loke dagegen, auch dieser anscheinenden Energie entbehrend, hatte keine Gewalt mehr über das Treiben der äußeren und inneren Welt. Sein Geist war noch beschränkter und vermogte nicht das sinnlich Unmittelbare zu fassen, zu bemeistern und in die Vermittlung der Aneignung zu ziehen. So blieb ihm das Sinnliche als die Sache selbst und als das wesentlich Wahre stehen und Solidität, Ausdehnung, Figur, Bewegung und Ruhe, so wie die abstrakten Vorstellungen und blosen Worte für die Begriffe von Substanz, Macht, Unendlichkeit (Endlosigkeit) u. s. w. sind ihm das einzig Objective, das Bleibende und Unvergängliche; dieses aber in allen seinen Combinationen oder Decompositionen durch Bemerkung, Gedächtniß, Beurtheilung, Vergleichung, Zusammensetzung und Abstraction zu fassen und in der Sprache genau zu bezeichnen — ist ihm die einzige Aufgabe der Philosophie. Er hat im dunkeln Gefühl seiner Schwäche allerdings mit Recht die Frage gethan, wie weit wohl der Verstand reichen möge; ja die Frage wäre vernünftig, wenn sie so

gestellt würde: wie viel nämlich der Verstand auf diesem Standpunkt der sinnlichen Veranlassung eines Anfangs der Erkenntniß zu leisten vermöge? — Aber eben darin liegt der Irrthum und die Krankheit, daß Loke in diesen Elementen sich verstrickte und aus den ersten Bestrebungen über die sinnliche Vorstellungsweise hinauszukommen, die Gränzen des Verstandes bestimmen wollte. Seinen Verstand hat er, wie Maistre richtig sagt, damit bezeichnet und kund gethan, aber das Weitere, wonach gefragt wird *), hat er nicht zu beantworten vermogt. Die krankhafte Nüchternheit, Armuth und Abgeschlagenheit dieses Mannes ist vom Geist des Lebens und insbesondre vom eigentlich lebendigen Glauben und Vertrauen auf das, was höher ist, als Sinn und Reflexion, so sehr verlassen, daß er gleichsam mit ängstlicher Sorgfalt am Handgreiflichen festhält und den Geist selbst nur ganz abstract und mit einer gewissen Scheue betrachtet, daher auch mit einiger Unheimlichkeit für die Religion eine unbedingte Toleranz verlangt, damit niemanden Zwang angethan werde, was jedoch, da jeder seinen Privatzustand, sein particulares Verhältniß zu jenem unsichtbaren Geiste festhält und zur Partheisache macht, nothwendig in einen Krieg aller gegen alle ausschlagen muß.

10.

Descartes und Spinosa.

Die Anregungen einer tieferen Metaphysik durch Descartes, der von ihm wieder erweckte Begriff des Gedan-

*) Sehr charakteristisch ist darum die Aeußerung eines Brahmanen, dem ein englischer Oberbeamter in Indien mit großer Erwartung die Loke'schen Untersuchungen über den menschlichen Verstand zu lesen gab. In der Verlegenheit, seinem Gönner nichts Unangenehmes über das Buch zu sagen, fragte er, die hübschen Anfänge lobend, nach den folgenden Bänden des Werkes.

kens als der evidentesten und eigentlichen Sphäre des Geistes, welche dem göttlichen Licht aufgeschlossen, die Idee des Unendlichen und damit die Vermittlungs- und Schlußkraft für das unmittelbare Seyn in sich empfängt, so daß die Seele in Gott als dem Urheber und Mittler alles Seyns ihre substantiale Vollendung zum erkennenden Geiste gewinnt, blieben dem Loke unverständlich. Was er sah und meinte, war so augenscheinlich, daß ihm die eingeborne (empfangene) Idee überhaupt als etwas höchst überflüssiges und an sich unwahres vorkam, denn die Seele hat nach ihm nur von der äußeren Welt und durch die psychologische Wahrnehmung von der inneren des Empfindens, Denkens u. s. w. zu empfangen, alles weitere ist Ableitung und combinatorische Consequenz aus der sinnlichen Wahrnehmung des Aeußeren und Inneren, als der Quelle aller Erkenntniß. Daß Descartes in Behandlung des Begriffs der Natur und der Schlußkraft dieses Begriffs in wunderliche Hypothesen gerathen, diesen Irrthum wußte Loke und seine Schule nicht von der Wahrheit seines Grundgedankens zu unterscheiden, den er ja nicht faßte. Er schob also auf die Lehre von den eingebornen Ideen den Grund der Verwirrung des Carteſius, der vielmehr in dessen Mangel an Consequenz in der Speculation und unzureichender Bewältigung gewisser mathematischer, von ihm mit Eigensinn und Lust am Paradoxen festgehaltener Lieblingsvorstellungen lag. Er erklärte nun der Welt, dies komme alles daher, daß man nicht an der Erfahrung festhalte und dieselbe durch Reflexion, Combination und Abstraction zu klaren und deutlichen Begriffen ausbilde. Damit hatte er nun gegen die Wahrheit das Cartesianischen Grundbegriffs etwas sehr unbedeutendes gesagt, aber die Welt glaubte ihm, weil sie gewöhnlich ein schärferes Gesicht, als Geist und Gedanken hat und Loke's Vorstellung ihr sehr einleuchtend war.

Dies trifft nun beiläufig mit der Ausbruchszeit des

großen Glaubenskampfes im Herzen von Europa zusammen, welcher von da aus das ganze europäische Leben in Bewegung gesetzt hat. Bedeutende Menschen wurden geboren, andere starben in dieser verwirrten Periode (1618—1648 und weiter bis zum Ende des Jahrhunderts); nur wenige von denen, deren volle Thätigkeit in diesen Zeitraum fällt, fanden Muße genug, der Erforschung der stillen Gedankenwelt obzuliegen. Spinosa, dem dies mehr als andern gelang, weil er sich fast mit hartnäckiger Sorgfalt für seine Muße in die Einsamkeit zurückzog, blieb auch in der Hauptsache noch ein einsamer Denker, so vielfach schon damals seine Lehre, mitunter von bedeutenden Männern, verworfen wurde, in minder bedeutenden aber als ein Reiz wirkte, der sie mit unwiderstehlicher Gewalt hinriß, ohne daß sie demselben ein rechtes Verständniß hätten abzugewinnen vermocht. Sein Irrthum, wie die Art seines Bestrebens um die Wahrheit, hat sich erst in der neuesten Zeit durch den Fortschritt des philosophischen Bestrebens überhaupt so klar und scharf herausgestellt, daß wir bei Erwägung dieses Fortschritts Veranlassung finden werden, weiter von ihm zu reden. —

11.

Die Schulphilosophie und das freie Philosophiren ausser der Schule. — Mystische und skoptische Versuche.

Was die Schulen jener Perioden betrifft, so könnte man von vielen derselben mit Wahrheit sagen: Die Cartesianischen Wirbel herrschten in denselben und trieben die Geister umher. Ausserdem aber regte sich die Schwärmerei und der falsche Enthusiasmus, so wie der kalte Zweifel in vielfacher Gestalt, sowohl in den Lehren und Schulen der im sichtbaren Kreise der Kirche Verbliebenen, als der aus ihm Gewichenen. Auf beiden

Seiten finden sich kühne, aber zum Theil auch vermessene, und mit entsetzlichem Irrthum vermischte Anticipationen des lebendigen Begriffs der Wahrheit (Cardanus, Agrippa, Paracelsus, Patritius, Campanella, Jordano Bruno, Jacob Böhme, Jos. B. van Helmont, Rob. Fludo, Dan. Sennert u. a. m.). Diese Anticipationen sind zum Theil ungeheuer in ihrer Anlage und von pantheistischem Charakter, zum Theil (wie bei Jacob Böhme) so tief in die verborgenen Verhältnisse der Seele zu Gott und zur Natur eingehend, und so sehr im allegorischen und symbolischen Stile, daß die ganze Macht des zur christlichen Philosophie ausgebildeten wahrhaftigen Glaubens dazu gehört, um für diese Labyrinthe einen Faden zu gewinnen und sich nicht darin zu verwirren. Bei den Bedenklichen und Zweiflern aber (z.B. Montaigne, Charron u. a.) erblicken wir nächst der schon mehr psychologischen (die Seele beobachtenden und äusserlich über sie reflectirenden) Manier unverkennbar schon eine gewisse Frivolität der Lust, oder einen Stachel des Mißmuths, nur die zeitlichen Mißstaltungen der Wahrheit recht sichtbar und auffallend zu machen, wodurch aber auch das wesentliche Interesse für sie untergraben wird, so daß diese Regungen, welche sich, nur in weitern Umschweifen, um das, was eigentlich gemeint war, auch schon früher zu erkennen geben, jetzt bald eine ernstere Gestalt annehmen, sich mehr concentriren, und sich nur zu evident als der Fieberfrost des Glaubens, als hereinbrechende Kälte und Unglaube zu erkennen geben, die dann mit jener Hitze und Gluth des Geistes wechselt, aus welcher letzteren ein furchtbarer Aberglaube hervorbricht (Alchemisten, Rosenkreuzer, fanatische Sekten). Dieser wirkte auf die europäische Gesellschaft eben so durchdringend und auflösend, wie der freche Unglaube das Innere Leben erstarren machte.

12.

Die Versuche zur Ausgleichung der Gegensätze. — Das Verhalten der Kirche in Beziehung auf die Philosophie.

Es tritt nun der wichtige Zeitpunkt ein, wo insbesondere in Frankreich (gegen Ende des XVII. Jahrhunderts) das Leben sich wieder zu sammeln und in verjüngter Gemeinschaft aufzublühen strebt, während es in England und Deutschland mehr und mehr auseinanderweicht. Die Epoche dieser Sammlung der Geisteskräfte — das Zeitalter Ludwigs XIV. — ist reich an Männern, deren ganze Intention mit Strenge und Milde (Bossuet, Fenelon), mit wahrhaftiger Tiefe, so wie mit besinnungsvoller Regsamkeit und reicher Ausstattung des Geistes (Malebranche, Leibniz) auf die Vermittlung der geschiedenen Confessionen sowohl, als insbesondere auch auf die Herstellung der Einigkeit zwischen der Religion und der Wissenschaft gerichtet war. Jene Vermittlung insbesondere hatte ein früherer Friedensbote (Hugo Grotius) schon vorzubereiten gesucht. Aber die Friedensversuche hatten nur den palliativen Charakter und verloren sich einerseits in den Schmerz, das versuchte Werk nicht durchführen zu können, andererseits in das traurige Bewußtseyn der Ausgeschlossenheit, welches ein Geist wie Leibniz nicht zu ertragen vermogte und darum in der katholischen Denkart sein einziges Heil suchte.

Das Fieber und der Widerstreit hatte zu tief eingegriffen in das europäische Leben und seine widerspenstigen Elemente der bestimmungslosen Schwärmerei und des frech bestimmenden Unglaubens hatten allzusehr die gebildete Welt durchdrungen, als daß jene großen Denker und Theilnehmer an der Wahrheit hätten weithin vernommen werden und wirken können. Ausserdem aber lag auch in den Vorstehern und Verwaltern der katholischen Kirche eine durch

Situation der Zeit wohlbegründete ängstliche Sorgfalt um die Bewahrung des anvertrauten göttlichen Schatzes, damit er durch menschliche Operationen, wenn sie auch noch so gut gemeint wären, für Europa nicht ganz verloren gehe und so keine Herstellung möglich sey, eine Hemmung für jene Friedensversuche, welche um so mehr gerechtfertigt wird, da innerhalb der Kirche selbst sich ein Widerstreit in Auffassung der Wahrheit zeigte (Molinisten und Jansenisten), der die Gemeinschaft der Gläubigen durch menschliche Meinungen zu entzweien drohte, und nur durch eine weise Vorsicht beschwichtigt werden konnte. Die Kirche schied nämlich, dem Geiste folgend, der ihr einwohnt, das wahrhaft ihr Angehörige von dem scheinbar Anhänglichen, und später wurde sogar jenes ihr wirklich zugethane Element wegen der Verlästerung, in die es gekommen war, lieber auf eine Zeitlang in Unthätigkeit versetzt, bis die Zeit käme, da es wieder aufleben sollte. Diese Sorgfalt in der Umschränkung des Glaubensschatzes, und die strenge Mittheilungsart desselben an die Lehrer des Volkes in der alten, einmal anerkannten Form der demonstrativen Vertheidigung ist unter den Verhältnissen des leidenden und mit sich selbst ringenden Zustandes der europäischen Welt eine unschätzbare Wohlthat gewesen, wenn sie gleich mit einem Stillstand in der Philosophie für die katholische Kirche erkauft werden mußte, da nämlich die Zeit der freieren Ausbildung des Denkens auf dem ruhigen und sicheren Wege des lebendigen Glaubens durch die Eingriffe frecher Meinungen verscherzt und das Zeitalter allzusehr in die Region der gröberen und feineren Sinnlichkeit herabgesunken war, als daß es den unendlichen Inhalt des Glaubensschatzes, diese hohen Mysterien der ewigen Vernunft, welche die Philosophie in ihrer ganzen Tiefe aufschließen, hätte zu ertragen vermogt. Dieses sollte einer anderen Zeit aufbehalten und

so lange unter dem Verschlusse der Kirche bewahrt bleiben. Daß jedoch die Kirche die Bestrebungen des menschlichen Geistes um ein tieferes Verständniß der Wahrheit in allen Zeiten zu schätzen und zu fördern wußte überall, wo sich nicht die Gefahr des Irrthums und der seichten oder wilden Subjectivität einmischte, dies hat sie durch sprechende Thatsachen bewiesen, und nur der Unverstand schiebt noch auf sie hin, was hie und da ein menschlicher Mißgriff ihrer Verwalter versah. Ja selbst die Irrenden weist sie nur in ihren Irrthümern zurecht und scheidet diese streng ab von dem übrigen Denken und Wollen, das sie nicht kränken will, wenn jene es nicht selbst kränken, und so haben ihr in allen Zeiten Männer wie einst Origenes und in der eben bezeichneten Epoche ihrer schweren Angegriffenheit und Bedrängniß Pascal u. a. etwas gegolten, und sie hat nur den Irrthum an ihnen gerügt, weil sie allezeit und allerwärts auf die Erhaltung und das Heil des so vielfach gekränkten Lebens und auf die Beseitigung der Gefahren, insbesondre in zerrütteteren Zuständen der Gesellschaft bedacht war.

13.

Der vermessene Skepticismus. — der Materialismus und Egoismus. — Vergebliche Regungen einer besseren Skepsis. — Spuren einer gährungsvollen Mystik. — Die neuen Sophisten. — Die Verwirrung des Zeitalters.

Wie sehr diese Sorgfalt für die Erhaltung des Schatzes der Wahrheit und für strengen Abschluß in ihr stilles Heiligthum an der Zeit gewesen, beweist uns die traurige Lage, in welche grade nach jenem Intervall der Ruhe das europäische Leben durch das Fortwuchern der Hoffart und Eigenmächtigkeit seiner gestörten Funktionen gerathen

ist. Der Zweifel, nicht wie jener der Alten gegen das Sinnliche, sondern gegen das Uebersinnliche, somit auch der Unglaube und endlich der krasseste Egoismus (Hume, Helvetius, la Mettrie, die Materialisten) steigerten sich und nahmen systematische Gestalt an. Die Gewohnheit und der Eigennutz sollten die heiligsten Verhältnisse des Menschen bestimmen. Eine unruhige, verzehrende Selbstsucht, eine bejammernswerthe innere Trostlosigkeit ergriff darum die Gemüther, der Geist wurde umhüllt und eben das Bestimmungslose, was er allein bewältigen und allein ihm Form geben kann und soll, und zwar dieses Bestimmungslose als Stoff, als das Materielle aufzufassen versucht, — war nun das Ziel der Hoffnung geworden, an ihm sollte man sich halten, an dem rastlos Getriebenen und Bewegten wollte man die Ruhe gewinnen. Die zeitliche Ichheit, dieser erste Besinnungspunkt über das Sinnliche war nun der mit Angst um seinen Bestand festgehaltene Mittelpunkt der menschlichen Existenz geworden, und die auf diesem Punkte mögliche Empfindungs- und Vorstellungsweise des Kriterium der Wahrheit. Man suchte von da aus das Leben nach Maaß, Zahl und Gewicht, die allerdings an ihrer Stelle beachtet werden müssen, zu begreifen, und schloß sich daher mit Vorliebe auch an den Lokischen Mechanismus des Verstandes an; aber der messende, zählende, wägende Geist war den Suchenden und Versuchenden nicht mehr gegenwärtig; denn sein wilder Prätendent, das leidenschaftliche Ich, hatte seine Rolle übernommen. Indem nun alles, was des Geistes ist, als dunkler Aberglaube und Fanatismus galt, wurde bei dem rastlosen Treiben des sinnlichen Menschen übersehen, daß dieser Umtrieb in der materiellen Region, als der vermeintlich alleinigen Wahrheit, eben der finsterste Aberglaube und die dichte Dummheit ist, und daß diese nothwendig den wildesten Fanatismus nach sich zieht, weil hier zwar Bestimmungen erscheinen, von denen jedoch eine die andre vertreibt und gleichsam auf-

ser Athem bringt, da das eigentlich Bestimmende und sich und die Welt allein wahrhaft zu bestimmen Vermögende — der Geist in seiner göttlichen Führung zur Vernünftigkeit — nicht geachtet wird. In dieses wilde, verwirrte Leben stürzte vorzüglich der zunehmende Frevel gegen das Heiligthum Viele hinein; andre dagegen wucherten in jenen oben bezeichneten Anfängen eines pantheistischen Mysticismus fort, und, selbst genagt und getrieben von unersättlichem Hunger nach göttlichen Eingebungen rissen sie viele Gemüther in den, fürs erste noch geheim gehaltenen, Schwindel der Weltumwandlung und der Erbauung eines neuen Reichs ausser dem und gegen das, was Gott gestiftet. Auch sie hatten demnach eine Art des Zweifels am gerechten und rechtmäßigen Daseyn der Ordnung in ihrer sichtbaren Gestalt, nur an sich selbst und dem Vermögen ihrer subjectiven Vernunft, deren Zureichenheit weisen Männern (Huetius, Hirnhayen u.m.a.) früher schon bedenklich geworden, zweifelten sie nicht einen Augenblick, eben weil sie vom Licht durchgossen zu seyn wähnten. Dieser Wahn einer fortgehenden Erhebung über das gewöhnliche Leben war ihr herrschender Aberglaube. Die edelsten unter ihnen (z. B. in der Martinistischen Schule) baueten sich ihren neuen Himmel und ihre neue Erde mehr im Stillen sinnreich aus und haben mitunter tiefe Blicke in die Natur, in die Verdorbenheit des menschlichen Herzens und in die Region gethan, woraus dem Menschen die Erlösung kommt; aber durch ihre unnatürliche und zweideutige Stellung gegen die Gemeinschaft in der ewigen Wahrheit hat ihr Blick die wahre Lichtstärke verloren; sie sahen den täuschenden Lichtnebel in ihren Augen für die Sache selbst an, und wurden vielfach mystificirt, so daß selbst die wohlmeinendsten und geistvollsten unter ihnen (wie St. Martin) nicht erkannten, wie sie von jenen andern, den ihnen selbst so gehässigen Kindern der Welt, gegängelt und in den Strudel hineingezogen wurden, der das Zeitalter,

welches sie im Stillen umzuwandeln dachten, fortgerissen hat, und eben so wenig erkannten, wie viel sie selbst zur Verwirrung der Geister und Herzen beigetragen haben.

Was unter solchen Umständen aus der öffentlichen Meinung werden mußte, ist nicht schwer zu begreifen. Die frivolsten Ansichten der wichtigsten Aufgaben und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, unterstützt von der Vermessenheit des Zweifels und des Witzes, oder in den wichtigthuenden, an sich jedoch leeren Ernst der Lokischen Form, des Sensualismus gekleidet und durch äffische Nachahmung Neutonischer Präcision sich einen imponirenden Anstrich gebend, erhielten in Voltaire einen vollen, weit hin schallenden Ton und gewandten Ausdruck. Sein eben so kecker als geschmeidiger Sinn, seine List und Schlauheit, sein ausserordentliches Talent der schalkhaften Repräsentation und Vorspiegelung aller Charaktere, insbesondre der humanen Theilnahme an jeder Beeinträchtigung der Menschenrechte, verblendete die gebildete Welt und gab den disparatesten Elementen des befreiungssüchtigen Zeitalters eine Art von Zusammenstimmung zur öffentlichen Meinung gegen die bestehende Ordnung der Kirche und des Staates. Da er diese nicht begriff, weil er sie nicht begreifen wollte, so sollte sie als infam vernichtet werden (ecrassez l'infame d. h. vorzüglich die christliche Religion). Daß er aber, seinem Geist und Verstand allein huldigend, sie alle zum Besten hatte, wurde erst später eingesehen, als man hinter den Coulissen seine erbärmliche Maschinerie erkannte. Wenn viele der revolutionären Geister jener Zeit durch die Vorstellung von dem Menschlichen und Mangelhaften in der Welt und durch das Verlangen nach vollkommenerem Zustande zu falschen Idealen verleitet wurden, wobei sie nur ganz und gar vergaßen, ihre eigne Gebrechlichkeit und Verkehrtheit mit in die Rechnung zu bringen; wenn wir bei manchen trotz ihrer Irrthümer doch die Intention noch achten und nur beklagen müssen, daß so tüchtige Kräfte (wie z. B.

in Diderot) in falschen Richtungen sich zu ihrem eignen Unheil erschöpft haben, so ergreift uns dagegen bei Voltaire ein Entsetzen vor dem schweren Verhängniß, das über diesem Manne schwebte und den Einfall wohlthätiger Strahlen des Lichts von ihm abhielt, so daß seine Seele kalt, finster und lieblos blieb. In diesem Abgrund treibt er, stets von der Unruhe gejagt, seinen seelenbetäubenden Scherz, schmerzlich und mitleiderregend für den klaren Geist, zauberisch und vergiftend für die Unbesonnenheit. Für sich selbst gewinnt er daraus nur den Kitzel seiner Eitelkeit, welche zum Glück noch die menschliche Schwäche in ihm gewesen, aber diese Lust reichte niemals lange aus, er gieng nach neuen Genüssen und kam in keiner Stimmung der Seele, auch selbst in den seltenen Regungen besserer Gefühle nicht zur Ruhe. Dieser unglückliche Geist hat der verhängnißvollen perturbatio critica, von deren Entscheidung das Leben oder der Tod der europäischen Menschheit abhieng, den letzten Anstoß zu ihrer allgemeinen Verbreitung gegeben, er hat die wilden Krämpfe und Delirien selbst noch vorher gesehen und — über dieselben gescherzt, ja aus den trübsinnigen und hypochondrischen, aber selbst in ihrer ungeheuren Verirrung und trotz ihres unbeabsichtigten Hinauslaufens auf die völlige Verwilderung des Menschen immer noch genialen Projekten des armen J. J. Rousseau sich einen ergötzlichen Spaß bereitet und viel Komisches von der Ausführung seiner Einfälle zur Restitution des Menschen in seinen Naturzustand erwartet. Wie sehr diese Voltairische Komödie der Umbildung der Zeit und der Abomination des Christenthums ins Tragische umgeschlagen, dies hat uns die Erfahrung gelehrt, selbst bis auf den furchtbaren Versuch, aus der Vermischung des Affen mit dem Menschen den ursprünglichen Menschen zu erzeugen *) und so in dämonischer Lüsternheit den Her-

*) Was im Verlaufe der Revolution wirklich durch Orang-Utangs und verworfene Weibsleute, jedoch ohne Erfolg, ausgeführt wurde.

steller des Naturzustandes hervorzubringen, wie jene alte Zeit (S. 4) in dämonischem Ernst den Erlöser erzeugen wollte.

Bis in diese furchtbare Tiefe einer stockfinstern Mitternacht der Seelen war der Mißverstand der Wahrheit durch die Einmischung der Frechheit herabgesunken und vermogte dennoch nichts gegen die substantiale Macht der göttlichen Institutionen, da die Wahrheit immer noch mit dem unschuldigeren Volk und seinen bessern Führern wandelte. Die vermeintliche Rechtmäßigkeit der Opposition gegen die Ordnung des Glaubens, so wie der wahren Philosophie und Politik hat sich durch den ungeheuren Verlauf der Krisen selbst theils als eigentliches Unrecht gegen die Sache und als Unverstand ihrer Wesentlichkeit für den Menschen, theils nur als Mißbrauch gegen Mißbrauch erwiesen, und dieses hartnäckige Rechthabenwollen im Unrecht gegen die Wahrheit ist das eigentliche Gift der Krankheit, welche nur mit dessen enerischem Auswurf eine heilsame Entscheidung gewinnen konnte.

14.

Aeusserlicher Zustand des philosophischen Unterrichts in dieser Zeit, besonders im Umfang der Kirche.

In der großen Verwirrung, welche diesen Krisen vorausgieng, war der äusserliche Zustand der Philosophie in ganz Europa wahrhaft kläglich. Wenige Molimina eines gründlicheren Geistes und lichte Intervalle, die bald wieder von den Dünsten falscher Mystik umnebelt, oder von matter Verzweiflung an aller Erkenntniß überwältigt wurden, zeigten sich da und dort, jedoch mehr in genialen Blicken oder humoristischen Contrasten, als in der wissenschaftlichen Gestalt. Bei der weiteren Ausbreitung

des Irrthums wurde, indem man die Entbehrung der wesentlichen und eigentlich philosophischen Form der Wahrheit schmerzlich fühlte, wenigstens eine untergeordnete — die mathematische Form und Methode — versucht, aber die formende, lebendige Idee war nicht darin, sondern blos das Bestreben nach der Gründlichkeit und Verständlichkeit der Mittheilung, wiewohl ausser gewöhnlichen Vorstellungen oder abstrakten Schatten von Begriffen nicht viel mitzutheilen war. Auch der Unterricht in den theologischen Schulen der Kirche schloß sich nicht ungern dieser Form an und bediente sich ihrer als Leitfaden zur Erhaltung einer consequenten Aufmerksamkeit, aber der unendliche Inhalt der Glaubenslehre — die göttliche Offenbarung und den Menschen in seinem Selbstbewußtwerden derselben umfassend — nahm sich in dieser abstrakten Form seltsam aus, und war darin nach ihrer wesentlichen Lebendigkeit und Herrlichkeit schwer zu erkennen, wurde aber doch noch den Hauptmomenten der Vorstellung von derselben den Schülern fest und sicher eingeprägt. Bei diesem blos äusserlichen Besitz der Glaubenslehre, vielfach ohne den Geist der Weihe und Salbung und ohne philosophisches Verständniß war es ein Unglück, daß der schaale Eklekticismus der Zeit allmählig auch in diese Schulen Eingang fand. Dieses Nebeneinanderstellen und blos äusserliche Verbinden von abgesonderten Bruchstücken des wahren Denkens mit geistlosen Vorstellungen oder den gewöhnlichsten Vorstellungsassociationen und blosen Einfällen hat die Geister zersplittert und ihnen die speculative Methode unschmackhaft und unverständlich gemacht *). So wurde dann auch endlich die scholastische und die mathematische

*) Woher es dann kommt, daß auch jetzt noch von manchen Wohlmeinenden, aber durch flache Vorstudien verwahrlosten das eigentlich Philosophische unverstanden bleibt, von anmaßlichen Halbwissern und Zeitpilzen aber als in sich unklar und ultramystisch (wie sie es nennen) verworfen wird.

Methode, von welchen unter zweckmäßigen Bedingungen, die ein Wohlwollender gerne sich gefallen lassen wird, immer ein Uebergang in die speculative zu finden ist, gänzlich bei Seite geschoben und lächerlich gemacht, und die Leichtfertigkeit der fragmentarischen Ansichten und klugen Einfälle trat an den Platz der alten Strenge. Ja es blieb nicht hiebei; der Kitzel der Freigeisterei erweckte in den Schulen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben die Lust, mit der öffentlichen Hure, die man sich nicht schämte Vernunft *) zu nennen, Unzucht zu treiben, und man darf nur die Produkte aus diesen unreinen Vermischungen der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ansehen, um den gänzlichen Mangel an Vernunft gewahr zu werden und die Knechtschaft des Geistes zu beklagen, welche sich in ihrer Dummheit den Namen der Freiheit des Geistes gab, obgleich sie es doch weder in den Stiftern dieser Verkehrtheit, noch unter ihren Nachfolgern nur auch bis zum gleisenden Schattenbild jener Dialektik der alten Sophisten gebracht hatte.

15.

Maistre's philosophischer Standpunkt gegen sein Zeitalter.

In diese perturbirte Zeit fällt auch die Bildung des Grafen von Maistre. Die negative Gewalt dieser Epoche hat aber seinen angebornen Sinn für das Positive nur noch mehr erweckt und geschärft; er hat die ganze Größe des Unglücks, welches aus dieser Verdunklung und Verwirrung der Geister herangekommen ist, vorhergesehen, und die allein regenerative Macht des christlichen Princips

*) Allerdings Vernunft, aber in der schlechten Bedeutung wie wenn z. B. jemand einen Mißgriff gethan, also sich an einer Sache vernommen hat. Gut! wenn er dann noch bei Zeiten seinen Mißgriff vernimmt und einsieht,

mitten in der antichristlich gesinnten Welt verkündigt. In welcher Art er dieses gethan, liegt in seinen Schriften klar vor Augen; wir wollen hier nur die Principien, auf denen sein Verfahren beruht, noch etwas genauer charakterisiren.

Was Maistre (I. Thl. S. 22) vom inneren Gefühl und Gewissen für die Wahrheit, von Unbefangenheit des Herzens und Reinheit der Intention in Erforschung derselben sagt, muß als der eigentliche Gesichtspunkt seiner Betrachtungen angesehen werden. Sein Bedenken gegen das innere Gefühl und geistige Gewissen, welches der Senator als ein entscheidendes Kriterium ausgesprochen hatte, was Maistre vorerst noch nicht näher untersuchen will *), beurkundet den thätigen Geist, der nicht passiv bei Gefühlen und subjectiver Gewißheit sich beruhigt, sondern das Gefühl zum Gedanken zu bringen, die Gewißheit zur Wahrheit zu erheben trachtet, als wozu Unbefangenheit des Herzens und Reinheit der Intention die Grundbedingung ist. Diese Bedingung ist schwerer zu erfüllen, als man gewöhnlich sich vorstellt. Viele berufen sich auf ihre Wahrheitsliebe und reine Absicht, und es mag auch ihr Wunsch hiernach ganz aufrichtig gemeint seyn, aber die Hinterhälte der Neigung, des Vorurtheils, der Leidenschaft sind gar vielfach verborgen und täuschen die Wohlmeinendsten durch ihre Tücke. Die Intention, einzig und allein die ewige Wahrheit zu suchen, ist so schwer und selten, als jene, einzig und allein den göttlichen Willen zu erfüllen. In einer complicirten Welt geht die Täuschung oft so weit, daß selbst unter dem augenscheinlichsten Einfluß der Meinung, des Vorurtheils und der Leidenschaft die Reinheit der Intention noch behauptet und ernsthaft geglaubt wird, man gehe der Wahrheit nach, während man die selbstgemachte Vorstellung von

---

*) Dies geschieht erst im XI. Gespräche und wäre wohl bei Fortsetzung des Werkes noch ausführlicher geschehen.

ihr allein achtet und anerkennt *). Obgleich also nichts mehr und energischer zur Wahrheit durchdringt, als Unbefangenheit und reine Intention, so muß man grade in Bezug auf sie äußerst behutsam seyn, um so mehr, da in der Wissenschaft, wie im praktischen Leben zuletzt alles auf den Willen und die Intention ankommt, wenn Wissen und Handeln dem Heil des Menschen entsprechen sollen. Es ist aber eben der Wille, der, wenn man sein Verfahren genau beobachtet, nur mit größter Schwierigkeit und unter manchen tief versteckten Sophismen und Rückhalt sich hingiebt und nur in wenigen wohl durchgeprüften Gemüthern ohne Hinterhalt sagt: «Herr, dein Wille geschehe», wie überall, so auch in Eröffnung der Wahrheit.

Maistre's Anerkennung der Unbefangenheit des Herzens und Reinheit der Intention als Grundbedingung für die Erkenntniß der Wahrheit ist an sich schon erfreulich, aber sie wird es noch mehr durch die Treue, womit er diese Bedingung erfüllt. Er selbst hat zwar viel gelitten von der Zeit, und es läßt sich eine gewisse Bitterkeit des Gemüthes nicht in ihm verkennen, aber sein Herz ist voll der ernsten Liebe, welche das Heil des Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit und dem strengen Leben nach derselben sucht und sich allein damit beruhigen kann, daß dieses Heil wirklich erreicht werde. In dieser Sorge lebt seine ganze Intention. Wenn man nun die Verblendung und die Umtriebe der Leidenschaft erwägt, wie sie Maistre in der großen Welt und an ihren Chorführern in der Nähe gesehen, so ist es begreiflich, wie ein so edler Geist durch

*) Wie schädlich und grundverderblich dieser Wahn, insbesondere bei Lehrern der Theologie in der katholischen Kirche, ist, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, es leuchtet von selbst ein. Statt des lebendigen Glaubens wird ein gemachter und durch flache Gründe als Pflicht eingeschärfter Glaube der Jugend in die Seele gepflanzt, so daß sie eigentlich nicht unmittelbar an die Wahrheit, sondern an das glauben, was sie sich davon vorstellen gelernt haben.

die verzweifelte Lage der europäischen Welt von jener Sorge unaussprechlich ergriffen, selbst zuweilen mit einer Art von Leidenschaft und Härte dem Verderbniß entgegen tritt, und indem er das Leben der Welt von seiner furchtbaren Nachtseite betrachtet, die innere Vorbereitung des Heilungsprocesses und den Anbruch einer erfrischenden Morgenröthe, welche die dichten, giftigen Nebel zerstreuen wird, nicht klar genug erkennt. Die ganze Größe des Unheils also hat er richtig gesehen und mit scharfen Zügen dargestellt; er hat die ungeheure Absurdität des Widerspruchs der Sophisten gegen die unendliche Wahrheit mit durchdringendem Blick durchschaut und ist lebhaft beschäftigt, diese Absurdität von allen Seiten ins Licht zu setzen, am meisten dadurch, daß er aus allen Zeitaltern die Ueberzeugungen der edelsten Männer und ihre Approximationen zur Wahrheit versammelt, damit jene Absurdität durch den Contrast desto mehr hervorgehoben werde; aber er begreift eben in dieser seiner Stellung gegen den Irrthum nicht hinlänglich, wie es eins der evidentesten Zeugnisse der göttlichen Vorsicht in Regierung der Welt ist, daß der Irrthum als ein oft bis zum Eigensinn und zu völliger Verkehrtheit fixirter, in seiner wesentlichen Beziehung einseitig aufgefaßter und entstellter Moment der Wahrheit, eben nach dem Element der Wahrheit, das ihm noch einwohnet, in der ewigen Vernunft seine Auflösung findet und daß ihn nur der Eigenwille und das bösliche Beharren in ihm zum sträflichen Irrthum macht, und so verhindert, daß er dem ihm zum Grunde liegenden Elemente der Wahrheit nach wieder in den freien Fluß des Lebens gebracht werde. Nur der Eigensinn und das bösliche Beharren giebt dem Irrthum eine bleibende, scheinbar virtuose und consequente Gestalt und macht ihn durch das Widerstreben gegen seine wahre Auflösung überall verderblich wirken, so daß er viele Tausende vergiftet, und dies bleibt allerdings eine furchtbare Wahr-

heit, zerschmetternd für die, welche ihn mit bösem Gewissen festzuhalten und auszubreiten streben. Es ist also ein hochverdienstliches Werk, die Urheber und Götzen des Irrthums mit unerbittlicher Strenge herabzustürzen von ihren Altären; aber dieses Bemerklichmachen und Entfernen der schädlichen Potenzen ist nicht die Einzige Sorge des weisen Arztes. Er muß vielmehr im Krankheitsprocesse selbst und dessen weiser Lenkung mittels der in die Natur und in den Menschen eingepflanzten göttlichen Veranstaltungen und für ihn angeordneten Heilsmittel auch eben dieses Heilsame nicht übersehen und insbesondre, da das heilsame Princip durch die göttlichen Institutionen in der Kirche offenbar fortwaltet und die wahrhaftige Verheisung seines ununterbrochenen Fortwaltens gegeben ist, sich von den Symptomen nicht in Verlegenheit setzen lassen, oder ein allzugroßes Gewicht auf sie legen, da sie sich in ihren Extremen selbst wieder aufheben und auch die böswilligen Bestrebungen, welche die Verwirrung herbeigeführt haben, der Macht über alles Leben dienen müssen. Für die bewußte Theilnahme des Menschen an diesem seinem Heil kommt nur alles darauf an, daß es ihm stets erkennbar erhalten wird. Auf dieses Erkennbarmachen der Wahrheit muß der Geistesarzt bedacht seyn, dieselbe in ihrer substantialen Energie recht evident ins Licht hervorheben und der Krankheit ruhig gegenübertreten lassen, daß sie selbst davor erschrecke und verscheucht werde.

Dies letztere hat Maistre allerdings in vieler Hinsicht gethan durch klare Darstellung der schlagenden Macht der vollständigen Wahrheit, aber er hat, ohngeachtet hie und da einige Spuren zu bemerken sind, doch nicht bestimmt genug aufgefaßt, daß auch das Verkehrte und die Verkehrtesten noch eine Beziehung auf das Rechte und Wahre haben, die sie nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, und daß sie mit ihren Irrthümern da, wo sie ohne Bosheit sind, oft etwas ganz anderes meinen, als das, was wie

ein Dunstbild vor diesem eigentlich gemeinten Hintergrunde schwebt. Wird dieser bei der Beurtheilung vor Augen gehalten, so stellt sich die Unverhältnißmäßigkeit der oberflächlichen, aber zunächst gelegenen und eben darum verführenden Vorstellung zur Sache selbst so klar heraus, daß es keiner weiteren Rüge des Irrthums bedarf, als die bloße Aufzeigung der Incongruenz des Vorgestellten und Behaupteten mit der Sache, wie sie an und für sich ist. So wird die wohlmeinende, wenn gleich verirrte Intention doch noch bei vielen gerettet und die Summe der eigentlich bösen Absichten auf die kleinste Zahl reducirt. Die Wahrheit wird gerechtfertigt, ohne der Liebe zu nahe zu treten, und was im Dunkel des menschlichen Herzens liegt, bleibt dem göttlichen Richter überlassen.

Wenn wir also an Maistre's Art zu philosophiren etwas vermissen, so ist es im Allgemeinen dieses, daß er die kritisch-speculative Aufgabe, auch in Irrthümern und Widersprüchen gegen die tiefere Wahrheit des Geistes noch ein Bestreben um die bessere Ueberzeugung, ein Verlangen nach Befreiung von der eigenen Mangelhaftigkeit zu erkennen und denselben zu helfen, nicht hinlänglich verstanden hat und sich allzusehr darauf einläßt, aus eignem horror vor solchen Irrthümern und leidenschaftlichen Oppositionen mit denen, welche darin befangen sind und sich nicht herausfinden können, mehr zu kämpfen und zu ringen, als ihnen die heilsamen Auswege in den Momenten ihrer Verstrickung selbst nachzuweisen und so nicht blos das Gefühl der Absurdität, sondern auch die Einsicht in die Nothwendigkeit ihres Verschwindens in sich selbst bei ihnen darzulegen; denn es ist nicht genug, die Herrlichkeit des Schatzes der göttlichen Wahrheit aufzudecken und das Elend und die, obgleich selbstverschuldete, Armuth des Geistesblinden herauszustellen, es wird auch erfordert, daß man ihnen behutsam die Augen des Geistes öffne, um diese Herrlichkeit zu erblicken, und daß man sie zugleich von der Lähmung der Seele heile, die

sie hindert, in diesem schönen Garten Gottes sich zu bewegen und zu erquicken. Dies ist die wesentliche Aufgabe der Philosophie.

Maistre ist durchdrungen von der Herrlichkeit und Evidenz der ewigen Wahrheit, er ist tief im Herzen ergriffen von dem Elende des Irrthums; er mögte aus allen Kräften die ihm zu Theil gewordene Evidenz unter alle verbreiten, damit in allen der Friede der Wahrheit und der Liebe einkehre. Aber die Führung aus dem Elende des Irrthums, und den Weg, worauf entweder Schritt vor Schritt, oder mittelst entscheidender Fügungen auch mit plötzlicher Eröffnung des Geistesblicks der Mensch von Gott und von denen, die er dazu bestellt, zur Wahrheit geleitet, sein Selbstbewußtseyn aus der Noth seiner Befangenheit in sich befreiet und zum klaren, entschiedenen Gottesbewußtseyn, zum Leben in Gottes Gegenwart, zum Begreifen und Wollen allein nur in Gott erhoben und ganz und ohne Rückhalt Gott gewonnen wird, das ist es, was Maistre nicht genugsam kennt oder wozu er seine Gaben in seinen Gesprächen und übrigen Werken nicht hinlänglich erprobt; wohl aber hat er den herrlichen Eifer bewiesen, den Suchenden durch Anregung und Anspruch von allen Seiten, wo die Fügung Gelegenheit darbietet, hülfreich zu seyn, und insbesondere hat er durch die einleuchtende Art, womit er manche Wege der Vorsehung erkennbar macht, viele erweckt und in den Stand gesetzt, auf die Führungen ihres eignen Lebens, auf die göttliche Erziehung ihrer selbst zu achten und ihre weiteren Erfahrungen hierüber verstehen zu lernen. Darum sind auch seine Gespräche vor allen übrigen Schriften höchst belehrend, weil sie am meisten von jenem führenden und überzeugenden Elemente in sich tragen, welches unter den sprechenden Personen selbst zugleich auch nach seinem nächsten Erfolge für alle erscheint.

Wie wir demnach Maistre's philosophischen Cha-

rakter anzusehen haben, dies ergiebt sich aus seinem Verfahren in Behandlung der vorkommenden Aufgaben, und ist schon früher (I. Thl. S. 465) angedeutet worden. Es ist der Geist, welcher vom Schein unaufgehalten ins Wesen der Sache durchdringend hineinblickt und die Momente der Wahrheit schnell durcheilend, den Mittelpunkt derselben ins Auge faßt und sicher trifft. Dieser Scharfblick ins Licht schießt auch, wenn er sich nach der Erde wendet, stets auf den bezielten Gegenstand hin, und wo dieser noch von Hindernissen umgeben ist, da entfernt er dieselben mit umsichtiger Klugheit, oft auch wie durch einen mächtigen Schlag, und faßt und hält dann das Objekt so sicher, daß es ihm nicht mehr entgehen kann. Und so wollen wir denn auch vom Adler nicht fordern, daß er seyn soll wie die Taube. Er lebt im Licht des Glaubens und der intuitiven Erkenntniß und verkündet das Licht mit Begeisterung; er will mit aller Energie des Herzens, daß es aufgenommen werde unter den Menschen, daß die Finsternisse es begreifen, weil er mit Zuversicht erkennt, daß es allein selig mache. Er erblickt in dem göttlichen Wort den wahren Vermittler, den Weg der allein fruchtbaren Erkenntniß, wenn er gleich nicht die stille Innigkeit der philosophischen Ruhe und Beschaulichkeit hat, welche in früheren und späteren Epochen des christlichen Weltalters andren großen und edlen Gemüthern eigen gewesen, nämlich den göttlichen Gedanken in der eignen Seele sich ungestört entfalten zu lassen, und nur alles abzuhalten, was menschliche Meinung, Angewohnheit und Vorurtheil daran verwirren können, damit so das Auge des Geistes im Licht für das Licht erstarke und selbst Licht werde durch alle Gradationen in der Seele von den leisesten Spuren des ersten Scheins und Einstrals bis zur Fülle der Evidenz, welche die Seele durch dieses ruhige Vertraut werden ertragen lernt und so im Geiste des Lichts ihr eigentliches Leben findet. Diese ruhige Entfaltung des Lichtes der gött-

lichen Vernunft in der Seele des Menschen ist dann die rein geistige Erziehung und Ausbildung der bereitwilligen Seele selbst, wodurch sie zur Förderung des Wahren, Schönen und Guten geschickt und fähig wird, andre Seelen zu führen, in allen Lebensverhältnissen sich zurecht zu finden und andre zurecht zu weisen.

Wenn also gleich dieser ruhige Entfaltungsproceß der göttlichen Wahrheit in Maistre's herrlicher Seele nicht nach seinem vollständigen Verlauf statt finden konnte, da sie von manchem harten Schlag getroffen und vielfach bewegt vom gewaltigen Strome der großen Welt erst spät zu stiller Muße des Alleinseyns mit sich selbst (I. Thl. S. 11.) gelangte, wo die Betrachtung und Erwägung im Geist der müden Seele zur Erquickung wird und sie auf den Flügeln der ersehnten Wahrheit selbst zur Anschauung derselben mächtig erhebt; wenn er also auch des ausgebildeten Charakters der Speculation entbehrte; so hat er doch die Gabe derselben, kraft deren er die lichtesten Punkte jener Entfaltung scharf ins Auge faßt und mit genialem eindringendem Geist in ihren, Himmel und Erde verbindenden Beziehungen darstellt. Dies müssen wir um so höher anschlagen, da eben jene Unbefangenheit des Herzens und Reinheit der Intention seine angelegenste Sorge hiebei ist.

Die größten Erfinder waren immer von unbefangenem Sinn und unterzogen sich ihren Aufgaben mit ungetheilten Kräften. Es war ein entschiedenes, großartiges Bestreben in ihnen, in der Sphäre, in welche sie sich gezogen fühlten, vom unbefangenen Vernunftinsticte zur klaren Vernünftigkeit zu gelangen. Dies ist allein der Charakter ächter Genialität. Auch in der Philosophie ist diese, und zwar hier auf die eminenteste Weise, das Förderliche, denn man würde sich gröblich täuschen, wenn man glaubte, eine äußerliche Aneinanderreihung sogenannter Begriffe, d. h. blos verallgemeinerter Vorstellungen und eine gewisse aggregative Nothwendigkeit machten das Wesentliche der Methode

aus. Es ist hier vielmehr alles im höchsten und reinsten Sinn genetisch und beruht alles auf dem reinen Empfängniß eines einfachen Grundgedankens, eines eigentlichen Gedanken-Keims, der eben so rein und immanent in seine ganze Entwicklung ausgeführt werden und zu seinem Ziele, zum vollständigen Begriffe gelangen soll. Dazu aber wird erfordert, daß der Blick des Geistes eben so sehr die Momente, welche der Gedanke aus sich zu entwickeln hat, gleichsam divinatorisch vorschaue, als es unerläßlich ist, diese Vorblicke durch den ruhigen Fortgang der Entwicklung zu rechtfertigen und sicher zu stellen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch solche Vorblicke im Geiste vieles für das Heil des Menschen höchst Wichtige bestimmt und erkannt worden ist, wozu die Wissenschaft in ihrem langsamen Gange erst durch Arbeit und Mühseligkeit gelangt, aber dann auch das große Verdienst hat, über das unmittelbarer Erkannte die rechtfertigende Probe abzulegen, und so durch die Genialität der Ausführung die Genialität der ersten lichten Blicke wirklich zu bewähren und für immer sicher zu stellen. Der unbefangene Geistesblick ist das erste, er ist allein auf die Wahrheit gerichtet, allem vorauseilend; das völlige Verständniß im Geist aber und die Rechenschaft über das Gesehene und unmittelbar Erkannte ist das letzte, wodurch die Gewißheit des Blicks sich in der Wahrheit des Begriffs vollendet. Jener giebt die großen Antriebe und beflügelt die Fortschritte, die Wissenschaft aber läßt das Ziel, welches jenem Blicke noch getrübt werden kann, nicht mehr aus dem Bewußtseyn entschwinden, da sie dasselbe als dessen innerste Wahrheit selbst erkennbar macht.

Die Thesis, um welche sich bei Maistre alle Betrachtung bewegt, ist diese: «das Wesen alles Vernünftigen ist Erkennen und Lieben. Die Gränzen seines Wissens sind die seiner Natur.

Das unsterbliche Wesen des Menschen erlernt nichts, es weiß seinem Wesen nach alles, was es wissen muß. Das Sterbliche nur muß lernen oder vielmehr der Geist muß im Sterblichen lernen auf zeitliche Weise, was er auf ewige Weise ist, was ihm aber durch den Fall verdunkelt worden und zu dessen Wiedererkenntniß er, durch sein sehnliches Verlangen nach der Wahrheit getrieben und von der Gnade aufgefordert und unterstützt, aus allen Kräften streben und durch treues Lernen hingelangen soll.»

Diese Grundlehre findet sich vorzüglich S. 76—83 des I. Thls. ausgesprochen und die Ausführung ihres Erweises ist eine Hauptaufgabe der vorliegenden Gespräche. Insbesondre darf dabei die Stelle (S. 77) nicht übersehen werden: «Jedes geistige Wesen ist seiner Natur nach ein zugleich dreifaches und einiges Resultat des Sinnes (als Perception überhaupt)*), welcher auffaßt, der Vernunft, welche bewährt, und des Willens, welcher handelt» u. s. w.; dann weiter S. 129 und endlich S. 140—146.

Hiermit schließt sich Maistre an die Lehre des Plato von der Erinnerung, welche diesem zugleich zur gewissen Ahndung des Lebens im Geist und in der Wahrheit wurde, so wie noch näher und inniger an die Betrachtungsweise und nicht selten wahrhaft speculativen Gedanken mehrerer Kirchenväter, insbesondre des h. Augustinus, ferner an die bessere Schule des Mittelalters, endlich an Cartesius, Malebranche und Leibniz, namentlich an ihre Vorstellungen von der eingebornen Idee an.

---

*) Durch ein Versehen ist im Texte statt des Sinnes gesagt worden: des Begriffes.

Wenn Maistre das geistige Wesen ein Resultat des Sinnes, der Vernunft und des Willens nennt, so ist bei dieser Behauptung sein Blick vorerst und vorzugsweise auf den ungetrübten Stand des Menschen gerichtet, da er unmittelbar darauf von der Schwächung der beiden ersten und von der Gebrochenheit des letzten Elementes durch den Sündenfall spricht. Der Ausdruck ist indessen etwas zu unbestimmt und kann nur dann ganz verstanden werden, wenn man den Begriff des endlichen Geistes in seinem Anfang, Mitte und Ziel faßt, wie nämlich derselbe im Aufgang des Sinnes zuerst sich regt und beginnt, in der Vernunft sich erkennt und im Willen sich erweißt, wie er also in der Entfaltung der ursprünglichen Einheit dieser seiner Sphären in die Dreifachheit und in der hiemit zugleich wesentlich und fortgehend verbundenen Zusammenstimmung derselben zur Einigkeit ein zur vollen Klarheit und Erfüllung seines ganzen Berufes sich ausführendes, der Unendlichkeit aufgeschlossenes Wesen, d. h. an sich ein Geist ist. Auf den Geist war der Mensch angewiesen. So lange er nicht sündigte, lebte er im lebendigen, ewigen Geist unmittelbar, und war bestimmt, sich in ihm vollkommen zu erkennen und seine creatürlichen Anfänge (στοιχεῖα τοῦ κόσμου) vollkommen zu beherrschen. Mit der Sünde aber ist er aus der concreten Einigkeit in die abstrakte Dreifachheit jener Sphären auseinander gegangen und der Sinn ist geschwächt in der reinen Energie der unmittelbaren Fassung, Bemessung und Bewältigung, also in der Aneignung des Gegenstandes, er wird von diesem eingenommen und fortgezogen, ja betäubt und verschlungen; die Vernunft ist in ihrem Mittelpunkte verkannt und der Mensch hat die Macht der Bewährung seines Wissens und Erkennens in ihr eingebüßt, sein Wissen und Erkennen ist zum Vernunftbestreben geworden; die Macht des Willens endlich ist gelähmt und gebrochen, indem er sich selbst wollend und

sich in sich verfangend das wahre Moment jener Macht, den lebendigen, unendlichen Nachdruck verscherzt hat. So ist denn der Sinn ins Fleisch verstrickt, immer abgleitend vom Wege der Wahrheit, immer arm und begierdenvoll, begränzt und strebend über die Gränze. Die Vernunft ist zum Scheinbegriffe des leeren Seyns, wozu es der Sinn durch seine Verstrickung ins Endliche gebracht hat, mithin zum bloßen Anfang ihres ursprünglichen Berufs herabgezogen und entstellt, und der Wille dadurch, daß er Alles für sich wollte, znm Nichtsrechtwollen und Nichtsrechtkönnen, also zur Unbestimmtheit herabgesunken. Es tritt jetzt das Bedürfniß der Heilung und Erziehung des Menschen einerseits durch die, auf das in den Hintergrund getretene, aber immer noch bewußte Ziel gerichtete, Arbeit und Anstrengung des Sinnes, des Vernunftbestrebens und des Willens, und andrerseits durch die Mitwirkung der Gnade in die Geschichte ein und was nun den Verlauf und Inhalt derselben näher bestimmt, ist theils Veranstaltung der göttlichen Gerechtigkeit und der Erbarmung, theils das menschliche Bestreben, diese Veranstaltungen näher zu erkennen und ihnen zu entsprechen, also den Geist der Wahrheit und der Liebe wieder zu gewinnen.

16.

Die eigentliche Bedeutung der Lehre von den eingebornen Ideen.

Wird das Zusammenwirken der göttlichen Gnade in Veranstaltungen zur Manifestation der Wahrheit und der menschlichen Intention auf dieselbe metaphysisch aufgefaßt, so stellt sich dasselbe dem oberflächlichen oder getrübten Blick als das dunkelste und schwierigste, dem eindringenden und unbefangenen aber als das klareste und einfachste Problem dar. Für jenen kann die Schwierig-

keit so abschreckend werden, daß er sich nur durch Zerschneidung des Knotens zu helfen weiß und einerseits Gott als den Unbekannten und Unerkennbaren im Hintergrunde stehen läßt und blos in Imaginationen des Unendlichen oder in leeren Worten oder gar nicht von ihm redet, andrerseits aber sich auf die sinnlichen Anfänge der Erkenntniß wirft, um zu bemerken, wie von diesen aus ganz für sich allein das Bewußtseyn sich fortbilde und ein Begriff der Welt und des höchsten Wesens allmählig aus der Wildheit und Noth des ersten Daseyns hervorgehe, der, man wende sich, wie man wolle, doch blos ein Abstraktum dieser combinirenden Thätigkeit des Bewußtseyns, somit Gott entweder nur der höchste Terminus dieser Combinationen ist, der negative Punkt, in welchen dieselbe sich als in das Maaslose verliert, oder der Stolz, diese imaginirenden Bestrebungen in sich zurück wendend und auf sich beziehend, den Menschen selbst als Gott erklärt, aber, durch die Ironie des Unbestimmten und Negativen in der vermeinten eignen Gottheit, welche doch als solche das Bestimmteste, der vollkommenste Begriff — der in sich klare Geist und die Vernunft selbst — seyn sollte, zurückgewiesen, in die Verzweiflung an aller Erkenntniß der Wahrheit verfällt, und bis zu dem anderen Extrem — zur völligen Läugnung der Freiheit und Behauptung eines absoluten Fatalismus sich verirren kann. Auf diese unvereinbaren Extreme hatte die unvernünftige Zerschneidung des Knotens oder Zerreissung des Bandes zwischen dem Göttlichen und Menschlichen schon in jenem tragischen Widerstreite des sich selbst nicht mehr verstehenden Realismus und Nominalismus hingeführt, und es mußte in der christlichen Zeit diese Abstraktion um so schwerer gebüßt werden, da auf beiden Seiten (sowohl der falschen Mystik, welche sich in den Abgrund des Unbegreiflichen verliert und alle Thätigkeit des Geistes absorbirt, als der vermeinten Autokratie des Selbstbewußtseyns, welches aus und durch sich selbst die höchste Wahrheit erschaffen

mögte und in der Verzweiflung an sich selbst sich zuletzt vernichtet), die wirklich in die Geschichte getretene und laut verkündigte Gnade jener Zusammenwirkung Gottes und des Menschen, ja auch die Fülle dieser Gnade in der gänzlichen Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen zur ewigen Sicherstellung jenes Zusammenwirkens verläugnet und so von beiden Seiten im Unbestimmten und Begrifflosen gesucht wurde, was die vollkommenste Bestimmung und die reinste Verwirklichung des Begriffs, d. h. die göttliche Idee selbst ist, die sich dem Menschen als der reine Mensch, als das fleischgewordene Wort offenbaret hat. Jenes Hinaustreiben auf die Spitzen hat jedoch auch den evidenten Beweis der Absurdität einer solchen Abstraktion geführt und das Bedürfniß nach der Erkenntniß der wahren Einigkeit dringend erweckt, somit auch den Geist ächter Speculation wieder hervorgefordert, der sich dann schon bei mehreren großen Scholastikern selbst aus der spätern Zeit, z. B. bei Duns Scotus, ferner noch bei Cartesius und noch weit mehr bei Malebranche und Leibnitz in entschiedenen Spuren zeigt und vorzüglich in Aufstellung und Vertheidigung der Lehre von der eingebornen Idee sich weiter entwickelt.

Lassen wir vorerst den Ausdruck: eingeboren, ganz bei Seite und sehen wir auf die nähere Bestimmung der Idee in der wahren Logik, so ist sie der Gedanke in der Fülle seiner Wahrheit und Wirksamkeit, also wesentlich in Gott betrachtet, mithin der reine ewige Gedanke und reale Begriff, welcher durch seine Manifestation in der Natur und im Gewissen den Menschen zum Gedanken bringt, um ihn und in ihm stets gegenwärtig ist und auch ohne sein Bewußtseyn mit ihm wirket. Die Idee ist das Licht, welches in die Finsterniß leuchtet, damit die Finsterniß durch sie erleuchtet und verklärt werde zur Herrlichkeit des Lichts. Indem sie also den ersten Strahl in die Seele des Menschen wirft und deren für sich noch dunkles Gefühl und Ver-

langen zum ersten Gedanken des Seyns, wie es an und für sich ist, entzündet, so ist nun dieser Gedanke, welcher, obgleich noch arm und unscheinbar, doch schon seine Wahrheit in der Idee selbst und zwar nach der Weise ihrer tiefsten Herablassung und Entäusserung zur Theilnahme an der Armuth des menschlichen Vernunftbestrebens hat, der annoch zwischen Seyn und Nichtseyn schwebende, ein Werden, eine Geschichte zu beginnen fähige Keim der Erkenntniß und Vernünftigkeit, und dieser Keim ist erzeugt aus der in der Seele unvertilgbaren Gewißheit der Wahrheit und aus dem durch die allgegenwärtige Idee erweckten Verlangen nach der Evidenz der Gewißheit in der offenbaren Wahrheit selbst und im klaren Bewußtseyn der lebendigen Gegenwart der Idee. Es ist also der Keim, welcher der wesentliche Anfang des Processes ist, wodurch die in sich noch dunkle und unbestimmte Gewißheit der ewigen Vernunft und Ordnung, dieser unvertilgbare, wiewohl noch vielfacher Verwirrung ausgesetzte Vernunftinstinkt des Menschen, welcher ihn durch die ganze Geschichte forttreibt und durch unmittelbare Genialität so vieles Gute und Schöne bewirkt, zur klaren Vernünftigkeit und in der Vernunft selbst erwiesenen und jederzeit erweislichen Wahrheit genetisch fortgeführt wird.

Also die Gewißheit der ewigen Wahrheit oder der göttlichen Idee als der Fülle aller Wahrheit und in und mit ihr auch der Allmacht, der Ordnung, des Maaßes, der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Liebe ist der Seele einwohnend und im Stande der Unschuld die evidente Wahrheit selbst. Durch den Fall hat sie sich dieser Evidenz beraubt, da sie durch eine unselige Analysis die Gewißheit von der Wahrheit trennte und dieselbe für sich unmittelbar als die Wahrheit setzen wollte, da sie also selbst in der Wahrheit nicht bestanden ist und sich somit auch nicht bewähren konnte. Eben die Gewißheit

dieser ihrer für sich gesetzten, armen und entblößten Existenz ist ihr zugleich und unmittelbar auch die Gewißheit der Fülle und Herrlichkeit, die ihr entzogen ist und der Stachel, wieder in den Besitz des verlornen Gutes zu gelangen. Diese Gewißheit ist ihr mit ihrem Daseyn selbst durch die göttliche Liebe gelassen, welche niemals nachläßt, ihr auch ohne ihr klares Bewußtseyn gegenwärtig zu bleiben und eben die verborgene Wahrheit jener Gewißheit ist. Aus der Befruchtung nun der Gewißheit des Wahren und Guten durch das, vom ersten Einstral des göttlichen Lichts entzündete, Verlangen nach ihrer Bewährung und vollen Evidenz entspringt jener fruchtbare K e i m der wahren Erkenntniß und des gerechten Willens, der nun der A n f a n g der Restitution des Gebildes nach dem Ebenbilde Gottes und das beginnende Bewußtseyn der göttlichen Idee ist, welches von seinen schwachen Anfängen allmählig fortgedeiht und erstarkt im Licht und der Wärme der göttlichen Idee und, indem es selbst so fortschreitet in der Entwicklung durch alle seine Momente, auch selbst immer deutlicher und bestimmter erkennt, daß alle diese Momente ihre Wahrheit einzig und allein in der liebreichen Mitwirkung und Selbstentfaltung der göttlichen Idee in der Seele haben, daß mithin die hiedurch eingeleitete und bewerkstelligte Führung des menschlichen Gedankens zur vollen Klarheit seines Bewußtseyns und mit ihr die Reinigung des Willens zur Vernünftigkeit der einzige wahrhaft philosophische Weg ist, um zur Uebereinstimmung und Einigkeit mit der göttlichen Idee zu gelangen. Diese aber m a c h t s i c h in ihrer Herablassung und Liebe s e l b s t zum W e g, auf welchem der Mensch zur Fülle der Wahrheit und Güte geleitet wird, wenn nicht Vorurtheil, Eigenwille und Leidenschaft ihn daran hindern.

Je reiner und unbefangener also die Aufmerksamkeit und Intention der Seele ist, desto mächtiger durchdringt jene i n n e r e G e w i ß h e i t des Vernunftinstincts die Hindernisse ihrer zeitlichen Verdunklung, und geht auf dem

Wege zur Wahrheit oft mit Blitzesschnelle durch die Momente und Bestimmungspunkte derselben; sie giebt sich durch Blicke des Geistes in die Natur und Geschichte, ja in das Wesen der Gottheit selbst an Tag. Diese Blicke erkennen nun entweder die Momente der Wahrheit unmittelbar an und stimmen ihr durch unmittelbare Einsicht zu, oder sie sind divinatorischer und prophetischer Art, oder aber sie sind Resultate einer genialen Combination und künstlerischer Erfindung, und oft alles dieses zugleich. Jederzeit aber sind sie Vorblicke der Wahrheit und Anticipationen im guten Sinne. Sie schlagen auf religiöse, politische, künstlerische ꝛc. Weise energisch in das Leben der Zeitalter ein, sie erfrischen dieselben, versammeln sie um neue Verjüngungs- oder Ausbildungspunkte, und lassen sich überhaupt in jeder Art von theoretischem oder praktischem Talente erkennen; aber sie können auch da, wo die Leidenschaft sich zu ihnen gesellt, vielfach entstellt werden und eine zerstörende Gewalt annehmen, indem sie insbesondre dort, wo sie sich gleich in ihrem Aufgang nicht mit der reinsten Intention und Ergebenheit des Willens verbinden, also Anticipationen im schlimmen Sinne, d. h. Anticipationen der Arroganz und des mit einzelnen Spuren der Wahrheit vermischten Dünkels und Irrthums sind, auch in sich selbst noch nicht das reine Maaß haben, welches allein der Leidenschaft hinlänglich widersteht. Wo sie dagegen, auch im Begriff gefaßt, als Momente des Fortschrittes der Gewißheit zur Wahrheit genau und unverkennbar bezeichnet und verstanden, und so zur Besonnenheit und klaren Vernünftigkeit geläutert werden, da erhalten sie die wahre philosophische Gestalt, die Gestalt der Wissenschaft und Weisheit und sind nicht mehr Anticipationen, sondern wirkliche Begriffe, welche ihre Evidenz in der Wahrheit und Güte der Idee haben. Aber auch dieser so in ihrer eignen Methode wirklich erkannten Wahrheit vermag der freie Geist immer noch zu widerstreben und

den Gedanken, welcher wesentlich auch der selbstbewußte Wille, und den Willen, welcher der lebendige praktische Gedanke ist, zu spalten und in feindselige Stellung zu bringen, so daß das Theoretische, der in der Seele empfangene und ausgebildete Vernunftbegriff, das erkannte Vernunftgemäße entweder ohne die Ausführung im Leben für sich stehen gelassen oder durch die That selbst die Vernunft geradezu verläugnet wird. Dies aber ist alsdann die Sünde in den heiligen Geist der Wahrheit, welche nicht vergeben wird.

So ist dann dieser in der innersten Gewißheit der göttlichen Wahrheit vom Verlangen nach der vollen Uebereinstimmung mit derselben empfangene Keim des lebendigen und belebenden Begriffs, der Keim des vernünftigen Lebens, den jeder Mensch in sich trägt, der Keim des wahren Menschen, des wahrhaft freien Geistes, der an sich mächtig ist über das Fleisch und dies auch für sich werden soll durch die Erprobung seiner selbst, durch die eigne That im Gedanken, Wort und Werk. Ein Keim also, der durch Absorption und Ueberwindung des Vergänglichen dem göttlichen Ebenbilde der ewigen Wahrheit und Weisheit gleich zu wachsen bestimmt ist *), damit der Mensch auf jede Weise und so demnach vorzüglich auch im Gedanken und dessen Ausführung vollkommen werde wie Gott; denn von diesem Gebote, welches uns das lebendige Wort, die ewige Vernunft selbst verkündigt hat, soll doch wohl der Gedanke, diese Geistesgestalt und innerstes Leben des Menschen nicht ausgeschlossen werden.

Es kann nun dieser Keim der Vernünftigkeit allerdings die eingeborne Idee genannt werden, aber nur in

---

*) Participes enim Christi effecti sumus, si tamen initium substantiæ ejus usque ad finem firmum retineamus. (Br. an die Hebr. 3, 14).

dem Sinne, daß dieser Ausdruck von dem Innewerden der Idee in ihrem ersten Aufgang, von der bloßen Idee, wie man oft sagt, mithin von dem Anfang, der noch nicht ist, was er zu werden bestimmt ist, verstanden werde, nicht aber von der ausgebildeten Anschauung und Vorstellung, oder was mehr ist, von dem entwickelten Gedanken, dem Begriffe in seiner logischen Gestalt, oder gar von der Fülle des Begriffs oder der eigentlichen Idee, welche die Wahrheit und Wirklichkeit selbst ist. Damit der Mensch diese Idee nach der ganzen Fülle ihrer Manifestation in sich trage, damit also die ewige Wahrheit nach ihrer ganzen Evidenz in ihm walte und von ihm vernommen werde, dazu ist nothwendig, daß sich erst jener Keim vollständig in ihm entwickele und ausbilde auf dem Wege, und durch die Vermittlung, zu welcher sich die liebreiche Güte der Idee selbst macht; und zwar muß diese Entfaltung und Ausbildung so vollständig seyn, daß eben der zur Höhe und eignen Blüthe getriebene Keim des vernünftigen Lebens den Menschen ganz in Besitz nehme und mit der Wahrheit übereinstimmen mache, so daß er Gott in seinem Herzen trägt und mit ihm vertraulich umgeht in seinem Geist, und daß die erreichte Vernünftigkeit sich durch weise Methode des Lebens im Gedanken, Wort und Werk als über alle Hindernisse mächtig bewähret und erweiset. Dies allein ist dann auch die wahre geistige Fortpflanzungs- und Läuterungsweise in's göttliche Leben, bei welcher also alles auf jene Unbefangenheit des Herzens, und Reinheit der Intention ankommt, wovon oben die Rede war, daß sie nämlich auch in vorliegendem Werk als die Grundbedingung zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit in allen Dingen gelte.

Wenn nun Maistre (I. Thl. S. 144) jenen Keim der Vernunft und Einigkeit mit der göttlichen Idee, den er den einfachen Begriff nennet, wozu er in der That auch der Anfang, der Begriff an sich, also noch in seiner

Verborgenheit als erste Fassung der Wahrheit durch den Vernunftinstinkt ist, wenn er denselben von dem Begriff in seiner Affirmation oder Bewährung noch unterscheidet und dabei mit Recht bemerkt, es sey wohl noch niemanden eingefallen, von eingebornen Urtheilen oder Schlüssen zu reden, was nur aus grobem Mißverstand eingewendet worden, so dürften wir mit Zuversicht hoffen, daß, wenn er noch lebte, er mit der nun gegebenen Erläuterung über das Wesen der eingebornen Idee mit uns übereinstimmen würde, wie wir im Ganzen mit seinen Rügen, namentlich gegen Loke, übereinstimmen, da sie aus seinem oben bezeichneten Gesichtspunkte für die nähere Bestimmung der eingebornen Idee sich von selbst ergeben.

17.

Maistre's Polemik gegen Loke. — Nähere Darlegung des Charakters und der Folgen der Lokischen Lehre. — Das eigentliche Wahre in derselben.

In allem Irrthum ist noch eine Spur der Wahrheit und so ist auch eben in Loke's Behauptung, daß die Begriffe nur aus der unmittelbaren Erfahrung von äusserlich oder innerlich Vorhandenem ihren Ursprung haben, eine mißkannte Wahrheit, welche aber in der Gestalt, wie sie von ihm behauptet wird, von den Anfällen der Skepsis leicht umzustoßen ist, so lange nämlich nicht nachgewiesen wird, auf welche Weise das äusserliche oder innerliche Unmittelbare wesentliche Momente des Begriffes selbst und immanente Wendepunkte seiner Thätigkeit seyen. Die Behauptung ist auf den bloßen Augenschein angenommen und ohne alle Begründung und wahre Tiefe, denn wir haben keinen Grund und somit auch kein Recht, die Sinnenwelt für etwas anderes zu nehmen, als wofür sie sich selbst giebt, nämlich für eine vergängliche, mit dem Eintritt des Begriffs in sie, stets fliehende,

sich erweiternde, und ins Endlose verlierende Gränze und bloße Negativität, welche die ganze Macht des Begriffs auffordert, um in dem schärfsten Maaße dieser seiner bloßen Aeusserlichkeit sich selbst zu fassen und zu seiner Wahrheit zu gelangen. Sie kann uns also nur anregen, um sie als ein unmittelbares und für sich seyendes aufzuheben und ihre bloße Endlichkeit zu überwinden. Die sinnliche Erfahrung ist somit wahrhaftig nicht die Quelle des Begriffs, sondern so, wie sie erscheint, eine Aufgabe desselben: sie soll in den Begriff aufgenommen, oder vielmehr darin nachgewiesen, ausgelegt und verstanden werden. Wird diese Aufgabe nicht erkannt, sondern die sinnliche Erfahrung als eigentliche Wahrnehmung, d. h. als Annahme einer unmittelbar wirklichen und vorzüglich evidenten Wahrheit der sinnlichen Erscheinung und als die wahre Mutter des Begriffs behandelt, so hat ja die Sinnenwelt mit ihren Reizen und Lockungen ein volles Recht auf den Menschen, und er hat sehr Unrecht, dieser verführerischen Mutter zu widerstehen. Leider ist diese Consequenz der Lokischen Ansicht tief ins praktische Leben eingedrungen, und Maistre wendet sich daher billig mit besonderem Ernst und Nachdruck gegen diese falsche Lehre, mehr als gegen jede andere, in welcher ein ähnlicher Charakter vorherrscht, z. B. gegen die Hobbeßische, weil diese erst der Begründung in den, der Sinnlichkeit ganz einleuchtenden, Principien des Empirismus bedurfte, um ihr Paradoxes zu verlieren und in die Vorstellung des Zeitalters einzugehen. Unser Verfasser hätte nur, statt sich mit manchen Einzelnheiten der Lokischen Ansicht länger, als es nöthig ist, aufzuhalten, dies einzige ausführen sollen, was sich aus der richtigen Auffassung der fürs erste blos negativen und in ihrer eignen Ausführung sich aufhebenden Bedeutung der Sinnenwelt von selbst ergiebt, daß diese nämlich für sich keinen andern Werth als den symbolischen habe, daß erst durch den Geist in seinem Vernunft-

begriff eine wahre Auslegung dieser Symbolik, ein Verständniß ihrer eigentlichen Wahrheit möglich sey, daß demnach der Lokische Versuch eines Beweises, — wonach alle unsre Erkenntnisse theils aus der äusseren Erfahrung (Sensation), theils aus der inneren (Reflexion) hervorgehen, und die äusseren und inneren einfachen Erfahrungen, die als solche unfehlbar und untrüglich seyen, aller Complexion der Vorstellungen zum Grunde liegen, somit alle zusammengesetzte Vorstellungen durch Zurückführung auf ihre einfachen Elemente geprüft werden müssen — völlig mißlungen ist und niemals gelingen kann, indem diese sogenannten einfachen Begriffe, die der äussere Sinn an die Hand geben soll, wie Solidität, Ausdehnung, Figur, Bewegung, Ruhe u. s. w., wenn sie nicht blos abstrakte und leere Vorstellungen bleiben sollen, nur Momente des Begriffs sind, der in ihnen seine sehr untergeordnete Ausdrucksweise hat, also nicht von ihnen entspringen kann oder gar ihnen gleich zu setzen ist. Was aber die einfachen Begriffe betrifft, die vermeintlich der innere Sinn darbietet, wie die Empfindung, welche er den Eingang eines Begriffes in die Seele nennt, und dann das Denken und Wollen selbst, so ist auch dieses sogenannte Denken und Wollen nur blos abstrakte Vorstellung, die ins Endlose aggregirt werden kann, ohne daß der Begriff der Unendlichkeit des wahren Denkens und Wollens, jemals erreicht oder von der Macht des Gedankens und Begriffs über den Sinn und von dem Ursprung desselben aus dem Grunde der Seele selbst etwas geahndet würde. Wenn daher Loke von den allgemeinen Begriffen als Creaturen oder Erfindungen des Verstandes spricht, die nicht als solche von der inneren oder äusseren Erfahrung unmittelbar ausgehen, so meint er hiemit die aus jenen einfachen Elementen zusammengewebten oder vielmehr ins Endlose ausgedehnten Vorstellungen, z. B. die Vorstellungen von Macht, Unendlichkeit, Ewigkeit, Gott, die

alle auf das Endlose, Unbestimmte hinauslaufen; und es wäre dem Lokischen Verstande zu wünschen, er hätte solche Creaturen nicht erschaffen, denn sie machen ihrem Schöpfer wenig Ehre; aber eine so ernste Rüge, wie S. 387 und 389 des I. Thls. verdienen sie nicht und geben auch keinen Grund zu der S. 389 gezogenen Consequenz an die Hand; denn es lauft bei Loke alles auf Reflexion, Combination und Abstraktion in Bezug auf die einfachen Begriffe hinaus, und er war weit entfernt, von der Erzeugung des allgemeinen Begriffs aus dem Grunde der Seele, wiewohl manche Fortsetzer seiner Schule sich eingebildet haben mögen, sie erzeugten nicht allein, sondern sie erschaffen wirklich die Begriffe von Unendlichkeit, Ewigkeit und Gott, und diese seyen am Ende nichts als menschliche Erfindung. Loke selbst war bis zu dieser Einbildung noch nicht gekommen, da er sich darauf beschränkt, alle Begriffe aus äusserer oder innerer Wahrnehmung herzuleiten, und behauptet, daß dem Menschen nur die Fähigkeit angeboren sey, theils äusserlich und innerlich wahrzunehmen, theils die einzelnen Wahrnehmungen zu verknüpfen oder zu trennen, was noch nicht viel sagen will und am wenigsten das Recht giebt, solche Aggregata oder Abstrakta Creaturen zu nennen, was vorläufigere Leute, als er selbst es war, allerdings zu jenen Einbildungen verführt hat, obgleich auf solche Weise nicht einmal die Einbildung (Imagination) erklärt werden kann, da sie etwas ist, was schon über die unmittelbare äussere oder innere Wahrnehmung hinausgeht.

Der Inhalt der sinnlichen Wahrnehmung selbst aber, sowohl der äusseren als der inneren, erscheint bei Loke noch überdies so abgerissen, zufällig und blos zusammengerafft, daß man, streng genommen, seinem Material, wie seiner Construktion nicht einmal die feinere mechanische Ausbildung im Einzelnen und im Ganzen zuerkennen darf. Er hat nur rohe Entwürfe gemacht und

viel von Manchfaltigkeiten, Zufälligkeiten, Zusammensetzungen u. s. w. gesprochen, aber man sieht nicht, wie die prätendirte Sache selbst vor sich gehe und hat nicht einmal für alle die Langeweile bei so vielen äusserst klaren Richtigkeiten *) die Erquickung, welche eine wohl erfundene Hypothese gewähren würde.

Was nun aber die Seele selbst betrifft, von welcher er sein ganzes Buch hindurch redet, ohne auch nur das geringste von ihr und ihrem Geiste, den er ebenfalls citirt, zu wissen, so wird man einmal (II. B. 19, C. §. 1.) fast freudig überrascht, da er von der Empfindung spricht und man nun erwarten sollte, er betrachte sie wenigstens als Uebergang vom äusseren zum innern Sinn, als erste Anregung in der Seele zum Vernehmen und Denken, was doch ein erster schwacher Versuch gewesen wäre, die Sensation mit der Reflexion in eine belebte Wechselwirkung zu bringen; aber er begnügt sich, die Empfindung den Eingang eines Begriffs in die Seele zu nennen, und die arme Seele kann so kaum die Empfindung als das eigentlich Ihrige ansehen, vielweniger also das Denken und Wollen, denn dies alles geht nur in sie ein und treibt sein Spiel in der leeren Wohnung, und es ist in Lokes Ansicht kein Grund vorhanden, der Seele irgend etwas vom Anfang her Eignes und Selbstthätiges zuzutrauen. Sie ist an sich leer und kaum als ein Schatten zu achten. Sie ist nichts als der leere Raum zwischen der Sensation und Reflexion und man erfährt nicht nur dieses nicht, auf welche Art das Gewebe aus dem Zeddel der Sensation und dem Einschlag der Reflexion zu Stande kommt, da sich die Thätigkeit und Kunst des Webers nirgends zeigt,

---

*) Eine Benennung, welche mit Recht auch auf viele als philosophisch gepriesene Produkte, an sich aber hohle Nüsse für unsrer jetzigen Zeit anzuwenden ist.

noch auch nur das andre ohne alle Nachweisung angenommen, in welcher Art nämlich die Sensation und Reflexion wirkliche Wahrnehmungen seyen. Loke setzt also durchaus die Wahrnehmung ohne ein Wahrnehmendes, und die Combinationen derselben ohne ein ursprünglich Thätiges, ohne eine wenigstens sich selbst angeborne Seele, wie Leibniz den innersten Grund der eingebornen Idee treffend nannte, voraus und läßt so eigentlich die Seele erst mit dem Gewebe der Wahrnehmungen, die aber in der That keine sind, d. h. das Nichts aus dem Nichts entstehen, was allerdings eine kunstvolle Schöpfung und ein merkwürdiges Gewebe ist, feiner als er es sich in seiner groben Manier anschaulich zu machen vermogte. So lößt sich, wie billig, auch hier der Mechanismus in ein leeres Gleichgewicht, d. h. in Nichts auf, und er gerieth im dunklen Gefühl dieses grundlosen, nicht blos passiven, sondern eigentlich nichtigen Charakters der Seele auf den Einfall: ob nicht etwa die Materie auch denken könne? Hiedurch wäre allerdings ein anscheinender Uebergang gemacht und der leere Raum zwischen der Sensation und Reflexion ausgefüllt, und diesen Einfall, der bei ihm selbst nur problematisch ausgesprochen wird, ließen sich die Empiriker von der kraßten Art in England und Frankreich, und späterhin auch in Deutschland und Italien gar wohl gefallen und bauten darauf ihr armseeliges Lehrgebäude des Materialismus, vor welchem Loke selbst wohl noch erschrocken wäre.

Aber auch da, wo man erwarten sollte, endlich einen Uebergang vom Sinnlichen in das Reich des Gedankens zu finden, in seiner Abhandlung von der Sprache und den Worten, trifft man nur wieder auf das eitle Gewebe der Sensation und Reflexion, und er weiß nicht anzugeben, wie eine Seele, die an und für sich nichts ist, ursprünglich zur Sprache gelangt, so brauchbar auch manche seiner Bemerkungen über die Wörter sind.

Mit dem eigenthümlichen Leben der Seele und der Wirklichkeit des Geistes, dem sie angehört, sieht es demnach schon bei Loke, so sehr er eine Erkenntniß hievon zu besitzen meint, die jedoch blos auf der Annahme hergebrachter und ins gemeine Leben übergegangener Vorstellungen beruht, gar bedenklich aus und man darf sich nicht wundern, wie späterhin bei dringenderen Veranlassungen, dem Geist auszuweichen oder ihn ganz los zu werden, das Geistige überhaupt als ein Produkt der Umstände oder als eine Art von Sublimation und Efflorescenz des Materiellen angesehen werden konnte, wozu man in jenem geistlosen Einfall eine durch die Lokische Untersuchungen wohlbegründete Rechtfertigung zu haben vorgab. Die gänzliche Unklarheit Loke's über den Stand, in welchen er die Seele versetzt hatte, täuschte ihn aber auch noch über einen andern Punkt von der größten Wichtigkeit. Er redet nämlich von der Freiheit des Willens als von einem durch die That selbst *) hinlänglich evidenten Vermögen der Seele und erkennt nicht, daß nach seinen Voraussetzungen die Seele durchaus keine wahre Thätigkeit, also am wenigsten frei ist, vielmehr blos das Gewebe von Potenzen, die kein Verhältniß zu ihr und noch viel weniger in ihr haben können, da sie selbst der leere Raum einer, man weiß nicht woher gekommenen, tabula rasa **) ist. Er kann es also mit aller Anstrengung nur zum eitlen Spiel von manchfaltigen Sollicitationen bringen und seine Vorstellung von der Freiheit läuft zuletzt auf ein Unbestimmtes hinaus, das sich unter diesen Sollicitationen bestimmen und entscheiden

---

*) Maistre hat treffend bemerkt, daß sich die Freiheit schon im Denken und Wollen erweist und der äußern Handlung hiezu nicht bedarf (I. Thl. S. 372).

**) Auch diese Vorstellung hat ihre Wahrheit, die wir schon beleuchtet haben: die Nichtigkeit des Menschen in seiner Erniedrigung nämlich, von der all sein Denken und Trachten den Anfang nehmen muß.

soll; durch welche Macht dies aber geschehe, wird nirgends klar, denn das Unbestimmte ist nicht die Macht, sondern die Ohnmacht.

Erwägen wir nun den inneren Ungrund der Lokischen Ansicht, so wird uns noch eine besondre Ironie bemerkbar, die ihm das Schicksal gespielt hat. Nämlich indem er sich überall bemühet, den in der Seele nach dem Sündenfall durch die göttliche Liebe wieder auflebenden Keim der Idee zu bestreiten, und damit zugleich, wie Maistre richtig sagt, eine Autorität zu demüthigen, welcher er über allen Ausdruck abhold war, begegnet es ihm, daß die einzige Autorität, welche er anerkannt wissen wollte, die Sensation und Reflexion, ihm unter der Hand entschwindet, indem er eine Seele statuirt, welche genau erwogen, für sich nichts fühlt und nicht reflektirt, da die Sensation und Reflexion nur unter sich zusammentreten und eine Art von Seelenthätigkeit erst hervorbringen, so daß diese Autoritäten in dem Augenblick, wo es etwas mit der Seele werden soll, dieselbe auch allein beherrschen und ganz besitzen, und da sie eigentlich nicht an und für sich gegenwärtig und eine eigenthümliche Thätigkeit ist, ihr auch wieder nichts erwecken können, was doch wohl ein leeres Spiel zwischen nichtigen Autoritäten, ein Schattenbild von Seele und Geist zu nennen ist. Der arme Loke hat sich also gerade um das, was er wollte, um das überall Selbstgegenwärtigseyn und die alleinige Entscheidung des Selbstbewußtseyns im Glauben an eine Autorität und in der Anerkennung derselben getäuscht, indem sein Verfahren zur Genüge beweißt, daß er das wahre Selbstbewußtseyn gar nicht hatte und nicht kannte.

Daß wir hiemit nicht zu viel behaupten, erweißt sich schon aus Loke's Verfahren, bei einer Untersuchung über den Ursprung der Begriffe und das Vermögen des Verstandes im voraus zu erklären: «er werde sich mit

der Erforschung des Wesens der Seele nicht viel zu schaffen machen (Einl. §. 2); auch besitze er eine von jenen ungeschickten Seelen, welche es nicht empfinden, daß sie stets mit Betrachtung der Begriffe beschäftigt sind, noch begreifen können, daß es der Seele nothwendiger sey, allzeit zu denken, als dem Leibe, sich allzeit zu bewegen». *) Er läßt sich also durch die Erfahrung des Zerstreutseyns, des Mangels an Erinnerung und Vorsicht, überhaupt des Nichtbeisichseyns verführen und so weit ausser sich bringen, daß er die Gegenwart des Gedankens an sich, der stets lebendig eben die Zerstreuung und das Aussersichseyn anhaltend tadelt und als als ein immer gegenwärtiges Gewissen rügt, geradezu verläugnet, aber demohngeachtet selbst bemerkt, daß die Seele — so bald sie aufmerksam sey — mit einem Blick alle Theile einer Demonstration durchsehe, lange bevor es möglich sey, dieselbe in Worten auszudrücken. Er läßt sich indessen hiedurch nicht abwendig machen von seiner dumpfen Vorstellung, so daß er begriffe, dies sey eben das entscheidendste Zeugniß der immer gegenwärtigen Anschauung im Geist, des reinen Gedankens an sich, zu dessen Bewußtseyn und sicherem Besitze wir kraft der ungetheilten Intention des Willens durch die Ausbildung dieses unmittelbaren Gedankens zum Begriff gelangen sollen. Und indem er so von dem unter dem sinnlichen Getriebe verborgenen Wesen der Seele nichts weiß, ist es auch kein Wunder, daß er in seiner mechanisch gesinnten und immer mechanischer werdenden Zeit, die er eben um ihrer Einsicht willen rühmt, jene wichtigen Erfahrungen aller Zeiten über das verborgene Leben der Seele, welche in unsern

---

*) Schon diese Vergleichung ist abgeschmackt, da bei dem Leibe nur vom Bewegtwerden, bei der Seele aber von einer immanenten Thätigkeit in sich die Rede ist.

Tagen noch bemerkbarer geworden sind, ganz und gar übersah. Durch die Beachtung solcher Erfahrungen aber hätte er auch auf das Leben und die Gegenwart der Seele nach der ganzen Fülle ihrer Intention an den Ort, wo sie seyn will und sich auch auf die weitesten Entfernungen hinversetzt, aufmerksam werden können. Dies begreift er jedoch nicht und sucht die psychische Actio in Distans nur lächerlich zu machen, was schon für sich ein Beweis ist, daß er vom geistigen Wesen der Seele gar nichts erkannte, sondern überall damit allein beschäftigt war, aus dem Gewebe der Wahrnehmungen sich nach und nach mit einer wohl ausgestatteten und ihm durch allmähliche Concentration des Gewebes begreiflicher werdenden Seele zu versehen .*).

Worin besteht nun aber doch eigentlich der Antheil an der Wahrheit, nach welchem Loke auf allen seinen Irrwegen suchte, ohne ihn finden zu können, weil er ihn nach dem bloßen Anschein willkürlich abgränzte und so die Unbefangenheit verlor? Er besteht oder vielmehr er soll bestehen in der, unter Einwirkung der äusseren und inneren Wahrnehmung allmählich heranwachsenden, Thätigkeit des Selbstbewußtseyns, um so für sich selbst an der Wahrheit Theil zu nehmen, alles zu prüfen und nichts ungeprüft in sich eingehen zu lassen.

Wo aber in Wahrheit nichts ist, da kann auch nichts heranwachsen, so wesentlich sonst auch an sich der Gesichtspunkt des Selbstbewußtseyns ist. Dieser Gesichtspunkt wird übrigens seit dem Anbeginn des Menschengeschlechts von Gott selbst an den Menschen gefordert und durch das Christenthum zu einer wesentlichen Bedingung des seeligen Lebens gemacht. Die neueren Philosophen fordern also nichts neues damit, was nicht auch im Christenthum schon nach dem wahren Maaße der For-

*) Ein merkantilischer Lieblingsausdruck bei Loke.

derung, welches jene so oft überschreiten, enthalten wäre. Es wird nämlich zum christlichen Leben verlangt, daß der Mensch sich selbst bemühe um die Wahrheit, sich ungetheilt ihrer Erforschung allein widme, sie ganz in sein Bewußtseyn aufnehme nicht allein, sondern zu seinem tiefsten und innigsten Selbstbewußtseyn zu gewinnen suche in Gedanken, Worten und Werken, daß demnach sein individuelles, persönliches Bewußtseyn zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelange, mit ihr übereinstimme und dadurch erst vollkommen bewährt werde, d. h. daß jener in ihm vorhandene Keim der Vernunft sich an dieser selbst, wie die Pflanze am Sonnenlicht, entfalte und mit der vollen Wirklichkeit derselben übereinkomme. Diese Forderung würde jedoch für sich allein auf eine petitio principii hinauslaufen, auf eine schon vollkommene Vernunft im Menschen, die ihn zur Vernunft führen soll, aber die andre wesentliche Bedingung schließt diesen leeren Kreis, in welchem sich die falsche Philosophie bis zum Schwindel umdrehet, auf und setzt zwischen der werdenden und seyenden Vernunft ein rationales Verhältniß fest. Ohne diese zweite Forderung wäre die Erfüllung jener ersten schwierig, ja unmöglich und würde zur Verzweiflung führen (wie uns nicht allein das Bestreben der alten Welt und ihrer Philosophie, sondern auch die neue Zeit und zwar noch auffallender beweist). Diese zweite Forderung ist der Glaube, daß die ewige Wahrheit und vollkommene Vernunft selbst sich im Gedanken, im Wort und in der That dem Menschen persönlich offenbart und so sich zu ihm herablassend ihm hilft, sie selbst und in und mit ihr die Wahrheit in allen Dingen zu erkennen und ihr gemäß zu leben. Beides muß mit einander verbunden seyn und der einfachste Katechismus lehrt hierüber mehr, als die vom Christenthum mehr oder weniger abirrende Ritterschaft der neueren sogenannten Philosophie, und wie sehr die christliche Philosophie diese beiden Bedingungen zu unterscheiden und in

der Unterscheidung auf ächt speculative Weise zu vereinigen verstehe, erhellt unter vielem andern aus folgender, in der Kirche als sehr wesentlich anerkannter, Vorschrift: «Haec prima sit agendorum regula: sic Deo fide, quasi rerum successus omnis à te, nihil à Deo penderet: ita tamen iis operam omnem admove, quasi tu nihil, Deus omnia solus sit facturus.» Durch die Erfüllung dieser Vorschrift wird die Trägheit der Passivität und der Stolz der Arbeit und Anstrengung zugleich überwunden und der Quietismus sowohl, als die Autonomie und Eigenmacht des menschlichen Geistes in ihrer abstracten Einseitigkeit erkannt und eingesehen, daß gerade diese Einseitigkeit auch die verhängnißvolle Spaltung der wahren Philosophie in grundlose Mystik und spitzfindige Kritik zur unmittelbaren Folge haben mußte, von welchen die erste verlangt, daß der Geist in Gott sich verlieren und ins Unergründliche seines Wesens hineinziehen lassen müsse, statt daß die Wahrheit lehrt, er solle sich in Gott gewinnen, in Ihm, der offenbaren Wahrheit, sich selbst erkennen und so der Wahrheit gemäß leben; die andre aber, verliebt in ihr eignes Thun und mit scharfem Blick auf den Schatz der Selbstheit wachend, den sie doch noch nicht gewonnen hat und für sich allein nicht gewinnen kann, verwirft zugleich mit jener abergläubischen Hingebung der quietistischen Mystik auch den wahren Glauben und will ihr abstractes Vernunftbestreben, diese herumirrende Braut, die ihren Bräutigam sucht und nicht findet, weil sie sich selbst die Augen vor ihm verschließt, zuletzt an die Stelle der ewigen Vernunft, also die Formel, womit diese zuerst äusserlich umschrieben und angedeutet wird, an die Stelle der Sache selbst setzen und fällt so der Ironie des Aberglaubens an die bloße Formel, wie jene Mystik der Ironie des Aberglaubens an die gänzliche Unbegreiflichkeit der Sache anheim. — Diese ihres wahren Lichts entbehrende Kritik, welche das göttliche Licht, die

ewige Vernunft selbst beim Nachtlämpchen des ersten vom sinnlichen Getriebe erwachenden Vernunftbestrebens beleuchten und prüfen und die Gränzen des menschlichen Geistes, die im Unendlichen der göttlichen Wahrheit und Liebe aufgehoben sind, so daß niemand weiß, wie viel Gott einem jeden von seinen Geheimnissen eröffnen will, aber jeder streben soll mit denselben im Gedanken und im Willen vertrauter zu werden, aufs genaueste zu bestimmen trachtet, ist seit Loke erst recht zur verbreiteten, eigentlich hypochondrischen (um die Selbstheit gequälten und geängstigten) Stimmung des Zeitalters geworden, aus welcher er selbst nach vieler eitlen Unruhe und Anstrengung, etwas namhaftes in der Wissenschaft und in der Welt zu wirken, zuletzt seine Rettung im Quietismus suchte. Friede sey mit seiner Asche, wir haben nur seinen folgereichen Irrthum rügen, nicht seine Absichten verdammen wollen, um so weniger, da er selbst sie nirgends hinlänglich verstanden, und was er eigentlich wollte, durch seine alles wahre Selbstbewußtseyn vernichtende Theorie des Begriffs wieder vereitelt hat, indem die Selbstheit, auf deren Prüfungs- und Entscheidungsrecht hier alles ankommen soll, gar keine Selbstheit, sondern ein bloßes Machwerk ist.

18.

Charakteristik Voltaire's, Rousseau's und der neufranzösischen Schule. — Der eigentliche Gesichtspunkt für dieselbe.

Was nun Maistre gegen den Sensualismus als den Grundirrthum der sogenannten Philosophie in Frankreich äussert, ist, insoferne offenbar die sinnliche Neigung und in derselben die Scheue vor dem Geiste vorwaltet, vollkommen gerecht und mit hohem Ernst gegen das Verderben

und die Lähmung der geistigen Kräfte ausgeführt. Es wird schon aus der Betrachtung des kranken Zustandes der Philosophie, wie wir sie oben angestellt haben, einleuchtend, wie ein Mann von so tiefem Gemüth und klarem Geist, als Maistre, dagegen empört seyn mußte; noch begreiflicher aber wird es, wenn wir erwägen, daß dieser Mann den Gang der Sache mehr in der Nähe beobachtet hat und dadurch in den Stand gesetzt war, die Intentionen der so gröblich Verirrten, die sich im Leben und in der Handlung, im Gespräch, in Briefen u.s.w. weit unverholener als in den Büchern aussprechen, zu beurtheilen. Gegen Voltaire, den Mann des Scheins und der proteischen Repräsentation, ist er insbesondre erzürnt, da niemand so wie dieser die Welt durch den Schein tiefer Gefühle und humaner Gesinnungen betrogen hat. Sein Affengesicht flößt ihm Abscheu ein, da es unverkennbar die Sucht, zu untergraben und zu zerstören, ausspricht. Und wie sehr dies auch noch im hohen Alter seine liebste Beschäftigung war, hievon belehrt uns ein unverwerflicher Zeuge, der durch seine gründlichen Kenntnisse in der Naturwissenschaft, so wie durch seine religiöse Gesinnung ausgezeichnete J. A. Delúc, welcher Voltaire'n manchmal auf dessen Landsitz zu Ferney sah und uns (Lettres sur l'histoire physique de la Terre. Adressées à M. le Prof. Blumenbach. Paris 1798, S. CXIV der Einl.) berichtet, mit welcher Spiegelfechterei Voltaire ihm ausgewichen, als er demselben bei Gelegenheit seiner gewohnten Ausfälle gegen die Bibel den Ernst der alten Geschichte und insbesondre die Urkunden der Geschichte der Erde entgegenstellt und dabei die auffallendsten Zeugnisse der Unwissenheit und Frechheit Voltaire's erfahren habe. Auch über das Benehmen Voltaire's gegen J. J. Rousseau giebt uns Delúc eine merkwürdige Probe (Ebd. S. CXV) und was Rousseau's eignes Verhältniß zur Wahrheit betrifft, so sagt uns dieser sein Mitbürger mit wenigen Worten etwas genau Bezeichnendes:

«Sein Gemüth war erbittert gegen die Menschen; durch das Medium dieser Gefühlsweise sah er alles an und war einer ruhigen Discussion verschlossen. Dies war in ihm das Hinderniß, zur Wahrheit zu gelangen».

Solche aus der Leidenschaft entstandene Hindernisse, nur nicht immer so mitleidswerth als bei Rousseau's leidensvoller und das menschliche Elend, nur auf verkehrte Weise, beweinender Seelenstimmung, haben in der damaligen Zeit und bis auf den heutigen Tag einer großen Zahl sogenannter Philosophen und freien Geister den Blick auf die Wahrheit getrübt, so daß sie in ihrer eignen Finsterniß sich und die Welt bei ihrem magischen Laternlein mit Schattenspielen unterhielten und in der Oede und Wüste ihres inneren Lebens von Projecten für das Wohl der Menschheit und für die Herrschaft der Vernunft träumten, während sie mit Ingrimm gegen das Wort erfüllt waren, welches alle, die ihm glauben werden, erst vernünftig macht; nicht minder auch gegen die Autorität der Institution, welche das Wort auf Erden gegründet hat. Selbst unter diesem krassen Irrthum zeigt sich also zwar immer noch ein Verhältniß zu der Wahrheit, aber es ist irrational und verkehrt; auch die Wohlmeinendsten unter diesen Verirrten wollen die Wahrheit erst constituiren, statt sich mit entschiedener Anerkennung ihrer Macht durch sie constituiren zu lassen und so im Geiste der Wahrheit mitzuwirken zur Ausführung des Reiches Gottes auf Erden. Wirken wollten allerdings diese Wohlmeinendsten und ein Reich der Wahrheit herbeiführen, aber nicht unter der Bedingung, unter welcher dies allein erreicht werden kann, unter der Bedingung des Glaubens und des bescheidenen Mitwirkens mit der hülfreichen Wahrheit selbst, welche nur im Glauben recht erkennbar wird. Sie wollten das eine nothwendige Moment des Christenthums, die Selbsttheilnahme des Menschen an der Erlösung als Sache für sich und so diese Selbsttheilnahme an der Befreiung als die eigenmäch-

tige und für sich hinreichende Befreiung selbst und so sind sie ihre eigne und der Welt Knechte geworden. Das Reich des Unendlichen, welches der Glaube allein eröffnet, blieb ihnen verschlossen und die göttliche Autorität, die sie in dieser Selbstblendung als eine blos menschliche verabscheueten, wurde ihnen unverständlich *). Sie haben den Antheil, den sie selbst an dieser Autorität durch weise Treue hätten nehmen können, verscherzt und sich die abstrakte Autorität des toden Buchstabens und des sogenannten Vernunftgesetzes, das nur Form und Nachbild des lebendigen Gesetzes der Liebe ist, zum Regenten erkoren. Ihr Zustand hat jederzeit dem wahren Christen tiefen Schmerz erweckt, wie dieses auch bei Maistre mitten unter den Ausbrüchen seines gerechten Zorns nicht zu verkennen ist, wenn er gleich nicht überall genugsam anerkannt hat, daß bei vielen der Irrenden ausserhalb und innerhalb der Kirche die eigentliche Intention, obwohl gebrochen durch das unsichere Medium ihrer individuellen Selbstheit, noch immer auf die Wahrheit gerichtet war.

Vor allem ist zu beklagen, daß die Geistvollesten unter diesen Verirrten, welche der christlichen Philosophie großen Vorschub hätten leisten können, durch die so allgemein anerkannte Autorität des Sensualismus bestrickt und in ihrer sinnlichen Natur geschmeichelt, die wahre Freiheit des Geistes einbüßten und durch den Satz des Widerspruchs, der nach ihrer seichten Logik der letzte Terminus alles Philosophirens ist, sich verleiten ließen, in dem Widerspruch des Endlichen und Unendlichen den hin-

---

*) So ist es bis auf diesen Tag und es giebt unter den Wohlwollenderen von dieser Gesinnung nicht leicht ein größeres Mitleid und Bedauern, unter den Uebelgesinnten nicht leicht ein grimmigerer Haß und Verwerfung als gegen diejenigen, welche der wahren Autorität auch in ihren Stellvertretern treu ergeben sind.

reichenden Grund für die Unmöglichkeit seiner Auflösung, mithin gegen die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an einen Erlöser von diesem Widerspruch, an den im Fleisch erschienenen Gott zu finden. Das Endliche hatte sie bezaubert. Viele meinten zwar durch dessen Ausdehnung und Aneinanderreihung ins Endlose einen Blick ins Unendliche zu thun, aber dieser Blick blieb unsicher und sie hielten die armseeligste Unbestimmtheit für das göttliche Wesen (être supreme); gegen das wahrhaft Unendliche aber, welches diese abstrakten und willkürlich behaupteten Endlichkeiten in sich vermittelnd ihnen erst Wahrheit und einen wesentlichen Werth verleihet, trugen sie Scheue und verloren zuletzt den Muth, ihren Abstraktionen zu entsagen, da dies mit der Demuth der Selbstverläugnug verbunden und selbst schon der Charakter des Glaubens an die Macht des Unendlichen ist. Wo ihr Schatz war und noch ist, da war und ist auch ihr Herz, welches nicht ablassen will von den irdischen Gütern des Sinnes, der Empfindung, der Vorstellung, der Imagination und der Willkür. Darum ist ihnen auch das Gebiet der Speculation und wahren Mystik verschlossen und sie meinen, jedem Christen, der ihnen nothwendigerweise unverständliche Dinge spricht, einen rechten Schimpf anzuthun, wenn sie ihn Mystiker nennen, wissen aber gerade dies nur nicht, daß jeder wahre Christ wesentlich, wenn auch in verschiedenen Gradationen, Mystiker seyn muß. Sie sind daher auch ohne allen Aufschwung des Geistes (glebae adscripti), denn nur der Glaube an die Macht des Unendlichen, kraft deren es als die absolute Positivität sich selbst in die endliche Gestalt herablassen und derselben den Werth des Unendlichen verleihen, mithin den Menschen annehmen und ihn zu Gott erheben kann, giebt allein den Muth des Aufschwungs zur wahren Philosophie, und es ist ein wesentlicher Akt des Glaubens, dem leeren Progreß ins Endlose mit einemal Einhalt

zu thun und die wahre Bedeutung des Endlichen in der Weise des Unendlichen, als seiner Wahrheit und somit seine wesentliche Erhöhung und Transfiguration zu fassen, demnach die verführerische Welt des Sinnenscheins aufzugeben und mit der Energie des zuversichtlichen Blicks auf die unendliche Macht und Liebe Gottes zu überwinden. Dies allein ist der wesentliche Charakter der christlichen Gesinnung und der von ihr ausgehenden Philosophie; alles andre ist unchristlich oder antichristlich, wie gleisend, und scharfsinnig, wie verständig und praktisch es auch scheinen mag.

Diesen letzteren Charakter hat jeder Versuch zu philosophiren, der an dem Endlichen als dem an sich Wahren festzuhalten sucht, und meint, die Aufgabe der Philosophie bestehe in Reflektionen über dasselbe, im Combiniren des Aussereinanderliegenden oder Nacheinanderfolgenden, aber wesentlich und an und für sich seyenden, zu einem Aggregat und zwar als eines Inneren und Aeusseren, als des Ich's und der Welt u. s. w., und zuletzt noch, um zum allgemeinen Begriff zu kommen, in der Abstraktion vom Einzelnen und Besonderen, so daß ein ausgeweidetes, inhaltloses Allgemeines, der Schatten des wahren Allgemeinen zurückbleibt. Dieses leere abstrakte Allgemeine steht nun mit jenem, als für sich wahr geltenden, Einzelnen allerdings in offenbarem Widerspruch, durch welchen der sich ihm überlassende Mensch unvermeidlich in den leidigen Dualismus, einerseits der selbstsüchtigen Bestialität, andrerseits der Absorption in den leeren Abgrund, in die Schattenwelt des Geistes geräth, auf jede Weise aber um die positive geistige Existenz gebracht und in seinem innersten Herzen entzweiet wird. Beides ist Gott zuwider, jene Welt der Einzelnheiten, an denen der Sinn hängt, wie dieses leere Unwesen, welches der abstrakte Verstand seinen Gott nennt. In diesen Widerspruch mit Gott und mit sich selbst verwirrt sich jede Reflexionsphüosophie unvermeidlich, so daß sie den Widerspruch im Verhältniß des Endlichen zum

Unendlichen an und für sich zu sehen meint, während dieser Anschein des Widerspruchs nur der Reflex ihres eigensinnigen Festhaltens an demselben, also ihres eignen Dualismus ist, der ihr, eben weil er das Werk der willkürlichen Entzweiung jenes wesentlichen Verhältnisses ist, keine Ruhe läßt, so daß sie unaufhörlich verlangt nach dem, was sie nicht mehr hat, nach der Vernunft und verlornen Einigkeit, die sie nun in einer Reihe von falschen, immer wieder vereitelten, Idealen wieder hervorzubringen trachtet. Ein solches Philosophiren gleitet nothwendig ab an der, in sich fest geschlossenen, Wahrheit und läuft zuletzt auf den schaalen Deismus hinaus, der gleich dem Nichts und somit, wenn dies auch Manchen nicht zum Bewußtseyn kommt, der eigentliche Atheismus ist, vor dessen Gefahr einer und der andre erschreckend sich noch durch einen toden Pflichtglauben ins Christenthum rettet. Andre aber flüchten sich, von dieser Noth getrieben, auf pantheistische Weise in das Gegentheil des Nichts, in das All und dies wird dann selbst ihr leibhaftiger Gott.

Wie es nun aber auch mit diesem Deismus beschaffen sey, auf welchen sich so viele berufen und sich damit zu rechtfertigen gesucht haben, daß sie zwar nicht an einen menschgewordenen Gott, aber an den einzigen Gott, an das höchste Wesen glaubten, so ist dieser Glaube eine bloße Vorspiegelung, welche vor der Vernunft nicht besteht, da dieselbe als das wesentliche Leben des bei sich seyenden, sich in seiner Wahrheit erkennenden und in dieser allein sich liebenden Geistes diese ihre Wahrheit nur in einem dreieinigen Gotte hat. Die Vernunft ist also an sich selbst christlich und nichts anderes als der Glaube selbst in seiner vollkommenen Klarheit und Rechenschaft von sich, und die Philosophie muß, wenn sie wahre Vernunftwissenschaft seyn soll, durchaus christlich seyn, weil nur eine Vernunft ist — der göttliche Logos, zu welchem

alle Stufen des menschlichen Vernunftbestrebens nur approximative Formen und Annäherungen durch dessen eigne hülfreiche Mitwirkung sind.

Der Mensch hat sich durch die Lüsternheit und den Eigenwillen seines Herzens selbst entzweiet und in jenen unglückseeligen Dualismus eingefangen, von dem die Geschichte des Alterthums und insbesondre die Geschichte seiner Philosophie so viele Zeugnisse ablegt. Das ganze Heidenthum trägt die Signatur einer eigenmächtigen Sonderung von der wahren Einigkeit und empfindet den Schmerz dieser tiefen Wunde; es ist der bis auf seine äußersten Spitzen hinausgeführte Widerspruch selbst, Gewalt gegen Gewalt durch Züge der Sehnsucht nach der Auflösung des Widerspruchs, nach der ewigen Vernunft und Wahrheit gemildert und hie und da durch einen lichten Blick auf dieselbe erheitert. Sein tiefstes Verlangen war die Restitution des Menschen in sein vernünftiges Verhältniß. Nicht anerkennen wollen, daß nur die substantiale Macht der Vernunft allein durch die Entäusserung und das Aufsichnehmen des zerbrochenen Lebens, des ganzen Elends der zerrütteten Seele, durch Lösung des Widerspruchs im Tode des Vergänglichen und in der Auferstehung des Unvergänglichen diese Restitution bewerkstelligen kann — dies hat jederzeit vom Ziel ab- und zur Unvernunft oder zur Verzweiflung hingeführt. Als aber der unglückliche Widerspruch des Göttlichen und Menschlichen durch den Akt der göttlichen Liebe aufgelöst und dem wunden Herzen sein Heil dargeboten worden war in nahbarer und begreiflicher Gestalt, da wurden die, welche es verschmäheten oder gar, nachdem es schon Jahrhunderte unter den Menschen Wurzel geschlagen und zahllose Seelen dem Geist der Wahrheit gewonnen hatte, ihm, durch die Lust einer falschen Freiheit, oder durch eine vermessene Kritik verführt, widerstanden, in die Gluth einer sich selbst verzehrenden Schwär-

merei oder in die Eiskälte schleichender Verzweiflung hineinstürzt, oder auf tausendfache Art erschüttert, um zu sich zu kommen und die Angst und innere Qual der neueren Enthusiasten und Sophisten steht in tragischem Contrast mit ihrem Hohn gegen den Gekreuzigten. Voll des unauflösbaren Widerspruchs in ihrer inneren Zersplitterung und Lügenhaftigkeit ist das schmerzliche Bewußtseyn von der Unvereinbarkeit ihres Beginnens, das Wesen der Dinge aus ihrer eignen, durch die Willkür fixirten, Endlichkeit zu erkennen, mit der unzertheilten Einigkeit und Flüssigkeit des Lebens in Gott ihre nagende Pein, und die Uebertragung dieses ihres inneren Widerspruchs auf den Akt der Menschwerdung und wahren Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen ist das Zeugniß ihrer tiefen Gesunkenheit in die endlose, dumpfe Unruhe. Sie wollen keinen Antheil an dem Geist, den der Auferstandene sendet, an der Vernunft, die er im unbefangenen Menschen entzündet; sie reden jedoch, eben um ihres Mangels willen, ohne Unterlaß von der Vernunft und wähnen dieselbe in ihren leeren Formeln zu besitzen.

Dieser armseelige Zustand, welcher von der Befangenheit des Sinnes ins abstrakte Einzelne, oder in die Welt als Inbegriff endloser Einzelnheiten und so aus der Lust am Sinnlichen und Zufälligen überhaupt seinen Anfang genommen und den Menschen, der im Geiste der Wahrheit allein sein Leben hat, bis zum Charakter eines schlauen, sinnreichen und gewandten Thieres herabsetzt, ist durch Loke's Philosophie scheinbar gerechtfertigt und motivirt worden nnd hat sich in das europäische Leben tief eingewurzelt. Dies mag uns überzeugen, wie unrecht es ist, philosophische Meinungen gering zu achten und die Umstaltungen und Mißstaltungen der Gesellschaft, die Bildung irgend einer öffentlichen Meinung durch jene philosophische Meinung zu übersehen. Es ist um die geistige Existenz

und wahre Selbstständigkeit des Menschen eine gefährliche Sache, wenn eine Lehre sich popularisirt, nach welcher unsere Begriffe ursprünglich der äusseren oder inneren Wahrnehmung angehören und in ihrer weiteren Bestimmung ein mittleres Produkt dieser beiden Faktoren seyn sollen. Das Wesentliche, worauf es ankommt, der unsterbliche Geist, welcher sich in seiner Wahrheit vernehmen, verstehen und darin handeln soll, wird so zum bloßen Schwerpunkt, zum Durchgangsmoment alles bewerkstelligender Relationen, und zwar auf eine Art, die nicht einmal in der Theorie der Bewegung der Planetenmassen um ihr Centrum zu gestatten ist, in so ferne man diese Bewegung nämlich als mittleres Produkt einer Centripetal- und Centrifugalkraft erklären will. Die Idee, diese substantiale Macht des Geistes, das Begeistende im Gedanken und im Leben, der nervus alles Beweisens wird verkannt und unter immer dichtere Hüllen verborgen, und so zerfällt das Erkennen und das Thun des Menschen in die atomistische Vereinzelung einander gleichgültiger, in sich egoistischer Momente, die so lange in einem todten Gleichgewichte schweben, bis der unbewachte, unbesonnene Geist unversehens hervorbricht und alles zertrümmernd die Individualität und Persönlichkeit, welche für sich allein etwas bedeuten und alles entscheiden wollte, als Nichts achtet, während sie doch in ihrer Wahrheit begriffen die wesentliche und ewige Existenz des Menschen ist.

19.

Maistre's Anschließen an die edelsten Philosophen alter und neuer Zeit.

Also eben die Erkenntniß des alleinigen Bestandes der lebendigen Persönlichkeit in ihrer wesentlichen Wahrheit ist, was dem Zeitalter am meisten gebricht und Maistre hat mit seinem scharfen Blick wohl das Rechte getroffen, da er gerade jener Mechanik des Zeitalters,

dem gesunkensten Charakter des Geistes und dem Tod aller Persönlichkeit, so entschieden und vom rechten Standpunkt entgegentritt. Er hat nämlich ganz richtig erkannt, wie die stille Wuth der Theophobie (Gottesscheue) in verdorbenen Gemüthern sich am liebsten unter die Scheingründe der Unbegreiflichkeit Gottes, der Endlichkeit des Menschen und seiner Anweisung auf die Kenntniß und Behandlungskunst der Welt, auf eine regulative Weltweisheit versteckt und unter dieser Maske eine dämonische Hoffart verbirgt. Er hat dem Unglauben tief ins Herz gesehen und laut bekannt, daß völlige Unwissenheit besser sey, als eine kranke und selbstsüchtige Philosophie. In dieser entschiedenen Ueberzeugung setzt er daher mit Recht allen Werth in die gute Gesinnung und den der ewigen Wahrheit völlig zugewandten Willen, die er jedoch nirgends in vollem Maaß anerkennt, als da, wo der Glaube an den im Fleisch erschienenen Gott und dessen in der Kirche bis zum Weltgerichte fortwaltendes Werk der Gerechtigkeit, der Erlösung und der Liebe wirklich im Herzen lebt. Der lebendige Pulsschlag des ewigen Heils im Herzen des Menschen ist ihm auch der Antrieb zur wahren Philosophie. Darum schließt er sich auch an die christliche Schule der Philosophie sowohl in der neueren als in der mittleren Zeit am nächsten an. Mit ausgezeichneter Hochachtung behandelt er insbesondre den nicht genug mehr bekannten und am meisten unter seinen Landsleuten vergessenen Malebranche und zwar als ein Muster, welches nicht genug studiert werden könne. Er erinnert mit Liebe und Verehrung an den Engel der Schule, den heil. Thomas von Aquino, aus welchem unter scholastischen Formen mehr Weisheit zu schöpfen ist, als aus der ganzen Summe der Produktionen des letzten Jahrhunderts. Aus manchen Andeutungen geht auch hervor, wie sehr er den heil. Augustinus schätzte, dessen große und fruchtbare

Denkart der christlichen Philosophie den umfassendsten Plan vorgezeichnet hat. Unter den Philosophen des Alterthums ist es vorzüglich Plato, an den er sich mit Neigung anschließt und dessen divinatorische Blicke in die ewige Vernunft er oft sehr glücklich deutet. Ein besondrer Beweis seines tieferen Eindringens in die Geschichte der alten Philosophie ist auch noch dieses, daß er nämlich erkennt, wie weit Aristoteles von der Erbärmlichkeit des neuern Empirismus entfernt war und wie wenig seine Behauptung (I. Thl. S. 135): «es sey nichts im Verstande, was nicht zuerst im Sinn gewesen» zu Gunsten des Lokeanismus ausgelegt werden könne, da hier vielmehr die Methode der menschlichen Erkenntniß, ihr Fortgang vom sinnlichen Anfang zum geistigen Ziel gemeint ist, wie dann überhaupt der große und klare Geist dieses Mannes, obgleich er den Gedanken als die reine Form der Vernunft mehr zeichnet und bis zum Bewunderungswürwürdigen genau und mit scharfer Analysis charakterisirt, als in dessen inneres Leben selbst auf eine durchgeführt speculative Weise eingeht, dennoch seine Aufgaben meistens in der wahren Ordnung des Gedankens auffaßt und behandelt. Dies ist der tiefe Blick in die Sache, wie er den Alten, die, obgleich noch gehemmt und in der Finsterniß wandelnd, doch aufrichtig die Wahrheit suchten, eigen war, da die Wahrheit im Stillen mit ihren Intentionen wirkte, so daß jede glücklich gelöste Aufgabe ihnen die Freude der Wahrheit erweckte und daß die Hoffnung mit ihnen arbeitete in der ahndungsvollen Seele. Wie tief unter diesen großen Geistern des Alterthums stehen die im Schooße der Wahrheit gebornen, aber ihr widerstrebenden Unglücklichen, welche dessen, was ihnen verliehen ist, sich nicht erinnern und nichts ahnden von dem unendlichen Inhalt des wahren Glaubens.

Insbesondre tief und durchdringend ins Innerste des Geistes zeigt sich Maistre da, wo er (bei Erwägung

einer merkwürdigen Stelle des Aristoteles *) den Gedanken als das Wesen der Seele anerkennt. Dies ist ein seit hundert Jahren nicht mehr gesehenes Phänomen am Himmel von Frankreich, welches große Folgen haben kann. Aber man wird sich auch in Deutschland seiner erfreuen. Was hätte dieser herrliche Geist geleistet, wenn er seinen tiefen Blick methodisch hätte verfolgen können! —

---

*) „In Beziehung auf den Verstand finden sich einige Schwierigkeiten vor. Er scheint nämlich das Göttlichste von allem zu seyn, was wir in Erfahrung bringen können. Wie es sich aber verhalte, daß er dies sey, ist schwer zu bestimmen. Denn, wenn er nichts begriffe, und sich verhielte wie ein Schlafender, was wäre dann das Ehrwürdige daran? Wenn er aber begreift, dieses Begreifen jedoch von etwas anderem beherrscht würde, so wäre seine Wesenheit nicht eben die beste; denn alsdann wäre das, was seine Wesenheit ist, nicht der Begriff selbst, sondern das (bloße) Vermögen hiezu; denn durch das Begreifen erhält er erst seine Würde. Seye nun der Verstand oder der Begriff seine Wesenheit, was begreift er dann? sich selbst, oder etwas anderes? Und wenn etwas anderes, entweder immer dasselbe, oder verschiedenes? ist nun ein Unterschied dazwischen, ob er das Schöne begreift, oder was sich eben trifft? oder ist es nicht sogar unstatthaft, daß er in einigen Dingen Einsicht habe? Nun ist offenbar, daß er das Göttlichste und Ehrwürdigste begreift und sich nicht ändert. Denn zum Schlechteren wäre die Veränderung und sogar schon eine Art von Bewegung. Zuerst also, wenn er nicht der Akt des Begriffs, sondern blos ein Vermögen wäre, so müßte ihm das anhaltende Begreifen beschwerlich fallen. Dann ist es aber auch offenbar, daß etwas anderes ehrwürdiger wäre als der Verstand, nämlich das Begriffene; denn es käme das Begreifen und der Begriff alsdann auch demjenigen zu, der das Schlechteste und Gewöhnlichste begreift, so daß der Begriff nicht das Beste wäre, weil man dieses fliehen muß, da es auch besser ist einiges nicht zu sehen, als es zu sehen. Sich selbst also begreift der Verstand, wenn er das Beste ist, und der Begriff ist der Begriff des Begriffes.

Wissenschaft aber, Empfindung, Meinung und Einsicht scheinen immer auf etwas anderes und nur nebenbei auf sich selbst

Auch die Hindernisse, welche ihm die gängige Vorstellungsart von Vernunft und vom gesunden Menschenverstande noch in den Weg gelegt, hätte er bei anhaltender Durchführung jenes Grundgedankens sicherlich überwunden. Aber jeder muß seiner Zeit den Zoll abgeben. Und so hat auch Maistre auf den bon sens mehr gehalten, als ausser dem eigentlichen Verstand, in welchem er allein Gültigkeit haben kann, recht und billig ist. Dieser eigentliche Ver-

---

zu gehen. Ferner, gesetzt das Begreifen und das Begriffenwerden seyen verschieden, aus welchem von Beiden kommt ihm dann das Gute zu? denn der Begriff und das Begriffene seyen ja ihrem Wesen nach nicht dasselbe. Oder ist bei einigen Dingen die Wissenschaft die Sache selbst? Und ist bei dem stofflos auf das Thun sich beziehenden Dinge, die Wesenheit und das was die Sache, bei dem Theoretischen aber das Vernünftige und der Begriff? Da nun das Begriffene und der Verstand nicht verschieden ist, so wird das Stoffloſe dasselbe (in sich) seyn, und der Begriff eins mit dem Begriffenen. Ferner bleibt noch die Schwierigkeit, ob das Begriffene zusammengesetzt sey (dann würde es sich in den Theilen des Ganzen verändern), oder ob Alles untheilbar sey, was keinen Stoff hat, so wie der menschliche Verstand? oder auch das Zusammengesetzte, was nur zu gewissen Zeiten Stoff hat; denn der Verstand hat nicht das Gute in diesem oder jenem Zeitpunkt, sondern das Beste, als ein Anderes, in einem Ganzen. Und so verhält er sich als Begriff seiner selbst die ganze Ewigkeit hindurch. (Aristot. Metaph. B. XII. C. 9)«.

Wir haben hier statt des Ausdrucks Vernunft, wie er in der Uebersetzung dieses Werkes von Hengstenberg, herausgeg. von Brandis. Bonn 1824, gebraucht ist, lieber das Wort Verstand für νοῦς und Begriff (nicht Vernehmung) für νόησις gewählt, was sich durchaus rechtfertigen läßt. Uebrigens ist diese Uebersetzung, manche Ausdrücke und Wortstellungen, über die man sich jedoch leicht verständigen kann, ausgenommen, ein im Ganzen und besonders in Betracht der großen Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, gelungenes Werk, und darf als treue Darstellung der Aristotelischen Metaphysik, und zwar nach einem vom Hrn. Pr. Brandis mühsam berichtigten Texte, mit vollem Recht empfohlen werden.

stand ist der, daß der bon sens in Wahrheit nichts anderes sey, als der gesunde Blick, der in allem nur auf das Ungetheilte, Lebendige, Wahre dringt und sich hieran allein befriedigt, überall das, was ist, zum Ziele hat und die unmittelbare Einsicht in das an und für sich Vernünftige ist, wogegen also die Vernunft nicht zurückgesetzt werden darf, indem sie eben das ist, was solche Blicke bewährt. Mit einem Wort, der gesunde Sinn ist selbst nichts anderes, als ein Zeugniß der eingebornen Idee. Den Zugang aber zum richtigen Begriff der einen und in ihrer inneren, wesentlichen Unterscheidung dennoch ewig einigen Vernunft hat sich Maistre dadurch etwas erschwert, daß er, wovor man sich wohl zu hüten hat, von vorn herein annimmt und so in das allgemeine Vorurtheil einstimmt, der Mensch habe schon für sich die Vernunft, da er sie doch nur an sich hat und für sich erst vernünftig werden d. h. die ewige Vernunft immer mehr in sich aufnehmen, sie in sich ruhig wohnen und wirken lassen und selbst nur in und mit ihr wirken und übereinkommen soll. Er verwechselt also das Vernunftbestreben, das Ratiocinari (kraft der dem Bestreben helfenden ewigen Vernunft), das sogenannte Raisonnement mit der Vernunft an und für sich, die für den Geist durch den Geist, der nach Wahrheit trachtet und dem die Wahrheit hilft, gewonnen wird. Der Mensch, sagt Maistre selbst, weiß alles ursprünglich; aber das Vergessene wieder zu lernen, dazu gehört die Bereitwilligkeit des Herzens, die Intention des Geistes, sich das vernünftige Bewußtseyn zu erwerben, wozu der gesunde Sinn allerdings der Anfang ist. Wird aber der bon sens, wie es auch bei Maistre öfters geschieht, als ein Inbegriff von Grundsätzen und Maximen genommen, wonach man urtheilt, die aber genau besehen, auf Voraussetzungen beruhen oder aus Vorurtheilen fließen, so ist er nur das in einer Zeit geltende, scheinbar ausgemachte (das Geld des geistigen Austausches) und rollt

nur auf der Oberfläche hin. In solchen Fällen ist dann die Inconsequenz gegen die cursirende Meinung das Beste, und gerade das Beste bei Maistre widersteht diesem flachen bon sens.

20.

Das Stadium der kritischen Perturbation im Philosophiren der neueren Zeit.

Es ist nun noch übrig, zu jenem wichtigen Momente der neueren Philosophie, bei welchem wir als dem Gipfel ihrer Krankheitsgeschichte, als dem kritischen und ihr ferneres Leben entscheidenden Momente stehen geblieben sind, noch einmal zurückzukehren, um bestimmter anzugeben, in welchem Verhältnisse Maistre, so wie die Sache der christlichen Philosophie überhaupt, zu dieser entscheidenden Epoche steht.

Während in Frankreich die perturbatio critica jenes in seiner steigenden Gewalt charakterisirten Krankheitsprocesses ausbrach, fühlbar der ganzen europäischen Welt, zeigten sich ihre Symptome auch in der deutschen Philosophie. Hier, wie allerwärts, hatte der Sensualismus und der gegen die wahre Vernunftwissenschaft gerichtete Skepticismus die Gemüther vielfach ergriffen, aber es waren noch Reste einer ernsteren und strengeren Metaphysik vorhanden, welche die entschiedene Herrschaft jener geistlähmenden Lehren nicht so schnell gestatteten. Desto mehr trat aber ein oft seltsam gemischter Eklekticismus ein, in welchem die Anfangs noch scheue, jedoch bald kecker hervortretende Neigung für den empirischen oder skeptischen Augenschein nicht zu verkennen ist. Durch diese Vorneigung wurde der Zustand der deutschen Philosophie allmählig verwirrt und das Selbstbewußtseyn in die größte Noth versetzt, woraus ihm der blos in der Vorstellung schwebende Inhalt der älteren Metaphysik so wenig, als die bloße Vorstellung des Inhalts der christlichen Religion ohne

den lebendigen Glauben an ihre Geheimnisse helfen konnte, denn das Objective an sich blieb dem leidenden Subjekt äusserlich gegenüber stehen, da es ihm doch vielmehr nach so großen und vielfachen Verirrungen von der Wahrheit und Vernunft nun eigentlich um die Erkenntniß und Prüfung des Selbstbewußtseyns bis auf seinen innersten Grund, um seine entschiedene Bewährung und Sicherstellung, mithin wesentlich auch um das innere Verständniß des Objectiven zu thun war. Das Subjekt hatte lange genug mit sich gespielt und war in seine Lüsten darauf ausgegangen, sich die ganze Welt des Geistes zu unterwerfen. Jetzt sollte erprobt werden, was es selbst zu thun vermöge, um aus seiner Verwirrung hervorzugehen, sich nach einer Seite hin seines Trotzes, nach der andern seiner Schwäche und sinnlichen Knechtschaft zu entledigen, und so sein wesentliches Verhältniß zur Wahrheit zu gewinnen.

21.

Die Kritik der reinen Vernunft.

Dieses dringende Bedürfniß, die große Aufgabe der Philosophie nicht ferner einem seichten Raisonnement zu überlassen, welches sich in Sachen des Geistes schon für völlig zureichend und entscheidend betrachtete, sondern vielmehr mit dem Subjectiven Ernst zu machen, es in seinem Vermögen, wie in seiner Schwäche und Blöße, in seiner Flachheit, wie in seiner unerkannten Tiefe darzustellen und seinem eigentlichen Wesen nach zu verstehen — dies erweckte die Kritik der reinen Vernunft. Bacon, Loke und Hume, so wie die französische Schule, und insbesondere auch Rousseau in seiner um die objective Bewährung schmerzlich ringenden Subjectivität haben allerdings auf die Ausführung dieses wichtigen Unternehmens großen Einfluß gehabt; aber es wird hier die Angelegenheit um die Erkenntnißkräfte des Menschen, um deren

Prüfung und Schätzung, wie sie an sich selbst schon durch die Noth der Zeit größer und dringender geworden war, auch schärfer gefaßt, denn es war eben die höchste Zeit, über die schon so lange her ihre Wahrheit suchende und über dem Suchen und Streben so oft in Irrthum und Widerspenstigkeit gerathene, ausgelassene Selbstheit zur Besinnung und zum klaren Bewußtseyn zu kommen und so dem unbegründeten Berufen auf äussere und innere Erfahrung, welche alles entscheiden sollte, ohne in einem begründenden, und gesetzgebenden Geiste verstanden zu seyn, ein Ende zu machen. Jedoch die Anstrengung gelang nicht ganz. Die Kritik bemerkte zwar, indem sie, durch die in Loke's Versuch sich vorfindende, wiewohl nur oberflächliche Beachtung der Identität des Selbst veranlaßt, tiefer in die Sache eingieng, ganz richtig den ausschließenden Charakterzug des Geistigen im Selbstbewußtseyn, nämlich die (sogenannte) synthetische Einheit in der reinen ursprünglichen Apperception des Ich als nothwendige Beziehung alles Manchfaltigen der Innenwelt sowohl als der Aussenwelt in einem Subjekt. Aber diese Bemerkung war nur ein Blick, sie bildete sich nicht zum Gedanken aus *). Die empirische Ansicht hatte noch zu viele Gewalt über Kant, als daß er sich hätte ermannen können, das An sich im Objektiven fest und entschieden anzufassen; er bewegte sich nur an der Oberfläche desselben und wandte sich von der Untersuchung ab, was eigentlich dessen innere Wahrheit sey. So nannte dann die Kritik diese ihr verborgene Wahrheit das Ding an sich, um welches man sich nicht zu bekümmern habe, weil es nicht zu erkennen sey. Sie statuirte also und fixirte auf's neue, nur das Uebergewicht in die Subjectivität

*) Daß der Urheber der Kritik d. r. V. diese Bemerkung in ihrer Tiefe nicht verstanden habe, beweist seine eigne Erklärung gegen die Wissenschaftslehre (Allg. Lit. Zeit. 1799. Intellgzbl. 109) zur Genüge.

(als für sich noch bloße Prätension des Allgemeinen oder des wahren Begriffs) legend, den alten Dualismus des Aeussern und Innern, und führte also das wichtige Princip der Freiheit und Spontaneität des Denkens nicht durch bis zu der, die Wahrheit der Welt ausmachenden, Idee, so daß sie anerkannt hätte: im Gedanken sey das wesentliche Ergebniß aller Anschauungen, Vorstellungen u. s. w. und es gebe sich für die Wissenschaft die Wahrheit zunächst in ihm zu erkennen; der Gedanke dürfe also nicht gering geachtet und verkürzt, sondern müsse vielmehr in seinem constituirenden Princip erfaßt und bestimmt werden, um einzusehen: nicht allein was die Kategorien und synthetische Sätze eigentlich sind, sondern auch wie sie aus jenem Princip hervorgehen, wie also der Gedanke sich in seiner Wahrheit selbst näher bestimmt und sicherstellt. Es mußte nicht blos gezeigt werden, in welchen Formen das Denken sich zeigt, und wie es auf ein so genanntes Ding an sich angewandt wird, sondern was es eigentlich ist, und wie es sich im Geiste zu einer Welt von verschiedenen Seiten ausführt. Da dies nun nicht geschah, so legte sich hiedurch die Ohnmacht dieses Unternehmens, das wahre Erkenntnißvermögen zu bestimmen, an Tag und es ergab sich, daß auf dem Standpunkte des blos reflectirenden, gemeinen Verstandes, der die Momente der Erkenntniß ausserein ander stehen läßt und sich nur bemerkend zwischen ihnen hin und her bewegt, von dem Ding an sich allerdings nichts zu erkennen sey, weil man eben mit dem suchte, womit hier nichts zu finden ist, nämlich eben mit der bloßen Reflexion über den Anschein des Vorhandenen. Ueber die Vernunft also, welche die für die bloße Vorstellung und Reflexion annoch verborgene Wahrheit von deren eignem Verfahren enthält, konnte, obgleich es durch die Behauptung der Spontaneität des Denkens in synthetischen Sätzen à priori auf sie

abgezielt war, nichts entschieden werden; es stellte sich vielmehr nur die Mangelhaftigkeit des kritischen Vernunftbestrebens deutlich heraus, so daß wir darüber völlig in's Reine gekommen sind: auf diesem kritischen oder vielmehr kritisirenden Standpunkte, wo das Denken zwar als frei angenommen wird, aber zugleich als unabänderlich, man weiß nicht woher, bestimmt gesetzt einen unaufgelösten Widerspruch in sich trägt, wo demnach Freiheit und Nothwendigkeit stets als unvereinbare Gegensätze geschieden bleiben, sey einmal die Wahrheit an sich nicht zu erkennen und die Vernunft erscheine für diesen Standpunkt allerdings nur als eine regulative Macht, als eine letzte Zwingherrin nach unten, eben weil diese Kritik durchaus nichts anderes ist, als ein Bekenntniß des Nichterkennens der Vernunft in ihrer ewigen, positiven Wahrheit. Auf diesem Wege war also die schwere Krise der Philosophie nicht durchzuführen, denn da der Urheber der Kritik zwar sich genöthigt fühlte, einen Glauben zu statuiren, der jedoch nicht der lebendige Glaube d. h. jener war, welcher ihm selbst keine Ruhe gelassen haben würde über die Endlosigkeit und Unauflöslichkeit der Gegensätze und Widersprüche, worin sich der endliche Verstand verwickelt, hinaus und zur wahren Auflösung derselben im vernünftigen Denken fortzugehen, da er sich vielmehr in Antinomieen verwickelte, und diese seine Verwickelung als den Beweis der Unmöglichkeit, sich überhaupt wieder aus denselben herauszufinden, ansah; da er endlich auch nicht einmal die Kühnheit hatte, in das Objective tiefer einzudringen und dessen Verhältniß zu dem Subjectiven näher zu ergründen; so wurde das Vernunftbestreben in ihm degradirt und, statt dem sogenannten Ding an sich, welches am Anfang, wie am Ziel dieses kritischen Bestrebens hervortritt, mit Daransetzung aller Kräfte in der Energie des guten

Willens, die Erkenntniß abzugewinnen, daß es eben die für ihn unerkannt gebliebene geistige Wahrheit selbst ist, beschränkt er sich für die theoretische Erkenntniß und Wissenschaft auf das Gebiet der Erfahrung, deren Grundsätze der Verstand zu bestimmen, die Vernunft blos zu reguliren habe, und was über diese selbstfixirte, willkürliche Schranke hinausgeht, wird als transcendent, d. h. das Vermögen des Geistes übersteigend erklärt und mit Bedenklichkeit angesehen, ja oft wegwerfend und mit Hohn behandelt, verspottet, und mit spitzfindigen, sarkastischem Witz in's Lächerliche gezogen, somit eben das, warum es in der Philosophie zu thun ist, bei Seite geschoben, während auf der andern Seite, wahrhaft zur Ironie des ganzen Beginnens, mit schwerfälligem Ernste auf ein Ideal der Vernunft hingewiesen wird, welches in sich ganz bestimmungslos, ohne wahren Inhalt und wesentliche Form ist. Dieses leere Ideal, das uns schon hinlänglich bekannte höchste Wesen der aufklärerischen, aber auf die bestimmungslose, leere Finsterniß hinauslaufenden Schule wird auch hier mit vielem Pathos Gott genannt — Er, der ewig und vollkommen sich bestimmende und allem die Bestimmung gebende! —

Indessen der Punkt, worauf die Kritik das Vernunftbestreben fixirte, ist einmal ein dunkler Punkt, verschlossen der ewigen Vernunft, hemmend deren Entfaltung für die Speculation. Es ist darum sehr natürlich und sachgemäß, daß von diesem Punkte aus die sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes (eigentlich inductorische Versuche, das subjective Denken bis zu seiner objectiven Wahrheit zu vollbringen, was insbesondere der Beweis des h. Anselmus war), verworfen werden mußten, da der Leiter zum Himmel grade ihre obersten Sprossen durch die Kritik ausgebrochen waren. Aber damit wurde auch der Sinn für den Erweis und die Offenbarung Gottes aus sich selbst, aus

seiner ewigen Liebe, verschlossen, und nach der Art, wie die fernere Ausbildung und Anwendung der Kritik (besonders in der Schrift: Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft) verfährt, wird höchstens ein leeres Ideal der Menschheit aufgestellt, welchem wir, ohne an ihm einer hülfreichen Macht versichert zu seyn, durch selbstgebotene und aus uns selbst hinreichend ausführbare Pflichterfüllung bis zur vollkommenen Realisation des höchsten Gutes nachstreben sollen. Dies nimmt sich, abgesehen von dem Progreß ins Endlose, der hier obwaltet, ganz scheinbar aus und könnte, so obenhin betrachtet, sogar als ein christliches Bestreben gelten; aber es ermangelt hier durchaus die richtige und volle Anerkennung der Gnade und des heiligen lebendigmachenden Geistes, also ferne von der wahren Demuth, ja es ist in seiner schroffen Einseitigkeit aufgefaßt dem eigentlich satanischen Princip ähnlich *). Es stellt sich deswegen auch der eigentlich positiven Offenbarung und der Verbindung der Seele mit Gott im Gebet und im Cultus, so wie der belebenden Macht der Lehre und des Sacraments u. s. w. hier eine Kälte und Gemüthlosigkeit entgegen, welche sehr verderblich gewirkt hat und in den philosophischen und theologischen Schulen, die bis auf den heutigen Tag aus der Kritik hervorgegangen sind, noch immer ihre tödtlichen Einflüsse ausübt, denn der Pflichtglaube, den sich einer oder der andere in achtbarer Selbstzügelung auferlegt, reicht nicht aus und schlägt auch nur in wenigen eine Wurzel Es kann daher für die Theologie insbesondere keine verderblichere, und mehr den Geist tödtendere Vorbereitung geben, als die, welche auf den Kriticismus sich gründet.

An die Stelle des lebendigen Glaubens und der wahren

*) Wie der ehrwürdige Kleuker schon bemerkte (in den Bemerkungen über Kants System der prakt. Philos. S. dessen: Neue Prüfung ꝛc. der Beweise für d. Wahrht. u. d. göttl. Ursprs. des Christenth. II. 1789. S. 293).

Wissenschaft von Gott läßt nun aber die Kritik das Interesse des sittlichen Selbstbewußtseyns treten, um deswillen es unumgänglich werde einen Gott anzunehmen, damit die moralische Weltordnung gesichert sey. Indem jedoch die Idee der Gottheit auf dem Wege des theoretischen Vernunftbestrebens nicht erreicht wird, ja ganz bestimmungslos, mithin in sich der absoluten Willkür gleich, nach aussen aber alles Erkenntnisbestreben abweisend, wegbannend und ohne alle Manifestation in der Seele des Menschen sich für sich abschließend erscheint, so wird auch das richtige Verhältniß des für das praktische Bedürfniß angenommenen Gottes zu eben diesem Bedürfniß des sittlichen Bewußtseyns selbst nicht eingesehen und die sogenannte praktische Vernunft erkennt so wenig etwas von Gott, als die theoretische. Nur allein das eigne Fürwahrhalten und Voraussetzen einer wesentlichen Gemeinschaft des Selbstbewußtseyns mit dem Princip der moralischen Weltordnung giebt die näheren Bestimmungen her und alles läuft auf die eigne, für entscheidend gehaltene Meinung hinaus. Die praktische Vernunft und Autonomie wird so für das Selbstbewußtseyn unmittelbar und ohne das entfernteste Darzwischentreten des Begriffs der Nothwendigkeit einer Erlösung *) in Anspruch genommen.

Die Kritik hatte zwar wohl auch dieses bemerkt, daß der Wille nicht blos den Werth eines Gegebenen und Vorausgesetzten habe, sondern aus sich selbst, und so à priori setzend sey. Aber sie nahm dennoch auch das Unbedingte wieder blos als Gesetz subjectiver Erfahrung, verkannte so die gei-

*) Dieser Begriff der liebreichen Menschwerdung Gottes verträgt sich überhaupt niemals mit der endlichen Vorstellungsweise des reflectirenden Verstandes und kann auf diesem Gebiete nie anerkannt werden. Er bleibt ihr stets der absurde Widerspruch. Um so verderblicher ist daher die eigenmächtige Beschränkung auf dieses niedrige Gebiet.

stige Wesenheit des Willens, die Macht, wodurch er sich als reiner Wille *) bewährt; sie machte so den Willen zum Sclaven seiner selbst und brüstete sich ohngeachtet ihrer theoretischen Blindheit eitlerweise mit einer hoffärtigen und hochtrabenden Selbstbestimmung nach dem, der Identität des Selbstbewußtseyns einwohnenden, jedoch in seiner Wahrheit nicht erkannten moralischen Imperativ. Die eigentliche Wahrheit des Selbstbewußtseyns und der Selbstbestimmung hatte das Christenthum längst auf die einfachste Weise ausgesprochen in der Lehre, daß der Mensch bereitwillig seyn, d. h. sich selbst ohne Rückhalt bestimmen und entscheiden soll, dem wahren Ideal, dem offenbarten Gott ähnlich zu werden, wozu es jedoch den Glauben an die Offenbarung und Erlösung durch den Sohn Gottes und die wahre Erkenntniß Gottes einzig und allein in ihm und durch ihn als wesentlich fordert.

Das Sich wissen und Sich entscheiden wird also hier ganz in seiner Wurzel gefaßt. Es ist die Grundbedingung des Christenthums an den Menschen, daß er, das Reich der Vernunft als seine wahre Heimath wissend, eben so bestimmt wisse, wie er durch falsche Vorstellung und Willkür

---

*) Hätte K. bei Einräumung des Primats an die praktische Vft. diesen reinen Willen, d. h. den Willen in seiner Wahrheit, den wahrhaft freien Willen als die prakt. Vft. selbst erkannt, so würde er eingesehen haben, daß der reine Wille auch der belebende Geist der theoretischen Erkenntniß und daß diese in ihrer Vollendung die reinste Praxis der Vernunft, die speculative Betrachtung der ewigen Wahrheit, welche das ganze praktische Leben befruchtet, weil sie die wirkliche Erkenntniß des Dings an sich, d. h. das Erkennen aller Wahrheit in der göttlichen Idee ist, daß also die theoretische Vft. auf diesem Wege wahrhaftig nicht leer ausgehen könne. Dies nicht zu übersehen hätte K. schon von Aristoteles lernen sollen, der die Weisheit als das Höchste der prakt. Vft. ansah, als ihre Vollendung im reinen Gedanken, dieser wahren θεωρία, woran die Götter ihren besonderen Wohlgefallen haben. Arist. Ethik 10. B. 8 u. 9. C.

sich um dieses wesentliche Gut bringe, als wie er durch den entschiedenen Willensact sich über alle diese falsche und sich vereitelnde Mittel zu seinem wahren Zwecke sich erheben, und so allein einer Theilnahme an der ewigen Vernunft wieder empfänglich werden könne. So hat der Imperativ: «Handle auf eine Weise, daß deine Handlung zur allgemeinen Maxime werden könne», seine wahre Bedeutung, denn das Christenthum verlangt, daß die Handlung des Menschen musterhaft, d. h. sowohl dem wahren, lebendigen Ideal gemäß, als solchermaßen zum Beispiel für alle, mithin wahrhaft vernünftig sey. Was vermag aber das Wollen ohne Glauben und Erkennen, und wozu beruft es sich auf eine innere Erkenntniß des Unbedingten? Es läuft also im Kriticismus eben das, worauf alles ankommt, theils auf theoretische, jedoch blinde Instinkte, theils auf praktische Hoffart hinaus.

Die Kritik der reinen Vernunft erklärte, es bedürfe keiner sinnlichen Erfahrung für das Unbedingte, und hätte Recht, wenn sie diese sinnliche Erfahrung hiemit in ihre Schranken zurückwiese und weiter gienge. Sie prätendirt aber trotz ihres Stillstandes auf dem Punkte des Regulativen dennoch dieses Wissen vom Unbedingten und merkt gar nicht, daß ihr die Begriffe unter der Hand verschwinden, da wo sie ihrer am meisten bedarf, nämlich auf dem praktischen Gebiete und bei der Willensbestimmung. Diese theoretische Ohnmacht bei so großem, jedoch oft bis zum Eigensinn und Selbstdünkel getriebenen praktischen Ernst hat sich durch die traurige Geistesblödheit des Urhebers der Kritik in seinen letzten Lebensjahren, auf eine belehrende aber beweinenswerthe Weise gerächt. Was aber seine hohe Meinung von der Unvergänglichkeit der kritischen Philosophie betrifft, die er nebst der Versicherung, diese Philosophie in der Kritik der r. V. schon vollständig geliefert zu haben, in

jener Erklärung gegen Fichte nachdrücklich ausspricht, so hat die Folge der Zeit bereits hierüber entschieden. *)

Wir sehen also in der Kritik der reinen Vernunft allerdings die Vorbereitung und den Anfang einer großen Krise. Sie hat eine perturbatio critica aller Elemente des subjectiven Denkens bewirkt, und zeigt auch an sich selbst einen, wiewohl noch unorganischen, Synkretismus und daher eine seltsame Vermischung der widersprechendsten Symptome: Wahres und Falsches in höchster Verwirrung, Scharfsinn und Urtheilskraft oft bis zum schneidenden und auseinanderreissenden Witz, jedoch ohne klare Tiefe des Geistes, daher mit Stumpfheit und Unvernunft gegen die wahre Idee wunderlich wechselnd; nur hie und da (besonders in der Kritik der Urtheilskraft) ein Geistesblick in die ganze Wahrheit.

Dieser Kriticismus ist ganz eigentlich der Inbegriff des um die Erkenntniß seines eignen Zustandes ringenden Selbstbewußtseyns, das Extrem seines negativen Processes und ein Zeugniß der mühesamsten Anstrengungen um ein eigentliches und ernstliches Zusichselbstkommen, aber auch der noch unzureichenden Kraft, diesen Anstrengungen ihr wahres Maaß zu geben, und

---

*) Es heißt nämlich am Schlusse der hier in Erinnerung gebrachten Erklärung: «Die kritische Philosophie muß sich durch ihre unaufhaltbare Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer sowohl, als moralisch-praktischer Absicht überzeugt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserungen, oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern das System der Kritik, auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt und auch für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sey». Niemand wird läugnen, daß Kants Bestreben eine, unter den im Text angegebenen Gesichtspunkten, nicht leicht zu umgehende Vorarbeit gewesen — aber was er hier selbst davon meint, ist eitler Dunst, der ihn benebelte.

des irrationalen Verhältnisses zwischen diesen und der Sache an sich mächtig zu werden. Die Wahrheit ist also hier nicht erreicht, da sie vielmehr nur in der völligen Gleichung zwischen der Sache und dem Begriff derselben besteht *). Durch das Nichtzustandekommen dieser Gleichung, mittels deren sich der Geist im Ding an sich zunächst als sich selbst in seiner unmittelbaren Objectivität erkennt, aber auch einsieht, daß er sich und warum er sich in dieser seiner ersten unmittelbaren Gegenwart noch nicht selbst begreift und nur durch die Vermittlung der constitutiven (göttlichen) Idee sich wahrhaft begreifen lernt, ist an die Stelle des wahren Begriffs vom freien Geist die Sucht und die Anmaßung auf denselben gesetzt worden, und indem es die Kritik verschmähte, das Selbstbewußtseyn in seinen Anfängen und Uebergängen als Seyn, Daseyn u s. w., so wie in seiner Reflexion in sich als Wesen und Wesenheit, Ding u. s. w. aufzufassen, und dasselbe sich bescheidentlich seinen eignen concreteren Begriff und seinen Antheil an der Wahrheit auf theoretischem Wege gewinnen zu lassen, indem sie vielmehr ohne begründete Nachweisung des Uebergangs vom Objectiven ins Subjective, doch dem ersteren die Gesetze der bloßen Subjectivität aufzudringen suchte, ja diese anmaßliche Herrschaft für den hinreichenden Grund aller wahrer Erkenntniß ausgab, wurde ihre Hoffart und Prätension so groß, daß nicht allein das Objective ganz in die Gewalt des unverstandenen Subjectiven hineingezogen und durch dieses sich selbst noch unbekannte Wesen verschlungen werden soll, sondern daß überhaupt auch nur von Uebermindung des Objectiven im Subject, als z. B. des sinnlichen Reizes u. s. w., nicht aber von Verläugnung des e , en, für sich autonomisch geachteten, Willens die

*) S. I. Thl. der Abendstunden S. 138 und 175 die Stellen aus dem h. Thomas von Aquino.

Rede ist, daß somit der Mensch als der eigentliche Zweck seiner selbst erscheint und nicht allein keinen seines Gleichen zum Mittel seiner endlichen Absichten machen soll, was recht und vernünftig wäre, sondern auch sich selbst nicht zum Mittel für einen unendlichen Zweck hergeben und seinen autonomischen Willen für immer verläugnen darf, ohne diesen unendlichen Zweck wie z. B. geistlicher Institutionen, wirklich als Vernunftzweck zu erkennen, was jedoch auf dem Kantischen Standpunkte ganz unmöglich ist; daher dann auch solche Behauptungen gegen den Geist der Wahrheit und der Liebe, also durchaus unchristlich und selbstsüchtig sind.

In wie ferne nun Maistre den Gehalt des kritischen Bestrebens in Deutschland kannte, ist nicht genau zu bestimmen. Die Bearbeitung dieser Lehre durch Villers war doch wohl seinem aufmerksamen Geiste nicht entgangen. Daß er diesem Bestreben mißtrauet habe, geht aus manchen Stellen der Beurtheilung Loke's (im 6. Gespr.) hervor, wo er um der schlagenden Analogien willen auch die Kritik stillschweigend zur Rüge zu ziehen scheint, besonders aber in der Schlußstelle von S. 414 des I. Thls. beide mit einem Zuge charakterisirt. Was S. 273 (I. Thl.) in der Note ausdrücklich über Kant gesagt wird, hat nicht blos in einer Zeitung gestanden; es steht auch motivirt S. 284—292 der Rel. innerhalb d. Gr. d. bl. Vernunft, und kommt in den Lebensbeschreibungen ausdrücklich und noch mehr als dieses vor, woraus wir hinlänglichen Grund schöpfen, die Trostlosigkeit und die großen Entbehrungen seines vorherrschend negativen Geistes zu beklagen. Wer sich über die eigentlichen Motive zu der Art von kritischem Verfahren, das er eingeschlagen, näher unterrichten will, darf auch den wichtigen Brief [illegible] Hamann an ihn (S. dessen Werke I. B. S. 430 und besonders 504 ff.), so wie die manchfaltigen Züge von Kant, die in Hamann's Correspondenz vorkommen, nicht übersehen.

Von den eigentlich entscheidenden, wahrhaft kri-

tischen Momenten der Philosophie, welche, durch das Mißlingen der Kritik d. r. V. veranlaßt und hervorgefordert, die von ihrem Urheber nur halb verstandenen *) Absichten derselben auf die Spitze des Subjectiven und Objectiven hinausführten, von der Wissenschaftslehre und Naturphilosophie scheint Maistre keine Kenntniß gehabt zu haben. Diese Lehren sind aber zu wichtig für die Wiederherstellung der Philosophie und gehören zu sehr in den Zusammenhang des Ganzen, als daß wir sie unbeachtet lassen dürften, insbesondere da sich aus dieser Betrachtung erst näher ausmitteln lassen wird, was die Philosophie in Zukunft der christlichen Welt seyn soll.

Es gehören jene Lehren zu den großartigsten und kühnsten Versuchen in der Geschichte der Philosophie; sie haben das Leben des Geistes bis in dessen subjectiven und objectiven Abgrund aufgeregt und dessen ganze Substanz ergriffen. Sie sind für immer evidente und entscheidende Epochen in der Geschichte der Schicksale des menschlichen Geistes.

22.

Die Wissenschaftslehre.

In der Wissenschaftslehre drängte sich das Selbstbewußtseyn in seine innerste Concentration mit Gewalt und stolzer Energie zusammen, um den Abstractionen und Verwirrungen der Kritik, ihrem heterogenen Synkretismus und ihrer Halbheit zu entgehen. Dieses energische Bewußtseyn verschmähete ihre Eitelkeit und setzte sich über

---

*) Das entscheidende Zeugniß für diese Behauptung findet sich in jener Erklärung Kants gegen die Wissenschaftslehre. (Allg. Litt. Zeitg. Jg. 1799. Intellbl. Nr. 109).

ihre Capitulationen mit der sinnlichen Erfahrung ganz hinaus. Die Wissenschaftslehre hielt jedoch jene energische Concentration des Selbstbewußtseyns in sich, welche allerdings das Zeugniß eines großen Charakters war, für das Centrum selbst und sprach die absolute Ichheit als volle Macht der theoretisch und praktisch sich selbst bestimmenden Vernunft aus. Ihr Urheber wollte im stolzen Gebrauche der ihm verliehenen hohen Gaben ein neues Leben für das Zeitalter aus den Tiefen des Gedankens hervorrufen, der jedoch noch nicht zu seiner wirklichen Wahrheit gekommen war, aus welcher allein das Leben quillt. Der Mensch sollte aus absoluter Freiheit wiedergeboren werden, welche doch als solche in ihrer eigentlichen Substantialität noch nicht erkannt war, sondern hier nur schlechthin als absolut angesprochen und unmittelbar gesetzt, diese idealistische Praxis des Geistes aber dennoch nicht vollständig und bis zur Vernichtung des Nicht-Ich durchgeführt wurde. Für einen solchen an sich erhabenen Idealismus war es noch zu frühe; denn die Subjectivität mischte sich überall ein und war noch lange nicht überwunden. Darum blieb er hier einseitig und erkannte seine wahre Aufgabe und das eigentliche Geheimniß seiner Stärke in Lösung derselben noch nicht; er pochte vielmehr nur mit ungestümmem Verlangen an die Pforte des verborgenen Heiligthums wahrer Selbstständigkeit. Die eigentliche nächste Aufgabe wäre gewesen, das Nicht-Ich, womit das seiner selbst bewußte Ich des Menschen sich behaftet zeigt, eben als Zeugniß der durch die Macht dieses Ich nicht zu hebenden Knechtschaft desselben anzuerkennen und zu bekennen, daß dieses Nicht-Ich eigentlich das Nichtseyn des Ich, seine schwache Seite und das Document seiner Ohnmacht sey, welche nicht wagt, diese Negation als durch das eigenwillige Ich in sich nicht blos hervorgehoben, sondern auch fixirt anzuerkennen und zu überwinden; welche vielmehr diese Negation gerne

aus sich hinausschiebt, so daß das Ich als vermeintlich rein in sich selbst und ohne Sünde mit dem Schatten kämpft, der doch nur seine eigne Finsterniß ist.

Der Gegensatz also zwischen der spontanen Subjectivität und dem Ding an sich, welchen die Kritik d. r. V. noch unaufgelößt gelassen hatte, wurde durch die Wissenschaftslehre bis zur äussersten Härte und Sprödigkeit getrieben, aber er bleibt auch hier noch unaufgelößt. Zugleich wurde die Sache einfacher genommen, als sie ist und es wurde ganz übersehen, daß das Nicht-Ich für das mit ihm behaftete Ich eine vierfache und zwar sehr verschiedene Bedeutung hat, nämlich 1) das Nicht-Ich der Degradation und Entstellung durch die Sünde zu seyn, 2) das Nicht-Ich als die im und durch das Ich noch nicht überwundene und übertroffene Natur; 3) das Nicht-Ich eines andern creatürlichen Ich, und endlich 4) auch das Nicht-Ich zu seyn, welches jedes creatürliche Ich übertrifft und eben erst durch die Verläugnung und Aufopferung dieses letzteren erkannt wird als die alleinige Wahrheit dieses Ich. Statt nun diesen verschiedenen Bedeutungen tiefer nachzuforschen und in Bezug auf die letzte mit Ehrfurcht und Bescheidenheit die Bekräftigung und Herstellung des Ich in eine volle Vernünftigkeit und Idealität nur bei Dem zu suchen, welcher allein von sich sagen darf: «Ich bin, der Ich bin», weil er der unbedingte, aus, in und durch sich lebendige Geist und die Fülle des Seyns ist, sollte dagegen mit Anmaßung auf dieses absolute Ich, als wofür das in seiner zwischen Seyn und Nichtseyn schwankenden Punktualität sich fassende und in dieser sich willkürlich fixirende Selbstbewußtseyn sich hielt, jenes allein besonders ins Auge gefaßte und mit vornehmen Blick angesehene Nicht-Ich — die Natur nämlich — nicht etwa erkannt und begriffen, in seinem Begriff, in seiner Wahrheit dem Geist gewonnen und so

in seiner Einseitigkeit aufgehoben, sondern es sollte vielmehr als blos äusserliche, unleidliche Schranke gradezu vernichtet werden, was bei der nur gewaltsam verborgenen, uneingestandenen Ohnmacht des subjectiven Ich unmöglich war und daher unvermeidlich auf den endlosen Progreß hinauslief, an welchem schon die Kritik (besonders in ihrer Moral und Religionslehre) sich vergeblich abgearbeitet und eitlen Trost gesucht hatte. Auf das Endlose aber mußte diese Anstrengung hinauslaufen, da die ganze Hoffnung auf jene in ihrem Innersten annoch leere und die ewige Ichheit nur vorspiegelnde Concentration des Selbstbewußtseyns gestellt und der Glaube an den lebendigen Gott der Gerechtigkeit und der Liebe nicht ins Herz aufgenommen war, dagegen aber an eine moralische Weltordnung geglaubt werden sollte, welche, ungöttlich genug, erst durch den endlosen Kampf des Ich gegen das Nicht-Ich zu Stande zu kommen hat.

So konnte dann auch die Natur, d. h. der wirkliche Uebergang aus dem Nichtseyn ins Seyn, aus der bestimmungslosen Möglichkeit in die evidente Form, nach dem ganzen Reichthum ihrer Verwandlungen und Läuterungsstoffen, nicht verstanden werden, da die Liebe und Gnade unerkannt blieb, welche in der Natur und deren einfachen und dennoch in reicher Harmonie sich entfaltenden Gesetzen, so wie nicht minder in der Führung des Menschen durch die Geschichte sich manifestirt. Weil aber die, durch ihre Selbstbefangenheit und ihr Aussersichkommen verschuldete, Verstrickung der Ichheit in die Gewalt der Natur nicht anerkannt und die Gewalt dieses Zauberkreises nicht durch den Begriff gelößt wurde, so mußte die Natur blos als eine harte Schranke gelten; sie zeigte sich als der Stein des Sisyphus und das stolze Selbstbewußtseyn quälte sich, denselben den Berg der endlosen Vervollkommlichkeit hinaufzuwälzen, machte jedoch die tragische Erfahrung, ihn stets wieder herabrollen zu sehen.

Die Wissenschaftslehre hatte, obgleich es Anfangs schien, als wolle sie im Ich selbst das Ding an sich begreifen, dennoch mit unbewußter Ironie ihres eignen Verfahrens dem Ich die unendliche Welt von Dingen an sich als unendlichen Anstoß und negative Gewalt ein- für allemal entgegensetzt und begriff so weder den wahren Grund der Mangelhaftigkeit des Ich in der Selbstherabsetzung seiner positiven Thätigkeit zur endlosen Negation, noch auch überhaupt das eigentliche Wesen der Negativität im unmittelbaren Seyn als die Triebfeder der ganzen Natur, wodurch dieselbe als ein creatürliches Wesen aus dem Abgrunde des Nichts zum Daseyn und zur Fülle der Existenz im Lichte des Geistes ringt. Eben so wenig erkannte sie hinreichend, wie der Geist von der Natur, als seinem annoch dunkeln Grunde, sollicitirt wird und so in die Gefangenschaft des Triebs gerathen, aber auch den Trieb und die Gewalt des Negativen zu seinem Organe machen kann und soll. So lange dieses aber nicht begriffen, sondern die Natur blos als das an sich Schwere, Harte, Leblose, in sich Starre und selbst durch den Geist Unanregbare und Unumwandelbare betrachtet, also nur der Mechanismus in der Natur fixirt und geradezu verachtet und verworfen, ja als das absolute Hinderniß angesehen wird; muß sie allerdings dem Geiste, welcher sich mit seiner bloßen Subjectivität beschäftigt und den Ursprung seiner Befangenheit in diesem Gegensatze nicht in sich selbst anerkennt, vielmehr denselben von sich weg auf ein an sich Schuldloses hinausschiebt, als eine schwere Last erscheinen, welche das Subject nur hemmt in seinem Thun, während sie dagegen dem Leichtfertigen wie eine lockende Schönheit vorkommt; denn was nicht begriffen wird, ist entweder erdrückend oder bezaubernd oder es entschwindet als ein eitler Schein, so daß auf jede Weise die Natur ihres wahren Charakters, eine Offenbarung Gottes in den nach seiner eviden-

ten Gegenwart ringenden Kreaturen, mithin ein Werk der ewigen Vernunft, Gerechtigkeit und Liebe zu seyn beraubt wird.

23.

Die Naturphilosophie.

Dem Begriffe dieser, die Unendlichkeit abspiegelnden Welt des unmittelbaren Seyns, also dem Erweis des ewigen Geistes in der Natur gieng nun die Naturphilosophie nach, und suchte die Natur zunächst als unmittelbare Manifestation des Absoluten zu bestimmen, als den Geist in der künstlerischbewußtlosen Erbauung seines Leibes, als das Absolute in der Form des harmonischen Maaßes nach dessen unmittelbarer Anschaulichkeit.

Diese Verkörperung oder Fleischwerdung des Geistes konnte unmöglich in dem Fichte'ischen, selbstbefangenen und trotz dieser von der Naturphilosophie nachgewiesenen Befangenheit sich dennoch als Absolutes imaginirenden Ich ihren zureichenden Grund finden. Die Imagination warf sich also im tiefen Verlangen der Seele, die Einigkeit der Natur und des Geistes, des Seyns und des Denkens in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zu vergegenwärtigen, lieber in den Abgrund aller Bestimmung und alles Bestimmten, um so eine ungestörte Anschauung der Einheit des Endlichen und Unendlichen zu gewinnen, also in die anscheinende Gleichgültigkeit von Beiden, um so das Absolute Eine als den Quell alles Lebens zu erkennen. Dies war der kühne, aber auch vermessene Kunstgriff, jenen alten Widerspruch zu umgehen und sich durch einen unmittelbaren höchsten Aufschwung mitten in das ungetrübte Licht der intellektuellen, seligen Anschauung zu versetzen, ohne doch die vom Christenthum geforderten Bedingungen des Glaubens an ein liebreiches Herabsteigen Gottes, um ein Aufsteigen und Aufschwingen möglich zu machen, zu erfüllen und ohne dessen gehörig zu

achten, was schon Aristoteles in richtigem Gefühl des menschlichen Bedürfnisses und mit scharfer Einsicht in die Nothwendigkeit einer aufwärtsführenden Methode sorgfältig vorgeschrieben und was auch die großen und wahren Meister in der Philosophie der christlichen Zeit nicht übersehen hatten *). Das Ding an sich sollte dagegen unmittelbar angeschaut werden in der göttlichen Indifferenz jener disparaten Elemente; also gerade das, was das letzte Ziel der Wissenschaft seyn sollte, wurde zum Ausgangspunkt verkehrt.

Dieser kühne Sprung mitten in den Abgrund des unbestimmten, somit leeren All-Eins ist ganz das Umgekehrte von jener angestrengten Concentration der Ichheit in sich selbst, — es ist ein Versenken des Ich's in die Allheit, welche jedoch noch ganz bestimmungslos und dem Nichts gleich ist. Allerdings ist das Bestimmungslose der Anfang des Philosophirens; aber gerade dieser Anfang soll überwunden werden und die absolute Gleichgültigkeit ist am wenigsten als ein Zeugniß anzusehen, daß der Geist darin bei Gott sey. Der Geist muß vielmehr diese Nichtigkeit und Leerheit seines Ausgangs als die seinige bekennen, und so in der Oede und Leere, welche er sich durch seinen Fall und seine Selbstbefangenheit bereitet hat, der wahren, d. h. der göttlichen Bestimmung des Unbestimmten in Bescheidenheit Raum lassen, damit die Wahrheit in ihm Wurzel fassen und er sich in der Wahrheit gestalten, darin erstarken, und sicher stehen, d. h. die Wahrheit begreifen und ihr gemäß handeln könne.

In Bezug auf die äusseren Veranlassungen der Naturphilosophie muß noch Folgendes erwähnt werden.

Die nähere Bekanntschaft mit der Natur auf dem Wege der Beobachtung und des Versuchs war seit Bacon ein Ziel

---

*) z. B. Augustinus in Bestimmung der Seelenstufen (de quant. anim.); Bonaventura im itinere animæ in Deum.

des menschlichen Bestrebens geworden. Viele glaubten sich hiezu berufen, nur wenige waren auserwählt, denn wahrhaft zu erfahren verstand nur eine geringe Zahl; die meisten ließen ihre Vorurtheile, Neigungen, Wünsche u. s. w. mit unterlaufen und wußten überhaupt ihre Subjectivität nicht zurückzuhalten, um das Objective sich ungestört entfalten und sich selbst aussprechen zu lassen. So mußte dann durch Beobachtung und Versuch das Vorurtheil oft nur vervielfacht werden und die Natur unter Gesetzen erscheinen, welche der kommende Tag durch die Resultate anderer Versuche und Beobachtungen wieder aufhob. Nur wo der lebendige Geistesblick waltete, wurde die Beobachtung und der Versuch tiefer verstanden und leitete dann den Weg der Erfahrung bis zum Gesetzmäßigen weiter ein. Aber eben solche geniale Geistesblicke wurden von denen, welche ihrer entbehrten, nicht begriffen, ja oft verworfen, indeß von der entgegengesetzten Seite die Empirie als völligentscheidend und zureichend blindlings hingenommen wurde, insbesondre da, wo dieselbe von der mathematischen Methode aufgefädelt und zu einer anscheinenden Evidenz gebracht war, wie z. B. in der Neutonischen Mechanik der Weltbewegungen. Jene einzelnen Momente wahrer, geistiger Erfahrung in der Natur mußten indessen diejenigen, welche der Erforschung des Geistes näher oblagen, wegen der Coincidenz, ja zuweilen der völligen Congruenz mit den Momenten der Entfaltung des Gedankens und überhaupt wegen des Parallelismus, der sich hiedurch zwischen der Natur und dem Geist zu erkennen giebt, immer aufmerksamer machen auf die eigentliche Bedeutung und den wahren Begriff der Natur, auf die einfache Größe ihres Gesetzes bei der Fülle von Reichthum in ihren Bildungen. Es wurde durch ernstlichere Erwägung der Kepplerischen Gesetze für die Bewegungen der Weltkörper, so wie weiterhin der wichtigen Combinationen der geognostischen Schule über den

Bau der Erde, der fruchtbaren und sich durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit immer mehr berichtigenden und sicherstellenden Aufschlüsse über den elementarischen und chemischen Proceß, der geistreichen Erfahrungen über die Metamorphose der Pflanzen, und endlich der tiefen Blicke, welche in die innere Geschichte der thierischen Oekonomie und in das Verhältniß der lebendigen Kräfte überhaupt gethan waren — nun zum dringenden Bedürfniß, die Erfahrung, welche sich so reichlich und von allen Seiten darbot, sich in sich selbst leicht ordnete und in ihrer Approximation zum Gesetzmäßigen so rasch fortschritt, mehr und mehr verstehen und mit klarem Bewußtseyn behandeln zu lernen, um sie noch fruchtbarer und ergiebiger zu machen. Es war also unerläßlich den Begriff der Natur im Geist auszumitteln, weil nur mit diesem Begriff der Grundriß aller möglichen Erfahrung und die wahre Auslegung der Natur, also ein Faden durch ihr Labyrinth gewonnen werden konnte. Bei der Kantischen Vorstellung von der Dynamik der Erscheinungen, welche im Grunde nicht viel mehr als das Spiel von Attraction und Repulsion gewesen, so wie bei dem Fichte'schen Verdammungsurtheil über die Natur konnte es nicht bleiben; es zeigten sich jedoch auch bei Kant (in der Kr. d. Urtheilskraft) schon Vorblicke in das bedeutungsvolle Leben der Natur und selbst durch die Fichte'ische Ansicht war die Natur dem Geist, wenn auch nur durch den lebhaften Kampf gegen dieselbe näher gebracht und in sein Interesse tief hineingezogen. Es gehörte aber dazu, daß jener Begriff als ein lebendiger erzeugt und ausgebildet würde, eine Vertrautheit nicht allein mit der Art, in welcher der lebendige Geist der Poesie die Natur auffaßt und ihre Symbolik und Allegorien in das innerliche Leben des Gemüthes übersetzt und deutet, sondern auch wesentlich die philosophische Erkenntniß des lebendigen Gottes, welchem die Natur und der Geist ihre Exi-

stenz verdanken und den alle wahre Poesie und jeder vernünftige Gedanke verherrlicht.

Um aber im Enthusiasmus des hiezu erforderlichen Geistesaufschwungs das rechte Maaß zu finden, um die Herrlichkeit der Natur und die Erhabenheit des Geistes nicht zu überschätzen und dieselben nicht mit ihrem Schöpfer zu verwechseln, dazu taugte es eben nicht, daß man die Natur und den Geist von vorn herein und unmittelbar in ihrer höchsten Vollendung und Einigkeit mit Gott betrachten wollte, was vor Erfüllung der Bedingung wahrer Erkenntniß — des christlichen Glaubens nämlich und der durch ihn auferlegten Arbeit der Ueberwindung der unter jener prätendirten Herrlichkeit und Erhabenheit verborgenen Nichtigkeit der Natur und des Geistes vor Gott — nur auf glänzende, aber in sich gehaltlose Imaginationen hinausläuft. Es war daher dem Bestreben der Naturphilosophie, als es sich zu seiner Befriedigung auf den Standpunkt der untheilbaren Göttlichkeit der Natur und des Geistes aufschwang und die Prätension einer unmittelbaren Anschauung des Absoluten machte, eine schwere Prüfung dadurch zu bestehen, daß es sich zunächst dem Spinosa zugesellte, in der Hoffnung, hier einen festen Punkt der Einheit zu gewinnen. Es kann aber bei keinem mehr gewonnen werden als in ihm ist.

24.

Charakter der Philosophie des Spinosa. — Stellung der Naturphilosophie zu derselben. — Gebrechen und Verdienste der Naturphilosophie als Lehre von der absoluten Identität.

Für Spinosa aber war der strenge Abschluß in eine das ganze Moment der Subjectivität in sich aufhebende, einfache und jeden Unterschied verneinende Substanz das Wesentliche, worauf ihm alles ankam. Hierin verschloß er sich

und gieng nicht weiter; er war ganz davon hingenommen und absorbirt. Wie nun diese Einheit dem Subjecte zur Erkenntniß gebracht werde und sich demselben sogar in der Verschiedenheit von zwei Attributen — dem Gedanken und der Ausdehnung — (Geist und Natur) vergegenwärtige, ist aus der an sich unterschiedlosen Einheit der Substanz nicht abzuleiten, wenn nicht auf das 7. Axiom gemerkt wird, daß in der Substanz selbst Subject und Object als Freiheit und Nothwendigkeit eins seyen und somit alles Denken des Seyns und Seyn des Denkens selbst als eins unmittelbar erkennt werden muß, was ein Postulat, aber kein Axiom ist. Das System des Spinosa ist demnach die blos prätensive Auffassung und Darstellung einer unmittelbaren Manifestation Gottes in allen Dingen aus dem vorwaltenden Gesichtspunkte der inneren, ewigen Nothwendigkeit seiner Natur, und diese Darstellung ist, wie er behauptet, die wahre Philosophie. Wie die Einheit zu jener Unterscheidung in die Welt des Gedankens und der Ausdehnung komme und in dieser Unterscheidung dennoch einig bleibe, wie die Freiheit auch die Nothwendigkeit, der Geist auch die Natur sey, wird nirgends hinreichend dargelegt, wenn man selbst den Gedanken und die Ausdehnung, so wie die manchfaltigen Formen derselben als Arten der Existenz Gottes zugeben wollte; es ist und bleibt die unbestimmte Einheit, die sich nun einmal so zeigt, wie sie sich zeigt, weil sie nothwendig so ist. Es ist die absolute Macht der Existenz, welche absolut ist, was sie will, weil sie absolut will, was sie ist. Ihr Seyn aber ist die Nothwendigkeit. Aus diesem Grundaxiom wird alles abgeleitet und alles auf dasselbe zurückgeführt. Was nur immer aus der Vorstellung und dem Reiche der Erfahrung sich zudrängt, muß darin sich fügen und passen; es wird alles nach dieser ewigen Einheit bemessen oder vielmehr es ist alles in ihr bemessen, alles gehalten in dem in sich geschlossenen Kreise der absoluten Macht ohne irgend einen andern Aufschluß der Liebe und

Gnade, als das Gesetz der ewigen Nothwendigkeit, welches zu erkennen und sich darin zu finden die eigentliche Liebe zu Gott, die einzige Weisheit und die wahre Befreiung ist.

So ist es dann an Spinosa recht sichtbar geworden, wie das Vernunftbestreben, sich selbst überlassen, sich noch um das verschlossene Geheimniß der Liebe bewegt und nicht die Gegenseitigkeit in ihr — das wahrhaft Gottmenschliche — erblickt, sondern den strengen Abschluß in Gott, und die incomensurable, trostlose Liebe der Menschen zu Gott ohne dessen Gegenliebe. Goethe *) hat dies als einen großen und kühnen Gedanken angesehen und die Lehre Spinosa's, daß die Liebe zu Gott für sich allein das höchste Gut sey, als das reinste Zeugniß der großmüthigsten, ja gränzenlosen Uneigennützigkeit geachtet. Aber man soll sich nicht täuschen lassen — nur Gott und Seine Liebe ist das höchste Gut. Der Mensch soll allerdings Gott lieben lernen mit der Liebe, womit dieser sich selbst liebt, aber er würde nie zu lieben vermögen aus sich selbst ohne die zuvorkommende Liebe Gottes zu ihm, denn er vermag nicht von Natur oder gar aus einer Wesenheit mit Gott zu lieben, wie dieser sich liebt.

Spinosa's Lehre ist ein recht evidentes Zeugniß von der stolzen, spröden Härte und Arroganz des Vernunftgesetzes der absoluten Identität, welches noch nicht vom Geist der Liebe und Erbarmung aufgeschlossen ist und seinen wahren Inhalt, die Idee des lebendigen, dreieinigen, liebreichen Gottes durch den Glauben in sich aufgenommen hat. Spinosa wirft sich, selbst gefangen und beschlossen unter jenem harten Gesetze der starren Einheit und des unabänderlichen Fatums, in den leeren Raum desselben und demonstrirt daraus ein System der Welt, wie es der

*) S. Aus meinem Leben. Dichtg. u. Wht. 3 B. o. 19. B. d. Wke. S. 291.

vom Reiche der wahren Liebe durch seinen Eigensinn ausgeschlossene Geist mit strenger Consequenz nicht anders fassen und durchführen kann, und so sehr er sich durch dieses System vom Charakter des unter dem Fluche seufzenden Judenthums lossagen und in der alten heidnischen Kühnheit und Größe erscheinen möchte, so wenig dürfen wir es z. B. mit dem alten indischen Pantheismus verwechseln, in welchem noch ein idealer Schwung ist und ein begeisterter Blick auf die erbarmende Theilnahme der Gottheit am Elende des Menschen sich zu erkennen giebt, so daß dieses alte Heidenthum, obgleich durch sein Princip fruchtlos, doch darum, daß es auf den Erlöser harrete, noch nicht in der Art, wie nach dessen Erscheinung und Nichtanerkennung das Judenthum verworfen war, und deshalb noch so viel Herrliches und Geistvolles zu Stande gebracht hat.

Spinosa aber, wenn er sich gleich das Christenthum als eine besonders eminente Manifestation Gottes und als eine Vorzeichnung des (jedoch blos moralischen, nicht des mystischen) Weges zur Seeligkeit für diejenigen dachte, welche an den Erlöser glaubten, blieb doch dem Gemüth und dem Begriffe nach ausser ihm stehen und meinte, seine Philosophie sey der Weg, den der Weise zu wandeln habe. Er war also dem eigentlichen christlichen Princip fremd und blieb mitten in seinem Stolz und Eigensinn ein scheuer, seufzender Geist.

Darum sah er auch die Welt und den Menschen nur mit mißtrauischen, kalten, scharfen Blicken an und wandte von diesen, als mit äusserem, endlosem Zwange behaftet, sich hinweg zu dem Gotte, der in seiner Unendlichkeit alles Endliche negire und in seiner inneren, ewigen Nothwendigkeit allein frei zu nennen sey; dahingegen der Mensch nur in so ferne frei genannt werden könne, als er einsieht, daß er im absoluten Dienste der ewigen Nothwendigkeit stehe, und als er begreift, daß er müsse,

wie die ewige Nothwendigkeit es fügt. Alles Einzelne und Besondre, alle Individualität und Persönlichkeit wird in der abstrakten Wahrheit der allgemeinen Substanz völlig absorbirt. In diesen Abgrund hatte er sich mit dem ganzen Enthusiasmus seiner Imagination geworfen, aber auch sie gieng unter in dieser unendlichen Negation des Endlichen. Er hat also zwar die Unausweichlichkeit der göttlichen Idee erkannt, aber nur von der negativen (versagenden, ausschließenden) Seite, da der wahre Glaube an den wirklich menschgewordenen Gott seiner Seele nicht einwohnte, sondern nur der Gedanke an die vorüberwandelnde, ihre Gefäße wieder zerstörende Manifestation Gottes. Die alt-hebräische Ueberzeugung von der lebendigen, wenn gleich noch verborgenen, Gegenwart Gottes hatte in ihm durch das schwere Verhängniß, welches auf dem hebräischen Volke ruht, die tragische Gestalt angenommen, die Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit einer ewigen Nothwendigkeit zu seyn, welche zu begreifen und in welche sich zu fügen das einzige Mittel der Ausgleichung und Versöhnung mit der unendlichen Macht sey, mit welcher Fügung dann auch ein Strahl der Liebe aus der Verborgenheit des Unendlichen erblickt werde. Spinosa's Ansicht ist so der schärfste Ausdruck dessen, was im Hebraismus nach der Verschmähung des Erlösers möglich blieb; sie ist die streng philosophische Form, in welcher ein großer Geist das ganze Verhängniß seines Volkes aufs entschiedenste, wenn gleich unbewußt und gegen seine eigne Absicht, ausspricht. Eben darum mußte aber auch diese Lehre ein gewaltiges Ferment werden in der Geschichte der Entwicklungen der neueren Philosophie.

Was Spinosa in Hinsicht der Methode der Ausführung seines Grundgedankens geleistet, ist mehr Einkleidung nach dem Zeitgeiste, und kann weniger in Anschlag

kommen; jedoch ist zu bemerken, daß gerade die mathematische Form seiner abstrakten und fast selbst nur mathematischen Auffassung des Unendlichen am meisten zusagen mußte. Durch die negative Schärfe seines Geistes geht seine Anstrengung, den unendlichen Gott dennoch im menschlichen Wort auszusprechen und evident zu machen, nur allzusehr auf Spitzen und Dornen hinaus.

Wir sind weit entfernt, die Naturphilosophie auf die Axiome und Hauptpropositionen des Spinosa als ihre innerste Grundlage zurückführen zu wollen, da vielmehr der Punkt ihrer Uebereinstimmung mit ihm nur als ein vorübergehender Moment angesehen werden darf, in welchem sie nach ihren Intentionen nicht beharren konnte. Aber dieser Moment des bloß quantitativen Spiels der Einheit in den Differenzen und der Differenzen in der Einheit und Indifferenz ist ihr, da er länger als billig in der Schule festgehalten wurde, theuer zu stehen gekommen. Ihr wahrer Fortschritt wurde lange genug aufgehalten durch diese allgemeinen Redensarten ins Unbestimmte hinaus und die Sache selbst wurde dadurch entstellt, so daß ihre Wichtigkeit dem Zeitalter entrückt ward und nur wenige dem eigentlichen Fortschritt zu den inneren, mehr qualitativen Bestimmungen zu folgen verstanden, welche im Urheber selbst zum Theil durch platonische und neuplatonische Studien und dann durch die Indische Vedantalehre angeregt, vorzüglich aber durch den vertrauteren Umgang mit älteren christlichen, wenn gleich zum Theil in falscher Mystik befangenen, Forschungen über die innersten Gründe und Triebfedern aller Existenz befördert wurden. Es darf demnach der Fortgang der Naturphilosophie, der auch jetzt noch nicht in sich abgeschlossen, sondern in eine neue schwierigkeitvolle Verwicklung eingegangen ist, am wenigsten als eine bloße Wiederholung des Spinosismus angesehen werden. Wir bemerken nur, daß die ungeheure Negativität der spinosischen Auffassung des

Unendlichen, gleichwie der kalte Tod, etwas aufregendes, ja aufschreckendes zum Erwachen und zur Sammlung des noch vorhandenen Lebens hatte. In einer unter den Einflüssen christlicher Erziehung entfalteten Seele kann der Gedanke der absoluten Macht ohnehin nicht leicht der vorherrschende werden. Die strenge Macht wird hier überall durch die Liebe gemildert, von welcher Spinosa wohl das Bedürfniß empfindet, aber ihre zarten Geheimnisse als horrenda mysteria (wie er sie nennt), kalt von sich abweist *). Aber das Studium seiner Schriften, wenn es bei solchen, die dasselbe ihres Berufs wegen nicht umgehen können, vernünftig geleitet wird, regt eben durch den schneidenden Contrast das Bedürfniß nach dem christlichen Princip am tiefsten auf und macht das wesentlich Entscheidende und Regenerirende seines Eintritts in die Philosophie erst recht auffallend bemerklich. So wurde dann auch jene strenge Macht von der Naturphilosophie bald mehr als das positiv formende Princip der Welt, als der lebendige bildende Geist betrachtet und wir müssen bekennen, daß wir darum die sogenannte Indifferenz und Gleichgültigkeit des Absoluten nur als einen mißlungenen Ausdruck für die große Anschauung des Unendlichen ansehen, welche in Schellings Seele aufgegangen ist. Die innere Unterscheidung und im Unterscheiden dennoch wesentliche Einigkeit der Idee, welche Schelling zuerst in der Form der Einheit des Unendlich-Endlichen und des Endlich-Unendlichen nur unmittelbar erblickt hat, nun tiefer in ihr selbst zu verfolgen, mit Hülfe ihrer vermittelnden

*) Spinosa sah so sehr nur allein das eine alles verschlingende Seyn, daß er für die christlichen Mysterien durchaus ohne Sinn und Vernunft blieb und so auch durch seinen tractat. theol. pol. insbesondere einer der entscheidendsten Tongeber der für die Tiefe und den wahren Inhalt der h. Schrift so unzureichenden neueren Exegese geworden ist.

Macht und Güte den Gedanken in seinem wahren Lebensproceß zu fassen und auszubilden — dazu brachte es bis jetzt der Stifter der Naturphilosophie nicht, indem er allzusehr bei der blos unmittelbaren, also eben noch nicht intellektuellen und wahrhaft beseeligenden Anschauung des Seyns stehen blieb und diese Anschauung mehr zu construiren suchte, als dieselbe sich selbst innerlich zum Begriffe fortbilden ließ Aber durch die Genialität dieses Mannes und einiger unter den ersten Theilnehmern (z. B. Steffens, Schubert u. a.) ist auch dieser unmittelbare Blick in die eine und gemeinschaftliche Wahrheit des Objectiven und Subjectiven schon höchst lehrreich und anregend, insbesondre zu einer höhern Naturwissenschaft, gewesen, wenn er gleich noch nicht die Fassung der Wahrheit in ihrer wesentlichen Gestalt war, sondern eine kühne Anticipation derselben, in der ersten Zeit noch ganz wild fortwuchernd und ohne hinreichende Beherrschung und Verläugnung des vordringenden und von der Gefahr der äussersten Ausschweifung bedrohten Geistes, so daß der speculativen Entwicklung der Idee noch nicht Raum gestattet wurde. Daher fehlte auch noch die rechte, stille Theilnahme am ungestörten Gange dieser Entfaltung, um die Wahrheit im methodischen Fortgang des Geistes mit ihr zu erwerben; denn auf diese Art allein wird allen Stufen der Entwicklung des Vernunftkeims Genüge gethan und zwar unter Mitwirkung der ewigen Liebe.

Die Energie jener Anticipation der Wahrheit hatte sich geradezu als intellectuelle Anschauung ausgesprochen; sie sollte seyn das unmittelbare Wissen von Gott; es fehlt jedoch eins, nämlich die Demuth vor Gott, das Anerkennen der eignen Nichtigkeit; denn nicht der Enthusiasmus einer ersten überwältigenden Anschauung, in welchem Gott und das Weltall für Eins genommen wird, ist das Wesentliche, sondern vor allem dem ewig Lebendigen sich aufschließen, daß Er auch in der Gestalt

des Gedankens sich manifestire als die liebreiche und eben darum auch scharfe und zurechtweisende Macht des wahren Begriffs — dies ist, worauf es ankommt. Jene Anschauung will dagegen (und dies ist bis jetzt ihr letzter Wille) geradezu und unmittelbar auf göttliche Weise schauen, wie Gott (etwa durch einen Abfall von sich?) sich selbst zum Grund mache, nicht etwa um die Welt aus Nichts zu schaffen, sondern um der Anfang seiner selbst als Intelligenz zu seyn und indem sie das eigentliche Motiv dieser Herablassung bis zum Nichts, um das Nichtseyn zum Seyn, das Bestimmungslose zur Vernunft zu berufen, und zu fördern — nämlich die ewige Liebe der Belebung und Beseeligung — nicht mit kindlichem Glauben faßt, geräth sie in die Verwechslung der werdenden Vernünftigkeit mit der an und für sich seyenden Vernunft, des Geistes in seiner Läuterung von seiner bloßen Natürlichkeit zur Intelligenz mit dem ewigen Geist, welcher von Ewigkeit her aus und durch sich Intelligenz war und ist und in alle Ewigkeit seyn wird. Sie hat demnach die Fleischwerdung des creatürlichen Geistes, welche ein Herabsinken und die Geistwerdung des Fleisches, welche eine Wiedererhebung und Wiederherstellung ist, nicht sorgfältig genug unterschieden von der Fleischwerdung des Wortes, welche der Erweiß göttlicher Erbarmung und von der Geistwerdung (Selbsterhebung über das vergängliche Fleisch), welche der Erweiß göttlicher Macht ist, wodurch sich die ewige Liebe zum Grund und Ziel der ganzen Schöpfung macht. Es schwebt daher das wahre Princip des Lebens, das göttliche Wort, das Fleisch geworden, nur erst als ein gnostisches Phantoma vor und die Forderungen des christlichen Princips in der Philosophie sind nicht hinreichend befriedigt. Aber es bleibt dieser Lehre dennoch das große Verdienst dene rsten, wenn gleich noch verwegenen Muth des Wiederauf-

schwungs zur eigentlichen Heimath des Geistes in einem tiefgesunkenen Zeitalter auf eine fruchtbarere Weise erweckt zu haben, als es den Anstrengungen der Wissenschaftslehre gelingen konnte.

25.

Die Krisis der Philosophie.

Der philosophirende Geist hatte nun einerseits in gewaltsamer Concentration durch den starren Willen sich in sich selbst befangen und fixirt, andrerseits mit strahlenden Effulgurationen und mit der Macht seiner bildenden Poesie *) sich in den Abgrund des Unendlichen geworfen. Er trennte dort sich eben so gewaltsam von der Natur und zog sich in sich zurück, als er hier durch einen gewagten Blick in das Wesen der Gottheit sich mit ihr zu identificiren suchte, ohne daß doch weder der Grund jener Trennung, noch dieser Einheit ausgemittelt wurde, sondern in beiden Doktrinen, der Wissenschaftslehre und der Naturphilosophie, im Dunkeln und so das eigentliche Motiv zu den Anstrengungen der Philosophie — nämlich jener schmerzliche Contrast zwischen der Unwissenheit des Menschen und der Fülle seiner verborgenen Wahrheit, worauf er durch den Vernunftinstinct d. h. durch jene eingeborne Zuversicht des Vernunftbestrebens hingewiesen ist — unbeachtet blieb. Aber es zeigte sich dennoch bald, daß in diesen Lehren der eigentliche Kampf um's wahre Leben im Reiche des Gedankens begonnen habe; denn eben in diesem Kampfe wurde

---

*) Die ohne inneres — wenn auch gleich unbewußtes — logisches Fundament so leicht Alles in Eins und Eins in Alles verwandelt, und obgleich an sich etwas Herrliches, doch auf diese Weise der Philosophie zum verführerischen Element geworden ist.

das Leben des Geistes in seiner ganzen Tiefe und Höhe aufgeregt und erschüttert. Und selbst der Stolz so wie die Schwelgerei des Denkens hatten, so vielfach sie auch und zwar auf eben dieser Höhe der Entscheidung zwischen Irrthum und Wahrheit am meisten, das Zeitalter bis an die Abgründe der Selbstvergötterung und des Pantheismus fortzogen, doch wenigstens diesen Erfolg, daß die Halbheit der gemeinen Reflexion, die Seichtigkeit der Vorstellung und die inhaltlosen Abstractionen des gemeinen Verstandes aus dem Gebiete der Philosophie weit weggeschleudert, überhaupt aber der blos sinnliche Empirismus und das bequeme Berufen auf die bloße Thatsache als für sich allein unzureichend herausgestellt wurden, so daß sich dem Gemüth ganz entschieden einprägte, es könne ihm nur durch Beschäftigung mit dem wahrhaft Seyenden, welches sich als Fülle des Seyns erweiset, also durch die Erhebung in den Geist der ewigen Wahrheit geholfen werden.

Wenn nun auch dieses durchdringende Gefühl des Bedürfnisses nach dem lebendigen und ganz vertrauten Umgange mit der Wahrheit meistens noch beim ersten Anstaunen derselben und bei der Bewunderung seiner eignen Herrlichkeit in der Energie dieses Erstaunens stehen bleiben, mitunter aber auch einen raschen Aufschwung zum unmittelbaren Geistesblick in die Tiefen der ewigen Wahrheit unbedingt nehmen zu wollen schien, so lag es doch in der Natur der Krise, im unaufhaltbaren Fortgang der Veranstaltungen des heilsamen und herstellenden Princips, d. h. der im Gemüthe des Menschen waltenden, hülfreichen, allen Irrthum zurechtweisenden, alle Verwirrung auflösenden Vernunft, im Rathschluß der ewigen Vorsicht, daß sie auch hier keine Extreme duldete, sondern dieselbe in den Kreislauf der Wahrheit umzuwenden

nöthigte, indem nämlich das Unzureichende in der Fassung des Subjects sowohl als des Objects, die unüberwundene Negativität in diesen Versuchen, welche durch die Prätension des Willens und durch das Gebilde auch der reichsten Phantasie nicht auf die Länge hin verborgen werden konnte, sich bald dem Bewußtseyn entdeckte, so daß der Mangel eines eigentlichen Begriffs der Wahrheit nicht zu übersehen war. Die Wissenschaftslehre sowohl als die Naturphilosophie ließen in ihren Fortschritten nach und ermatteten; ja es brach in deren geistvollen Urhebern selbst allmählig die Morgenröthe eines ganz andern Tages an, als welchen sie anfangs erwarten mogten. Die Wahrheit zeigte sich ihnen in ihrem ersten Lichtstrahl, weil sie so sehnlich verlangt hatten, sie zu erkennen. Der Stifter der Wissenschaftslehre ist schon, mächtig bewegt von diesem ersten Licht *), ins ernste Reich der Ewigkeit eingegangen und über den Irrthum im Klaren; den Stifter der Naturphilosophie aber wird bei seinem großen Bestreben und ernsten Forschen nach der Wahrheit und ewigen Vernunft die göttliche Mitwirkung derselben weiter führen in der Erkenntniß dessen, was nicht blos schwebendes Bild des Wahren, sondern was wirklich und wahrhaftig ist.

Seit jenen Anstrengungen des Geistes, entweder durch unmittelbare Anschauung alle Wahrheit in sich selbst zu erkennen und in der absoluten Eigenmacht zu wirken, oder sich selbst schon in der unmittelbaren Anschauung des absoluten Seyns als der Fülle der Wahrheit zu fassen und so den Mittelpunkt, der nirgends, und den Umkreis, der überall ist, in der Seele zu firiren und darzustellen, was unmöglich ist, waren nun auch unter den Zeitgenossen, welche bewußt oder unbewußt entsprechende Tendenzen hatten, der Geistesstolz und die Geistesschwelgerei auf eine Höhe

*) Wie dessen spätere Schriften, besonders die Anleitung zum seeligen Leben beweisen.

gestiegen, auf welcher sie entweder dem heilsamen Princip der Herstellung und Wiedereinlenkung eines durch die göttliche Weisheit und Liebe bestimmten Kreislaufs sich fügen oder in die volle Absurdität eines absoluten, das Reale schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Idealismus oder dagegen eines absoluten, das Ideale als Weltseele in sich enthaltenden Realismus (nach Art der indischen Lehre) fortschreiten und somit auf beiderlei Weise sich aufreiben und in die absolute Nichtigkeit verschwinden mußten. Manche sind unter furchtbaren Symptomen des wildesten Egoismus oder des ausgelassensten Pantheismus in diese Abgründe versunken und in ihrem Eigensinn untergegangen. Andre aber, aufmerksamer auf die Stimme der Warnung und empfänglicher für die seit der Epoche der Erlösung niemals ganz verborgenen Einwirkungen des regenerativen Princips haben mit weiser Inconsequenz den Abgrund vermieden und die Entscheidung ist für sie und die theilnehmenden Zeitgenossen zum Leben und zum Anfange der Reconvalescenz ausgefallen.

26.

Die neue Epoche der Philosophie.

Es tritt also jetzt für die Philosophie nothwendig eine neue Epoche ein — die Epoche der Regeneration. Es ist in der Ordnung, daß diese mit scharfer Kritik alles Einseitigen, Seichten oder Excentrischen beginne, was man im Verlaufe des Krankheitsprocesses für Philosophie gehalten hatte. Sie muß mit Recht auf dessen Ausscheidung dringen, weil ohne diese dem gesunden Philosophiren nur neue Hindernisse in den Weg treten. Sie verwirft mit eben dem Recht jedwede Prätension auf den Besitz der Wahrheit nach jeder Art von Prärogativ oder Anticipation. Sie verlangt, daß der Geist alles aufgebe,

oder vorerst bei Seite stelle, was er nicht auf dem Wege strenger Wissenschaft erworben und gesteht nirgends eine Wissenschaft zu, welche nicht vom Anfang bis zum Ziel über ihren Gewinn Rechenschaft zu geben versteht. Strenge Zucht, Gehorsam und Bescheidenheit des Geistes — zu allen Zeiten die Grundlage eines heilsamen Erfolgs in allen menschlichen Bestrebungen und Institutionen — gilt ihr vor allem als das Dringendste und es soll daher von allem, was sich aus dem Gefühl, aus der Vorstellung, aus dem gewöhnlichen Leben und dessen durch die Erfahrung gewonnenen Kenntnissen und Besitzthümern, so wie auch von allen jenen mißlungenen Projecten auf das Unendliche herzudrängt, abstrahirt werden; denn es ist hier nicht mehr zunächst um unmittelbare Anschauung zu thun, sondern um das genetische Begreifen dessen, was wahrhaft und wirklich ist, und wovon jenes unmittelbare Wissen nur der Anfang, das Schauen ins endlose Seyn ohne Widerschein ist. Das Leben des Geistes soll in ihm selbst regenerirt werden, aus seiner verborgenen Wahrheit ihm aufgehen, also eben so wenig durch ihn allein, als ohne ihn — er soll durch und durch Geist d. h. klare, bestimmte, lebendige Erkenntniß der Wahrheit und reiner Wille werden, also jeder Arroganz auf Vernunft und Freiheit, die an sich schon immer die Arbeit und Anstrengung scheuet, entsagen und sich vor allem dadurch bewähren, daß er, jede Art von titanischer Gewalt und Kühnheit vermeidend, seine eigne Nichtigkeit im Wissen anerkennt, sich nichts, der Wahrheit aber alles zutraut.

Durch dieses Vertrauen auf die positive Macht der Wahrheit wird der Geist vor der Verzweiflung an der Erkenntniß derselben, welche ihn bei der abstracten Vorstellung seiner Negativität und Irrationalität überwältigen könnte, bewahrt. Er faßt den Muth, diese Negativität mit festem Blicke zu betrachten und zu ertragen. Die

Möglichkeit eines solchen Blickes ist ihm schon das erste Zeugniß, daß die Wahrheit ihm hiemit den Anfang der Macht verleihet, sein Nichtwissen und Nichtkönnen zu überwinden; denn die Wahrheit bewährt sich in allem und so nicht minder im Geiste, welcher Verlangen nach ihr trägt und ihr mit Vertrauen Eingang in sich gestattet. Wo dieses Verlangen und Vertrauen lebendig wird und sich zuerst regt in jener der Seele aufgehenden Zuversicht der Vernunft, da hat auch die Macht über den Irrthum schon einen entschiedenen Anfang gewonnen; er deckt sich vor der eintretenden Wahrheit in seiner Selbstvernichtung auf. Die durch ihren Eintritt in die verlangende Seele angeregte Kritik entledigt den inneren Raum der Seele von allem Fremden, von aussen ohne wahres Verständniß Aufgenommenen und nicht minder von den Produktionen ihrer eignen Leidenschaft und der Verunreinigung des Gedankens durch dieselben. Sie vermag nun den ersten reinen Gedanken der Wahrheit in sich zu empfangen und es kommt für das weitere alles darauf an, daß sie ruhig und mit hingebender Liebe diesen Gedanken sich in ihr selbst entfalten lasse und zwar ohne alle Störung dieser allmähligen Entfaltung. Denn die Seele kann bei ihrer Unwissenheit die Fülle der Wahrheit nicht auf einmal ertragen, ohne vom Stolz aufgebläht oder von der Wollust eines enthusiastischen Aufschwungs überwältigt zu werden.

Der erste Gedanke der Wahrheit ist noch das schwebende, unbestimmte Seyn derselben, welches als bloßes leeres Seyn wie Nichtseyn ist. Mit diesem annoch nichtigen, aber nichtsdestoweniger gewissen Wissen muß der Geist sich für den Anfang begnügen. Aber der unaufhaltbare Fortgang zeigt, daß dieses Wissen als unzureichend noch nicht der Begriff der Wahrheit seyn kann, welche nicht blos ist, sondern die Fülle des Seyns, das in sich Vollständige ist; daß es also

vielmehr die strenge Aufforderung zum eigentlichen Begreifen dessen ist, was die Wahrheit ist. Damit ist nun die Genesis des Gedankens in zunehmender Bestimmung und Ausbildung seiner selbst als der geistigen Gestalt, welche die Wahrheit annimmt, eingeleitet und dem aufmerksamen Geiste in der Seele eine Situation gegeben, der Entfaltung des Begriffs aus dem Nichts durch die Macht der ihm einwohnenden Wahrheit auf eine speculative Weise gegenwärtig zu seyn, in der Speculation selbst den Gedanken in seiner näheren Bestimmung zu hegen und zu pflegen, sich in denselben immer inniger hineinzuleben und ihm dermaßen vertraut zu werden, daß er mit dem Abschlusse dieses Processes der Gedankenausbildung selbst der begreifende Geist geworden und im Stande ist, den ganzen Proceß dieser Genesis in andern Seelen anzuregen und mit ihnen durchzuführen.

Das eigentliche Entstehen des Begriffs oder der ganz in sich bestimmten Fassung und Gestalt des Gedankens ist aber nichts anders als der Uebergang vom Nichtseyn ins Seyn, also des annoch Unbestimmten ins Unbestimmte, die anfangende Negation der Negation, somit das erste Positive; jedoch noch das schwankende, die Bewegung des einen ins andre, welches dasselbige mit jenem ist. Dieser Uebergang ist die Wahrheit des für sich leeren Seyns und Nichtseyns, mithin der Begriff der Wahrheit in ihrem ersten Werden für den speculativen Geist. Dieser Begriff ist unter allen, die aus ihm folgen, noch der am wenigsten bestimmte und darum der erste, von welchem das wahre Philosophiren als von seinem Anfang beginnet.

Dieser ersten Armuth hat sich die Philosophie nicht zu schämen, es ist die bescheidene Armuth, welche für diesen und für jeden folgenden Moment der Bestimmung und concreteren Gestaltung des Gedankens nicht mehr begehrt, als sie bedarf, wodurch dann ihr Wissen allein ein

gesichertes, seines Anfangs und Fortgangs nie vergessendes bleibt, während die auch noch so reiche Imagination ins Unendliche, so wie die Projectionen in die Natur und den Geist, welche auf dem unmittelbaren Wissen oder dem endlosen Sollen beruhen, doch immer wieder zurückgeworfen werden in jenen armen Anfang des Begreifens und so ins Vergehen hineingezogen wieder hervorzudringen streben und nicht herauskommen aus dem rastlosen Spiele des Entstehens und Vergehens, wenn nicht der Begriff des Werdens näher bestimmt und methodisch verfolgt wird durch alle Momente einer in lebendiger Einigkeit fortgehenden Analysis und Synthesis, als gleichsam der fortwaltenden, um den Mittelpunkt und das Princip des Lebens pulsirenden Diastole und Systole des Gedankens. — Wir haben hier nicht die Aufgabe, jenen ersten Begriff, den des Werdens, bis zur bestimmtesten und vollkommensten Fassung und Realisation desselben in der Idee, als welche alles Werdens ewige Wahrheit ist, zu verfolgen, bemerken jedoch, daß er der fruchtbare Keim des wahren Gedankenlebens, die erste Manifestation der Idee ist. Dieser Lebensproceß, diese fortschreitende Bestimmung des Gedankens äussert sich nicht bloß in einzelnen, wenn auch noch so tiefen Blicken oder Effigurationen, sondern bewegt sich in der strengen Methode der Gedankenbildung nach der wesentlichen Einigkeit ihres Inhalts und ihrer Form, so daß das wirklich Wahre der bisherigen Metaphysik und Logik zu einer Wissenschaft sich vereinigt oder vielmehr in dieser Wissenschaft völlig eins ist. In ihr stellt sich demnach der Gedanke, dessen Formen Aristoteles mit bewundernswürdiger Genauigkeit aufgefaßt und beschrieben hat, als im Fortgang seiner Ausbildung und Bestimmung selbst diese Formen zugleich mit dem Inhalt (kraft der ihm einwohnenden Wahrheit) bestimmend und festsetzend dar.

27.

Die Wichtigkeit und wahre Aufgabe der Logik.

Die Anleitung zu dieser wirklichen Durchführung der speculativen Genesis und Geschichte des Gedankens in der Seele, wie derselbe nämlich kraft der göttlichen Idee, welche auch in dessen ärmsten Anfängen schon und durch alle Momente der Bildung hindurch die einwohnende und wesentlich wirksame Wahrheit und das begeistende Princip des speculativen Fortschrittes ist, sich wirklich entfaltet, ist nicht leicht in irgend einem Zeitalter dringender nothwendig gewesen, als dem unsrigen, in welchem einerseits die seichte Vorstellung und oberflächliche Reflexion sich das Ansehen der Philosophie geben will, andrerseits aber die anticipative Gewalt der Einbildung und die revolutionäre Prätension der Willkür so breit ans Licht tritt und alles in Verwirrung bringt, wo demnach auch jene tiefen, stillen, friedlichen Gemüther, deren durchdringender Blick die Momente der Wahrheit mit Zuversicht faßt und versteht und das häusliche und öffentliche Leben mit dem Geiste der Wahrheit befruchtet, wirklich selten geworden sind oder wenigstens unter den geräuschvollen Umtrieben der Welt nicht leicht vernommen werden. Auch will bei der tiefen Aufregung und den viel verschlungenen und verwirrten Bewegungen des Subjects in dieser Zeit, das alte Lehrgebäude der Logik und Metaphysik, selbst wenn es auf die äussersten Zinnen und Spitzen der Dialektik hinausgeführt würde, nicht mehr hinreichen, denn das christliche Princip der Philosophie, für welches das Subjective und Objective nur durch ihre Vermittlung, nur durch die wahre Einigkeit des Geistes und der Natur in Gott einen Werth haben, duldet den starren Gegensatz von beiden

eben so wenig, als das blose wechselseitige Aufheben beider in eine leere Indifferenz, in einen endlosen Schein und fortgehende Täuschung (die Maja der Indier); es will vielmehr, daß das Subject in Harmonie mit dem Objecte, der Geist durch den Begriff und die Beherrschung der Natur, die Natur durch Gehorsam gegen den Geist sich bewähren in der Idee, so daß nämlich der göttliche Gedanke, welcher alles in allem ist, alles in Bewegung setzt, belebt und ordnet, in der Natur dem Geiste vernehmlich, im Geiste dem Geiste offenbar und so die Wahrheit in allem verherrlicht werde. Es soll zur Evidenz kommen, daß die vollkommen adäquate Fassung des ewigen Gedankens in seinem Ebenbilde — dem göttlichen Wort und der reinen Vernunft, welche den Menschen zum Gedanken erweckt und seinen Gedanken vernünftig macht, allein die reine Intelligenz, die Wahrheit und Fülle des Seyns, die Macht über die Natur und den Geist und so demnach die wesentliche Ordnung der Welt nur in ihr zu begreifen sey. Hiemit wird dann zugleich erkennbar, daß wahre Philosophie allein in der Uebereinstimmung des Geistes mit dieser ewigen Vernunft im Gedanken sowohl als im Wort und Werke besteht.

Es kommt demnach alles darauf an, daß die ewige Wahrheit, diese in sich selbst ewig klare Vernunft, welche alles schafft, belebt und erhält, sich in ruhiger, ungestörter Seele in Gestalt des Gedankens entfalte und daß so der menschliche Gedanke selbst zur reinen Gestalt der Wahrheit, und zum Wege der Offenbarung Gottes in der Region des Geistes werde, und auf diesem Wege der belebenden und führenden Wahrheit selbst zur Macht des Begriffs erwachse.

Die erste und Grundaufgabe der Philosophie muß also seyn die speculative Theorie und mit ihr unauflöslich verbundene Praxis des Gedankens

nach der Ordnung seiner Entfaltung im Lichte der Wahrheit; die vernünftige Gedankenbestimmung in der Evidenz des göttlichen Gedankens, welcher durch sein schaffendes, vernünftigmachendes Wort und inneres Zusprechen der unbefangenen Seele stets gegenwärtig ist und im wahren Denken mit ihr spricht *).

Dieses belebende, bekräftigende, auslegende, versichernde, zurechtweisende, strafende, tröstende, erhebende Wort (λογος) des göttlichen Gedankens also ist in der denkenden, d. h. sich ganz und unbedingt an die zusprechende Wahrheit hingebenden, sich darin versammelnden Seele der Meister und Lehrer in der wahren Philosophie und war dies zu allen Zeiten, wenn gleich oft nicht mit dem Bewußtseyn der Forschenden, und mit klarem Verständniß dieses belehrenden und erweckenden Wortes. Denn nur der Glaube an das fleischgewordene Wort lehrt das intelligible Wort wahrhaft verstehen. Aber auch schon im Heidenthum wurde dasselbe theils geahndet, theils unter manchfaltiger Einkleidung als Princip geachtet, wie z. B. in den Veda's und einigen philosophi-

---

*) Malebranche a. a. O. S. 28: «Ja, du Licht der Welt, ich begreife es jetzt — du bist es, das uns erleuchtet, wenn wir irgend eine Wahrheit entdecken; du bist es, was uns aufmerksam macht, wenn wir die Schönheit der Ordnung erblicken; du bist es, was uns zurechtweis't, wenn wir die stillen Vorwürfe des Gewissens vernehmen, was uns straft oder tröstet, wenn wir von inneren Bissen genagt werden, oder aber die Worte des Friedens hören, die uns mit Freuden erfüllen ꝛc. S. 34, (wo die Wahrheit sagt): «Ich spreche unmittelbar mit dem Geiste der Menschen und durch mich selbst, oder aber ich spreche zu ihrem Geiste durch ihre Sinne. Als allgemeine Vernunft und intelligibles Licht erleuchte ich innerlich alle Geister durch die Evidenz und Klarheit meiner Lehre: als eingefleischte und ihrer Schwäche angepaßte Weisheit unterrichte ich sie durch den Glauben, d. h. durch die heiligen Schriften und die sichtbare Autorität der allgemeinen Kirche.»

schen Lehrgebäuden der Indier und unter den Griechen besonders in der platonischen und stoischen Schule. Im christlichen Weltalter *) wurde diese Wahrheit, welche sich für die natürliche, wenn nur gründliche, Speculation schon so entschieden herausstellt, stets im Glauben anerkannt und mitunter in tiefen Geistesblicken näher vernommen und vollkommener verstanden. In der neueren Zeit gehört vorzüglich Malebranche zu denen, welche aufs klarste und lehrreichste hievon gesprochen haben **). Nur seitdem man sich ausschließend zur sinnlichen Welt und zur bloßen Vorstellung von den Zuständen der Seele (in der sog. empirischen Psychologie) und, den hieraus abstrahirten Maximen gemäß, zum willkürlichen Verfahren und Bestimmen in der Philosophie gewandt hat, hört man den zusprechenden Meister des Gedankens in der Seele nicht mehr und vernimmt nicht mehr die belehrende Stimme der Wahrheit. Man nimmt vielmehr ihre Gegenwart als eine Art von akustischer Täuschung, als ein Echo des eigenen endlichen Ego. Da nun aber gerade die Entfaltung der göttlichen Wahrheit in der ruhigen, aufmerksamen Seele das wichtigste für die Philosophie ist, so sey es uns erlaubt, über den Geist, der in dieser Entfaltung waltet, noch einige Worte beizufügen.

Der Geist des Wortes, welches den Menschen zur vernünftigen Bestimmung des Gedankens anleitet und so zur Erkenntniß seiner ewigen Wahrheit bringt, ist die gött-

---

*) Augustinus und die ganze Reihe ehrwürdiger Namen durch alle Jahrhunderte. Wir lehren also hiemit nichts, was nicht von den geistvollsten Kirchenlehrern, als der christlichen Philosophie wesentlich, zuerst bestimmt ausgesprochen wurde. Die weitere Aufgabe ist nun: auf dieser Grundlage nach den Bedürfnissen und Fortschritten der Zeit fortzubauen.

**) In den meditations chrétiennes et metaphysiques Lyon. 1707. 8. S. o. d. angeführten Stellen.

liche Liebe, in welcher Gott sich selbst und seine zur Vernunft bestimmte Creatur unaussprechlich liebt und so muß auch Liebe zu diesem Geiste der Wahrheit das Herz des Menschen erfüllen, wenn es in das Licht und den Frieden des an und für sich reinen Geistes erhoben und seine Intentionen zu reinen Gedanken geläutert werden sollen. Je reiner daher schon die Intention, je unbefangener das Herz ist, desto reiner wird die Genesis und Ausführung des Gedankens seyn, desto mehr wird derselbe im Lichte der göttlichen Wahrheit gedeihen und in klarer Bestimmtheit sich ausbilden kraft der Mitwirkung und Vermittlung des Wortes oder der in der ungestörten Seele sich aussprechenden und in die Gedankengestalt einkleidenden göttlichen Idee, welche aus Liebe sich bis in jenen ersten armen Anfang des Denkens herabläßt und in der fortgehenden Genesis und Ausbildung des Gedankens sich den speculativen Geist zubildet und sich demselben bis zur Evidenz bewährt; desto reiner, klarer und vollständiger, d. h. der Sache angemessener wird dann auch die Wissenschaft des Gedankens und der Ausdruck desselben, die Darstellung seines Begriffs im Worte des Menschen seyn.

Die erste und wesentlichste Aufgabe der Philosophie ist also die wahre Logik, d. h. die fortgehende, ununterbrochene Beachtung, also die wissenschaftliche Erkenntniß der Manifestation der ewigen Vernunft, des Logos der Gottheit im Gedanken des Menschen; die immer vollständiger im Bewußtseyn erkannte und im Worte ausgedrückte Besitznahme Gottes vom menschlichen Gedanken. Es kommt also bei ihrer Ausführung wesentlich darauf an, ob und in wieferne der Mensch auf diese Weise von seinem Gedanken mit voller Ergebenheit des Willens Besitz nehmen lassen, diese Besitznahme als das Heil seines Geistes betrachten, sein Bewußtseyn in der ewigen Reinheit und Klarheit des göttlichen Bewußtseyns reinigen und so im Gedanken, wie im Wort und Werke

nach der göttlichen Vollkommenheit streben wolle. Ist dieser Wille auch im Herzen lebendig, so wird die Logik eine Führung des Gedankens — durch alle Momente seiner Ausbildung — zu Gott kraft der göttlichen Idee, welche seine intelligible Wahrheit und seine Bewährung ist; sie wird speculative Theologie und gewinnt dem Geiste die Macht, aller durch falsche Vorstellung, leidenschaftliches Getriebe u. s. w. veranlaßten Unruhe und Verwirrung seines Denkens und Trachtens Meister zu werden, alle Wolken des Irrthums, die das Licht der Wahrheit umhüllen, in die Klarheit ihrer reinen Himmelsluft aufzulößen. Sie ist so zugleich auch in ihrer dialektisch-speculativen Bewegung die wahre philosophische Kritik, welche, indem sie überall auf Ausmittlung der Wahrheit gerichtet ist, jeden Irrthum in seiner Richtigkeit aufdeckt, ohne den Irrenden zu vernichten, ja vielmehr im Gegentheil ihn wieder in den Stand des reinen Anfangs einer gründlichen Wissenschaft versetzt. Bleibt dann der Mensch, welcher sich so der Wahrheit aus allen Kräften hingiebt und sie im Leben und Wirken mit ihr selbst erwirbt, dem Entschluß getreu, nur im Geist und in der Macht des reinen Gedankens zu wollen und zu handeln, so wird auch die Liebe in seinem Herzen mehr und mehr geläutert von jeder Leidenschaft, sie gewinnt den göttlichen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Wenn nun eine solche Logik nicht die Grundwissenschaft der Philosophie ist, so giebt es überhaupt keine Philosophie und wenn der Lehrer der Logik, «dem, wie ein geistvoller Mann (Joh. Heinr. Vogt in den nach seinem Tod herausgegebenen Fragmenten. Mainz 1791, S. 116) gesagt hat, der Staat die jungfräulichen Verstandeskräfte seiner Kinder anvertraut» — nicht darauf bedacht ist, die der höheren Geistesbildung sich widmende Jugend nicht etwa blos Formeln in die

Vorstellung aufnehmen zu lassen, die sie wieder vergißt und ihrem naturalistischen Denken sich überläßt, sondern sie durch die strenge Methode und Ausübung der Gedankengenesis selbst denken zu lehren, um sie so im Gedanken, dieser reinen Geistesgestalt und Grundform des Worts und der That zum klaren Verständniß und zur überzeugenden Verkündigung der ewigen Wahrheit anzuleiten — dann verdient er nicht, dieser Lehrer zu seyn, denn er treibt ein schädliches Spiel, indem er versäumt, durch Ausführung einer scharfen und möglichst vollständigen Gedankenbestimmung von ihrem einfachen Anfang bis zum Ziel den jugendlichen Seelen ein vollendetes und für alle Aufgaben des Geistes zureichendes Kriterium der Wahrheit einzupflanzen, ein Kriterium, welches nicht in irgend einer Formel oder Maxime, in irgend einem Satz, den man überall anwenden zu können vorgiebt, besteht, sondern im Grundriß des Reichs der Wahrheit selbst.

Die Grundbedingung des ächten Unterrichts in der Logik ist aber der Glaube an die alles bewährende Macht der Wahrheit selbst und die Arbeit des Gedankens, fortgeführt und bekräftigt vom Geiste des guten Willens. Der Widerspruch im Gemüthe des Menschen, der Streit des einen und des andern Menschen im Menschen; wie Maistre (I. Thl. S. 187 u. 188) sich ausdrückt, soll gelößt werden. Dazu wird erfordert die Erweckung des Entschlusses zu gründlicher Erkenntniß der Wahrheit, in welcher allein der Mensch einen Bestand hat und, da er wesentlich Geist ist, auch die Führung auf dem Wege des Gedankens, als der eigentlichen Geistesbewegung und Gestalt, zu dem, der alle Wahrheit und die an und für sich reine, sich ewig in seinem lebendigen Wort aussprechende Macht des Gedankens ist.

Ist einmal der Jüngling, welcher sich den Wissenschaften widmen soll, mit dem Gedanken mehr auf's Reine gekommen, dann wird ihm jede Aufgabe leichter und voll-

ständiger ausführbar, denn er hat nun das Licht des Lebens im Geist und das zurechtweisende Kriterium in allen Situationen seiner Existenz gewonnen; er begreift, was er soll und wie jede Sache an und für sich ist, welcher er näher treten soll. Die Kenntniß der wahren Logik gestattet alsdann, wie nach des Apostels Wort die Kenntniß des Gesetzes, keine Ausflucht und keine Entschuldigung mehr.

28.

Die Wissenschaft der Logik.

Die Logik als Grundwissenschaft der Philosophie muß also etwas ganz anderes werden, als man gewöhnlich damit meint. Sie muß die wirkliche Erziehung und Ausbildung des Geistes im Reich des Gedankens seyn, nicht blos ein Inbegriff von analytischen oder gar mechanischen Regeln, welche tödten, nicht beleben, so lange sie nicht in ihrem wahren Begriffe gefaßt und nach ihrer Stellung im Lehrgebäude selbst erkannt werden. Eine solide Grundlage hiezu haben wir in der Wissenschaft der Logik (von G. W. F. Hegel. Nürnberg. 1812—1816 3 Bände; auszugsweise und neu überarbeitet in der Encyklopädie d. philos. Wissenschaften. Heidelberg. 1817. S. 15—126). In diesem Werke zeigt sich recht eigentlich die Bewährung dessen, was wir eben vom Genesungsproceß aus einer schweren Krankheit sagten. Der Geist soll hier mittels der speculativen Methode aus seiner Nichtigkeit zur wirklichen und vollen Gegenwart der Wahrheit in der Gestalt des in sich und für sich evidenten Begriffs geführt werden; er soll befreiet werden von seiner gedankenlosen Unwissenheit und Unbestimmtheit; er soll sich für das ganze Leben durch den, vor allem sicher gestellten, Gedanken bestimmen lernen und so zu einem Leben in der Klarheit und Fülle der göttlichen Idee ge-

langen. Er soll vom Irrthum und von den Einseitigkeiten, in welche Unwissenheit, Willkür und Leidenschaft ihn verstrickt und seines Lichtes beraubt haben, befreit, in den heiteren Tag der vernünftigen Erkenntniß und wahren Wissenschaft, welche allein Philosophie genannt werden darf, hervortreten; er soll den Fortschritt seines Bestrebens und Ringens um die Wahrheit, d. h. die Geschichte seines Philosophirens sich zur Erinnerung bringen und vergegenwärtigen, so daß er auf solche Weise belehrt werde, wie er den Irrthum meiden und in der Wahrheit sich zurechtfinden könne. Die Wissenschaft der Logik steht nun auf dem Punkte, diesen wichtigen Genesungsproceß einzuleiten, so weit es nur immer ein erster, aber sehr durchgreifender und umfassender Versuch vermag. Er vermag aber in der That vieles, wenn der Mensch sich mit reinem Herzen, mit ganz entschiedenem Willen und unbefangener Seele der ewigen Vernunft hingiebt und selbst mit ihr wandelnd sich von ihr führen läßt und sich nur in ihr bestimmen will.

In dem angeführten Werke ist der strenge, ja der harte Stil, die scharfe Form des ersten Versuchs der Lösung einer großen Aufgabe noch vorherrschend; aber dies kann uns den Blick in den Geist, der sich in dieser Form bewegt, nicht hindern; wir erkennen ihn (insbesondre nach persönlicher Verständigung mit dem Vf.) als den Geist des Vertrauens auf die Macht der Wahrheit, sich selbst und alles in sich und durch sich zu bewähren. In diesem Vertrauen ist hier trotz des verzweifelten Anscheins der Nichtigkeit des ersten bestimmungslosen Gedankens der Fortschritt der Gedankenbestimmung vom Anfang bis zum Ziel geführt und eine so schwere Arbeit zum erstenmal in der Form strenger Wissenschaft vollbracht worden. Wenn also diese erste Ausführung der speculativen Logik sich streng an die Methode ihrer Entwicklung hält, ohne sich noch vorerst um die Veranlassung der Unwis-

senheit und Bestimmungslosigkeit zu bekümmern; wenn sie den Proceß der Manifestation der göttlichen Idee im Bewußtseyn mehr nach der Form ihrer unabänderlichen Wahrheit im Heraufarbeiten des Geistes zu ihr, als nach der ihr einwohnenden Güte und Liebe, womit sie den Geist leitet und erziehet, darzustellen versucht, so erfüllt sie in dieser Hinsicht, was ihre erste, schwere Aufgabe ist, und es läßt sich auch in dieser strengen Form des logischen Processes nicht verkennen, daß in demselben die beiden Elemente der philosophischen Führung und Erziehung des Menschen, die zur göttlichen Wahrheit aufstrebende Natur (der für sich endliche Geist) und die sich derselben erbarmende Güte und Gnade als mit einander wirkend anerkannt werden; daß es somit die Absicht des Urhebers ist, zu zeigen, wie aus dem innigen Verein dieser Herablassung und Entäusserung und jenes Verlangens und Bestrebens die Erhebung und Befestigung des Menschen in der ewigen Wahrheit nach der logischen Weise hervorgeht, in welcher Gott den Menschen auf dem Wege des Gedankens und Begriffs zu sich zieht und lenkt, Die Logik ist so das streng wissenschaftliche, untheilbare Bewußtseyn von dem Einwohnen der ewigen Wahrheit in der werdenden Erkenntniß der Wahrheit und von der Aufnahme dieser werdenden Erkenntniß in die ewige Wahrheit, mithin von einem harmonischen und, wenn gleich durch Irrthum und Verkehrtheit störbaren, doch wesentlich consequent in sich ausführbaren Akte der Genesis des Gedankens. Die Macht dieses an sich untheilbaren Bewußtseyns ist so groß, daß jeder Irrthum im Denken, wo er nicht durch den befangenen Willen verstockt wird, in derselben seine Zurechtweisung finden, jeder Widerspruch aufgelöst werden muß und nichts geduldet wird, was den Gedanken in diesem freien Strom seiner Fortbewegung aufhalten, denselben irgendwo ins Endliche bannen und seiner leben-

digen Flüssigkeit berauben mögte. Jede Welle dieses Gedankenstroms bewegt sich in der Liebesfülle der göttlichen Idee, jede ist ein vorüberwallender, aber in der wissenschaftlichen, nichts vergessenden Erinnerung wieder hervortretender Moment ihrer Wahrheit, welcher aus der freien Bewegung des Werdens herausgenommen zur stehenden Pfütze wird. Nur durch die Macht und Güte der ewigen Wahrheit wird die Seele zu deren Erkenntniß im Geiste geführt und der Zweck und Lohn der Philosophie ist die in der Seele sich entfaltende und mit jedem Momente dieser Entfaltung sich bewährende Wahrheit selbst, das Wohnen des Geistes im freien Elemente des reinen Gedankens. Der Mensch geräth unvermeidlich in den Irrthum, wenn er diesem Selbsterweis der Wahrheit in seiner Seele und der Mitwirkung ihres Geistes bei diesem Erweis das Hinderniß des Eigenwillens und des Vorurtheils in den Weg legt, wenn er nicht, von jenem armen Anfange bis zum Ziele, bereitwillig mitwandelnd und mitwirkend, sich führen läßt.

29.

Forderungen des christlichen Princips in der Philosophie der neuen Welt an die Wissenschaft der Logik.

Während eines solchen Fortschritts in der auf die Erkenntniß der vollen Wahrheit gerichteten Speculation muß aber auch jener zuerst gleichfalls noch allgemeinere und unbestimmte Glaube, jenes Vertrauen auf die Wahrheit überhaupt selbst fortschreiten und selbst immer klarer und bestimmter werden, bis er auf der Höhe der Speculation, da wo diese eine entschiedene Macht über das Leben gewinnen und der Begriff

realisirt werden soll, hervortritt als der lichte und erkennende Glaube des Geistes an die alleinige Wahrheit der göttlichen Idee, mithin als das evidente Wissen von ihr, daß sie nämlich der von Ewigkeit her sich bestimmende, in und aus sich lebendige und belebende, sich auf ewige Weise ebenbildlich erzeugende göttliche Gedanke ist, welcher durch das aus ihm in ewiger Liebe und Einigkeit der Unterscheidung erzeugte Wort alle Wahrheit ausspricht und durch den Geist der Liebe in alle Wahrheit und Weisheit führt.

Der Glaube an die Wahrheit muß also, wenn der logische Proceß sich realisiren und ins ganze Leben sich ausführen soll, nicht blos der Hauch des Lebens bei der ganzen Arbeit seyn, er muß nun, um dem Wissen seine Seele zu bewahren, die bestimmte Gestalt annehmen, der Glaube an die liebreiche Herablassung und Entäusserung des göttlichen Gedankens durch das Wort ins Fleisch, also der bestimmte Glaube an das bestimmte Individuum seyn, welches als das wahrhaft Allgemeine (Universale) selbst und zugleich als das vollendet Einzelne, somit als das gottmenschliche Individuum das Ideale vollkommen realisirt und dem Gläubigen zu dieser Verwirklichung die Kraft verleihet.

Dies ist der concrete, lebendige Glaube, der sich nun nach den Forderungen der Philosophie in die Wissenschaft von Gott als dem höchsten Gut und der ewigen Liebe ausbildet, welche Wissenschaft ihr Ziel hat in der ewigen Anschauung Gottes, daher ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, die Wege der Vereinigung des Geistes mit Gott auszumitteln, und von allen Irrwegen sorgfältig zu unterscheiden. Die Bedingung hiezu bleibt aber in Rücksicht auf die Philosophie jederzeit die logische Erkenntniß Gottes als der ewigen Wahrheit und die Ermächtigung des

Gedankens über allen Irrthum. Strebt nur der philosophische Geist erst nach der Vollkommenheit des Gedankens, so wird sich ihm auch die Strenge der Wahrheit im Bewußtseyn der ewigen Liebe mildern, welches ihm dann unausbleiblich aufgeht.

Die ewige Wahrheit belehrt uns aber selbst, daß ohne die Gnade Gottes und ohne den Willen des Menschen kein Werk gedeihen könne. Die Logik als das strenge Studium der Wahrheit in der Gestalt des reinen Gedankens, vor dessen Evidenz jeder Irrthum zu Schanden wird, kann wohl gewiß nicht hievon ausgenommen seyn; denn das Leben und die Bestimmung der Gedanken hängt nicht, wie man fälschlich meint, vom Menschen allein ab; dieser soll vielmehr sein ganzes Denken und Trachten dem Gedanken, der sich ewig aus sich erzeugt und die Grundordnung aller Existenz vorzeichnet, übereinstimmend machen, mithin vor allem seine Seele reinigen, daß sie diesen göttlichen Gedanken, die Idee, in sich aufzunehmen fähig und so durch die Macht und Güte der Idee vernünftig werde. Wir freuen uns, in einem mit Geist geschriebenen Buch aus der Schule des Urhebers der Wissenschaft der Logik *) die Aeusserung zu finden: «daß die Wahrheit und der philosophische Gedanke weder als ein blos durch die zufällige Thätigkeit Einzelner urbar gemachtes und deshalb diesem ausschließlich zugehöriges Grundstück,

---

*) Die Principien der Ethik von L. von Henning. Berlin 1824, Vorr. S. XIV. Auch ist besonders die Darstellung des Uebergangs von dem heidnischen in das christliche Weltalter S. 102—111 zu beachten, wo einige Hauptmomente mit vieler Klarheit und Schärfe, nicht ohne christliche Bescheidenheit, welche niemals genug zu empfehlen ist, bestimmt werden. Die Ansichten der orientalischen Philosophie und insbesondere auch die Blicke in das Mittelalter scheinen uns nicht ganz unbefangen und die Philosophie desselben ist zu wenig beachtet.

noch auch überhaupt als ein bloßes Menschenwerk anzusehen sey». —

So ist dann die Logik eine der wichtigsten Angelegenheit des Menschen; sie gehört zu seinem Heil, insbesondre sofern er selbst zur Wissenschaft und zur Führung und geistigen Unterstützung Andrer in derselben berufen ist. Dies ist jederzeit gefühlt und gleichsam traditionell anerkannt worden, so daß man sogar ihrer ersten, noch mehr äusserlichen Form — der aristotelischen Logik — die höchste Wichtigkeit zugestanden hat. Da nun aber weit allgemeiner als jemals nicht nur das Bedürfniß der Beruhigung der Herzen, sondern auch jenes der Ueberzeugung der Geister von der ewigen Wahrheit und ihrer Befriedigung durch dieselbe, ihrer Aneignung an sie eingetreten ist, so daß sie sich mit jener blos von aussen in die Vorstellung aufgenommenen Form nicht mehr begnügen können, so geht vielmehr jenes Bedürfniß vorzüglich dahin, an der Manifestation der Idee, an der Entfaltung der ewigen Vernunft in ihren eignen Seelen den intentionirtesten Antheil zu nehmen und nur hiedurch die wahrhaft geistige Existenz zu erlangen, da nämlich die Genesis des Gedankens und Begriffs nur im Lichte und in der Wärme der Idee gedeihen und die Geister nur im eignen, bereitwilligen Vernehmen und Erkennen der Wahrheit selbst erstarken und sich bewähren können. Denn wenn sie über ihre Aufgaben und Angelegenheiten und insbesondre über die wesentlichste derselben, — nämlich jene, welche ihr ewiges Heil betrifft — urtheilen und sich zurecht finden wollen, so müssen sie vor allem erst zu jener Lichtstärke gelangen, worin ihr Vernunftbestreben zuerst die ewige Vernunft erblickt und so selbst zum vollkommen vernünftigen Gedanken, zur reinen Macht des Begriffs erhoben wird. Es ist die erste, wesentliche Bestimmung und das Fundament aller weiteren Fortschritte des philosophischen Geistes, daß er, das Unlogische jeder Art

verabscheuend, nur die volle Evidenz des Gedankens, dessen ewige Wahrheit liebe und durch den vertrauten, aufmerksamen Umgang mit der sich in ihm offenbarenden Idee selbst zum idealen Leben sich läutere. In der strengen Wahrheit aber und durch sie allein, nicht durch wohlmeinende, aber schlaffe Nachsicht gegen den Irrthum, wird auch die Güte und die Liebe erkannt und gewonnen und es wird somit auch in der Evidenz der Wahrheit erkennbar, daß es die der ewigen Wahrheit einwohnende und durch die Menschwerdung Gottes offenbar gewordene Güte und Liebe ist, welche den Geist, der mit aller Kraft der reinen Intention und des guten Willens die Wahrheit auf dem Wege des Gedankens zu erkennen sucht, auf diesem logischen Wege nicht allein befördert, sondern ihm auch die hiedurch gewonnene Klarheit und Bestimmtheit mehr und mehr ins Leben einführen und realisiren hilft. Es kann daher nicht fehlen, daß aus diesem tiefsten aller Studien dem Wissen des Menschen ein heiterer Ernst und eine Sicherheit aufgehen wird, wovon man früher nur bei den ausgezeichnetsten Geistern etwas Musterhaftes findet. Ohne den Glauben aber und ohne die Liebe wird diese Wissenschaft der Wissenschaften höchstens nur in der Gestalt der zwingenden Nothwendigkeit erscheinen, gleich der für sich allein und abstrakt, d. h. ohne philosophischen Geist behandelten Mathematik, in welcher die Evidenz des Maaßes und der Zahl sich zwar der Vorstellung aufdringt, aber die Seele oft zur kalten Rechenmaschine macht. Jedoch auch in der mathematischen Region der sich manifestirenden und erweisenden Wahrheit sind die eigentlichen Erfinder, welche den müheseeligen Calculatoren zuerst die Anregung gegeben, jederzeit Männer von tiefem Geist und religiösem Gemüth gewesen, so daß sie in Maaß und Zahl einen bestimmten Ausdruck der ewigen, alles be-

messenden und berechnenden Vernunft erkannten und hie und da nur darin irrten, daß sie diesem symbolischen Ausdruck für die Wahrheit einen über seine Gränzen gehenden Werth zuerkannten *), da doch auch die reine Anschauung der Mathesis erst in der eigentlichen Gedankenbestimmung des Maaßes und der Zahl ihren wesentlichen Werth und die Erklärung ihrer Bedeutung erhält. Malebranche hat (in jenen meditations chrétiennes et metaphysiques, S. 283) gesagt: «Sehen wir nicht, daß, wenn wir ein Problem der Geometrie aufzulösen wünschen, daß Licht sich in uns im Verhältniß mit unserem Verlangen verbreitet? Wir können hieraus schließen, daß, wenn unser Wille auch nicht die bewirkende Ursache unsrer Erkenntniß ist, er doch wenigstens die Gelegenheitsursache (die mitwirkende) und so die Attention des Geistes ein natürliches Gebet sey, welches das Licht und Verständniß der erhabensten Wahrheiten unmittelbar von Gott erhält, ohne daß hier der eigentliche Mittler offenbar (d. h. als der Erlöser in Menschengestalt) sich zeigte». — Wie viel mehr muß also diese Attention, dieses natürliche Gebet des Geistes, in der Logik entscheidend seyn, wo es nicht blos um die Erscheinung und den symbolischen Ausdruck des Gedankens zu thun ist, sondern um die wesentliche Einigkeit seines Inhalts und seiner Form, um seine eigentliche Wahrheit, um Vermittlung und Bestimmung in der Wahrheit, welche sich hier in voller Geistesgestalt manifestirt. Also eben auf die vermittelnde Macht der göttlichen Idee, wodurch der Begriff der Wahrheit ganz eigentlich im Menschen zu Stande kommt, ist das Studium der Logik wesentlich ge-

---

*) Was auch Maistre mitunter thut, da er Maaß und Zahl sogar einmal als den vorzüglichsten Ausdruck des weltordnenden Verstandes betrachtet.

richtet, um so den Mittler und wahren Meister auch im Reiche des Gedankens kennen zu lernen und mit ihm in der ernsten Gestalt des alles ordnenden und bestimmenden Begriffs vertraut zu werden.

Je inniger und lebendiger wir also auch in dieser Sphäre des strengen Wissens um die Wahrheit und des schweren Kampfs gegen das Falsche an den wahren Mittler, den Erlöser von allem Irrthum glauben und der Stimme der ewigen Weisheit und Ordnung auch im Gedanken folgen; desto vollständiger wird die Erkenntniß und Darstellung dieser vermittelnden Macht der Wahrheit als des Begriffs der Begriffe seyn; desto herrlicher wird sich, indem unser Herz bereitwillig ist, die göttliche Idee im Geist und im Leben des Geistes realisiren; desto klarer und consequenter wird auch die Wissenschaft selbst und ihr Ausdruck im Wort und für die Mittheilung seyn, und es wird immer einleuchtender werden, daß die strenge Nothwendigkeit, so in ihrer wahren Quelle, der weisen und vernünftigen Liebe, verstanden, weit entfernt ein finsterer Zwang zu seyn, vielmehr das zur Erhaltung und zum Verständniß der Welt durch die ewige Freiheit geordnete Gesetz, das Gesetz und die Grundlage der Befreiung für den Menschen, mithin auch als Fügung der ewigen Liebe aufzufassen ist; daß sie nur da als unerklärbarer Zwang erscheint, wo der Mensch mit seiner Willkür bei der unmittelbaren Nothwendigkeit stehen bleibt und so zuletzt in die Ironie der Nothwendigkeit — in den Zufall geräth oder sich selbst eine falsche Noth bereitet.

Es wird vielen so schwer, die strenge Gerechtigkeit Gottes als ein Zeugniß der ewigen Liebe zu begreifen, nicht minder schwer mag es ihnen fallen, in der strengen Wissenschaft, welche sich, wie sie meinen, durch ihre willkürlich verfolgten Studien von selbst ergeben müsse, ein Element der göttlichen Liebe und

somit auch des menschlichen Glaubens an die sich dem Verlangen mittheilende Wahrheit anerkennen zu sollen; sie achten aber nicht darauf: «daß», wie Malebranche sagt, «die Arbeit der Speculation bis auf diesen Tag (und bis ans Ende der Welt) durch die ewige Weisheit angeordnet und absolut nothwendig ist, um den klaren Anblick der Wahrheit zu verdienen; denn wir sollen wissen, daß wir die Wahrheit gegenwärtig nicht ohne Arbeit und Anstrengung klar begreifen können, indem wir Sünder und verurtheilt sind, das Leben im Schweiße des Angesichts zu gewinnen, was wohl nicht blos vom Leben des Leibes zu verstehen ist, sondern auch vom Leben und der Nahrung der Seele. Die Wahrheit aber ist das Brod, wovon der Geist sich nährt und gedeihet».

«Diese Wahrheit, welche unser Leben ordnet und es vor dem Tode bewahrt, vermögen wir ohne die größte Aufmerksamkeit nicht zu begreifen. Nun ist aber die Aufmerksamkeit, welche sich auf die wahren Güter bezieht, uns oft beschwerlich und unangenehm, weil seit dem Falle der Leib den Geist belastet und ohne Unterlaß dessen Thätigkeit unterbricht, um ihn auf Gegenstände hinzuziehen, welche den Sinnen und den Leidenschaften schmeicheln. Er bringt in alle Begriffe des Geistes Trübung und Verwirrung, und es ist nicht möglich, ohne anhaltende Wachsamkeit die reinen Wahrheiten, welche der Seele Stärke und Gesundheit verleihen, von gewissen Wahrheiten des Gefühls und der Sinne, nach welcher der Mensch sich richtet, um ein mühevolles Leben zu fristen, genau zu unterscheiden». (Ebd. S. 35 und 278).

Die Wissenschaft ist also in der That eine weise Veranstaltung der ewigen Liebe; denn eben durch die großen Schwierigkeiten ihres Studiums nöthigt die Liebe die Geister, vom Frevel des Leichtsinns und des anmaßenden, anticipirenden Verstandes abzulassen und in die strenge Ordnung der Wahrheit einzugehen.

Diese arbeitet ohne Unterlaß mit ihnen und in jedem methodisch und gründlich ausgemittelte Momente der Wahrheit manifestirt sie sich ihnen in evidenter Gegenwart. Diejenigen aber, welche die Wahrheit mit eigner Gewalt erzwingen wollen, statt sie in sich gewähren zu lassen, sich in sie hineinzufinden und mit Liebe und ungetheilter Attention sich ihr zu fügen, die vielmehr gleich von vorn herein die Wahrheit zu lehren meinen, ohne sich vorher erst von ihr unterrichten zu lassen, sind von jeher die schlechtesten Logiker gewesen.

30.

Berichtigung der Vorstellung Maistre's von der Wissenschaft.

Maistre sagt (I. Thl. S. 22—23. Vgl. a. II. Thl. S. 214. 224): «es entspreche der göttlichen Vorsicht im höchsten Grade, den Menschen in allem, was sein wahres Heil betreffe, der Wissenschaft überhoben zu haben. Er behaupte also wohl mit Recht, daß, wenn die Frage, die hier aufgeworfen wäre (nämlich über das Glück oder Unglück der Gerechten oder Ungerechten), einmal scharf und bestimmt ins Reine gestellt sey, die innere Entscheidung aus intuitiver Einsicht jedes wohlbeschaffenen Geistes nothwendig der Untersuchung vorangehen müsse». Wir halten es mit ihm allerdings für eine der wohlthätigsten Fügungen der Vorsicht, daß in allem, was das Heil jedes Menschen betrifft, die Achtung gegen die reine Sitte und das Gesetz, so wie der Glaube an den Erlöser und der Gehorsam gegen die offenbarten Gebote des göttlichen Willens hinreichend ist und daß ein tief eingepflanzter Vernunftinstinkt, eine unhintertreibliche Zu-

versicht der Seele für die ewige Wahrheit dies alles dem Menschen erleichtert. Aber so gewiß der Mensch ein Geist ist, so unentbehrlich sind ihm diejenigen, welche sich mit dem Geiste zunächst beschäftigen und über Sitte und Gesetz, über göttliche Offenbarung und göttliches Gebot, so wie über den Vernunftinstinkt der Seele den Menschen aus dem Geiste der Wahrheit belehren und zurechtweisen; welche daher, um dies zu vermögen, sich nicht verdrießen lassen, in der oft so müheseeligen und aufreibenden Abstraction des Geistes und in irdischer Entsagung jeder Art zu leben. Es beruht also die obige Aeusserung nur auf einem leicht zu hebenden Mißverstande; denn was heißt jenes «ins Reine stellen» einer Frage oder Aufgabe anders, als den wahren Begriff derselben fassen, erkennen, ob und in welcher Art sie vernünftig zu stellen sey. Dies ist aber eben das Logische und die Sache der Wissenschaft. Die Untersuchung, Ausführung und Auflösung der Aufgabe ist dann weiter die Vergegenwärtigung und Verwirklichung der logischen Idee selbst für das Bewußtseyn und den Geist durch die ganze Geschichte seines Lebens und Handelns, wobei allerdings jener intuitive Blick oft als ein Aufstrahl des logischen Bewußtseyns in die Wahrheit der Sache leitet, um so mehr, je reiner die Intention auf sie gerichtet, d. h. eben je mehr sie wissenschaftsliebend und gründlich ist. Das ist nun aber gerade die unendliche Energie des christlichen Princips, daß es «ein Licht ist, welches zunächst den Willen erwärmt» *) und die Liebe zur ewigen Wahrheit in den Tiefen des Herzens entzündet, so daß von dieser Mitte des Lebens aus die Liebe und das Ver-

*) Malebranche. Ebend. S. 45.

langen sich in den Gedanken erhebt, entfaltet und faßt, und dieser dem Willen zur Leuchte wird, in welcher das Licht der göttlichen Liebe und das Verlangen der menschlichen Seele in einer Flamme brennen. Es ist also jene Ansicht Maistre's von der Wissenschaft ein Zug, durch welchen er der irrigen Meinung mancher sonst Wohlmeinenden huldigt, die er aber selbst durch sein eignes Verfahren wieder auslöscht, und wodurch er am allerwenigsten das Verdienst der wahren Wissenschaft, die er sonst überall theils ausdrücklich anerkennt, theils mit großartigen Geistesblicken charakterisirt, wirklich herabzusetzen im Sinne hatte, sondern eigentlich nur die leere Form des Wissens meinte, welche ohne Nachweisung ihres wesentlichen Inhalts für Wahres und Falsches, für Alles und für Nichts paßt, wie sich dies in Bezug auf die gemeine Logik insbesondre durch das häufige Vorkommen irriger Begriffe, Urtheile und Schlüsse in den strengst richtigen, jedoch blos äusserlichen Formen dieser logischen Momente genugsam an Tag legt. Diese für sich leeren Formen sind (wie Maistre sagt) allerdings oft leidige Umwege, welche der intuitive Geist weit hinter sich läßt, und ganz mit Recht ihrer nicht zu bedürfen glaubt, weil sie sich ihm noch nicht in ihrer eigentlichen Wahrheit gezeigt haben, in welcher er sie ohne Anstand als wesentlich erkennen würde. Als wesentliche Formen aber zeigen sie sich nur durch die Methode, welche auf die concrete Erkenntniß der Wahrheit dringt, sich daher nicht blos mit abstracten Vorstellungen der Wahrheit begnügt, und diese nur nach solchen willkürlichen Abstractionen vom Irrthum zu unterscheiden sucht. Die eigentlich wissenschaftliche Methode kann sich nicht beruhigen bei nichtssagenden Definitionen, wie z. B.: «wahr sey, was in der Vorstellung mit der Sache

übereinstimmt; falsch — das entgegengesetzte», ohne daß man im mindesten hiedurch lernte, was dann die eigentliche Sache ist und wie die Vorstellung damit übereinstimmt oder nicht; oder etwa bei der allgemeinen Bestimmung: «wahr sey das, was ist; falsch, was nicht ist», ohne daß man etwas erführe von der Natur und den näheren Bestimmungen des Seyns. Ein solches Verfahren ist, wenn man bei der vagen Allgemeinheit stehen bleibt, ganz fruchtlos; es ist eben jenes Wissen, welches aufbläht, weil es eitler Dunst ist, der aber leider den gewöhnlichen Inhalt der logischen Handbücher ausmacht. Die wahre Methode fordert vielmehr, daß das annoch inhaltlose, blos nominale Seyn nach seinem eigentlichen was und wie erst in Wahrheit ausgemittelt und im Begriff als seiner näheren Bestimmung, Rechtfertigung und Bewährung gefaßt, somit selbst als Begriff dargestellt werde; ferner daß eben durch diese speculative Abhaltung alles Fremdartigen und Ausmittlung der Sache selbst, also durch philosophische Kritik, jede Möglichkeit des Irrthums wirklich beseitigt und überwunden werde; daß der Geist sich in die Wahrheit hineinlebe, also in seinem Denken, d. h. in seinem entschiedenen Eingehen in die eigentliche Wahrheit des Seyns und in der Einigung mit derselben sich selbst bewähre und so zur Wahrheit werde. Er kann sich demnach auch nicht mit der (sogenannten) intellectuellen Anschauung befriedigen, welche nur sein erster Blick ins Unendliche ist; eben so wenig mit der unmittelbaren Erfahrung in der Natur oder im menschlichen Leben, so sorgfältig und gewissenhaft diese auch behandelt und an sich hochgeschätzt werden muß. Aber alles dieses giebt für sich allein nur erst Vorstellungen und fordert also auf zum näheren Auffassen, Mitleben und gänzlichen Durchleben, Erkennen und Begreifen der Sache; denn was in der Erfahrung nur vor-

kommt, das soll in der Wissenschaft nach seiner Wahrheit verstanden und begriffen werden. Die Wissenschaft ist demnach eine Erfahrung höherer Ordnung, in welcher das wirklich Begriffene auch zugleich das selbst Erlebte und Erfahrene ist.

So ist dann auch nur erst dieses Mitleben, Erleben und Vertrautwerden im Gedanken mit allem was ist und wie es ist, eigentlich Wissenschaft zu nennen und die Vollendung derselben ist erst die wirkliche, vermittelte, völlig in der Wahrheit wohnende Anschauung, welche Maistre, weil sie, nur den wahrhaft in Gott Erhobenen, Seeligen, auf welchem Wege sie auch dazu gelangt seyn mögen, ganz zukommt, mit Recht die beseeligende nennt, wodurch dann Gott in allem, und alles in Gott angeschaut und verstanden wird *).

Zu dieser Anschauung ist die, im Geiste des Glaubens athmende, Wissenschaft einer unter den Wegen der Vorbereitung, worauf Gott den Menschen zu sich führt und zwar der methodische Weg der Geisteszucht; sie ist die wesentlich verdienstliche Arbeit in der Sphäre des Gedankens, so wie der Gehorsam in Erfüllung der Gebote Gottes, welche die Wissenschaft in deren ewiger Weisheit zu verstehen trachtet, das entsprechende ist in der Sphäre des Herzens und des Willens, der in seiner Vernünftigkeit aufgefaßt eben wieder der reine und in sich entschiedene Gedanke ist. Die Arbeit der Wissenschaft ist also dem Menschen, der da lernen und lehren, sich ausbilden und andre führen soll, unentbehrlich, da er auf das unmittelbare Erkennen der Wahrheit nicht rechnen kann und nicht rechnen

---

*) Dieß ist, worauf Augustinus u, a. christliche Philosophen und in neuerer Zeit Malebranche so entschieden ausgingen.

soll, sondern auch im Geiste arbeiten, und zwar so, als ob er die Wahrheit allein mit eignen Kräften erwerben und zu Stande bringen müßte; aber zugleich mit dem lebendigen Glauben, daß nur Gott allein sie ihm offenbaren und mittheilen könne und er für sich nichts vermöge. Dieser scheinbar harte Widerspruch wird grade durch die Wissenschaft und durch das Hineinleben und Hineingestalten des Gedankens in die Wahrheit am evidentesten aufgelößt, da sich jeder Moment der Wahrheit allerdings dem aufrichtigen Bestreben, die Befangenheit in der einseitigen Abstraction zu vernichten und die Hindernisse beim Durchdringen zu diesen Momenten und durch sie hindurch zur vollen Wahrheit zu beseitigen, ganz wie von selbst ergiebt und so das menschliche Bestreben und Verlangen und das göttliche Geben und Befriedigen in einen Akt des Bewußtseyns, worin sich der scheinbare Widerspruch in den Frieden der Erkenntniß auflößt, zusammentrifft. In diesem Akte der Genesis des Begriffs weiß der Geist sich in Gott, indem er in ihm seine Wahrheit gewinnt; und Gott offenbart sich im Geist, indem er durch seine Liebe ihn zu sich selbsten bringt und seinen Mangel wegnimmt.

31.

Geist der Religiösität in der Wissenschaft als Grundbedingung ihres Gedeihens.

Wenn also im reinen, unbefangenen Herzen die ewige Liebe ihren fruchtbaren Grund hat, so hat sie im Geiste, der ruhig und bereitwillig den Keim des reinen Begriffs in seiner Seele pflegt, ihre Entfaltung: und diese Entfaltung und Erhebung der Seele in den Geist

ist die Wissenschaft und Philosophie, die erkenntnißreiche, durchaus klare Begegnung der Liebe mit der Liebe in der Gestalt des reinen Gedankens; denn heitere Erkenntniß ist reines Ineinandersеyn, volles Verständniß, wesentliche Liebe. Wahre Philosophie kann nur die ewige Weisheit lieben, Weisheit aber ist die in sich vollkommen klare und vernünftige Liebe selbst — die in ihrer ewigen Wahrheit zuversichtliche Gewißheit und Fülle des Lebens. «Ein Philosoph», sagt Dante (im Gastmal), «ist derjenige, der die Weisheit liebt, doch nur der, welcher sie mit ächter Liebe liebt, nicht des Vergnügens oder des Vortheils und Ruhmes wegen. Die ächte Liebe ist die, welche aus der Tugend entspringt — ohne andre Rücksicht, aus der Güte der liebenden Seele, die in einem aufrichtigen Verlangen besteht und aus lauterer Absicht kommt. Sie hat das Erkennen (die Weisheit) zur Grundlage und zur Form eine gleichsam göttliche Liebe zu der Erkenntniß (zur Weisheit) und die Wahrheit ist ihre bewirkende Ursache. Die Gottheit sieht nichts herrlicheres als die Weisheit; denn in dem die Gottheit sich selbst anschauet, schaut sie zugleich alles, weil die Bestimmtheit aller Dinge in ihr ist, in sofern, als die Wirkung in dem Grund enthalten ist und sie diesen anschaut. Gott also sieht diese Herrliche in ihrer vollen Lauterkeit, in sofern er sie auf das Vollkommenste in sich selber sieht und in seinem Wesen. Das Gebrauchen der Weisheit in Liebe ist am meisten in der Gottheit, denn in ihr ist die höchste Weisheit, die höchste Liebe und die höchste That und findet sich nirgends anders, denn nur in sofern als sie von ihr ausgegangen ist. Demnach ist die göttliche Philosophie von göttlichem Wesen, weil in Gott keine fremde Sache mit seinem Wesen verbunden seyn kann; und sie ist die herrlichste, weil in ihr daß göttliche Wesen am herrlichsten ist. O edles

und herrliches Gemüth der Seele, welches hinstrebt zu dieser Braut des höchsten Herrschers der Himmel! Jede Kraft aus der Höhe schaut voll Liebe auf sie hin. Ausgeschlossen aber sind jene Kräfte, die in der Verbannung leben, ausser ihrer Heimath im Himmel, denn diese sind nicht im Stande zu philosophiren, weil dazu Liebe erfordert wird und in ihnen die Liebe gänzlich erloschen ist».

Wenn also die Liebe der Geist der Wissenschaft und ihre Form und Methode die unwiderstehliche Röthigung der Seele durch die liebreiche Wahrheit ist, welche sie näher und näher zu Gott, d. h. zur Wahrheit selbst in ihrer Fülle hinführt, wie kann sie bestehen und gedeihen ohne die Religion, welche das Band der Liebe zwischen Gott und dem Menschen ist, und ohne den göttlichen Mittler, welcher die Fülle und Vollendung der Religion ist, die Religion in ihrer wahren Gestalt nur das Muster für alle religiöse Nachfolge im Gedanken, im Wort und im Werke? — Die Religion ist die Seele der Philosophie, der reine Hauch ihres Lebens, weil nur Liebe Leben ist. — Soll sie also leben, so muß sie ihr Bedürfniß nach der Wahrheit, auch als Bedürfniß nach der ewigen Liebe erkennen lernen. Aber nur durch die strenge logische Methode gelangt der Gedanke des Menschen zur wahren Liebe, womit Gott die Welt liebt und in seinem Geiste trägt, wie nur durch den Gehorsam und die Tugend das Gemüth die Liebe und den Frieden gewinnt.

Indem aber die Wissenschaft durch ihr Verlangen nach der Wahrheit, das Bedürfniß der Liebe anerkennt, gesteht sie auch ihre anfängliche Armuth, nämlich die Unwissenheit, von welcher sie ausgeht, gerne ein und trachtet bescheiden durch Gewinnung der Wahrheit nach der Liebe, welche alles Seyns verborgene Quelle

ist und allein zur Erkenntniß ihrer Geheimnisse führt. Sie bekennt von der Nichtigkeit auszugehen, so muß sie dann auch den Grund dieser Nichtigkeit des Menschen bei so vielem offenen und verborgenen Reichthum, den er nicht versteht und in seiner Unwissenheit nicht zu gebrauchen weiß, unverholen anerkennen; sie muß seinen Fall eingestehen und die Herablassung Gottes bis zum Nichts, um den Menschen wieder aufzurichten, niemals als eine Entäusserung und Mitwirkung zunächst um Gottes, sondern um des Menschen willen betrachten, als wodurch die Seele von dem in ihr verborgenen Gott bis zu dessen Evidenz im Lichte der Offenbarung erhoben und seelig wird durch den ganz entschiedenen Glauben an die erlösende und, unter der Bedingung des Gehorsams und des guten Willens, beseeligende Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Auch der Gedanke des Menschen ist durch den Fall afficirt, seine ursprünglich ungehemmte Thätigkeit und Evidenz ist gehemmt, er ist in die Gefangenheit der Vorstellungen und Gefühle, in die Gewalt der sogenannten Ideenassociationen gerathen; auch er bedurfte also der Erlösung und bedarf deren fortgehender Mitwirkung. Der Erlösungsweg aus dieser Gefangenschaft, welche durch die Unwissenheit, den Irrthum und den verkehrten, sophistischen Willen noch härter wird, ist der Weg der wahrhaftigen Logik, welche nur durch den Einfluß des christlichen Princips in der Philosophie, nur mittels der Durchdrungenheit der ganzen Geschichte des neuen Weltalters von demselben erst möglich geworden ist. Diesem gemäß hat ihr Studium zum Zweck, den Gedanken in seiner reinen Gestalt, in seinem wesentlichen Inhalt und lebendigen Zusammenhang nicht allein darzulegen, sondern ihn selbst in Kraft

der hülfreichen Idee (des göttlichen Logos) zu erzeugen und durchzubilden bis zu der Vollkommenheit, daß er mit der Idee oder dem ewig und an und für sich reinen göttlichen Gedanken, der sich in seinem ewigen Worte faßt und der ewige Begriff alles Seyns ist, übereinstimme; daß auf solche Weise auch in der Sphäre des Denkens die Einigkeit mit dem Ebenbilde Gottes hergestellt werde und so durch alle Sphären des Lebens hindurch eine klare Ordnung und Eintracht der Theorie und der Praxis sich verbreite, wenn nur einmal die reinste und geistigste Theorie und Praxis des Menschen, die Durchbildung und klare, scharfe Bestimmung des Gedankens sichergestellt ist. Auch für den Gedanken ist also, und zwar auf die evidenteste Weise, der göttliche Logos das *A* und Ω. Er ist dies hier in seiner intelligiblen von Ewigkeit bei Gott wohnenden und über die Vergänglichkeit erhabenen, aber durch sie hindurchleuchtenden Gestalt, in welcher er sich als eins mit Gott und gleiches Wesens mit ihm, als sein Wort, welches den Gedanken ganz in sich faßt und ausspricht, somit selbst als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit weiß und begreift, von dieser Herrlichkeit aber sich herabläßt bis zur Nichtigkeit und Gefangenschaft des menschlichen Gedankenbestrebens, um dasselbe zur Genesis des Begriffs im Geiste zu versammeln und auf dem Erlösungswege der Wissenschaft zur Herrlichkeit der Anschauung Gottes vorzubereiten, somit demselben einen bestimmten Anfang, Mitte und Ziel gewinnen zu helfen. In diesem Geiste findet auch das, was bis jetzt durch die oben berührte Wissenschaft der Logik geschehen ist, allein seine Auslegung und die gerechte Anerkennung eines wahren Verdienstes; wie dagegen diese Lehre ohne die Beachtung der angegebenen Gesichtspunkte, über wel-

che wir mit dem Urheber derselben im wesentlichen einig zu seyn hoffen, zu den größten Mißverständnissen, mehr als jemals eine frühere, die unbeabsichtigte Veranlassung geben könnte.

Diese Andeutungen mögen hinreichen; sie weiter zu entwickeln und das Werk der Erlösung und Befreiung des Geistes auf dem Wege des Gedankens darzustellen, fällt der wirklichen Ausführung der Logik anheim, so wie die logische Nachweisung des Erlösungswerks, nach der Umfassung aller Momente der menschlichen Existenz durch dasselbe und insbesondre nach dem Anfang und der Grundlage der Erlösung des Menschen durch die Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in seinem Herzen, und nach dem Ziel der Erlösung, nämlich der Wiederverbindung des Menschen mit Gott, die nähere Aufgabe der Religionsphilosophie ist. Beides soll anderwärts ausführlich dargelegt werden, so weit es unsre Kräfte mit Gottes Hülfe vermögen, und wir hoffen damit etwas zu thun, was an der Zeit ist. Nur dies wollen wir hier noch bemerken, daß wir recht gut wissen, wie viele sich verwundern und mitleidig lächeln, wenn sogar in der Logik, in welcher, wie man meint, doch bloß von der Regulirung des Denkens die Rede sey, damit in der Wissenschaft alles vernünftig zugehe, der Blick und die theilnehmende Intention des Geistes auf den unendlichen, reinen Gedanken, auf die göttliche Idee gerichtet werden soll, da der Mensch doch nur das Endliche zu denken im Stande und so ein göttliches Muster an ihm nicht wohl angewandt und noch weniger von ihm zu befolgen sey. Diese Befangenheit des Gedankens im Endlichen ist eben der gottloseste Irrthum der Zeit und das eigentlich Antichristliche in der Wissenschaft, welche darum auch nicht die wahre Wissenschaft ist. Und wenn auch selbst wohlmeinende, ja dem Zeit-

sinn entgegenarbeitende Männer in diesem Irrthum befangen sind, so erinnern sie sich nicht bestimmt genug, daß sie mit der Forderung der Tugend oder der Religiosität dem Menschen in der That ein Leben im Unendlichen zumuthen und jene Zumuthung, auch mit dem Gedanken im Unendlichen zuleben und in allem Denken dem unendlichen, dem göttlichen Gedanken nachzufolgen, ihrer eignen Forderung an den Menschen ganz parallel geht. Die andern aber ahnden auf keinem ihrer Irrwege, was die eigentliche Sache ist und machen in ihrer Blindheit den Menschen zum raffinirenden, raisonnirenden Thier, dessen Höchstes es ist, in der an sich leeren Vernunftform zu denken und Wahres und Falsches in dieselbe hineinzugießen. Sie brutalisiren, wie Maistre richtig bemerkt, den Menschen, der doch ein Geist und in Gott wesentlich vernünftig seyn soll. Sie sind also weit entfernt, auch nur eine Vorstellung von der wahren Vernunftwissenschaft zu haben; denn es ist in Wahrheit die Vernunft in ihrer ewigen Vollkommenheit für diese Wissenschaft die Hauptsache, worauf all ihr Bestreben gerichtet seyn muß und wodurch erst alles aufrichtige und unbefangene Bestreben der Seele ein wirkliches Vernunftbestreben und Vernünftigwerden, d. h. eine durch das Licht der Vernunft, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, in der verlangenden, mit der Wahrheit beschäftigten Seele aufgehende und wachsende Klarheit ist. Damit ist denn auch die Logik die strenge, aber gerechte, d. h. die Bemühungen um die Wahrheit auch in deren leisesten Spuren noch anerkennende und vom Irrthum reinigende Kritik und so die eigentliche medicina mentis. In diesem Processe der Genesung und Wiedergeburt des Gedankens geht dann erst dem durch Irrthum, Vorurtheil und jede arrogante

Anticipation der Wahrheit leidenden Geist auch die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der schweren Krankheitsprüfung auf, welche er sich durch seine Verirrungen zugezogen hat und er gewinnt das ruhige, heitere Bewußtseyn der Gesundheit wieder. Aber es kommt dann alles darauf an, welchen Gebrauch er nun weiter von seinen hergestellten Kräften macht und ob er mit seiner ganzen Intention in der reinen Genesis und Ausführung des Gedankens verharret. Eben auf dieser reinen Intention des guten Willens beruht von Seiten des Menschen auch die Klarheit der Auffassung und Darstellung in der Wissenschaft der Logik und in der Philosophie überhaupt. Wer aber darf für sich allein und ohne die Gnade darauf rechnen, daß er den an und für sich vernünftigen, den göttlichen Gedanken überall richtig und in seiner vollen Evidenz zu erkennen und ins Werk zu setzen vermöge? Und wer sind jene ganz besondere Menschen, mit welchen die Weisheit geboren ist und mit denen wieder aussterben wird?

Noch einige

fragmentarische Bemerkungen

beim letzten Durchlesen des vorliegenden Werkes.

I. Theil, S. 30. Man könnte auf den ersten Blick den Satz: „ohne Zweifel hat das physische Uebel nur durch die Schuld der freien Creaturen in die Welt kommen können; es kann nur als Heil- oder Sühnungsmittel da seyn und Gott unmöglich zum unmittelbaren Urheber haben“ — als jansenistisch ansehen, und mit der von der Kirche verworfenen Behauptung: Nunquam Deus affligit innocentes, et afflictiones semper serviunt vel ad puniendum peccatum vel ad purificandum peccatorem u. s. w. confundiren. Näher betrachtet aber ist es constante Lehre der Kirche, daß der Tod und das Uebel überhaupt als solches nur durch den Fall in die Welt gekommen und daß Keiner von Natur unschuldig, sondern Alle in der Sünde geboren und dadurch auch dem physischen Uebel unterworfen sind, welches aber durch die Gnade der Theilnahme an der Erlösung überwunden werden und so in der That zum Heil und zur Läuterung indirekt mitwirken kann. Daß Gott die Unschuldigen (Unschuldigeren) nicht leiden lasse, hat Maistre nirgends behauptet, und dies ist doch wohl das Verwerfliche an jener jansenistischen Behauptung; er hat aber dagegen überall gezeigt, daß es keine wahrhaft Unschuldigen unter den Menschen giebt, also jenes nunquam u. s. w. gar keine Anwendung findet, indem eben nur der Unschuldigere theils durch höhere Fügung, theils durch freiwillige Uebernahme für den Schuldigeren zu seiner eignen größern Reinigung sowohl, als insbesondre zur Verminderung der Schuldenlast des letzteren, zur Versöhnung für denselben und zu dessen Befreiung von den Hindernissen des gerechten Lebens leiden kann. Nur der abso-

lut Unschuldige konnte aus dem freien Entschluß seiner unendlichen Liebe und Erbarmung für Alle leiden und hinlänglich genug thun. Von diesen Gesichtspunkten muß dann auch die ganze wichtige Lehre von der Reversibilität betrachtet werden. Wir sind alle auf irgend eine näher bestimmbare und im Leben so oft deutlich erkennbare Weise für einander verantwortlich, um so besser also, wenn wir es freiwillig und aus Liebe sind; aber Einer hat für Alle, wenn sie an ihn glauben und seine Gebote halten wollen, die Verantwortlichkeit aus jenem freien, göttlichen Entschluß übernommen. (S. auch II. Thl. S. 106, 141—160, so wie die herrlichen Stellen S. 251 bis zu Ende des zehnten Gesprächs).

S. 48—54. Zur näheren Bestimmung des Verhältnisses der Krankheit zur Sünde, so wie des Ursprungs und der Natur der Krankheit überhaupt vergleiche man, was in der Schrift: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut S. 81—91, 281—283 u. a. so wie in der Beilage III zum ersten Theile hierüber gesagt ist.

S. 186—192. Der Widerspruch in der Welt und im inneren Menschen, wovon hier die Rede ist, ist gar oft zum Stein des Anstoßes für die Philosophie geworden, so daß dieselbe da, wo eben ihre Aufgabe recht anfangen sollte, stille gestanden und die Bewegung, wodurch allein eine Methode der Vermittlung und Auflösung möglich wird, verabscheuet hat. Sie hat sich dagegen an dem Unterschiedenen als solchem und als für sich bestehenden festgehalten, und in dieser Fixirung des Unvermittelten bewiesen, daß es ihr nicht blos am speculativen, sondern sogar am dialektischen Charakter gebrach. Die Wahrheit der Einheit und Einigkeit besteht nicht darin, daß sie ein Leeres ist, ein bloßer Punkt und so nur negativ: das endlose Nichts, sondern darin, daß sie ein Verhältniß zu sich selbst ist, dessen Seiten die Einheit, von sich selbst unterschieden und sich entgegengesetzt und so zumal auf sich selbst bezogen, ausmachten. Die Einheit aber, welche sich innerhalb ihrer selbst unterscheidet, indem sie sich gleichsetzt, ist nicht die leere und nichtige, sondern die sich thätig erweisende Einheit, d. h. die wahre Einigkeit. Diese Einigkeit als das innere Vernehmniß und Verhältniß der Einheit ist allein deren wahres Wesen und wahrhaftiges Leben, und der bewegende

Geist alles Lebens. Jenen im Wesen der Einheit eben so sehr begründeten als sich von selbst auflösenden Unterschied, wodurch sie ihre Selbstständigkeit affirmirt, indem sie den Unterschied, das Negative in sich aufhebt und so allen eigentlichen Widerspruch in der ewigen Anerkennung ihrer selbst von sich ausschließt, somit sich auf unendliche Weise als die positive Einigkeit erweißt, welche so die ganz sich selbst fassende und begreifende Einheit ist, — jene Selbstunterscheidung also und in der Unterscheidung Selbsterkenntniß der göttlichen Einheit hat der auf seiner ungeschiedenen und unbeweglichen — also auf seiner blos unmittelbaren und noch nicht zur Einigkeit gebrachten Einheit beharrende creatürliche Geist, der sich hiemit jener vollkommenen Einigkeit entgegensetzte, indem er geradezu für sich die Einheit seyn wollte, selbst in den bleibenden und für ihn selbst unauflöslichen Widerspruch verwandelt und in fortgehendem Eigenwillen zum Widerstreit gesteigert, so daß er nun auch in seiner ganzen Sphäre: in der Seele, wie in der mit ihr in Verhältniß stehenden Natur den Schmerz des Widerstreits und der Zerrissenheit tragen muß und die Qual jenes unseeligen Dualismus — den Kampf des zweifachen Menschen in dem einen — die Gewalt des doppelten Zugs bis zur Verzweiflung empfindet. Hält nun auch selbst ein Geist, der guten Willens ist, diesen Widerspruch für einen wirklich bestehenden und an sich unauflösbaren, der sogar als letzter entscheidender Terminus in Theorie und Praxis gelten soll; so geräth er in die Gefahr, ein bloßes Abstraktum und Schattenbild der ewigen Einigkeit und Güte, die in sich leere Einheit nämlich für das Gute selbst zu halten, indeß er die Wahrheit und den Inhalt der Einheit, somit die eigentliche Selbstständigkeit derselben aus den Augen verliert, und zwar eben dadurch, daß er, was er am wenigsten will, dem bösen, und hier namentlich dem hartnäckigen Eigenwillen eine Autorität zugesteht, welche dieser nicht hat; daß er also auf solche Weise seine Kraft gegen eine freche Gewalt verschwendet, die schon von selbst zerbrechen muß, wenn nur der Widerspruch in sich aufgelößt und die wahre Einigkeit gesucht wird mittelst der die göttliche Liebe nachahmenden Liebe dessen, welcher nach dem Guten strebt, zu dem, welcher noch in der Gewalt des Bösen befangen und also zu befreien ist. Die Ausschließung und der äußere Streit bringt aber diese Frucht der Liebe

nie; sondern allein die innere Vermittlung und Aussöhnung des Widerstreits durch das Verständniß im Geiste der göttlichen unterscheidenden, aber nicht trennenden, auflösenden und vermittelnden, aber nicht vernichtenden Liebe. Was demnach an sich dem Leben sein wahres Interesse giebt, und der ganzen Natur ihren lebendigen Pulsschlag bewahrt — die lebendige Unterscheidung in der Einheit und die Einigung des Unterschiedenen, ist wahrhaftig nicht das Absurde oder das Verwerfliche an sich selbst, es wird erst dazu durch die Verkehrtheit des Eigenwillens oder der falschen Vorstellung, die den Widerspruch des Unterschiedenen, wie er dem endlichen Bewußtseyn erscheint, als an sich selbst wahr und als das non plus ultra der Philosophie ansieht, indeß er doch recht verstanden, ihr aufregendes Lebensfeuer und die Veranlassung aller wahren Speculation ist. Was demnach gewöhnlich Widerspruch heißt und als das Schreckbild in der Philosophie angesehen wird, ist es nur, so lange eben nicht wahrhaft philosophirt, mithin der Widerspruch nicht bloß auf der Oberfläche betrachtet, sondern wirklich durchgearbeitet und aufgelößt wird.

Wir haben daher allen Grund uns zu freuen, wenn wir S. 190 auf die bedeutungsvolle und höchst zweckmäßige Zusammenstellung einiger Stellen aus den Psalmen treffen, wodurch die Sache, auf die es hier ankommt: Vernichtung der scheinbaren Selbstständigkeit des Negativen und Ueberwindung seiner ganzen Gewalt in der göttlichen Einigkeit, Liebe und Gerechtigkeit vollkommen ins Licht gesetzt wird. Es ist demnach in diesen Ansichten des Vfs. der Charakter wahrer Speculation nicht zu verkennen, und wir gehen gerne mit ihm "in das Heiligthum (S. 192), wo alle Zweifel und Aergernisse schwinden".

S. 225. 226. Man lese zur Erläuterung der hier angedeuteten Aeusserungen Leibnizens die Stellen, welche in der Beilage II (I. Thl. der vorliegenden Schrift S. 478—480) aus seinen Werken angeführt sind.

S. 236. Die Stelle des Plato, worauf sich der Vfr. hier beruft, findet sich im zweiten Alkibiades (150): "Sokr.

Du siehst also, wie unsicher es für dich ist, dem Gott mit Gebete zu nahen, damit er nicht, wenn es sich so träfe, daß er Lästerliches von dir hört, dieses ganze Opfer verwerfe oder du auch vielleicht noch etwas anderes davon trageſt. . . . . Also ist es nothwendig zu warten, bis einer lernt, wie er sich gegen Götter und Menschen verhalten muß.

Alk. Wann aber wird diese Zeit seyn, o Sokrates? und wer der Unterrichtende? denn gar gerne mögte ich diesen Menschen sehen, wer er ist.

Sokr. Der ist es, dem du am Herzen liegst. Doch, wie Homerus sagt, daß Athene dem Diomedes erst die Finsterniſſe von den Augen hinwegnehmen mußte, daß er wohl erkenne den Gott und den sterblichen Menschen, so, glaube ich, muß auch er zuvor von deiner Seele die Finsterniß hinwegnehmen, die jetzt darauf liegt und dann erst dasjenige beibringen, wodurch du erkennen wirst, was gut ist oder böse. Denn jetzt, dünkt mich, kannst du es noch nicht".

Man hat mit einigen zum Theil erheblichen Gründen auch den zweiten Alkibiades, wie mehrere andre Dialogen, von den Werken des Plato ausschließen wollen. Es kommt uns hier nicht darauf an und ist völlig hinreichend, daß solche Aeusserungen aus der platonischen Schule herrühren und ganz im Geiste Plato's niedergeschrieben sind.

Es ist ganz passend, daß nach der Zeichnung (S. 224 flg.) jener heuchlerischen Ehrfurcht, welche die Größe Gottes und seines unermeßlichen Sternenhimmels so weit über den Menschen hinaussetzte, daß der arme Erdenwurm alle Ansprüche verlor, ihm näher zu treten oder von seinem Auge beachtet zu werden und so desto sicherer seinen Lüsten anheimfiel, und, jenes entfernten, unnahbaren Gottes vergessen, sich selbst, wie es immer gehen wollte, zu helfen suchte — daß also nach diesen Zügen an denjenigen erinnert wird, der diese Redensart am meisten im Munde führte und zum allgemeinen Ton machte, an Voltaire. Man vergleiche mit der S. 231 u. ff. gegebenen Charakteristik dieses talentreichen Avantüriers, was Fr. Schlegel (II. Bd. der Gesch. der alt. u. neuen Litt. S. 180) über ihn gesagt hat und was in der Beilage V (II. Thl. des vorliegenden Werkes) über ihn vorkommt.

S. 282. Es ist nun, wie es von den Einreden der Naseweisheit und des Vorurtheils zu erwarten war, beinahe schon alles verschwunden, was man früher gegen die Genesis eingewandt hat; und die wahre Naturphilosophie, verbunden mit der geologischen und astronomischen Beobachtung und Erfahrung, wird das weitere Gedeihn, ja endlich auch die geistlose Wiederholung solcher Einwendungen vollends unmöglich machen. Wir verweisen nicht etwa blos auf Delüc oder Dolomieu, die bei vielen richtigen und herrlichen Blicken doch noch mit falschen Vorstellungen über den Charakter der Erdbildung behaftet waren. Was Cüvier (in den Ansichten von der Urwelt, übers. von Nöggerath, Bonn 1822), Schubart (in dem Buch: die Urwelt und die Fixsterne und in der Cosmologie) lehren, ist schon weit mehr, obgleich wir insbesondre Delücs uns stets dankbar erinnern müssen. Jedoch die nächste Folgezeit wird noch weit Größeres leisten, und die bedeutungsvollen Grundzüge der Genesis von den Epochen der Natur (welche sich in den Urkunden aller Völker unter mancherlei Einkleidung wiederholen) werden immer klarer verstanden werden.

S. 260. Ueber das Verhältniß der absoluten Wahrheit der Offenbarung und der allmählichen Entwicklung des Menschen unter dem Einfluß derselben und zu ihrem vollen Verständniß vergl. die gründliche und verdienstvolle Schrift des Hrn. Prof. Seber: „Gereicht es dem Katholicismus zum Vorwurfe, daß er an der in der neueren Zeit so hoch gepriesenen Perfektibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will?“ — Ueber das wesentliche und alleinige Gedeihen der Naturwissenschaft unter den Einwirkungen des Christenthums S.: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. S. 139 flg.

S. 275. Ueber die öffentlichen Gebete, Bittgänge (Rogationen und Processionen) u. s. w. und deren wahre Bedeutung und Geschichte vergleiche man, was von dem ehrwürdigen Abte Gerbert in der Liturgia allemanica hievon gesagt ist.

S. 317. In Betreff der ewigen und unwandelbaren Gesetze der Natur und des richtigen Begriffs derselben sehe man

einsweilen nach, was im ersten und dritten Abschnitt der Schrift: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut, hierüber vorkommt. Das Nähere und wissenschaftlich Ausgeführte gehört in die Naturphilosophie, und wird in einer Darstellung derselben vorgelegt werden, so wie das, was von der Macht des Geistes über die Natur und von seiner Sammlung und Erstarkung in der wahren Speculation, in der Andacht und im Gebet näher zu sagen ist, der Geistes- und Religionsphilosophie anheimfällt und dort vorkommen wird.

II. Thl. S. 53 fflg. Der hier aufgestellte Contrast zwischen den Siegeshymnen des Pindar und den Psalmen Davids ist höchst lehrreich und ließe sich auch in Betreff der übrigen Bücher des A. T. und der Denkmale der classischen Litteratur mit vielem Erfolg und zur Beseitigung eingewurzelter Vorurtheile durchführen. Was auch immer Herrliches unter den Heiden ans Licht getreten ist, das meiste davon ist verlebt und findet nur nach vieler Mühe und Vorbereitung einzelne Anklänge im Gemüthe des Menschen. Es kann nur durch die Imagination auf Momente vergegenwärtigt werden und setzt, wenn es wieder ins Leben zurückgerufen werden soll, das Gemüth in phantastische Bewegung. Das Buch Hiob oder die Psalmen, oder das Buch der Weisheit, der Sprüche u. s. w. spricht dagegen jedes Herz und jedweden Geist an bis ans Ende der Tage. Wir verwerfen darum keineswegs das Studium der classischen oder der orientalischen Litteratur, aber es muß dem höheren Begriffe, als ihn das heidnische Alterthum zu fassen vermogte, dem christlichen Begriffe der Geschichte, der Poesie, der Philosophie und Theologie untergeordnet seyn und in der Stellung erkannt werden, in welche es gehört. Es wird dann die Schönheit und Größe, welche ihm zukommt und es charakterisirt, um so lehrreicher und förderlicher für die Wahrheit seyn, statt daß das phantastische Getriebe, wie es auf vielen Schulen herrscht, nur die Gemüther der Jugend vergiftet und das grammatische und kritische Sylbenstechen sie für alles Schöne und Große abstumpft. Alles an seinem Ort und nach seiner Art! (S. auch S. 190).

S. 75—76. Was hier von den Geheimnissen des Schlafs angedeutet wird, hat in neuerer Zeit manche wesent-

liche Erläuterung erhalten durch die nähere Erforschung der magnetischen Zustände. Man s. z. B. die Schriften von Puysegür, Deleuze, Passavant, Fr. v. Meyer u.s.w. über diesen wichtigen Gegenstand; aber man gehe in dieses unterirdische Labyrinth der menschlichen Seele nur mit größter Behutsamkeit und mit klarer Besonnenheit ein. In der Schrift: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut S. 175—217 ist diese wichtige Aufgabe ausführlich behandelt.

S. 77 u. 87 (Note XIII und 472): „Die wirkliche Gegenwart (Christi) unter den Gestalten des Brods und des Weins". Nichts zeigt die Gesunkenheit des Geistes und der Stumpfheit des Denkens auffallender, als was von Berengarius bis auf den heutigen Tag gegen diese Wahrheit vorgebracht worden. Selbst manchen der größten Denker hat hier das Vorurtheil der Parthei beschlichen. Dem Unbefangenen aber läßt sich bis zur Evidenz darthun, daß jene wirkliche Gegenwart eben so sehr den Geist anspricht und befriedigt, als sie die Seele tröstet und erhöhet, und den Leib erquickt, ja daß ihr wahrer und vollständiger Begriff der einzig vernünftige, streng logische von der fortdauernden Gemeinschaft Christi mit den Gläubigen ist, gegen welchen alle andern Vorstellungsweisen verschwinden, da in diesem Begriffe auch den Forderungen der Philosophie vollkommen Genüge geschieht. Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen. Die Aufgabe gehört in die Religionsphilosophie, und wir hegen die Ueberzeugung, daß es möglich ist, durch den stringentesten Beweis alle Zweifel hierüber zu beseitigen.

S. 105: Der Name Fegefeuer hat viele zurückgestoßen; er ist auch in der That nicht zweckmäßig gewählt und nur von besondren Vorstellungsweisen ausgegangen. Der Begriff der Kirche ist der eines Zwischenzustandes zwischen dem irdischen und himmlischen Leben, eines Zustandes der Reinigung, und so hat sie dann auch stets diesen Begriff durch die Benennung: Purgatorium ausgedrückt.

S. 160. „Das Heilmittel gegen alle Unordnung ist der Schmerz" — eine der verkanntesten Wahrhei-

ten! — Es sind uns übrigens Zeugnisse und Erfahrungen von Schmerzensübernahme und jeder Art von Reversibilität bekannt, welche Staunen erregen würden, wenn wir sie jetzt schon öffentlich mittheilen könnten. S. auch S. 191—214. S. 195 ist noch zu erinnern, daß wohl die oberflächliche Reflexion und der gemeine Verstand, nicht aber die gesunde Vernunft etwas gegen diese Lehre von der Reversibilität einzuwenden habe.

S. 177. Wer die Geschichte der Philosophie in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. etwas genauer kennt, findet für die hier ausgesprochene Behauptung einer Einmischung christlicher Elemente in die damalige heidnische (besonders neuplatonische) Philosophie die auffallendsten Beweise. Wir werden deren in unsrer Gesch. d. Philos. ausführlich erwähnen.

S. 186. Note VII am Schlusse. Ueber die wahre Bedeutung und den ächt hebräischen Inhalt der Kabbalah lese man vor allem die gründliche Schrift von Fr. Kleuker über die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten, Riga, 1786, und neuerlich die geistreiche Abhandlung des Hrn. Dr. Fried. v. Meyer (Blätter für höhere Wahrheit. 4. Sammlung. Frankf. 1823. S. 214—271). Was Pat. Beer (in der Schrift: Geschichte der Lehren und Meinungen der Juden) hierüber mitgetheilt hat, ist ganz ohne Verstand der Sache und mit schaaler Frivolität geschrieben. Wir haben aber nächstens das Werk eines sehr unterrichteten Mannes zu erwarten, welches über diesen Gegenstand und seinen Zusammmenhang mit den Geheimnissen der Kirche des alten und neuen Bundes wichtige Aufschlüsse geben wird.

S. 234. Anm. Dies darf man nicht so im Allgemeinen sagen. Schubert z. B. und Pfaff (der Mathematiker und Astronom) haben in ihren Schriften wohl bewiesen, wie nahe die Naturwissenschaft mit der Religion verwandt ist und wie ein ganz anderes Licht aus dieser Vereinigung dem Naturforscher aufgeht. Ausserdem könnte man wohl beifügen, daß auch viele katholische Gelehrten weit entfernt sind, in dem religiösen Sinne zu schreiben, wie es Keppler gethan hat.

S. 255 (auch S. 251 u. 257). Sie sehen, wie jedes Dogma des Christenthums sich anknüpft an die Fundamentalgesetze der geistigen Welt". — Dies näher zu erweisen ist eine vorzügliche Aufgabe der Religionsphilosophie.

S. 299. "Als ein ägyptischer König (man weiß nicht welcher und zu welcher Zeit) die Bibel ins Griechische übersetzen ließ u. s. w.". Dieser König war Ptolemäus-Philadelphus und die Uebersetzung fällt um die J. 277—280 v. Chr. G.

Was S. 304 u. 305 über St. Martin gesagt ist, überschreitet das Maas nicht. Es ist gewiß nicht zu läugnen: er hat tiefe Blicke gethan, besonders in die Traditionen der alten Welt, in die Geheimnisse des menschlichen Herzens und in die göttlichen Führungen auf Erden. Aber seine Art, mit der Wahrheit mehr den Umgang des Gefühls einer sehnenden Seele zu pflegen, als sich für den logischen Gedanken derselben empfänglich zu machen, also mehr seine Empfindungen und Ahnungen auszusprechen, als durch Zurückhaltung und Bändigung derselben sie in Zucht und Gehorsam zu bringen, und der Wahrheit eine ruhige, objektive Entwicklung in seiner Seele zu gestatten — diese seine ganz subjektive Art ist zwar geeignet, in ein wogendes Meer von süßer Wehmuth und erwartungsvollen Täuschungen zu versetzen, welche hie und da wie von einer aus der Ferne lockenden glückseeligen Insel unterhalten werden; aber es ist dabei auch unvermeidlich, daß die Seele sich selbst und andre Seelen tausendfach mystificirt und durch ein Labyrinth sehnsüchtiger Grübeleien um den ruhigen Besitz der wahren Güter des Geistes bringt. Die einfache Wahrheit wird mit einem Nebel von buntem Licht umgeben, welches im Spiel aller Farben des Regenbogens das Auge ergötzt, aber täuscht, indem es bald den Schatten eines neuen Geheimnisses, bald den vollen Glanz der Wahrheit erwarten läßt, ohne daß man weder wirklich hinter das Geheimniß gelangt, noch die vorgespiegelte Offenbarung desselben festhalten kann. Sehnen und Ahnen wird allerdings auf solche Weise erweckt in denen, welche vorher auch dessen entbehrten; aber in andern, welche an die Wahrheit in ihrer einfachen Gestalt glauben, und noch mehr in denen, welche einige Scheue vor ihr haben, wird eine gewisse Doppeltsichtigkeit und Verwirrung des Blicks zuwege gebracht, welche die einen verführt

durch den Reiz des Schimmers, die andern ermuthigt, der Wahrheit ganz den Rücken zu kehren. Und wenn wir erst die letzten Aufschlüsse, welche sich St. Martin durch vielfachen Umgang mit den vorgeblichen Geheimnissen mystificirter Adepten im Hintergrunde seiner Seele imaginirte, näher in Erwägung ziehen, so müssen wir um so mehr auf der Hut seyn, beim Gebrauche seiner Schriften nicht in dieselbigen Imaginationen gezogen und in der ruhigen Betrachtung der Wahrheit und im Zeugnißgeben für dieselbe (durch) Wort und That) gestört und verwirrt zu werden. Wir gestehen, daß nach der ersten Ueberraschung durch diese Schriften in früher Jugend wir uns später niemals zu ihnen bleibend hingezogen fühlten; denn es ist in der That etwas Widerliches, hie und da eine Spur einleuchtender Wahrheit unter einem täuschenden Schimmer von Redensarten zu finden, denen nur selten ein ganz vernünftiger Sinn abzugewinnen ist. Daß übrigens Maistre ein Recht hatte, über die ächtkatholische Gesinnung St Martins bedenklich zu seyn, erweißt sich besonders aus einer Stelle, welche hinlänglich zu erkennen giebt, wie sehr ihm die Schwelgerei in jenem reizenden Farbenspiel den wahren Begriff des katholischen Glaubens, als der allein vollständigen Gestalt des Christenthums unumgänglich machte.

St. Martin hat nämlich (in dem Ministere de l'homme esprit. [par le Philos. inconnu.] Paris 1802. S. 360—374) eine ganze Reihe von Contrasten aufgeführt, worin der wahre Christianismus mit dem Katholicismus stehen soll. Es würde hier zu viel Raum einnehmen, diese Stelle, die im Zusammenhang gelesen werden muß, herzusetzen; wir werden dies anderswo thun, und dabei zeigen, wie unglaublich oberflächlich und die abgedroschensten Einreden wiederholend, dieser berühmte und gewissermaßen als eine geistige Autorität angesehene Mann den unendlich tiefen Inhalt des katholischen Glaubens kannte, indem er sich durch bloßen Schein verleiten ließ, diesem auf ewige Fundamente gegründeten und alles in seiner Wahrheit umfassenden Glauben gleichsam das Herz auszureissen und den Geist zu rauben, um dann auf ein, seiner wahren Situation entnommenes, eine Zeitlang noch in Zuckungen fortpulsirendes, Herz und auf einen vermessenen Kirchenraub des Geistes seine innere Kirche zu bauen und mit Geheimnissen wichtig zu thun, deren eigentliche Quelle und wahre Einheit er sich selbst unzu-

gänglich gemacht hat, und nun eben darum, daß er meint, diese Geheimnisse auf eine ganz besondre Weise für sich und seine Schule zu besitzen, der Kirche übel nimmt, daß sie heilige Mysterien feiert. Durch diese unnatürliche Opposition wird jede Wahrheit, die er vorbringt, zweideutig und bleibt fruchtlos, weil sie ihrem Mutterstamm entnommen ist.

S. 308. „Die Helle des Verstandes hat mit der Gradheit des Willens nichts gemein“ — hier müßte hinzugesetzt werden: ausser dem, daß die Gradheit des Willens erst zur rechten Klarheit des Verstandes führt, und daß die Klarheit des Verstandes dem Willen einen freien Raum giebt, in welchem er sich über dem Getriebe der Affekte und Leidenschaften als ein vernünftiger Geist frei schwebend erhalten kann, wenn er nur ernstlich will, was Gott will.

W . .